<36635619520013

<36635619520013

Bayer. Staatsbibliothek

H. E. 115. -23

Geschichte der Kirche

Drei und zwanzigster Band.

Vom Anfange des Papsttumes Innozenz des XI. im Jahre 1676. bis zum Papsttume Clemens des XI. im Jahre 1700.

Aus dem Französischen

des Herrn Abbts

de Berault - Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon.

Augsburg,
bei Nicolaus Doll.

1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Chronologische und kritische Tabelle

vom Jahre Christi 1676 bis 1700.

Drei und zwanzigster Band.

Päpste.	Kaiser.
CCXXXVIII. Innocenz XI. starb den 1 August 1689.	Leopold I.
CCXXXIX. Alexander VIII. erwählt 6 October 1689. starb 1 Febr. 1691.	Könige v. Frankreich. Ludwig XIV.
CCXL. Innocenz XII. erwählt 12 Jul. 1691. starb 27 Sept. 1700.	Könige von Spanien. Carl II. starb im Jahre 1700. Philipp der V.
	Könige v. Engelland. Carl II. starb im J. 1685. Jakob II.

Sektierer.

Michael Molinos, Stifter des Quietismus, welcher der verderbten abscheulichen Lehre der alten Gnostiker sehr nahe kömmt. Molinos wurde von der Inquisition ins Gefängniß geworfen, woraus er nicht mehr kam, als nur um seine Irrtümer zu widerrufen. Sein Werk, der geistliche Wegweiser scheint beim ersten Anblicke ein gottseliges Werk zu sein. Wenn man tiefer hineindringt, so sieht man alle Unflätereien seiner schändlichen Lehre.

Anton Arnaud Patriarch der Jansenisten nach St. Cyrans Tode. Dabei ein unerschöpflicher Author. Wollte Gott, er hätte seine außerordentliche Talente zum Besten der Kirche verwendet!

Die Camisarden, oder aufrührerische Calvinisten in den Sevennischen Gebirgen, die eine besondere Partei in Frankreich ausmachten, und den Geist der Propheten zu besitzen glaubten.

Augustin Gabrino von Brescia, und seine Gesellschaft, die sich die apokalyptischen Ritter nannten: sie sagten, sie wären berufen, die Kirche wider den Antichrist zu vertheidigen, der schon bereit stünde sich anbethen zu lassen ꝛc.

Kirchen-

Verfolgungen

Der Katholiken in Engelland nach dem Tode Carls II.

Der Christen im Königreiche Siam, und in China, besonders in der Provinz Chekiam.

Kirchenschriftsteller.

Johann Launay, Doctor von Paris, 1678. Die Werke dieses unverdroßenen Schriftstellers füllen zehn Folianten an, und betreffen gröstentheils kirchliche Gegenstände. In allen seinen Schriften herrschet mehr Stärke und Verwegenheit, als Deut- und Gründlichkeit. Daher kömmt es, daß er unter die Lieblingsauthoren unsers Zeitalters gezählet wird.

Franz Combefis, 1679. Man hat von diesem frommen und gelehrten Dominikaner, Ausgaben und Uibersetzungen einer Menge griechischer u. lateinischer Kirchenschriftsteller, und eine Bibliothek der Väter für die Prediger in 8 Foliobänden.

Carl le Cointe, Priester des Oratorium 1681. Sein großes Werk: Annales Ecclesiastici Francorum verräth nicht nur ungemeinen Fleiß, sondern auch treffliche Beurtheilung. Alexander VII., der ihn zu Münster kennen lernte, hat ihn oft mit seinen Briefen beehret.

Isaak le Maitre, mehr unter dem Namen Sacy bekannt, 1684. Er hat eine Uibersezung der Bibel, die er in der Bastille bearbeitet, mit Erläuterungen des buchstäblichen und mystischen Verstandes herausgegeben. Er soll auch der Ver-

Concilien.

1680 Synoden zu Antwerpen, Dornik, und Münster: in der letzten ward eine Eidesformel vorgeleget, welche die einem Geistlichen vorgeschriebene Kleidung betraff, und von allen, so die höheren Weihen hatten, beschworen werden mußte.

1688. Synod zu Paderborn, wo in Betreff der Processionen, der h. h. Reliquien ꝛc. die nützlichsten Verfügungen getroffen werden.

1693. Synod zu Brugg in Niederlanden. Da wird unter anderen verordnet, daß in jeder Pfarr, wo noch keine Bruderschaft ist, wenigst eine z. B. vom allerheiligsten Sakramente, vom gekreuzigten Heiland, der seligsten Jungfrau, besonders unter dem Titel ihrer Schmerzen, der heiligen Schutzengel ꝛc. errichtet werden sollte: und wo keine Reliquien der Heiligen sind, soll man sie herbeyschaffen, auf daß die Kirchen, nebst ihrem Hauptpatron, auch andere Schutzheilige haben, an deren Festtagen vollkommene Ablässe gewonnen werden könnten.

1699. Aus dem Synode zu Metz und anderen um diese Zeit gehaltenen Versammlungen erhellet, daß man sich damals an den Bitttagen, wenigstens von

Verfasser, wenigstens Fontaine's, seines Compagnons in der Bastille für den jansenistischen Glauben, Mitarbeiter der biblischen Geschichte unter dem Namen von Royaumont sein.

Lucas d' Achery. Ein Benedictiner, 1685. Dieser Schriftsteller, einer der gelehrtesten seines Jahrhundertes, hat sich vorzüglich durch sein großes Werk, Spicilegium genannt, so eine Sammlung von kostbaren Stüken und Urkunden ist, die bis dahin in Handschriften lagen, berühmt gemacht. Seine Vorberichte und Bemerkungen sind eben so gelehrt, als gründlich, richtig, und sauber geschrieben.

dem Fleischessen noch enthielt: wie es in den vorigen Zeiten durchgehends vorgeschrieben war.

Collinicus Patriarch von Constantinopel bestättigte durch eine Synodalakte das Glaubensbekenntniß seines Vorfahrers Parthenius, und verdammte die Schriften des Johann Cariophilus, der unter dem Vorwande, einige Zwelfel über das Wort, Transsubstantiation aufzuwerfen, die Irrlehre des Cyrillus Lucar in Betreff des heiligsten Altarssakramentes zu behaupten schien. Und so haben die Griechen, ungeachtet ihrer Abneigung gegen die lateinische Kirche, das Concilium von Trient, auch in Ansehung des sakramentalischen Ausdrukes gerechtfertiget.

Johann Bapt. Cotelier, ein Baccalaur, den wenige Doktoren erreichet haben, 1686. Er hat sich auf das Kenntniß der kirchlichen Altertümer mit solchem Fleiße verwendet, und in deren Prüfung eine solche Genauigkeit beobachtet, daß ihn noch kein anderer Gelehrter in diesem Fache übertroffen hat. Die Sammlung der Werke von Vätern der apostolischen Zeiten, und eine Sammlung der Denkmäler von der griechischen Kirche hat man ihm zu verdanken. Beide Werke sind in einer guten lateinischen Uibersezung herausgekommen, und mit kurzen Anmerkungen begleitet worden; die aber so richtig, und so treflich gefasset sind, daß man darinn mehr Unterricht, und gründliche Wissenschaft, als in manchen Commentarien in Folio antrift.

Ludwig Maimburg, einst Jesuite, 1686. schrieb die Geschichten des Arianismus, der Bilderstürmer, des Lutertums und Calvinismus, der Pontifikate der H. H. Leo und Gregorius, des großen Schisma in Occident,

der

der Trennung der Griechen, der Kreuzzüge, und der Ligue. Die Protestanten, die er recht lebhaft schilderte, haben ihn mit einer Art Raserei angefallen, und manche Katholiken nach ihrem Gelärme von diesem Schriftsteller geurtheilet. Und seine pompose Schreibart, und die pitoresquen Züge, die in einer ernsthaften Geschichte nie am rechten Orte stehen, haben dazu nicht wenig Anlaß gegeben.

Claudius Molinet, regulierter Chorherr von St. Genovefa 1687. Ein gelehrter Altertumsforscher, der nebst anderen Werken, die Geschichte der Päpste in Münzen von Martin V. bis Innocenz XI. in Folio; Betrachtungen über den Ursprung und das Altertum der weltlichen und regulierten Chorherren; und eine Abhandlung über die verschiedene Kleidung dieser Chorherren ausgegeben hat.

Michael Boutauld, ein Jesuite 1688. Sein Theologe in dem Umgange mit den Gelehrten und Großen der Welt ist recht gründlich geschrieben, und allgemein geschätzt.

Ludwig Thomassin, ein frommer und gelehrter Priester des Oratorium 1689. Die jansenistischen Heuchler haben ihm in seiner Jugend einen Hang gegen ihre verdammte Neuerungen eingeflößet; aber sein redliches Herz, und sein richtiger Verstand hat ihre Fallstrike sogleich bemerket; und er hielt sie ohne Rükſicht für das, was sie sind. Unter der Menge seiner treflichen Werke sind die vornehmsten, eine dike Abhandlung von der Kirchenzucht in drei Folianten; eine dogmatische Abhandlung von den eigentlichen Mitteln, die Einigkeit in der Kirche zu handhaben; Abhandlungen von der kirchlichen Macht, von der Wahrheit und Lüge ꝛc. In allen leuchtet eine verwunderliche Gelehrsamkeit hervor.

Nicolas Tourneux, 1689. Ein hiziger Anhänger des Portronals, dessen Gesinnungen fast in allen seinen Schriften hervorblikten. Sein christliches Jahr, so gleichsam eine neue Ausgabe des schon verdammten französischen Meßbuches und Breviers von H. Voisin ist, wurde von mehrern Bischöfen, und endlich von Innocenz dem XII. verworfen.

Godfrid Hermant, ein sorbonnischer Doktor, 1690. Seine Leben der H. H. Athanasius, Basilius, Gregorius

von Nazianz, Chrysostomus und Ambrosius sind nicht nur eine Lebensgeschichte dieser Heiligen, sondern ein Innbegriff der ganzen Kirchengeschichte ihrer Zeiten. Die enge Verbindung mit Portroyal verfinsterte seinen Ruhm, und benahm seinen Schriften, worunter manche gegen die Jesuiten sind, den gehörigen Werth.

Petrus Nicole, 1695. der eigentliche Verfasser des großen Werkes, von dem immerwährenden Glauben der katholischen Kirche im Betreff des heiligsten Altarssakramentes, wovon er aber die ganze Ehre dem theilnehmenden Arnaud überließ. Man wundert sich, wie man in unsern Tagen, wo man Anmut und Wärme in allen Lesebüchern fodert, seinen Auszug aus der Sittenlehre, ein in Wahrheit troken- und frostiges Werk, anempfehlen kann. Sind auch manche Schriften Nicole's nicht allerdings zu verachten, so giebt es doch die Menge katholischer Schriftsteller, die so gründlich, als Nicole und mit mehr Salbung als Nicole geschrieben haben. Ein Gelehrter, der andere Schriftsteller plündert, wie es Nicole that, kann einmal der Mann nicht sein, für den er gehalten wird. Uiberdem hat Nicole unter dem Namen Wilhelm Wendrok die Provinzialbriefe ins Latein übersetzet, und mit noch giftigeren Noten, als der Text selbst ist, begleitet; dann in der Person des Paulus Irenäus Jansens Irrtümer offenbar vertheidiget; folglich alle die Verdammungen, die über die Provinzialbriefe und Jansens Irrlehren von der geistlichen und weltlichen Macht ergangen sind, sich zugezogegen. Unwissenheit mag bei Vielen der Grund der Lobsprüche sein, die sie an Nicole verschwenden.

Ludwig Nain von Tillemont, 1698. Seine Memoires zum Behufe der Kirchengeschichte von sechs ersten Jahrhunderten entspricht der Aufschrift: denn sie sind wahrlich eine vollständige Rüstkammer, worin man alles, was die ersten Zeiten der Christenheit in sich fassen, in gehöriger Ordnung, und Bestimmtheit findt: allein er war ein Solitäre von Portroyal; und dieß genügte, daß jene, die anders, als die Herren von Portroyal, denken, seine Aufrichtigkeit bezweifelten.

Johann Justin Ciampini, 1698. Alles, was aus der Feder dieses gelehrten Römers floß, wird in Italien geschätzet: Schade, daß es anderswo zu wenig bekannt ist. Unter andern seinen theils italienischen, theils lateinischen Werken verdienen die Muthmaßungen über

den

den beständigen Gebrauch des ungesäuerten Brodes in der lateinischen Kirche, und die Prüfung der Leben der Päpste unter dem Namen des Bibliothekars Anastasius, gelesen zu werden.

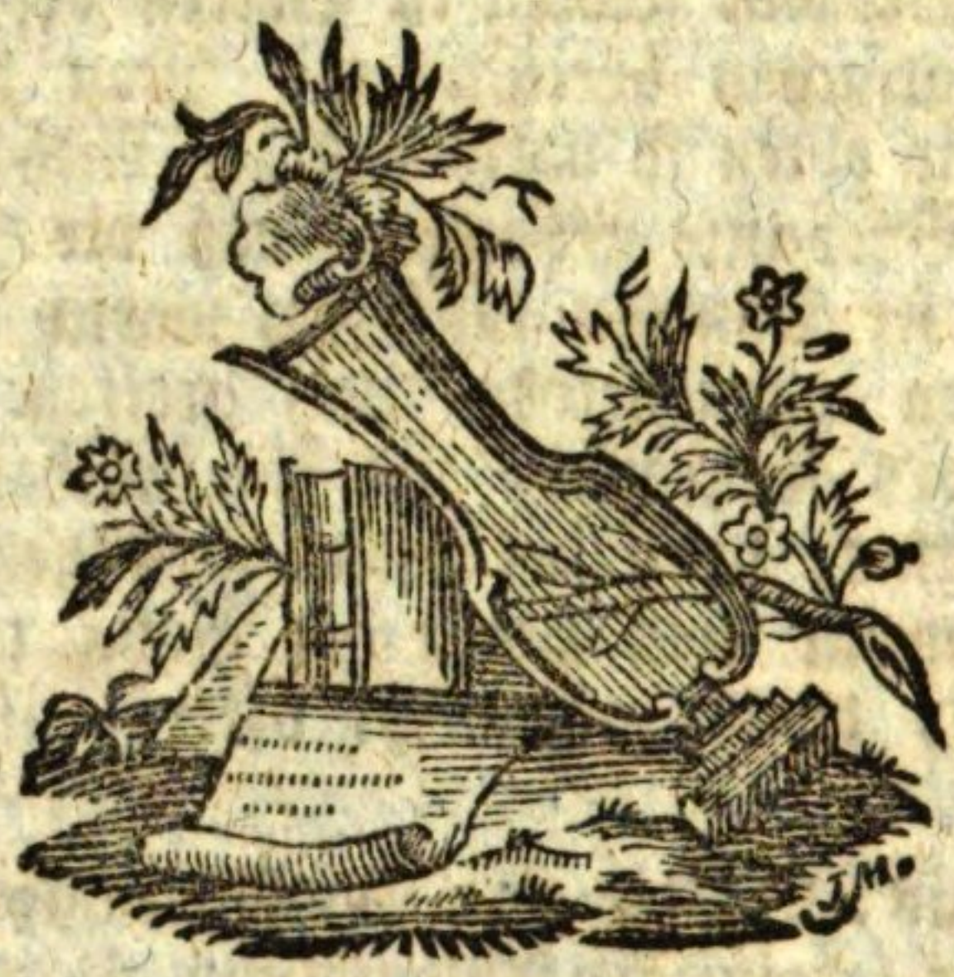
Johann Garnier, ein Jesuite, 1693. Die Ausgabe des Marius Mercator mit einer Menge treflicher Anmerkungen, und Dissertationen über den Pelagianismus, die Ausgabe des päpstlichen Tagebuchs (liber diurnus Pontificum) samt historischen Noten und ausgesuchten Abhandlungen sind seine vorzüglichen Werke. Der Cardinal Noris, nachdem er seinen Marius Mercator gelesen, misbilligte sein voriges Verfahren gegen diesen Gelehrten, und setzte ihn zu nächst an Petau und Sirmond, ja er füget noch bei, seine Dissertationen über den Pelagianismus hätten ihm so wohl gefallen, daß er seine Pelagianische Geschichte nie würde herausgegeben haben, wären sie früher unter seine Augen gekommen.

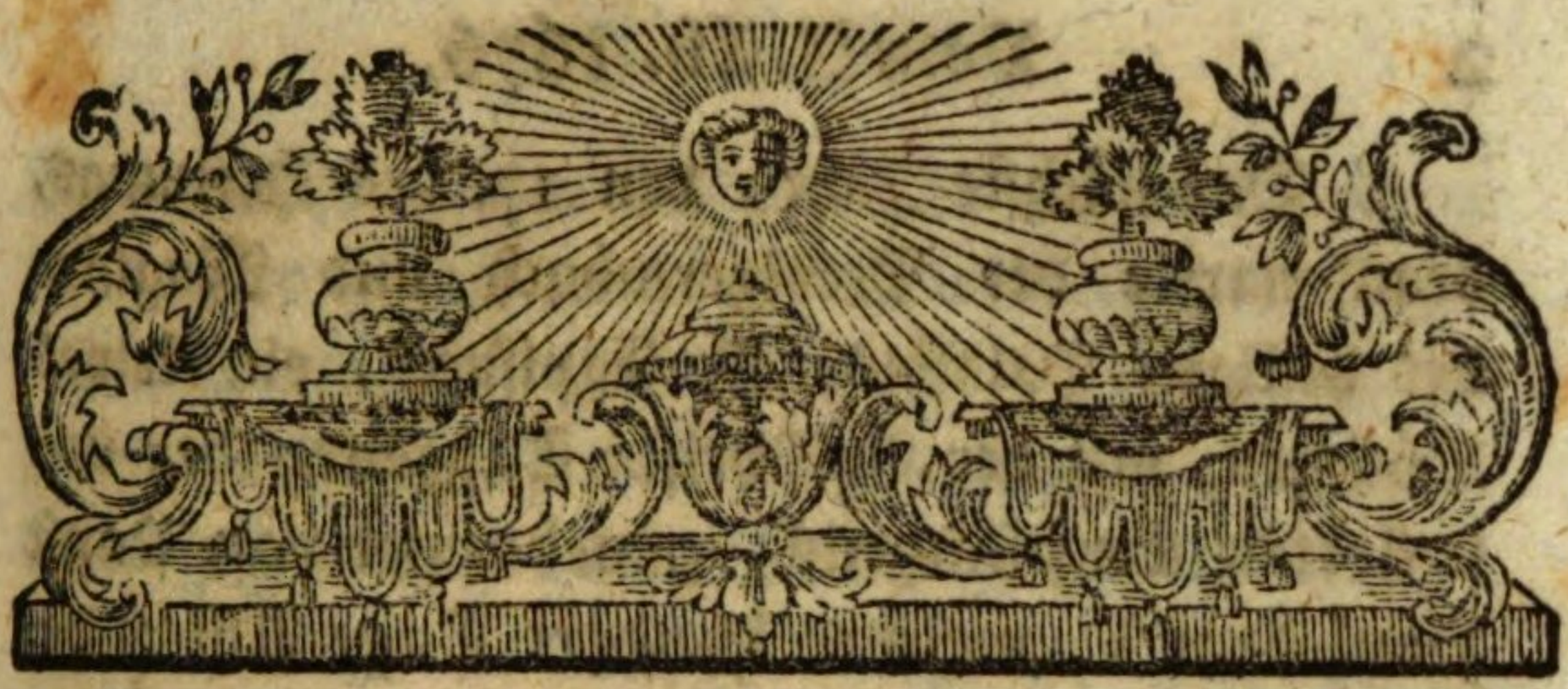
Anton Pagi, ein Franciskaner, 1699. Wir haben von diesem gelehrten, einsichtvollen, und richtigen Kritiker ein Werk in vier Folianten, wo er die Annalen des Card. Baronius von Jahr zu Jahr verfolgt, und an unzähligen Stellen, sowohl in Betreff der Chronologie, als der Thatsachen berichtiget. Man hat das Werk des Pagi für einen so nothwendigen Anhang der Jahrbücher des Baronius gehalten, daß die Italiäner eine Ausgabe dieser Annalen machten, worin die Pagischen Bemerkungen allenthalben Platz greifen. Was dem Verdienste des frommen, und unermüdeten Cardinals nichts benimmt: denn bei einem so ungeheuren Werke, besonders, wenn man zuerst die Bahn tritt, wäre es ein Wunder, wenn man nicht öfters auf Irrwege geriethe.

Johann Gerbais, Doktor von Paris, 1699. Sein bestes Werk ist die lateinische Abhandlung de causis majoribus Episcoporum: darin man, wie in anderen seinen Schriften, viele Gelehrsam- und Gründlichkeit, aber auch zu viel Hize bemerket; und diese hat die Verdammung des Buches in Rom veranlasset. Die französische Geistlichkeit trug dem Verfasser auf, eine zweyte Ausgabe des Werkes zu machen, und einige Ausdrüke zu mildern, welche zur römischen Censur möchten Anlaß gegeben haben.

Cardinal Aguirre, ein Benediktiner, 1699. Seine vorzüglichen Werke sind: die Geschichte der Concilien von Spanien, die eben so sehr gesuchet, als geschäzet werden; eine Sammlung der Concilien eben dieser Nation; und eine Theologie, aus den Werken des heiligen Anselmus gezogen.

Johann Armand le Bouthillier de Rancé, der berühmte Reformator der Abbtei von la Trappe, 1700. Unter seinen zahlreichen Andachtsbüchern sind die schäzbarsten, moralische Betrachtungen über die vier Evangelien, ein Auszug der Pflichten eines Christen ꝛc. eine französische Uibersezung der Werke des heiligen Dorotheus, ein Buch von der Heiligkeit und den Pflichten des mönchischen Lebens, und mehrere Schriften über die mönchischen Studien. In allen seinen Schriften weis er die Frömmigkeit mit der Schönheit und Annehmlichkeit des Stils zu vereinbaren.





Achtzigstes Buch.

Vom Anfange des Papstumes Innozenz des XI. im Jahr 1670, bis zum Widerrufe des Edikts von Nantes im Jahr 1685.

Die Ströme des aufklärenden Lichtes, welche sich von der heiligen trientischen Kirchenversammlung über alle Klassen des christlichen Volkes ergossen, äußerten sich so gar in den Verordnungen weltlicher Gerichtshöfe. Als eine ihrer Folgen, kann man den stets verehrungswürdigen Parlamentsspruch von Paris betrachten, Kraft dessen diese Obrigkeit eine gewisse, die Schamhaftigkeit empörende, seit einer langen Reihe von Jahrhunderten unbekannte, schändliche Prüfung, welche in der Folgezeit die Frechheit der Weiber eingeführet, und die Thorheit der Männer in Schwang gebracht hatte, den 28. des Hornungs 1677. abschaffte.

Das nächste Jahr, den 17. des Hornungs, brandmarkte der Predigermönch und Magister des heiligen Palastes, P. Capisucci, ein kleines Büchgen, mit der Aufschrift: Tagzeiten der unbeflekten Empfängniß, genehmiget von Papst Paul dem V. welcher hundert Tage Ablaß denen verliehen hat, die es mit Andacht bethen; und verbot, dasselbe bei sich zu behalten, zu lesen, oder zu verkaufen. Dieser kühne Urteilspruch, welcher so von der Seite her selbst der unbeflekten Empfängniß der göttlichen Mutter, und folglich einem allgemein in der Kirche angenommenen Lehrsaz galt, empörte das ganze katholische Europa. Selbst Bayle sagt, so sehr auch dieser Mann gegen alles Aergerniß abgehärtet war, daß sich unzählige an dieser Zensur gestossen, und die einzigen Jansenisten in Frankreich sich daran erbauet hätten. Diese beehrten dieselbe mit den prächtigsten Lobsprüchen, ohne sich zu erinnern, daß sie seit fünfzig Jahren rastlos gearbeitet hatten, alles verächtlich zu machen, was von der Stelle des allgemeinen Kezergerichtes gesprochen ward. Der Kaiser wendete sich mit seinen Klagen über diesen Gegenstand unmittelbar an Se. Heiligkeit selbst.

Dict. du Baile Art. Innocent XI.

Innozenz äußerte sich, auf das Wort des Predigermönches, daß man die erwähnten Tagzeiten aus der Ursache verboten habe, weil man diesem Gebete einen erdichteten Ablaß eigenmächtig angeheftet, und fälschlich behauptet hätte, daß sie von Paulus dem V. wären genehmiget worden. Aber die Tagzeiten selbst treffe dieses

Verbot nicht, als welche man in der Kirche schon seit langer Zeit, und mit Erlaubniß des päpstlichen Stuhles zu beten pflege. Uiberdem sei dabei die Absicht keines Weges gewesen, die Andacht gegen die göttliche Mutter zu schwächen, sondern im Gegenteile auf alle mögliche Weise zu begünstigen. Diese Erklärung war Zweifels ohne nothwendig; denn nach dem natürlichen Sinne der Wörter zu urteilen, traf die Verdammung die Tagzeiten selbst, welche darin verboten wurden, und nicht die Ankündigung eines Ablasses, dessen mit keiner Sylbe erwähnet wird. Am Ende schien der Papst selbst an der Aufrichtigkeit des Dominikaners zu zweifeln, und er hielt es für seine Pflicht, die Andacht der Glaubigen noch auf eine andere Weise zu beruhigen. Er verordnete, daß man bei den neuen Ausgaben dieser verdächtig gemachten Tagzeiten im Gebete ein Wort, daraus alle Welt sehen könnte, wie er in Rüksicht der Empfängniß Mariä dächte, einrüken, und zu dem Ausdruke, deine heilige Empfängniß noch das Beiwort unbeflekt, hinzusezen sollte. Und also war die Freude derer, welche durch Ränke die Unterdrükung dieser Tagzeiten gesucht hatten, von kurzer Dauer. Indessen ließen sie doch einen berühmten Schriftsteller sagen: "Welche Vorteile würde nicht Innozenz der XI. der Religion verschaffet haben, hätte er sich von Frankreichs Feinden nicht irre machen lassen! Welch schöne Hoffnungen konnte man von ihm nicht schöpfen, als er die Tagzeiten von der Empfängniß abwürdigte!" O der schö-

Valesiana p. 45. & 46.

nen Hoffnungen! wenn die ehrenvolle Meinung von der Empfängniß der seligsten Jungfrau die Gesinnung aller Universitäten, aller Schulen, etwa mit Ausnahme einer einzigen, und beinahe aller katholischen Lehrer ist; wenn Päpste und Bischöfe die entgegengesezte Meinung, unter der Strafe des Kirchenbannes zu verteidigen, oder zu predigen verbieten!

Die unselige Vorliebe der Stifter der neuen Lehre für die Väter des Oratorium that endlich ihre Wirkung. Vergebens waren ihre Obern, so dieses Unglük ahndeten, unter den ersten gewesen, welche die ärgerlichen Neuerungen verdammten. Schon am 29. des Brachmonates 1657. erließ der Generalsuperior, P. Bourgoin, ein Kreisschreiben, in der Absicht, alle Väter der Kongregation zur Unterzeichnung der Bulle Alexander des VII., und des Formulars der französischen Geistlichkeit anzuhalten. Er merkte darin an, daß man sich Folge zu leisten nicht weigern könne, man müßte denn auf den Namen eines Katholiken, eines Christen, eines Sohns der Kirche, und folglich eines Mitgliedes des Oratorium Verzicht thun. Die ganze Wirkung dieses schönen Schreibens war, nach dem Geschichtschreiber des Jansenismus, der Umsturz der Kongregation, dessen schäzbarest- und angesehensten Glieder, wie sich dieser Schriftsteller ausdrükt, das Oratorium verließen, oder daraus verstossen wurden. Wer sieht hier nicht jene unseligen Früchte, welche die schädliche Freundschaft des Abtes von St. Cyran und seiner ersten Schüler darin hervor-

Hist. du Jans. an. 1657.

gebracht hatte. Doch ist es immer eine Lüge, wenn man die besten und brauchbarsten Männer dieser Kongregation für Jansenisten ausgiebt.

Den P. Thomassin, ungezweifelt eines der angesehnsten Mitglieder dieses Institutes, darf man nicht zu den Anhängern dieser gebrandmarkten Neuerungen zählen. Es ist wahr, da er noch in jüngern Jahren den heiligen Augustin bloß aus den Schriften der Jansenisten kannte, sog er auch den Gift dieser Irrlehrer ein. Aber hatte er aus Leichtsinne, den man bei seinem Alter mit Nachsicht beurteilen muß, geirret; so war er doch von dem Stolze, und von jener Hartnäkigkeit weit entfernet, welche den Irrtum in eine förmliche Kezerei verwandelt. Da er sich durch seine Aufrichtig- und Frömmigkeit eben so wohl, als durch seine Gelehrsamkeit auszeichnete, so hatte er nicht so bald aus den Werken des heiligen Augustin und anderer Väter eingesehen, welch einen unredlichen Gebrauch Jansenius von den Worten dieses Vaters, und dem Ausspruche der Kirche gemachet, welche dessen Lehre von der Gnade gutgeheißen hatte, als er sich schon über alle menschlichen Rükfichten wegsezte, und wenigstens ein eben so glänzendes Bekenntniß ablegte, als berüchtiget die Vorurteile seiner Jugend gewesen waren. Er besuchte itzt alle die der Ordnung nach, welche er etwa für seine ehemaligen Gesinnungen dürfte angeworben haben, und betheuerte, daß er gegenwärtig von ihrem Ungrunde gänzlich überzeuget wäre. Die von ihm hinterlassenen Schriften bürgen für seine Aufrichtigkeit. Der gelehr-

te P. Morin, sein Zeitgenoß und Mitbruder, zeigte eben dieselbe Unterwürfigkeit gegen die Entscheidungen des heiligen Stuhles.

Nicht einmal alle die, welche ihr Hang nach Neuerungen verführt hatte, verließen das Oratorium; oder ihre Stelle wurde bald wieder durch Leute von gleichen Gesinnungen besezet. Um des Willen ward in der sechsten, im Christmonate gehaltenen Generalversammlung der Kongregation, mit Einverständniß des Erzbischofes der Hauptstadt, beschlossen, den Fortschritten, welche die im Schwange gehenden Neuerungen machten, aufs wenigste Schranken zu sezen, da man durch eine förmliche Verordnung allen Untergebenen verbot, den Jansenismus zu lehren. Die Meisten unterzeichneten, die einen entferneten sich auf einige Zeit, die andern verließen das Institut auf immer, etliche flohen so gar aus dem Reiche. Aus der Zahl der Leztern war der berüchtigte P. Quesnell. Auf die Nachricht, der Erzbischof schike sich an, mit ihm nach den kirchlichen Gesezen zu verfahren, entwischte er nach Brüßel. Zu diesem Schritte bewog ihn, nach seinem eigenen Geständnisse, das Verbot seiner Obern, welche ihren Untergebenen jede Lehre untersagten, die wegen ihrer Uibereinstimmung mit des Bajus und Jansens Grundsäzen verdächtig war, und nicht dulden wollten, daß er verteidigen sollte, alle, auch die lobwürdigsten Handlungen der Unglaubigen, als da wäre, die Aeltern ehren und lieben, seien Sünde; daß sie eine bloß hinlängliche Gnade in wahrem Verstande zuließen, deren Wirkung die

Anatomie de la Sentence p. 31.

Wider-

Widersezlichkeit des menschlichen Willens vereiteln könnte. Nach seiner Flucht überließ er sich ohne Zwang seinem leidenschaftlichen Hange für die neue Lehre, und zeichnete sich durch die ungestimme Bitterkeit seines Eifers so vorzüglich aus, daß er unter allen Schülern Arnauds der würdigste befunden wurde, den Verlust dieses Mannes nach dessen Tode, als Haupt der Partei, zu ersezen.

Die Verordnung mußte wenigstens in Flandern eben so viele Widersprüche, als in Frankreich erfahren. Die Väter Bahier und Thorentier, deren der leztere Assistens, der andere Generalsekretär des Institutes war, forderten ihre Mitbrüder von Mons lange Zeit, aber stets vergeblich auf, sich nach dieser rechtglaubigen Verordnung zu fügen. Sie giengen noch weiter, und droheten so gar die Widerspänstigen, als verstokte Kezer zu behandeln. Die Schuldigen suchten sich schriftlich zu verantworten, und Quesnell diente ihnen dabei, als Geheimschreiber, daraus sich leicht auf den Ton ihrer Antwort schließen läßt. Sie sagten unter andern: Sollte man sie auf das äußerste treiben, so habe man nichts geringeres, als den gänzlichen Zerfall der Kongregation zu gewarten. P. Thorentier ließ deßwegen den Muth noch nicht sinken, er machte ihnen wiederholte Vorstellungen, und äußerte sein Mißvergnügen gegen den Obern von Mons, P. Piequery in diesen Ausdrüken: Ist es nicht ein betrübter Anblik, wenn man sehen muß, wie ihr euch wider ein Glaubensformular auflehnet, welches von so vielen ehrwürdigen Personen genehmi-

get, und von der ganzen Kongregation ist angenommen worden? Zwei oder drei Starrköpfe weggerechnet, welche um sich bei einer elenden Partei ein Verdienst zu machen, den Schooß der Kirche, ihrer Mutter, verlassen haben, außer der sich doch keine Seligkeit hoffen läßt. Dann sagt er, und nimmt Gott zum Zeugen seiner Worte, daß diese wenige Privatpersonen, vom Neuerungs- und Widerspruchsgeiste beseelt, die Bischöfe und ihre Vikarien, die Gemeinden und Universitäten wider die Kongregation erbitteret, und selbe mit großer Aergerniß des Publikums, in den übeln Ruf gebracht haben, als wäre die ganze Versammlung von dem jansenistischen Gifte angesteket, da sie öffentlich vorgaben, sie nähre ihre Zöglinge mit keiner andern, als mit Arnauds Milch. Ja ein Ränkevoller, heuchlischer Bösewicht, welcher sich durch seine List bis zur Würde eines Visitators hinaufgearbeitet hätte, habe die gehäßigsten Mittel gebrauchet, um den verdammten Neuerungen in den Häusern des Dratorium eine günstige Aufnahme zu verschaffen; eben dieser habe für die Kollegien ein Glaubensformular entworfen, darin zwar überhaupt, die Lehre des Jansenius zu verteidigen, verboten, aber in vereinzelten Säzen der lautere Jansenismus vorgeschrieben werde. Ja er entblödete sich so gar nicht, bei mehrern öffentlichen Gelegenheiten die zureichende Gnade zu bestreiten, und die ganze Freiheit des Menschen auf die Zwanglosigkeit einzuschränken.

Da die flanderischen Oratorianer geantwortet hatten; sie wären weit von allem entfernet, was die fünf Säze Irriges enthielten, erwiederte der P. Assistens, daß man durch derlei Ausdrüke sich weder rechtfertige, noch der Verdammung entgehe. Jeder, ob er schon mit ganzer Seele an Jansens Irrtümern hienge, werde sich ohne Schwierigkeit zu solch einem Widerrufe bequemen. Wohl eine elende Ausflucht! sezet er bei. Sie ist zu abgenuzt, und zu verschreit, als daß sich auch der Kurzsichtigste noch ferner davon sollte blenden lassen, nachdem die Betrüger das Publikum schon so oft damit getäuschet haben. Man sieht wohl, daß P. Thorentier alle Schleichkünste der Partei, und ihr unzusammenhängendes Verfahren gekannt haben müße. Und in Wahrheit, die fünf Säze verdammen, ohne daß man Jansens Lehre verdammet, welche doch die Kirche dadurch eben verdammen wollte, heißt die jansenistische Kezerei für ein Hirngespinst halten, und glauben, es gebe keinen Kezer dieses Namens, oder es gebe schlechthin keine Jansenisten. Und eben diese auf Schrauben gestellte, listige Redensart, welche die gewöhnliche Sprache einer Sekte geworden ist, die nichts als den Namen fürchtet, ist das auszeichnendste Bekenntniß des Jansenismus, der Spaltung und Kezerei, weil sie eine offenbare Verachtung des Ansehens, und aller Entscheidungen der Kirche verräth. Man ersieht aus den Briefen des P. Thorentier, daß die krebsichten Glieder des Oratorium wenigstens den edlern Theil dieses Körpers nicht angesteket

hatten. Wie es denn, auch in Rükſicht der verdächtigſten Gemeinden, immer eine große Ungerechtigkeit iſt, die Verirrungen der Privatperſonen auf die Rechnung der Obern zu ſchreiben.

Alle dieſe Briefe machten wenig Eindruk auf den Geiſt des P. Piequery: Aber menſchliche Beweggründe thaten bei ihm, was Vernunft, und Grundſäze des Gehorſames nicht vermochten. Er unterzeichnete die Verordnnng bei aller Ueberzeugung, daß er es nicht thun ſollte. Die Sache iſt aus einem Briefe erhoben, den er den 21ſten des Chriſtmonates 1678 an Doktor Arnaud ſchrieb. Ich habe wider meinen Willen unterzeichnet, ſpricht er, und ich muß es Ihnen geſtehen; das Aufſehen, welches meine Verweigerung würde gemacht haben, die hämiſche Freude meiner Widerſacher, und der Untergang unſeres Hauſes, haben zu meiner Verblendung und Muthloſigkeit beigetragen. Ich gräme mich über dieſen Schritt, und bin gänzlich bereit, meine Unterzeichnung zu widerrufen, wenn ſie glauben, daß der Name Gottes dadurch werde verherrlichet werden. — Wozu einen Rath? Der Mann geſteht ja, daß er ſich durch eine bloß menſchliche Furcht blenden ließ, daß er aus Feigherzigkeit ein Formular, das gegen die Lehre des Glaubens verſtieß, unterzeichnete: und er fragt noch, ob wohl der Widerruf ſeiner Unterſchrift zur Ehre Gottes gereichen werde! Man weiß eben nicht eigentlich, wie die Entſcheidung des Doktors ausgefallen iſt. Wenigſtens findet ſich keine Spur, daß mit der Unterſchrift ſeines Schülers, ſo wenig, als mit jener

ner der andern Oratorianer, welche grösstentheils unterzeichnet hatten, eine Abänderung vorgegangen wäre.

Während die ordentlichen Obern für die Reinigkeit des Glaubens in der Kongregation des Oratorium wachten, vernahm der Hirt, dem die Sorge aller Kirchen obliegt, daß sich in gewisse Sprengel aus ganz verschiedenen Grundsäzen allerlei Mißbräuche bei der Verwaltung des Abendmahles eingeschlichen haben. Man behauptete, es wäre ein göttliches Gebot, alle Tage, selbst den Charfreytag nicht ausgenommen, zum Gottestische zu gehen. Und noch dazu empfieng man das Abendmahl nicht in der Kirche, sondern in Privatkapellen, zu Hause, und zuweilen so gar im Bette, ohne an einer beträchtlichen Krankheit danieder zu liegen. Gewisse Priester schlichen in geheim bei frommen Seelen dieser Art herum. Andere ohne zu Verwaltung des Bußsakramentes von ihrem Bischofe bevollmächtiget zu sein, hörten Beicht, und sprachen, aufs wenigste von läßlichen Sünden, los, und reichten auch denen, welche das Abendmahl empfiengen, mehrere, oder doch größere Hostien, als gebräuchlich ist.

Die heilige Kongregation, welche den Auftrag hat, die über das trientische Konzilium aufgeworfenen Fragen zu entscheiden, erließ wider alle diese Mißbräuche eine Verordnung, die von dem Papste genehmiget wurde. Sie fügt so klage, so gründliche Maaßregeln bei, die zwischen den beiden Endseiten, welche gleich tadelhaft sind, das ächte Mittel halten, daß man uns Dank wis-

sen wird, wenn wir sie hier im Auszuge einrüken. Anfänglich machet sie die Bemerkung, daß die Väter und die heiligen Lehrer, ob sie schon den Gebrauch der öftern, ja wohl auch täglichen Kommunion stets gebilliget, doch bei alle dem keinen Tag im Monate oder in der Woche bestimmet haben, wo man gehalten wäre, zum Tische des Herrn zu gehen, oder davon wegzubleiben: So auch habe das heilige Konzilium von Trient nichts darüber vorgeschrieben, sondern sich begnügt, den Wunsch zu äußern, daß doch alle Gläubige in der gehörigen Verfassung sein möchten, bei jeder Messe, welche sie anhören, das Abendmahl zu empfangen. Es betrug sich in Rüksicht dieses Gegenstandes mit vieler Klugheit, weil einerseits das Gewissen unergründliche Tiefen hat, und andererseits Gott oft den Schwächsten seine Gnaden in reichlichem Maaße angedeihen läßt. Das Auge des Menschen kann dieses Dunkel nicht durchschauen; es kann über die Reinigkeit des Gewissens von einem jeden insonderheit nicht entscheiden, und folglich auch den Ausspruch nicht thun, ob er das Brod des Lebens oft, oder täglich empfangen soll. Dieß liegt den Gewissensräthen ob, welche die Seelen auf dem Wege des Heiles leiten. Diese müßen jedem ihrer Beichtkinder vorschreiben, was ihm nach der Reinigkeit seines Herzens, und nach dem Nuzen, den er aus der öftern Kommunion zieht, zum Heile vorträglich ist. Dieß muß man sich zur Richtschnur nehmen. Man soll daher nicht überhaupt gewissen Personen die öftere oder auch tägliche

Kom-

Kommunion verweigern, noch besondere Tage dazu bestimmen, als wäre man an denselben zu kommuniziren, durch irgend ein Gebot verbunden; sondern sich befleißigen, den Zustand der Seele eines jeden zu erkennen, und daraus schließen, was ihm zum geistlichen Fortgange gedeihlich ist. Wollen die Prediger die Glaubigen zum öftern Genusse des Abendmahles ermahnen, so müßen sie auch von der nöthigen Vorbereitung zu dessen würdigem Empfange reden. Die, welche bei sich einen heiligen Trieb fühlen, diese heilsame Speise oft, oder täglich zu genießen, muß man erinnern, die Hohheit und Würde dieses Sakramentes, und ihre eigene Armseligkeit wohl zu beherzigen, und wegen dieser doppelten Rükficht nicht anders, als mit großer Ehrfurcht sich einer Tafel zu nähern, wo das Fleisch Jesu Christi selbst unsere Nahrung wird. Es läßt sich kluger Weise hart etwas Bestimmteres über einen so häklichen Gegenstand sagen.

Innozenz der XI. verdammte in eben diesem Jahre 1679 fünf und sechzig Säze der lokern Sittenlehre, und verbot unter der Bannstrafe, sie zu verteidigen. Sie waren von den Anhängern der neuen Lehre zu Rom angegeben worden, welche durch diese List die Aufmerksamkeit des römischen Stuhles zu verteilen suchten, dem der Erzbischof von Mecheln, und fünfzig der Vornehmsten aus dem weltlichen und Regularklerus ein und dreißig Säze zum verdammen vorgelegt hatten, welche größtentheils aus den Schriften der Häupter der Partei waren ausgehoben worden.

Und

Und deßwegen rükten diese mit einer doppelten Ladung ärgerlicher Säze aus katholischen Schriftstellern an; bei welcher Gelegenheit der Beichtvater des Papstes sagte: diese Leute kommen aus hämischen Absichten zum päpstlichen Richterstuhle: sie möchten die billige Anklage der rechtgläubigen Lehrer gerne verdächtig machen. Indessen, da sie mächtige Beschüzer hatten, so kamen sie zum Zweke, und die fünf und sechzig Säze wurden verdammet. Allein wenn sie schon in alle Wege gebrandmarket zu werden verdient hatten, wurde doch das Dekret der Verdammung in Frankreich nicht angenommen, ja durch einen förmlichen Urteilspruch des Pariserparlamentes so gar verworfen; es mag nun das Mißverständniß, so damals zwischen den zween Höfen herrschte, oder eine gewisse Bedenklichkeit Ursache gewesen sein, als dürften die Feinde diese Annahme als einen Beweis von der Wahrheit ihrer ehrenrührigen Vorwürfe benuzen. Der Kalviniſt Jurieu, welcher die Sache der Jansenisten als die seinige betrachtete, gab diese Parlamentsverordnung dem gewaltigen Ansehen des P. La Chaise, königlichen Beichtvaters Schuld. Welche Beschaffenheit es mit diesem Einflusse auch haben mag, so verdammte doch der Papst drei kleine Werke, welche die Anhänger des Jansenius Schlag auf Schlag herausgegeben hatten, darin sie behaupteten, alle verdammten Säze sein aus jesuitischen Büchern ausgehoben worden. Die Jesuiten ließen auch ihrerseits eine Schrift druken, darin sie zu beweisen

Politique du Clergé en-gret. 1.

fen suchten, daß ihre Schriftsteller ganz das Gegenteil gelehret haben.

Die meisten dieser Säze waren ohne weitere Untersuchung aus den Provinzialbriefen, und anderen derlei Schmähschriften ausgeschrieben worden. Offenbar ist der zwölfte aus dem sechsten Briefe entnommen, wo man vorgiebt, sie sei aus dem Jesuiten Vasquez ausgehoben worden. Aber man hat sich dabei eine schurkische Stimmelung erlaubet, welche wir in unserer Kritik über diese Briefe gerüget haben. Es ist die Frage, ob und aus was man Almosen zu geben verbunden sei; und vermittelst einiger weggelassener Wörter, welches dem Saze einen ganz andern Sinn giebt, läßt Pascal und seine Nachbeter den guten Vasquez gerade das Gegenteil von dem sagen, was er in seinem Buche behauptet hat. Auch der fünf und vierzigste Saz ist offenbar aus Pascals sechsten Briefe geborget, welcher den P. Valenzia sagen läßt, es sei keine Simonie, wenn man ein zeitliches Gut für ein geistliches giebt, so fern man nur das Zeitliche nicht als einen Preis des Geistlichen, sondern bloß als einen Beweggrund giebt, Jemanden zur Mittheilung des Geistlichen zu vermögen. Auch dieses abscheuliche Schelmenstük haben wir aufgedeket, da von den Provinzialbriefen die Rede war.

Der zwei = drei = und vier und sechzigste aus den verdammten Säzen bezieht sich auf den Aufschub der Lossprechung, und sie sind allem Scheine nach theils aus dem fünften Provinzialbriefe, theils aus der Moraltheologie, einem andern

Werke

Werke von eben dieser Fabrik, entnommen, wo man den P. Bauni der lokern Lehre beschuldiget, daß man Leuten, welche in der nächsten Gelegenheit zu sündigen verharren, die Lossprechung nicht abschlagen soll, wenn sie diese Gelegenheit ohne einige Unbequemlichkeit nicht verlassen können: ja daß man diese Gelegenheiten wohl gar geradezu aufsuchen dürfe, falls man dabei auf einige Art seinen oder den Vorteil des Nächsten findet. Der Papst verdammte Zweifels ohne mit allem Grunde eine so ärgerliche Lehre, aber nicht den Schriftsteller, dem man sie fälschlich aufgebürdet hatte, wie wir an seinem Orte gezeigt haben. Dieß mag zur Warnung des Lesers genug sein, damit er wider die Verleumder auf seiner Hut sei, welche den Schriftstellern, die sie gerne aus interessirten Absichten in üblen Ruf bringen möchten, eine verderbte Sittenlehre Schuld geben. Man kann von den meisten der fünf und sechzig verdammten Säze mit unvergleichlich bessern Grunde sagen, was die falschen Eiferer von den berüchtigten Säzen, welche so viel Unheil und Zerrüttung in der Kirche angerichtet, gesagt haben: Sie sein willkürlich geschmiedet, oder doch so abscheulich verunstaltet, und verfälschet worden, daß sie in diesem Anzuge kein Theologe für die seinigen erkennen wird; wie sie denn auch nie einer gelehret hat. Um des willen wollte sie auch der Papst nie anders, als in sich selbst, und so, wie sie lauten, verdammen, ohne daß er jene Schriftsteller zu lesen verbot, welche man als

als die Verteidiger dieser verderblichen Lehrsäze angegeben hatte.

Was die verwerfliche Lehre betrifft, welche die Pflicht, förmliche Uibungen der Liebe Gottes zu erweken, beinahe auf ein Nichts herabsetzen, und in dem fünften, sechsten und siebenten der beim Papste angegebenen Säze so billig ist verdammet worden; so hätte man, um nicht parteiisch zu handeln, ohne Unterschied die Schriftsteller jedes Standes und Ordens anführen sollen, welche gegen dieses erste Gebot des Gnadengesezes verstossen hatten, als da sind Bannez, und der Kardinal Cajetan, beide Dominikaner, Molan, ein Doktor von Löwen, und Jansen, der Bischof von Gant. Aber Pascal erwähnet ihrer in seinem zehnten Provinzialschreiben mit keinem Worte. Es war der Partei darangelegen, nicht mit einem Male so viel Feinde auf den Hals zu bekommen. Es war vorteilhafter für die geheimen Absichten, die Väter Annat, Le Moine, und Sirmond an den Prangen zu stellen, deren die zween Erstern doch nichts von dem gelehret haben, was man sie beschuldiget. Es ist wahr, der Dritte gerieth auf Abwege, da er behauptete: Die herzliche Liebe Gottes (amor affectionis) sei ein ganz gelindes Gebot, welches zu beobachten man unter der Strafe ewiger Peinen eben nicht gehalten wäre. So hätte man auch, um rechtschaffen und billig zu handeln, dem Leser nicht weiß machen sollen, als wäre dieser P. Sirmond jener wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse so berühmte Jesuit Sirmond

gewesen, da doch der erstere im Reiche der Gelehrsamkeit ohne Ansehen, und kaum dem Namen nach bekannt ist.

In den vier ersten Sazen wurde der zu weit getriebene, oder übel angewandte Probabilismus verdammet. Selbe lauten also: 1. Es ist erlaubt bei der Verwaltung der Sakramente, in Rükficht ihrer Giltigkeit, einer wahrscheinlichen Meinung zu folgen, und jene, welche sicherer ist, zu beseitigen: es müßte nur irgend ein Gesez, oder ein Vertrag, oder die Gefahr eines grossen Schadens im Wege stehen. Also darf man in allen Fällen sich an die wahrscheinliche Meinung halten, ausgenommen, wenn man die Taufe mittheilet, und Priester, oder Bischöfe weihet. 2. Ich halte es für wahrscheinlich, daß ein Richter das Urteil nach einer Meinung fällen darf, welche die weniger wahrscheinliche ist. 3. Uiberhaupt zu reden, handelt man immer klug, wenn man einer wahrscheinlichen Meinung folget, so schwach ihre innerliche, oder äußerliche Wahrscheinlichkeit auch sein mag, wenn sie nur die Gränzen der Wahrscheinlichkeit erreicht. 4. Einem Unglaubigen, welcher eine wahrscheinliche Meinung für sich hat, wird sein Unglaube nicht zur Sünde angerechnet, wenn er gleich seinen Verstand unsern Geheimnissen nicht unterwirft.

Diesen Mißbrauch des Probabilismus verdammte Innozenz der XI., ohne den Probabilismus selbst überhaupt und schlechterdings zu verdammen, ob man schon zu diesem Ende mehr denn einmal stark an ihn gesezt hatte. Er begnügte sich,

sich, daß er seinen Gebrauch in Rükſicht der Sakramente verbot, und ihm engere Schranken anwies, als einige gar zu gelinde Moraltheologen ausgeſtekt hatten, aus deren Grundſäzen man leicht ſchädliche Folgen abziehen könnte. Und in der That, ſagen, man dürfe nach jeder wahrſcheinlichen Meinung handeln, ſo ſchwach ihre Wahrſcheinlichkeit auch immer ſein mag, heißt allen Unordnungen beide Thürflügel öffnen. Würde man nicht ſtets nach dem Vorteile ſeiner verkehrten Begierden den Ausſpruch thun, wenn man glaubte, man habe das Recht, jeden Grund, jedes Anſehen zur Richtſchnur ſeiner Handlungen zu wählen? Aber dieſe falſche Wahrſcheinlichkeit iſt jene nicht, welcher ſo viele berühmte Caſuiſten das Wort geredet haben. Nach ihnen muß eine Meinung, um in der Uibung ſicher, und im ſittlichen Fache wahrſcheinlich zu ſein, nothwendig folgende zwo Bedingungen haben; Erſtens muß ſie gründliche Beweiſe für ſich haben. Zweitens darf ſie weder gegen die Vernunft, noch gegen die Schrift, noch gegen die Erblehre, noch gegen die Entſcheidungen des heiligen Stuhles, oder die angenommene Meinung der Lehrer verſtoſſen.

Billigkeit und Wahrheit forderten von mir dieſe unparteiiſche und bloß hiſtoriſche Erklärung des Probabilismus, ſo wenig er ſich ſonſt mit meiner Denkungsart verträgt, da ich mich an den einzig ſichern Grundſaz des Apoſtels unwandelbar halte: alles ſei Sünde, was wi- Rom. 14,
der das Gewiſſen iſt. Denn iſt dieſer Ausſpruch 23.

wahr, wie sich gar nicht zweifeln läßt, so kann man ja, meines Bedünkens, eine Seele unmöglich von einer Sünde entschuldigen, welche, wenn zwo Meinungen zusammen treffen, deren die wahrscheinlichere für das Gesez stimmt, die weniger wahrscheinliche aber die Freiheit begünstiget, sich in der Uibung nach der lezten richtet. Wie kann sie nach dem Gewissen handeln, wenn ihr die Vernunft einen solchen Schritt mehr mißräth, als einräth? Ja ist wohl eine Meinung in der Uibung, und nach dem Urteile einer und derselbigen Person noch wahrscheinlich, wenn sie eine wahrscheinlichere gegen sich hat? Aber sind nicht von diesem Standpunkte aus betrachtet, der Probabilismus und Probabiliorismus, oder die wahrscheinliche und wahrscheinlichere Meinung nach allem Gezänke eine und die nämliche Sache?

Wir übergehen den Rest der fünf und sechzig Säze mit Stillschweigen, weil ihre Falschheit aller Welt in die Augen fällt, und obendrein Niemand sie im Ernste je gelehret hat. Gleiches Bewandtniß hat es mit den fünf berüchtigten Säzen nicht, so dreist auch Jansens Schüler das Publikum auffordern, Jemanden zu zeigen, welcher diese Irrtümer gelehret hat. In dem einzigen Jahre 1679 fand und verdammte sie Innozenz der XI. in vier verschiedenen Werken. Eben weil sie sich so ganz offen, und ungescheuet in dem neuen Testamente von Mons, welches Buch schon Klemens der IX. gebrandmarket hatte, zeigten, verdammte sie Innozenz der XI. auf ein Neues. Daraus erhellet zur Genüge, daß die Lobsprüche,

welche

welche die Anhänger des Jansenius an diesen Papst verschwenden, den sie über alle seine Vorfahren erheben, nicht so fast die Wirkung ihrer Erkenntlichkeit, als des Eigennuzes, und ein Streich der feinen Politik sind. Es war ihnen daran gelegen, einen Papst so zu behandeln, welcher geradezu keinen feierlichen Bannfluch wider ihre ganze Lehre geschleudert hatte. Man mußte überdem den Schein benuzen, daß man nicht alle Nachfolger des heiligen Petrus gegen sich habe; und folglich stellte man sich an, als zähle man jene unter seine Freunde, deren Streiche wider sie weniger Aufsehen gemacht haben. Indessen hat sich Innozenz der XI. deutlich, oder aufs wenigste oft genug erkläret, wie er von diesen Neuerungen denke.

Nach dem neuen Testamente von Mons verdammte er die Verteidigung der Kirchenzucht von Paris, in Rücksicht der Auflegung öffentlicher Bußen für öffentliche Sünden; ein Werk, worin man die Irrtümer der Zeit zwar listig genug, aber noch immer zu wenig verhüllt hatte, um die Scharfsichtigkeit dieses Papstes zu hintergehen.

Das dritte Werk, so er verdammte, trug die Aufschrift: Spiegel der christlichen Frömmigkeit. Die jansenistischen Irrlehren waren darin so ohne alle Schonung hingeschrieben, und lagen so bloß vor aller Augen da, daß sie nur ein Blinder verkennen konnte. Der Verfasser dieser Schrift war der kollerige P. Gerberon, den seine bittere Schreibart verriet, ob er sich gleich in einen fremden Namen hüllte, und sich Florus

de Sainte Foi schrieb. Er lehrte, daß Gott, ohne auf Verdienste, oder Mißverdienste Rükksicht zu nehmen, den größten Theil der Menschen von Ewigkeit her zu den Strafen der Hölle vorherbestimmet habe; und sein Wille sei es, welcher diesen Unseligen ihr schaudervolles und entsezliches Loos beschieden habe: Nach der Erbsünde wolle er nur jene Wenige selig machen, die er durch seine Barmherzigkeit für den Himmel erwählet hat: und wenn diejenigen, so er in der Masse des Verderbens gelassen hat, sich nicht herausarbeiten, so geschehe es nicht immer aus der Ursache, weil sie selbst nicht selig werden wollen, sondern weil sie Gott nicht selig machen will. Dieß ist die verzweiflungsvolle Lehre, welche der Verfasser des Frömmigkeitspiegels, wie er sich selbst rühmet, aus dem dritten und vierten Buche des vierten Bandes des yprischen Augustins und aus Kalvins christlichen Unterweisungen, und dessen Abhandlung über die Vorerwählung geschöpfet hatte. Soll es Jemanden nach solch einer Sprache wohl noch befremden, wenn er den Bischof von Ypern sagen hört: Daß der Mensch nach dem Falle Adams ohne kräftige Gnade, welche ihn unwiderstehlich zum Guten treibt, nichts wahrhaft Gutes thun, noch eine Sünde, ausgenommen durch eine andere Sünde vermeiden kann; und endlich, daß es keine bloß zureichende Gnade giebt.

Diese Meinungen sind eine Folge der vorgehenden, und finden sich in Jansens zweitem Buche des dritten Bandes im dritten und

den

den folgenden Hauptstüken ganz deutlich entwikelt. Aber, obgleich dem Menschen die Gnade mangelt, und er sich folglich, nach dem eigenen Ausdruke dieses Prälaten, in der Nothwendigkeit zu sündigen befindet; so sündiget er doch mit einer gänzlichen Freiheit, weil er bei alle dem thut, was ihm besser behagt. Ist die Lust, welche uns die Gnade einflößt, größer, als die, so wir vermittelst der Begierde im Sündigen finden; so folgen wir nothwendig, doch ganz frei, ihrem Reize; und auf ähnliche Weise in dem entgegengesezten Falle, da die Lust der Sünde größer ist, als die der Gerechtigkeit, werden wir nothwendig überwunden, und zum Bösen hingerissen. Also muß man reden, wenn man zur Wesenheit der Freiheit, und zum Verdienste, und Mißverdienste hienieden, nach Kalvins Lehre, weiter nichts forderet, als die Zwanglosigkeit; wie Jansenius im sechsten Buche seines dritten Bandes thut. Noch einmal; darf man wohl nach solcher Offenherzigkeit das Publikum noch herausfordern, Jemanden aufzustellen, welcher sich zu den in den fünf Säzen verdammten Irrtümern bekennet hat? Und wie können die ersten Schriftsteller der Partei so wohl, als ihr getäuschter Pöbel mit solcher Stirnlosigkeit behaupten, der Jansenismus sei ein Hirngespinst? und es gebe keine Jansenisten? Pag. 85, 183, 185

Viertens verdammte Innozenz der XI. eine lateinische Abhandlung, mit der Aufschrift: Versuch der christlichen und teuflischen Sittenlehre. Der Verfasser war P. Gabrielis aus dem dritten

Orden des heiligen Franziskus. Er hegte weit andere Gesinnungen, als seine Mitbrüder, welche sich unwandelbar an die Entscheidungen der römischen Kirche halten, indem er in seinem Werke den rohesten Bajanismus und Jansenismus lehrete. Anfänglich verbot die Gerichtsstelle der Inquisition, diese Schrift zu lesen, in welch einer Sprache sie immer gedrukt wäre, oder künftig noch gedrukt werden könnte. Aber P. Gerberon, eifersichtig, wie man sich bei seiner Partei ausdrükte, auf die heilige Kühnheit, sich im Besize der Verachtung dieser unmächtigen Urteilsprüche zu erhalten, wurde dadurch dreister, und übersezte dieses Werkchen in das Französische; aber erst nachdem er sich in freiem Felde sah, das heißt, nachdem er Holland zum Kloster gewählet hatte. Man kann wohl denken, daß dieser Mann bei seiner Arbeit die Gesinnungen des Verfassers nicht gemilderet, noch in zweideutige Ausdrüke werde eingehüllet haben: seine ungezogene Freimüthigkeit verabscheute diese Schonungen und Umwege. Indessen fürchteten sich die übrigen von der Partei nicht wenig, eine zweite Ausgabe, welche der Verfasser selbst besorget hatte, dürfte verdammet werden. Arnaud äußeret seine Besorglichkeit in einem Schreiben an Hrn Valloni. (Ist in der jansenistischen Diebssprache der Name des Abtes du Vaucel, welcher den Geschäftsträger der Jansenisten zu Rom machte.) Er schreibt mit einer verstellten Entschlossenheit: Soll man sich etwa viel darum bekümmern, was diese Schriftenrichter für Verdammungen und Bann-

flüche

flüche schleudern werden? Ich, die Wahrheit zu gestehen, sorge mich im geringsten nichts darum. Was kann man mit solchen Leuten machen, welche sich stets bereit finden lassen, jede Wahrheit auf die bloße Vermuthung, es dürfte wohl etwas von des Bajus oder Jansens Sauerteige beigemischet sein, zu verdammen? Dieß sind die Götzen, denen man alles opfern muß; oder vielmehr ihr wahrhafter Götze ist der Ehrgeiz. So liebreich lehrte seine strenge Moral diesen Mann von denen allen denken, welche sich gegen seine Meinungen erklärten. Er wähnte, eitle Ehre, und schmuziger Eigennuz sei ihre einzige Richtschnur, und diese Leidenschaften zu befriedigen, treten sie alle Geseze des Gewissens unter die Füße. Indessen hatte der Spiegel der jansenistischen Frömmigkeit, welche Mühe sich die Anwälte der Partei, und ihre Gönner auch gaben, nachdem er durch den Ausspruch des Kezergerichtes schon war gebrandmarket worden, noch das Unglük, von Seite des heiligen Offiziums die grausamste Censur, wie sich Abt Baucel ausdrükt, zu erfahren.

Alle diese Urteile des Papstes wurden in der allgemeinen Kirche, aufs wenigste durch die stille Einwilligung der Bischöfe anerkennet. Ein anderes Bewandtniß hatte es mit der Verdammung, so er wider die Abhandlung des Hrn Gerbais über die Befugnisse der Bischofe in größern Rechtsfällen, (Cauſſae majores) die dieser sorbonnische Doktor auf Verordnung des französischen Klerus herausgegeben hatte, ergehen ließ. Der Verfasser suchte vornehmlich zu beweisen, erstens

stens, daß die Bischöfe die Befugniß hätten, über die Gegenstände der Zucht so wohl, ais des Glaubens zu sprechen, und ihr Ansehen, das sie unmittelbar von Jesu Christo empfangen haben, den Neuerungen entgegen zu sezen, welche sich in ihren Sprengeln und Provinzen zeigen. Zweitens, daß nach der Verordnung der Kirchenversammlung von Sardika, deren die andern Konzilien, und alten Päpste so oft mit Ruhme gedenken, und deren Sazungen von der gallikanischen Kirche stets sind beobachtet worden, die Bischöfe bei dem ersten Gerichtsstande in ihren Provinzen gerichtet werden müßen. Uibrigens kamen in dieser Schrift mehrere Züge vor, welche den römischen Hof eben nicht schonten. Der Klerus ließ eine zweite Auflage von diesem Werke machen, bei welcher Gelegenheit der Verfasser einige Ausdrüke, welche zu dem päpstlichen Verdammungsurteile Anlaß dürften gegeben haben, weglassen mußte. Aber da es nicht wahrscheinlich wäre, wie sich die Prälaten durch ihre Geschäftsträger äußerten, daß Se. Heiligkeit gewisse Grundsäze hätte brandmarken wollen, welche in Rüksicht der größern Befugnisse der Bischöfe darin vorkämen, so achteten sie diese Schrift ihres Schuzes würdig, welche mit großer Belesenheit eine gesunde Lehre vortrüge, die sich auf die ältesten Sazungen der Kirche gründe. Dieß war das Vorspiel jener berüchtigten Streitigkeiten, welche bald hernach zwischen Frankreich und Innozenz dem XI. ausbrachen.

Wäh-

Während dieser Zwischenzeit ward in Engelland Viconte Wilhelm von Stafford unter dem Vorwande einer, vermittelst der Katholiken wider Karl den II. angezettelten Verschwörung, zum Tode verdammt, welcher Fürst, so sehr Protestant er auch war, doch weit mehr Vertrauen zu den Katholiken, als zu den Unterthanen seiner eigenen Religion hatte. Diese Beschuldigung, in die man auch den Herzog von York, des Königs Bruder, ja die Königinn selbst zu verwikeln suchte, verstieß in jeder Rükficht gegen alle Wahrscheinlichkeit, und war eine von den ehrsüchtigen Schwärmern angelegte Mine, welche damals im Parlamente den Ton angaben, um den Herzog von der Thronfolge aus Hasse des wahren Glaubens, dazu er sich öffentlich bekannte, auszuschließen. Doch wurden eine Menge Katholiken das Schlachtopfer dieser widersinnigen Verleumdung. Namentlich ward Stafford, des Königs Liebling, auf die gerichtliche Aussage zweener Erzböswichte, Dates und Bedlor, eingezogen, und ihm nach zweijähriger Gefangenschaft von dem Parlament die Strafe des Hochverrathes zuerkennet. Vergebens gab sich der König alle Mühe, ihm das Leben zu retten: alles, was er bewirken konnte, war die Aenderung der Todesart. Dieser Herr ward in einem Alter von siebenzig Jahren zu London den achten des Wintermonates 1681 enthauptet. Noch auf dem Schavot hielt er mit einer, des Glaubens, zu dem er sich bekannte, würdigen Unerschrokenheit, eine Rede zu seiner Rechtfertigung, und beteurte, daß er mit Freuden für

Revol. d'Angl. Liv. XI.

die

die katholisch = römisch = apostolische Religion ster, be; glüklicher, als einst Graf Stafford, Unter= König von Irland, welcher, da er in der Kezerei starb, weiter nichts, als ein Martyrer der Treue gegen seinen König ward. Dates und mehrere Mitgefährten seiner Ruchlosigkeit, welche vier Jahre hernach von dem Parlamente selbst wegen des Meineides verdammet wurden, rechtfertigten zur Genüge das Andenken derer, welche sie ins Verderben gestürzt hatten.

Lettr. edif. T. VI. p. 40. & suiv.

In dem wilden Canada bei den Irokösen, welche die grausamsten unter allen Menschenfres= sern sind, und mit der ungezäumtesten Wut dem schändlichen Hange ihrer viehischen Leidenschaften folgen, sah man auf die ersten wohlthätigen Ein= flüße des Glaubens die reinsten Blumen jener Tugend, dadurch wir den Engeln gleich werden, und jener übermenschlichen Liebe aufblühen, wel= che Martyrer zeuget. Der Himmel selbst nahm durch eine Menge glänzender Wunder die Sorge auf sich, den barbarischen Namen der Katharina von Tegahkuita, einer irokösischen Magd, zu ver= herrlichen, welche so, wie sie gelebt hatte, im Geru= che der Heiligkeit starb. Es sind so viele Wun= der geschehen, so viele ausgezeichnete Wohlthaten erhielt man durch ihre Fürbitte vom Himmel, daß man sie in selbigen Gegenden durchgehends die Genofeva von Neufrankreich nannte.

Sie war die Tochter eines ungläubigen Va= ters, und einer christlichen Mutter, welche sehr viel auf ihre Religion hielt; aber sie starb, ehe noch ihr vierjähriges Kind war getaufet worden.

Das

Das Waislein blieb unter der Aufsicht ihrer Muhmen, und der Gewalt eines heidnischen Oheims. Ihr durch die Blattern geschwächtes Auge konnte einige Jahre den Sonnenschein nicht vertragen, welchen Unfall die Vorsicht benuzte, um ihre Gnadenwahl zu versichern. Da sie ganze Tage in ihrer Hütte zubringen mußte, fand sie allmählig an der Einsamkeit Behagen, und that endlich mit Vergnügen, was sie im Anfange aus Zwange hatte thun müßen. Durch dieses Mittel bewahrte sie die Unschuld ihrer Sitten im Schooße des Verderbnisses unversehrt, und ihr Gewissen machte ihr allein über den Gebrauch des weiblichen Puzes Vorwürfe. Denn man muß nicht denken, als wäre diese Art von Uippigkeit bloß der Anteil verfeinerter Nationen. Die Weiber, und vornehmlich die Mädchen der Wilden tragen nicht geringe Sorge, durch Puz ihre Reize zu erhöhen. Außer den Pelzmänteln, und verschiedenen Streifen Zeuges, welche sie von den Europäern einhandeln, behängen sie sich, von dem Kopfe bis zu den Füßen, mit Muscheln von allerlei Farben. Sie machen Gürteln, Armbänder, Ohrengehenke daraus, und verbrämen ihre Schuhe damit. Die junge Tegahkuita hatte zwar von Natur ein Abscheu von allen diesen Eitelkeiten; doch zierte sie sich aus Gefälligkeit für jene, welche bei ihr Vater- und Mutterstelle vertraten, und sich auf den niedlichen Anzug ihrer Nichte in Versammlungen, wo sie den Vorsiz hatten, viel zu Gut thaten. Bei alle dem betrachtete sie diese ihre Nachgiebigkeit, als sie in der Folge eine

Chri-

Christinn ward, als ein großes Verbrechen, welches sie ihr ganzes Leben bereute, und durch strenge Buße auszusöhnen suchte.

Die Irokösen hatten vermittelst des P. Jogues schon einige Kenntniß von dem Evangelium. Dieser Mann darf einen um so giltigern Anspruch auf den Titel ihres ersten Apostels machen, da er dieses undankbare Erdreich, welches er schon beim Umreißen mit Strömen von Schweiße begossen, in der Folge noch überdem mit seinem Blute gedünget hat. Zum Lohne seiner Arbeit schnitten sie ihm anfänglich die Finger weg. Sie schonten zwar sein Leben, aber nur, um in einer noch grausamern Dienstbarkeit zu schmachten, dagegen der Tod Wohlthat gewesen wäre. Er entkam zwar durch eine Art Wunder: aber sein unerschrokener Eifer zog ihn das folgende Jahr wieder zu diesen Unmenschen hin, wo er endlich, nach der Sitte dieser blutdurstigen Nation, durch die ausgesuchtesten Peinen hingerichtet wurde. Zween andere Jesuiten, Mitgefährten seines apostolischen Amtes, errungen ebenfalls die Krone der Marter. In der Folge verwüsteten diese Barbaren die französischen Pflanzungen, und der Statthalter von Quebek ließ, um ihren Frevel zu züchtigen, Truppen gegen sie anrüken. Man spielte den Krieg mitten in ihr Land, verbrannte mehrere Dörfer; und bald trat bei ihnen der Schreken an die Stelle des Trozes. Sie thaten Friedensvorschläge, welche man annehmlich fand. Ihre Abgeordneten wurden von den Franzosen mit vie-

ler

ler Güte empfangen, und der Vertrag mit beiderseitiger Zufriedenheit geschlossen.

Weil es damit hauptsächlich auf die Einführung des Evangelium unter diesem Volke angesehen war, wählte man drei Glaubensprediger, welche die Abgeordneten bei ihrer Rükkehre unter dem Vorwande begleiten mußten, den Frieden, den man ihnen vergünstiget hatte, zu bestättigen. Endlich, um den Dienern des Evangelium eine noch günstigere Aufnahme zu verschaffen, gab ihnen der Statthalter an die Vornehmsten der Nation Geschenke mit. Sie langten an, als sich eben dieses ungebundene Volk, glaublich um den Frieden zu feiern, den zügellosesten Ausschweifungen überließ, so daß sich Niemand im Stande fand, sie zu empfangen, Tegahkuita ausgenommen, welche an diesen ausgelassenen Lustbarkeiten nicht Theil nahm: und also ward sie die Erste mit denen bekannt, so die Vorsicht, sie auf den Wegen des Heiles und der Vollkommenheit zu leiten, gesendet hatte. Sie erhielt den Auftrag, die französischen Abgeordneten zu beherbergen und zu bewirthen. Die Missionarien erstaunten über ihre englische Sanftmuth und Sittsamkeit, wie denn auch sie ihrerseits von der gemilderten Ernsthaftigkeit, und dem gefälligen Wesen ihrer Gäste, von der Liebe und Andacht, von dem steten Gebete, und den heiligen Uibungen, zwischen denen diese Männer den Tag eintheilten, innigst gerührt wurde. Sie würde auch bei ihnen um die Taufe angehalten haben, zu welcher Gnade sie durch den Eifer ih-

rer

rer Begierden reif zu sein schien, hätten sich die Missionarien länger an diesem Orte verweilet.

Aber den dritten Tag nach ihrer Ankunft wurden sie nach einem andern Dorfe abgerufen, wo man sie mit einer Feierlichkeit empfieng, welche sie die schönsten Hoffnungen für den glüklichen Erfolg ihrer Sendung schöpfen hieß. Zween aus ihnen ließen sich in diesem Fleken nieder; der dritte zog weiter, um eine Mission bei einer andern Völkerschaft, dreißig Meilen einwärts im Lande, zu stiften. Folgendes Jahr errichtete man eine dritte, hernach eine vierte, endlich eine fünfte. Die Missionarien der Agnieser, und Tsonnontuaner reichten für diese zahlreichen Nationen, welche in mehrere Dorfgemeinden verteilet waren, nicht mehr hin, und man mußte in der Folge die Zahl der evangelischen Arbeiter vermehren.

Indessen erreichte Tegahkuita das mannbare Alter, und ihre Befreundte drangen an sie, sich einen Bräutigam auszusuchen. Die Heurat eines hübschen Mädchens ist bei diesen armen Wilden, welche keine andere Güter, als was ihnen die Jagd, und der Fischfang einbringt, haben, ein Geschäft, dabei der Eigennuz einer ganzen Familie ihre Rechnung findt. Denn von dem Wilde, das der Mann erlegt, bekömmt nicht nur sein Weib, sondern auch alle ihre nächsten Befreundte ihren Anteil. Geleitet von dem Geiste Gottes, entdekte diese Person an der Tugend der Jungfrauschaft, deren Vortrefflichkeit sie noch nicht erkannte, die unwi-

derste-

stehlichsten Reize. Auf die Heuratsvorschläge entschuldigte sie sich anfänglich unter so scheinbarem Vorwande, daß man sie auf einige Zeit in Ruhe ließ. Aber man nahm das Geschäft bald wieder vor die Hand, und um allen Einwendungen auszubeugen, gieng man geradezu, ohne sich viel um ihre Einwilligung zu bewerben. Bei den Irokösen schlichten die Befreundte allein diese ganze Angelegenheit, ohne daß sich die beiden künftigen Eheleute darein mischen dürfen. Ob sie schon die Ausgelassenheit, und Sittenlosigkeit aufs höchste treiben: so giebt es doch keine Nation, bei der, in Rükficht einer einmal entworfenen Heurat, der öffentliche Wohlstand strenger beobachtet würde. Ein junger Mensch entehrte sich auf immer, wenn er sich einen Umgang mit jener Person erlaubte, die er zu ehelichen gedenket. Es darf nur die Rede von einer Heurat zwischen zwo jungen Leuten sein, und sie werden sich in Zukunft weder mehr sprechen, noch sehen. Aber ist einmal dieses Geschäft von beiden Familien genehmiget, so ist alles richtig. Der junge Mensch kömmt Abends in die Hütte seines künftigen Weibes, sezt sich neben ihr nieder, und duldet sie ihn, so tritt er von dieser Zeit in alle Rechte eines Gatten ein.

Nach dieser Landesgewohnheit ward auch Tegahkuita von ihren Befreundten einem jungen Indianer, dessen Verwandtschaft sie vorteilhaft dünkte, zur Gattinn angetragen; und als er, und seine Familie den Vorschlag annahmen, verfügte er sich Abends in die Hütte seiner Braut,

und nahm neben ihr Plaz. Die tugendhafte Indianerin ward röth und blaß, floh davon, und ist zur Rükkehr nicht zu vermögen, es wäre dann der Indianer vorerst weggegangen. Beide Familien hielten sich für beschimpft, und behandelten die keusche Irokösin als das verwerflichste Geschöpf. Es läßt sich aus der wilden Gemüthsart ihrer Nation schließen, was sie zu dulden werde gehabt haben. Sie indessen ertrug alles mit einer unüberwindlichen Geduld: ohne ihre Gleichmütigkeit, ohne ihre natürliche Freundlichkeit zu verlieren, erwies sie ihren Befreundten alle Dienste einer Sklavin mit einer Unterwürfig- und Pünktlichkeit, und auf eine so einnehmende Art, daß diese sich endlich mußten besänftigen lassen.

Inzwischen kam P. Lamberville durch Gottes Vorsicht nach dem Dorfe der tugendhaften Irokösin, welche nicht ermangelte, dem öffentlichen Gebete und den Unterweisungen beizuwohnen, so täglich in der Kapelle gehalten wurden. Aber ihre natürliche Schüchternheit hinderte sie, sich öffentlich über ihren schon seit langer Zeit gefaßten Entschluß, wegen Annahme des Christentums, zu erklären. Indeß hielt sie eine Wunde am Fuße in ihrer Hütte zurük, während die übrigen Weiber im Felde bei der Maizärndte beschäftiget waren. Der Missionar benuzte diese Zeit zum freiern Unterricht derjenigen, welche im Dorfe zurükgeblieben waren. Er vergaß Tegahkuita nicht, welche sich darüber außerordentlich freute. Sie nahm keinen Anstand,

ihr

ihr ganzes Herz vor ihm zu entfalten, und ihm, selbst in Gegenwart einer Gespielin, ihre Begierde zu eröffnen, unter die Zahl der Christen aufgenommen zu werden, ohne ihm jene Hindernisse zu verheelen, welche sie von Seite eines Oheims werde zu befahren haben, der ein Feind des Christentums wäre: und sie äußerte dabei eine Entschlossenheit, welche man von ihrem furchtsamen und schüchtern Wesen nicht erwartet hätte. Die Schönheit ihrer Seele, ihr naives, und offenherziges Wesen, selbst die Lebhaftigkeit ihres Geistes nebst ihrem entschlossenem Mute leiteten den Missionär auf die gegründete Ahndung, daß sie einst die Ehre, und der Stolz des Evangelium in diesen Gegenden werden würde. Er ließ sich ihren Unterricht besonders angelegen sein, ohne doch ihrem dringenden Flehen um die Gnade des Taufes sogleich Gehör zu geben, welche man diesen flatterhaften Barbaren erst nach einer langen Prüfung zu gewähren pfleget. Den ganzen Winter dauerte ihr Unterricht, während welcher Zeit man sich genau um ihre Sitten erkundigte. So groß auch der Hang der Wilden, und vornehmlich ihrer Weiber zum Verläumden ist, die es gewiß in Klätschereien mit jeder unserer gesitteten Frauen aufnehmen können, war doch keine, welche nicht diesem Mädchen das unverdächtigste Lob sprach. Selbst die, so sie mit aller Hize verfolgt hatten, mußten ihrer unbescholtenen Tugend Zeugniß geben. Worauf der Missionar nicht länger Anstand nahm, ihr die

Taufe am Ostertage 1676. zu ertheilen, darin sie den Namen Katharina erhielt.

Dieses schon vorher so tugendhafte Mägdlein schien izt eine ganz andere Person geworden zu sein. Sie begnügte sich mit dem, was andere allgemein thaten, und mit den gewöhnlichen Unterweisungen, denen sie unverdrossen beiwohnte, nicht: sie suchte um besondern Unterricht an, um grössere Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit zu machen. Ihr Gebet, und alle ihre Andachtsübungen, ihre Bußwerke, und ihre Selbstkreuzigungen wurden geordnet, und diese Ordnung so genau befolgt, daß sich unsere neue Christin bald zum höchsten Gipfel der Vollkommenheit aufschwung.

Ihre Freundschaft schien im Anfange diese neue Lebensart nicht zu mißbilligen. Aber da sich jede Seele, welche sich Gott gänzlich schenket, nach des weisen Mannes Ausspruche, zur Prüfung gefaßt halten muß; so zog bald auch ihr die außerordentliche Tugend von Seite ihrer Bewunderer Verfolgungen zu. Sie betrachteten ein so reines Leben, als einen stillen Verweis ihrer Ausschweifungen: und vielmehr in der Absicht, sie zu verschreien, als aus Hoffnung sie zu verführen, legten sie ihrer Unschuld tausend Fallstrike. Ihr Vertrauen auf Gott, und das Mißtrauen auf ihre Kräfte, die Einfalt der Taube, und die Klugheit der Schlange, welche sie so vollkommen zu vereinbaren, und nach Befinden der Umstände zu gebrauchen wußte, machten, daß sie in allen diesen Anfällen siegte. Die

ganze Wirkung dieser Bemühungen war, daß sie die Sünde immer mehr verabscheute, im Gebete eifriger anhielt, über sich selbst sorgfältiger wachte, und vornehmlich in allen Widerwärtigkeiten eine unwandelbare Geduld zeigte.

Indessen zitterte ihre Demut bei diesem so oftmaligen Siege, und es kam ihr der Gedanke, eine Wohnung zu verlassen, wo ihre Tugend so vielen Gefahren ausgesezet wäre, und einen Ort zu suchen, wo die Grundsäze des Evangelium besser befolget würden. Seit kurzer Zeit hatte sich eine Pflanzung von Irokösen unter den Franzosen angesiedelt. Da der zwischen beiden Nationen geschlossene Friede diesen Wilden die Freiheit gewährete, in dem französischen Gebiete zu jagen, so liessen sich viele auf der großen Magdalenenheide nieder. Es kamen Missionarien dahin, welche ihnen mit Salbung von der Heilsnothwendigkeit predigten. Zugleich wirkte die Gnade so mächtig auf ihr Herz, daß eine beinahe augenblikliche Veränderung mit ihnen vorgieng. Sie genehmigten ohne Schwierigkeit den Vorschlag, ein Vaterland zu verlassen, wo ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Glükseligkeit eine Menge Klippen drohete. Sie empfiengen nach den gewöhnlichen Prüfungen die Taufe, und machten bald durch ihre, auch unter den ältesten Christen seltene Tugenden, ihrem Glauben Ehre. Ein so schönes Beispiel wirkte bald auf mehrere ihrer Landesleute: und in wenig Jahren ward die Mission des heiligen Xavier von Sault (so ward diese neue Niederlassung genannt) eine

der berühmtesten so wohl wegen der Anzahl, als wegen des Eifers ihrer Glaubensneulinge. So kurze Zeit sich auch ein Unglaubiger daselbst aufhielt, sollte er bloß in der Absicht, einen Befreundten oder Bekannten zu besuchen, gekommen sein; so verlor er bei dem Anblike der Zufriedenheit, der Offenherzigkeit, der zärtlichen und großmütigen Einigkeit, welche unter diesen neuen Christen herrschete, die Lust, wieder in seine Völkerschaft zurüke zu kehren. Ihre herzliche Liebe gieng so weit, daß sie mit diesen neuen Ankömmlingen ihr Feld teilten, welches sie mit unsäglicher Arbeit umgerissen und gebauet hatten. Das Feuer ihres Eifers, und ihre vom Geiste Gottes beseelte Ermahnungen machten zugleich den lebhaftesten Eindruk auf das Herz ihrer Gäste. Und sie brachten ganze Tage, oft auch einen Theil der Nacht zu, um ihnen die Heilswahrheiten einzuprägen.

Nicht zufrieden jene, die zu ihnen auf einen Besuch gekommen waren, zu bekehren, nahmen sie gottselige Streifzüge in die benachbarten Dorfschaften der Frokösen vor, und kamen immer mit einigen ihrer Landesleute zurük. Einer aus diesen frommen Uiberläufern, welcher die erste Würde in der Nation der Agnieser begleitet hatte, trieb diese Art apostolischer Ausfälle mit solchem Nuzen, daß er einst dreißig Fremdlinge mit sich brachte, die er alle Jesu Christo gänzlich gewonnen hatte. In dieser blühenden Christenheit ließ sich Katharina nieder. Sie hatte eine an Kindesstatt angenommene Schwester, welche

mit

mit ihrem Manne schon seit einiger Zeit in diese Mission gekommen war. Diese lag dem eifervollen Christen, dessen wir erst erwähnet haben, an, auch ihre Schwester in diese Gemeinde einzuladen. Er reiste sogleich mit einigen andern, welche gleiche Gesinnungen hatten, ab, die dann unter dem Vorwande, Biberfelle an die Engelländer zu verhandeln, im Lande der Irokösen herumzogen, um Leute von ihrer Bekanntschaft mit sich wegzuführen. Katharinens Oheim war damals abwesend. Sie benutzte den günstigen Augenblik, und den andern Morgen entwich sie bei der Ankunft ihres Schwägers, mit ihm, und noch einem andern Christen. Man schikte sogleich einen Eilboten mit der Nachricht dieser Flucht an ihren Oheim. Erboßt über den Verlust, welchen durch diese Entweichung seine Familie und seine Nation erlitten hatte, lud er seine Flinte mit drei Kugeln, und sezte den Flüchtlingen nach, die er auch einholte. Die zween Christen, nachdem sie Katharinen in einem diken Walde versteket hatten, sezten sich mit einer zuversichtlichen Mine nieder, als wollten sie von dem Ungemache des Weges ausruhen. Der Mann betrofen, und ganz verblaßt, als er seine Nichte nirgend sah, besprach sich mit ihnen über gleichgiltige Dinge, und kehrte wieder um, in der Meinung, er habe sich durch ein falsches Gerücht täuschen lassen. Die drei Christen sezten ihren Weg fort, und langten glüklich in der Mission von Sault an.

Katharina ward daselbst sammt ihrer Schwester und dem Schwager in der Hütte einer der ältesten und eifrigsten Christinnen der Mission untergebracht. Diese hieß Anastasia, und hatte den Auftrag, die Personen ihres Geschlechtes zu unterrichten, welche sie zur Taufe vorbereitete. Katharina war über ihre Gespräche, und noch mehr über ihre Beispiele entzükt. Als sie aber den allgemeinen Eifer aller Glaubigen, daraus diese schöne Christenheit bestund, erblikte, konnte sie sich vor Freuden kaum fassen. Sie hielt derselben auferbauliches Leben gegen die Ausgelassenheit, welche unter den Einwohnern ihres Dorfes herrschte, und sie sah mit Entzüken, daß die, so kurz vorher noch nichts, als Blut und Rache lechzten, und die Ersättigung der schändlichsten Gelüsten für ihr einziges Gut hielten, sich izt als Muster der strengsten Enthalsamkeit, und evangelischen Sanftmut bewiesen. Durchdrungen von gränzenloser Erkenntlichkeit gegen den Gott der Güte, welcher ihr diesen gesegneten Ort zum Aufenthalte angewiesen, beschloß sie, sich ihm ohne Zurükhaltung ganz zu schenken, und ihr Eifer war so hizig, daß ihr die Missionarien bald erlaubten, das erste Mal zum Tisch des Herrn zu gehen: eine Gnade, welche man sonst den Irokösen erst nach der Prüfung mahrerer Jahre zu gewähren pflegt. Aber man glaubte, mit dieser auserwählten Seele eine Ausnahme machen zu dürfen, und der Erfolg zeigte, daß man sich nicht geirret habe. Bald entdekte man an dieser Person nicht bloß eine eifrige Neubekehrte,

kehrte, sondern eine vorzüglich begünstigte Seele, welche der Himmel auf der Laufbahne des vollkommenen Lebens durch außerordentliche Wege zur höchsten Stufe der Heiligkeit führet.

Indeß schienen selbst ihre Tugenden dem gefaßten Entschluße, stets eine Jungfrau zu verbleiben, ein Hinderniß entgegen zu sezen. Ihre Schwester, welche sich aus eigennüzigen Absichten einen Mann genommen hatte, glaubte, jeder Junge in der Mission von Sault würde sich glüklich schäzen ein so tugendhaftes Mädchen, wie ihre Schwester wäre, zu erhalten. Und da selbe in der ganzen Völkerschaft nur zu wählen hätte, würde sie durch einen geschikten Jäger leicht Uiberfluß in eine Familie bringen können. Sie nahm denn ihre Schwester insonderheit vor, und strich mit ihrer Beredsamkeit, welche der Eigennuz die Wilden so gut, wie andere lehret, den Ehestand als das sicherste Mittel heraus, so wohl die Gefahren der Sünde zu vermeiden, als auch der äußersten Dürftigkeit, welche oft für das Seelenheil eben so gefährlich ist, vorzubeugen. Katharina hatte sichs wohl nicht versehen, daß sie in dem Aufenthalte der Tugend selbst Versuchungen finden sollte. Ohne ihr Befremden viel zu äußern, versezte sie allein, daß dieß ein Geschäft von großer Wichtigkeit wäre, darüber sie reifer nachdenken müßte. Die Schwester sah wohl, daß sie allein ihren Entwurf nicht so leicht durchsezen würde. Sie gesellte sich eine Gehilfin bei: und wirklich wußte sie die ehrwürdige Anastasia für ihre Absichten zu gewinnen, wel-

che beide als ihre Mutter ehrten. Aber die lezstern Zudringlichkeiten gelungen nicht besser, als die ersten, und Anastasia, welche bisher bei Katharina eine unbeschränkte Gelehrigkeit gefunden hatte, war über ihre Widersezlichkeit so aufgebracht, daß sie ihr die bittersten Vorwürfe darüber machte, und sich bei dem Missionare, als ihrem gemeinschaftlichen Hirten und Rathgeber, deßwegen zu beklagen drohte.

Katharina kam ihr vor, und nachdem sie dem Pater die vielen Anfälle entdeket hatte, die man schon auf sie gewagt hätte, und noch wirklich wagte, um sie zu einem Schritte zu vermögen, welcher ihren Absichten so sehr entgegen wäre, erklärte sie feierlich, daß sie gänzlich entschlossen sei, keinen andern Bräutigam, als Jesum zu wählen, und beschwur ihn, ihr verhilflich zu sein, das Opfer, welches sie vorhätte, zu vollenden. Der Pater lobte zwar ihre Entschließung; doch schien er, diese Wünsche zu befördern, nicht so ganz geneigt zu sein. Ohne Zweifel, um sie zu prüfen, führte er Gründe an, welche dem Ehestande das Wort redeten. Ach! mein Pater, rief sie aus, ganz habe ich mich meinem Jesu geschenket: es fällt mir unmöglich, mit dem Herrn, dem ich bisher gedienet habe, eine Aenderung zu treffen. Die Dürftigkeit, womit man mich zu schreken sucht, macht mir keinen Kummer. Ich bedarf so wenig zu meiner Nahrung, daß ich mich durch meine Arbeit immer vor dem Erhungern werde retten können; und irgend ein abgenuzter Lappen zum

Bedeken wird sich wohl auch noch finden. Der Missionar entließ sie, mit der Aeußerung, die Sache verdiene reiflich überlegt zu werden; sie sollte sich selbst wohl prüfen; er gebe ihr zwei Tage Zeit, um vor Gott darüber nachzudenken. Katharina schien im Anfange diesen Vorschlag zu genehmigen: aber einige Augenblike hernach kam sie wieder zurük, und sagte: Mein Pater! es ist entschieden; hier hat keine weitere Uiberlegung Statt. Nie werde ich einen andern Bräutigam, als Jesum Christum wählen. Der Pater widersezte sich nicht weiter einem Entschlusse, welcher so sichtlich von dem heiligen Geiste kam. Katharina opferte sich durch das Gelübd der Jungfrauschaft ihrem Gotte gänzlich, uud der Missionar versprach ihr, sie gegen alle zu schüzen, welche ihr über diesen Gegenstand forthin lästig fallen sollten. Indessen brachte doch Anastasia ihre Klage wider Katharinens angebliche Ungelehrigkeit vor. Der Missionar unterbrach sie, und äußerte sein Befremden, daß eine alte, so einsichtsvolle Christin, und Lehrmeisterin anderer den Wert der Jungfrauschaft, und die Erhabenheit einer Tugend, welche den Menschen im Fleische den geistigen Engeln gleich machet, nicht besser kenne. Auf diese Worte kam die gute Anastasia wie aus einem tiefen Schlafe zu sich, gab sich selbst unrecht, und arbeitete künftig nur mehr, die neue Braut Jesu Christi in ihren Gesinnungen zu befestigen.

Diese jungfräuliche Seele schien nach ihrem feierlichen Opfer nicht mehr auf der Erde zu wohnen,

nen, sondern schon wirklich das selige Loos der himmlischen Einwohner zu theilen. Sie fand nur mehr an der Einsamkeit Geschmak, und lag zu halben Tagen an dem Fuße der Altäre. All ihr Umgang war im Himmel; und redete sie noch zuweilen mit Menschen, so war der Stoff des Gespräches von Gott und göttlichen Dingen. Uiberall fand sie ihn, und unterhielt sich mit ihm. Unabläßig betete sie, auch da sie zum meisten beschäftiget war; ja ihre Arbeit gewann dadurch an Thätig = und Munterkeit. Aber den größten Theil der Nacht brachte sie stets in der innigsten Vereinigung mit ihrem göttlichen Bräutigam zu: und wie ihre Frömmigkeit wuchs, verdoppelte sie ihr Wachen und Fasten, und die Leibesstrengheiten jeder Art.

Ganz vom Glauben, und der lebhaftesten Erkenntlichkeit gegen einen Gott durchdrungen, der sie mit seinem Blute erkauft, und ausgestattet hatte, war sie bei allen Anlässen in neuen Erfindungen zur Kreuzigung ihres Fleisches recht sinnreich. Mußte sie zur Winterszeit in den Wald gehen, so folgte sie ihren Gespielinen in der Ferne, nahm die Schuhe ab, und gieng mit bloßen Füßen über das Eis, und durch den Schnee. Der Schmerz der Kälte schien ihr noch zu gelind, und sie hielt eines Tages glimmende Brände an die Fußsohlen. Ein anders Mal besäete sie die ganze Matte, darauf sie schlief, mit scharfen Dörnern, wälzte sich drei Täge nach einander auf dieser Liegerstätte, und würde es noch länger gethan haben, wenn nicht eine ihrer

tugend=

tugendhaften Freundinen, aus der Bleiche ihres Angesichtes, und aus ihrer gezwungenen Lage Verdacht geschöpft, und ihr über diesen unbescheidenen Eifer ein Gewissen gemacht hätte. Und wirklich war ihre Leibesbeschaffenheit zu schwach, längere Zeit solche Strengheiten auszudauern, und sie ward von einer heftigen Krankheit befallen. Sie genas zwar wieder; aber es blieb ein Schleichfieber zurük, an dem sie langsam hinwelkte. Doch konnte die Schwachheit des Leibes ihrem Geiste nichts anhaben. Je näher sie ihrem Ziele kam, desto mehr schimmerten an ihr die erhabensten Tugenden, welche sie in ihren schönsten Tagen geübet hatte. Nie entschlüpfte ihr ein Zeichen irgend einer Ungeduld, oder ein unzufriedenes Wort, obschon ihre Leiden, vornehmlich die lezten Monate, über alle Maße heftig waren. Ja nie schien sie zufriedener, als eben bei dem Anfalle der unleidentlichsten Schmerzen, und sie schäzte und nannte sich glüklich, daß sie am Kreuze sterben könnte. Es verschlimmerte sich mit ihrer Krankheit eben um die Zeit, wo die Männer auf der Jagd, und die Weiber von Morgens bis Abends auf dem Felde beschäftiget sind. Da läßt man die Kranken den ganzen Tag mit einem Gerichte von Maiz, und einem Krug Wasser, so man Morgens neben ihrer Matte hinstellet, alleine liegen. In solcher Verlassenheit brachte Katharina die ganze Zeit ihrer lezten Krankheit hin, und so wie ihr Verdienst zunahm, so wuchs auch ihre Freude.

Beim Anfange der Karwoche näherte sich ihr Ende. Nachdem sie die HH. Sakramente der Sterbenden mit einer Andacht empfangen hatte, deren Eifer die Heftigkeit der Krankheit nicht schwächen konnte, fieng sie Mittwoch Abends mit dem Tode zu ringen an. Sie verlor die Sprache, ohne doch das Bewußtsein zu verlieren, und verschied nach einem halbstündigen Todeskampfe so sanft, als hätte sie ein sanfter Schlaf überfallen. Sie hatte noch nicht volle vier und zwanzig Jahre: aber der Himmel wollte zu verstehen geben, daß sie in Rükſicht der Gnade und des Verdienstes auf dem Wege der Vollkommenheit die seltensten Fortschritte gemacht habe. Ihr noch kurz vorher von den Wirkungen der Krankheit und Selbstkreuzigung gänzlich entstaltetes Angesicht schien mit einem Male vollkommen verändert, und so anmuthig, daß alles Volk, wie ein Wiederhall der Stimme Gottes, rief: die Heilige ist gestorben, Katharina ist in die Freude des Herrn eingegangen: so unverkenntlich sah man einen Stral der himmlischen Glorie auf ihrem Antlize leuchten. Zween Franzosen, welche von der Magdalenenheide zurükkamen, und sie in einer so frischen und holdseligen Gestalt auf ihrer Matte ausgestrekt liegen sahen, sprachen zusammen: wie doch dieses Mädchen hier so ruhig und sorglos schläft! und als sie vernahmen, dieß sei Katharinens Leiche, welche Tags vorher gestorben wäre, überfiel sie ein heiliger Schauer, und auf den Knien riefen sie die Verklärte um ihre Fürbitte an; besorgten auch sogleich eine Kiste, in

Ge-

Gestalt eines Sarges, um ihren Leichnam, als eine wahre Reliquie, darein zu verschliessen. Gott verweilte auch nicht, das Andenken dieses irdischen Engels durch eine Menge wunderbarer Genesungen, welche auf ihrem Grabe erfolgten, zu verherrlichen. Dem Unglauben selbst würde es schwer fallen, mit Grunde die Weise für bloß natürlich auszugeben, wie der Großvikar von Quebek, und der Kommendant des Forts von Frontenak von ihren Krankheiten genasen, worüber sie selbst die ächtesten Zeugnisse von sich stellten. Und was ist wohl glaubwürdiger als Wunder, welche so geschikt sind, die Gewalt der Gnade über alle Herzen zu beweisen? Ist Gott wunderbar in seinen Heiligen; so ist ers vornehmlich und anschaulich in denen, welche sich mitten in den Irokösen, und jenen barbarischen Nationen bilden, die sich mit dem Fleische ihrer Mitmenschen nähren.

Ob sich schon Katharina unter den Christen der Mission von Sault ganz besonders auszeichnete, so gab es doch daselbst derer noch eine Menge, welche ihre erhabene Tugenden nachahmten. Insonderheit herrschte der Haß seines eigenen Fleisches, und die dem Evangelium so wesentliche Liebe des Kreuzes durchgehends in dieser Gemeinde. Fasten, blutiges Geißeln, eiserne Bußgürteln und alle in den eifrigsten Klöstern gewöhnliche Leibsstrengheiten waren hier üblich. Die Weiber unterschieden sich von den Männern durch nichts, als daß sie durch ihre lebhaftere Einbildungskraft die seltsamsten Selbstkreuzigungen erfanden. Mehrere unter ihnen

be-

begruben sich, so zu reden, bei der strengsten Kälte in den Schnee. Andere stellten sich an abgelegenen Orten beinahe ganz bloß an dem Gestade eines gefrornen Teichs oder Flusses dem brennenden Nordwinde aus. Einige hieben das Eis auf, stiegen bis an den Hals hinein, und beteten in dieser Lage langsam ihren Rosenkranz. Eine Weibsperson unter andern that dieß drei Nächte hintereinander, dadurch sie sich ein so heftiges Fieber zuzog, daß es ihr beinahe das Leben gekostet hätte. Durch diesen Vorfall erfuhren die Missionarien diese Art unbescheidener Strengheiten, denen ihr ganzes Ansehen kaum Einhalt thun konnte. Durch diese freiwillige Qualen härteten sich diese eifrigen Christen ab, in der Folge die entsezlichsten Martern für den Glauben zu ertragen.

Der Krieg brach zwischen Frankreich und Engelland aus. Die Irokösen, welche auf die Fortschritte der einen, wie der andern Nation gleich eifersichtig sind, erklärten sich bei dieser Gelegenheit für die Engelländer, aus Furcht, selbe dürften in diesen Gegenden von den Franzosen gänzlich vertilget werden. Bei den fünf Hauptvölkerschaften, daraus die Nation der Irokösen besteht, war es ein politischer Grundsaz, den sie so wohl befolgten, als man bei diesen ungesitteten Horden roher Halbmenschen nicht vermuthen sollte, die zwo benachbarten Mächte im Gleichgewichte zu erhalten; das einzige Rettungsmittel ihrer eigenen Freiheit, welche unter dem Druke derjenigen Macht unfehlbar erliegen würde, so über

die

die andere die Oberhand gewänne. Auf das erste Gerücht des Krieges, luden diese verschmizten Barbaren, um ihre ganze Stärke zu vereinigen, ihre Landsleute, die Kolonisten von Sault ein, sie sollten in ihr eigentümliches Land zurükkehren. Aber diese, welche bei solchem Vereine, Troz alles gegenseitigen Versprechens, Gefahr für ihren Glauben ahndeten, schlugen alle Anträge und Einladungen aus. Auf welche Antwort sie als Feinde des Vaterlandes erkläret, und auf der Stelle mit aller Wut verfolget wurden.

Ein feindlicher Haufen überfiel einige auf der Jagd, führte sie gefangen mit sich weg, und briet sie nachher bei langsamem Feuer. Diese tapfere Blutzeugen predigten in einem Kreise von Glut denen, welche sie rösteten, Jesum Christum, und ermahnten sie, sich durch die Annahme des Christentumes von einem unendlich schreklichern Feuer zu retten. Einer unter ihnen, Stephan mit Namen, vergaß unter den glühenden Kohlen und Eisenschienen auf sich und seine Schmerzen, und sprach seinem Weibe, welches gleiche Marter duldete, Mut ein. Ehe er seinen Geist aufgab, sammelte er noch alle Kräfte, und betete mit lauter Stimme, nach dem Beispiele des Heiligen, dessen Namen er trug, für jene, die ihn auf das unmenschlichste peinigten. Sein Gebet ward erhört, und mehrere dieser Barbaren, gerührt durch eine bei ihnen unerhörte Herzensgüte, verließen ihr gefährliches Vaterland, und flüchteten nach der Mission von Sault, um da-

selbst im Frieden nach den Gesezen des Evangelium zu leben.

Ein anderer Stephan ward von sechzehn unglaubigen Irokösen überfallen, und nach dem Flecken Onnontague, als dem Sammelplaze der Wilden, geführet. Die Vorsicht schien es so gefüget zu haben, um zu ihrer Verherrlichung diesen Blutzeugen auf einer, seines Helvenmutes würdigen Schaubühne, auszustellen. Auf das Gerücht seiner Annäherung liefen ihm die ungeduldigen Barbarn mit Prügeln, Aexten und Streitkolben bewaffnet entgegen, und die Rache funkelte aus ihren Augen. Einer unter ihnen redete ihn an, und sprach: Bruder, du bist verloren: aber du selbst hast an deinem Verderben Schuld; da du uns um der Christenhunde willen verließest. Es ist wahr, versezte jener, ich bin ein Christ; aber ich rechne mirs auch zur Ehre an. Verfahret mit mir nach eurem Belieben. Mit Freuden werde ich Qualen und Marter für meinen Gott dulden, welcher unendlich mehr für mich geduldet hat. Kaum hatte er zu reden aufgehört, als diese wilden Thiere über ihn herfielen, ihm mit ihren Messern an Schenkeln, an Aermen, und am ganzen Leibe tausend Schnitte versezten, so daß er in einem Augenblike ganz von Blute troff. Sie rissen ihm alle Nägel aus, und hieben ihm mehrere Finger ab. Hernach rief ihm einer dieser Rasenden zu: Bete zu deinem Gott, wenn du dich getraust. Ja, ich werde zu ihm beten, erwiederte Stephan, erhub seine zusammengebundene Hände, und gestaltete, so gut er konnte,

das Kreuzzeichen, und sprach dazu in seiner Landssprache die gewöhnlichen Wörter aus. Sogleich schnitten sie ihm die Helfte von den noch übrigen Fingern weg, und schrien zum zweiten Male: Betest du wieder zu deinem Gotte? Und als er sich mit dem Kreuze auf ein Neues bezeichnete, hieben sie ihm alle Gelenke der Finger bis an die flache Hand weg, und forderten ihn abermal unter tausend Schimpfworten und Gotteslästerungen zum Gebete auf; und als er sich bei alle dem noch anschikte, mit dem Reste seiner blutigen Hand das Kreuz zu machen, wurde auch diese bis an die Wurzel weggehauen. Ja Stirn, Brust, und beide Schultern, kurz alle Glieder, denen das Kreuzzeichen war aufgedrüket worden, mißhandelten sie mit gleicher Grausamkeit.

Dann führte man ihn zu einem großen Feuer, darin man mehrere Steine hatte durchglühen lassen. Diese, so wie sie noch Funken von sich sprühten, brachte man zwischen seine Schenkeln, welche mit aller Gewalt gegeneinander gepreßt wurden. In dieser Lage rief man ihm zu: er sollte nach der Sitte der Barbaren singen, bei denen sichs die Gefangenen zur Ehre anrechnen, den entsezlichsten Martern zu trozen, und sich für alles, was sie leiden, durch den hinterlassenen Ruhm ihrer Unerschrokenheit für entschädiget halten. Stephan, welchem dieses Geprale gegen die evangelische Bescheidenheit zu verstossen gedünkte, stimmte anstatt solcher stolzen Lieder, die in der Mission üblichen Gebete an; als einer von diesen tollsinnigen Unmenschen ihm einen glühenden

Brand tief in den eröffneten Mund stieß. Hernach hiengen sie ihn an einen Pfahl auf, wo er mitten unter glühenden Eisenschienen, und Feuer sprühenden Scheiten, mit einem weit erhabnern Mute, als jene von Ruhmsucht und Verzweiflung abgedrungene Großsprechereien sind, einen ruhigen Blik auf alle diese Ungeheuer umher warf, und sie also anredete: Weidet euch, meine Brüder, ohne Furcht, eine Ungerechtigkeit zu begehen, an dem Vergnügen, das euch meine Leiden bringen. Meine Sünden verdienen wohl noch größere Strafen, als ich von euch dulde. Euer Spiel, so grausam es auch ist, kann mir nichts schaden. Je schmerzlicher ihr mich peiniget, desto größer ist die Glükseligkeit, so meiner in dem Himmel wartet. Diese schönen Worte machten sie nur noch wütender. Jeder aus den Wilden suchte einen feuerigen Brand, oder ein glühendes Eisen zu erhaschen, womit sie der Ordnung nach alle seine Glieder quälten. Der Märtyrer duldete alles, ohne zu seufzen. Mit gegen den Himmel gewandten Augen, wo seine Seele schon wirklich zu thronen schien, hielt er sich so ruhig, als wäre er unempfindlich geworden. Da er seine Kräfte gänzlich schwinden fühlte, bat er um einen Augenblik Ruhe: man gewährte sie ihm; und mit neuem Eifer verrichtete er sein leztes Gebet, empfahl seine Seele Jesu, dem göttlichen Heilande, flehte zum Himmel um Vergebung für jene, denen er einen so schmerzlichen als verdienstlichen Tod zu verdanken hatte; und nach einem Ausbruche der unmenschlichsten Wut, nach neuen

mit eben der Standhaftigkeit erduldeten Qualen, gab er seinen Geist gelassen in die Hände seines Schöpfers auf.

Eine Weibsperson, Franziska mit Namen, ließ gleiche Starkmütigkeit bliken, und endete auf gleiche Weise ihr Leben in den Flammen. Ehe sie von der Mission weggeschleppet wurde, lag ihr Gatte, ein eben so eifriger Christ, wie sie, drei Meilen von dem Orte ihres Aufenthaltes dem Fischfange ob. Als man die Nachricht von einem Einfalle der Irokösen vernahm, bestieg Franziska auf der Stelle einen Nachen, um ihren Mann aufzusuchen. Sie fand ihn glüklich; beide kehrten zurük, und glaubten sich schon in Sicherheit, weil sie nur mehr eine Viertelmeile von Sault entfernet waren, als sie den Feinden in die Hände fielen. Sie schlugen dem Manne sogleich das Haupt ab; das Weib aber, als welches sich, wie sie glaubten, leichter zur Aenderung der Religion bequemen würde, führten sie gefangen mit sich fort. Aber es währete nicht lange, und sie sahen bald, daß sie sich in ihrem Urteile betrogen hätten. Sogleich bei ihrer Ankunft zu Onnontague mußte sie ein Schaffot besteigen, welches mitten im Fleken errichtet war, darauf sie mit lauter Stimme in Gegenwart ihrer Familie und der ganzen Nation das christliche Glaubensbekenntniß ablegte, und beisezte, daß sie sich glüklich schäze, durch die Hände ihrer Landsleute nach dem Beispiele Jesu zu sterben, den sein Volk, das er so innig geliebt, gekreuziget hätte. Einer ihrer Befreundten, der zuge-

gen war, und einst die Reise nach Sault in der Absicht gemacht hatte, um sie zu der Rükkehre zu den Ihrigen zu vermögen, konnte damals keine andere Antwort erhalten, als: Ich schäze meinen Glauben unendlich höher, als mein Vaterland und mein Leben. Um aller Welt willen werde ich mein Heil der Gefahr nicht ausszezen. Diese abschlägige Antwort verdroß ihn; auch izt hatte er sie noch nicht vergessen, und die Standhaftigkeit der Neubekehrten machte allen seinen Zorn wieder rege. Er sprang auf den Schafot, riß ihr das Kruzifix, so sie vor der Brust hangen hatte, vom Halse, machte ihr mit dem Messer kreuzweis einen Schnitt ins Angesicht, und schrie: Sieh hier, was du deinem Vaterlande, und den Deinigen vorziehst. Habe Dank, mein Bruder, versezte Franziska, ich konnte das Kreuz verlieren, das du mir vom Halse gerissen hast; aber das, so du mir dafür gabst, wird mir, so lange dieser Leib nicht verweset, Niemand rauben können.

Dann führte man sie drei Nächte nacheinander in allen Hütten herum, wo der wilde Pöbel sein Gespött mit ihr trieb. Am vierten Tage ward sie an den Pfahl gebunden. Dreißig, oder vierzig Weiber hielten ihr an alle Theile des Leibes feurige Brände, und glühende Flintenröhre. Diese Marter dauerte mehrere Stunden, ohne daß die Heldin einen Laut von sich hören ließ. Herr von St. Michel, der damals zu Onnontague bei den Barbaren gefangen lag, und das Glük zu entwischen hatte, als sie ihn eben lebendig braten woll-

wollten, hat alle Umstände dieser Hinrichtung erzählet, deren er sich nie ohne Schauder und Entsetzen erinnerte. Nachdem sich die Unmenschen mit diesem entsezlichen Spiel belustiget hatten, zogen sie der Heldin, nach ihrer Sitte bei ähnlichen Vorfällen, das Haar sammt der Haut über den Kopf ab, und bestreuten die entblößte Hirnschale mit heißer Asche, worauf sie selbe vom Pfahle losbanden, und zu laufen zwangen, indeß sie mit einem fürchterlichen Geheule, und einem Hagel von Kiesel hinter ihr her rannten. Unempfindlich zu allen Mißhandlungen, warf sie sich auf ihre Knie nieder, opferte Gott die lezten Augenblike ihres Lebens, das sie unter einem Hagel von Kieseln verlor.

Eine andere Weibsperson, Margareta genannt, endete durch eben dieselbigen Qualen in einem Alter von 24 Jahren ihr Leben, welches von dem dreizehnten an, wo sie die Taufe empfangen hatte, stets das Muster aller christlichen Tugenden, und eines außerordentlich eifrigen Glaubens gewesen war. Man gab sie dem Pöbel Preis, der sich über dieses geduldige, aller Kleider beraubte Schlachtopfer in die Wette herwarf. Sie zerfezten mit Messerschnitten jedes Glied insonderheit, so, daß ihr ganzer Leib eine einzige Wunde war. Ein Franzose, welcher bei diesem schrekklichen Auftritte als ein Augenzeuge zugegen war, hielt es für ein Wunder, daß sie nicht auf der Stelle daran starb. Margareta, die ihn bis zu den Thränen gerühret sah, sagte zu ihm: Du weinst über mein Schiksal, und in der That habe ich

länger nicht, wie einige Augenblike mehr zu leben. Aber, Dank dem Herrn, meinem Gotte, ich fürchte weder Tod, noch Marter. So groß auch die Schmerzen sind, die ich noch dulden muß, so haben meine Sünden unendlich mehr verdienet. Bitte Gott, er wolle mir meine Missethaten verzeihen, und Stärke zum Auskämpfen geben. Als man sie bei langsamem Feuer briet, lechzete sie bei brennendem Durste nach Labung, und bat um einen Trunk Wasser. Aber sie faßte sich sogleich wieder, und rief: Mein Heiland litt sterbend Durst für mich; ist es nicht billig, daß auch ich gleiche Qual mit ihm, und aus Liebe Seiner dulde? Dann bat sie, man möchte ihr nicht zu trinken geben, sollte sie auch von der Heftigkeit des Durstes übergwältiget, noch so dringend um Wasser flehen.

Diese unmenschlichen Landsleute quälten sie bis Sonnen Untergang. Sie beobachteten genau der Ordnung nach alle ihre verdammlichen Gebräuche. Sie zogen ihr das Haar mit der Haut über die Scheitel ab, bestreuten die Hirnschale mit heißer Asche, banden sie vom Pfahle los, und wollten sie zu laufen zwingen. Aber die demütige Märtyrin warf sich zum Beten auf ihre Knie nieder, in welcher Lage es Stokschläge auf ihr Haupt regnete, ohne daß sie sich im Gebet irre machen ließ. Endlich ergriff einer unter ihnen ein großes Messer, und stieß es ihr in den Unterleib: und das Messer sprang zu aller Erstaunen entzwei. Ein anderer nahm den Pfahl, an dem sie gehangen hatte, und schlug sie damit nach allen Kräften für den

Kopf; und als sie noch athmete, zündeten sie einen großen Stoß dürren Holzes an, und warfen ihren Leib darauf, welcher zu Aschen verbrannte.

Sie hatte ihr einjähriges Kind mit sich genommen. Sein zartes Alter rettete ihm das Leben nicht. Als der Holzstoß schon ganz lichterloh aufbrannte, rief die kleine Unschuld, als man sie eben in das Feuer schleudern wollte, zu drei Malen ihre Mutter beim Namen, und strekte die zarten Händchen nach ihr gen Himmel aus. Die roheste Wildheit konnte gegen diesen rührenden Anblik nicht aushalten, der ihnen als wunderbar auffiel. Das Kind wurde den Flammen entrissen, aber um durch eine andere Art von Marter zu sterben. Da die Mutter nicht ohne Grund gefürchtet hatte, man dürfte das Kind nach ihrem Tode zu den Ausschweifungen und zur Abgötterei erziehen, bat sie Gott noch sterbend, selbes bald wieder mit ihr zu vereinigen. Und seht, einer der Barbarn ergriff in der Laune seiner wilden Wut den Säugling bei den Füßen, schwung ihn einige Augenblike durch die Luft im Kreise herum, und zerschellte ihm den Kopf an einer Mauer. Mehr andere Christen legten, nach unverwerflichen Zeugen, eben diese Standhaftigkeit in der Bekenntniß Jesu Christi zu Tage, ohne jene zu rechnen, welche in weit größerer Anzahl in der Dunkelheit ihrer Hütten geschlachtet, und außer ihren Henkern von Niemanden, als von Gottes Auge gesehen wurden.

Dieß sind die Heilsfrüchte, welche der evangelische Same in dem allerunfruchtbarsten Lande

getragen hat. Und welch eine Ehre für die Gnade Jesu Christi, durch die sie gereifet sind! Welch anschaulich übernatürliche Stärke flößte sie diesen Wilden, kaum daß sie Christen geworden waren, ein, die vor der Taufe den blutgierigen Tygern und Wölfen glichen? Welch andere Kraft, als die von oben, konnte selbst ihre Hirten, und das bei ihren ruhigsten Tagen, wo sie eben nichts anderes, als den Ekel und die Widersezlichkeit der Natur zu bekämpfen hatten, über alle Natur erheben, und gegen unerträgliche Beschwernissen abstählen? Ein Missionar, der frisch aus Europa angekommen war, wo er im Schooße des feinern und geschmakvollen Umganges war erzogen worden, ward izt mit einem Male, oft drei bis vierhundert Meilen weit von gesitteten Leuten weg, zu einem wilden Volke geschiket, dem die Begierde nach der Taufe, ja selbst das angenommene Christentum jenes rohe, und grobe Wesen nicht benommen hatte, welches bei ihnen entweder die Wirkung des Naturels, oder die Folge der Erziehung, und langen Gewohnheit war. Ihre Weise zu essen allein war schon für den Europäer ein Anblik, bei dem sich sein ganzes Gefühl empörte.

Lettr. edif. T. VI. p. 153. &c.

Sie werfen ihr Fleisch zusammen in den Kessel, lassen es höchstens drei viertel Stunde kochen, dann nehmen sie es heraus, teilen es unter die Einwohner der Hütte aus, und jeder zerreißt seinen Anteil mit den Zähnen, so gut er kann, wie wir es mit einem Stüke Brod machen, das man unter ihnen nicht kennt. Giebt es kein Wildbret, so halten sie sich an den Fischfang. Jede

Art Fische ist ihnen willkommen. Oft wird ein Missionar, der zu ihnen kömmt, nichts denn Frösche zu speisen finden, welche sie ganz, wie sie sind, ohne einen Theil wegzuschneiden, oder auch nur die Haut abzuziehen, gierig hineinschluken. Hätte ein Missionar auch Muts genug, sich an diese Speise zu wagen, wäre aber aus Mangel des Appetits eben zum Essen nicht aufgelegt, so müßte er daran. Die Wilden werden ihm ganz troken sagen: Schwarzrok, so nennen sie die Jesuiten, warum greifst du nicht zu? Nicht wahr, unsere Speisen wollen dir nicht behagen? Man muß sich überwinden. Sollte dieß einem Patriarchen so schwer fallen, welcher sein Gebet, das ist, die christliche Religion, vollkommen weiß? Uns kostet wohl größere Ueberwindung, das zu glauben, was wir nicht sehen. Hier findet bei einem Seelenhirten, bei dem jede Widerrede ein Aergerniß sein würde, keine Entschuldigung weiter Statt.

Auf diesen ekelhaften Uiberfluß folgt gar oft die äußerste Hungersnot unter den stets herumschweifenden Wilden, welche nicht wissen, was kluge Sorge für die Bedürfnisse des morgigen Tages sagen will. Nach einer Reise, wo der Hirt, und seine wilden Schafe beinahe vor Mattigkeit, Hunger und Kälte umgekommen wären, dachten die Einwohner des Dorfes, den Pater bei der Rükkehre nach seinem langen Fasten prächtig zu bewirten; und seht, wie sie sich dabei benahmen. Anfänglich sezten sie ihm eine Suppe von Maiz vor, der zweite Gang bestund aus einem Kuchen Ibidem p. 222.

von

von Maiz, einem Stük Bärenfleisch, und etlich gerösteten Eicheln. Endlich der dritte Gang, oder der Nachtisch war ein am Feuer getrokneter Maizkolbe, und etliche unter der Asche gebakene Körner von eben dieser Getreidart. Während sich der Missionar, um diesen Leuten Freude zu machen, über die Pracht der Mahlzeit verwunderte, riefen die guten Wilden aus: Wie, Vater! du hast schon zween Tage nichts gegessen; konnten wir wohl weniger thun? Wollte Gott, wir wären im Stande, dir nur recht oft so ein Gastmahl auszurichten.

Zweifels ohne gab es daselbst eine andere Speise, und wahre Seelenweide für den Geist, welcher diese apostolischen Männer belebte. Ihr Eifer und ihre Uneigennüzigkeit machten zuweilen die unerwartetsten Eindrüke auf die Barbaren. Wir führen hier ein Beispiel an, das sich zwar der Zeit nach später zugetragen hat; aber hier bequemlich seinen Plaz findet, und uns den Ekel der Wiederholung ersparet. Einer der berühmtesten Hauptleute von der christlichen Nation der Abnakis war in einem Handgemenge mit den Engländern, deren Pflanzungen in der Nachbarschaft dieses Volkes lagen, geblieben. Die heidnischen Amalinganer, welche sich neben diesen Neubekehrten angesiedelt hatten, und friedlich zusammen leben wollten, schikten Abgeordnete, um ihren Nachbarn ihre aufrichtige Theilnahme an diesem Verluste zu bezeigen. Der französische Missionär, welcher den Abnakis vorstund, ergriff die Gelegenheit, so sich darbot, den ersten

Ibidem p. 190.

Samen

Samen des Evangelium in das Herz der Amalinganer zu werfen. Es hatten schon die englischen Pastoren versuchet, diese arme Wilde zur Annahme ihrer Religion zu bewegen. Aber bei aller ihrer Unwissenheit, wiesen sie diesen Vorschlag mit einer an Verachtung gränzenden Gleichgiltigkeit von sich. Ein ganz anderes Bewandtniß hatte es mit der Einladung des katholischen Missionars. Nach dem ersten Vortrage, der mit einer apostolischen Beredsamkeit geschah, unterredeten sich die Abgeordneten einige Augenblike zusammen; dann antwortete ihr Sprecher im Namen aller: Mein Pater! Mit Entzüken habe ich dir zugehöret. Deine Stimme durchdrang mein Herz, wie der Morgenthau. Aber dieses Herz ist verschlossen, und izt kann ich es nicht öffnen, und sagen, was es verschließt, oder auf welche Seite es sich wenden werde. Ich muß die Ankunft mehrerer Hauptleute, und Weisen unserer Nation abwarten, die erst künftigen Herbst eintreffen. Dann werde ich dir mein Herz aufschließen.

Auf die bestimmte Zeit säumte der Missionar nicht, sich um die versprochene Antwort zu erkundigen. Er wählte zu dieser Absicht einen verständigen Abnakis, welcher zu den Amalinganern reisete, um zur Beseeung seines Feldes Getreide einzukaufen. Durch ihn ließen sie dem Missionar sagen: Wir sind von den lebhaftesten Gesinnungen der Erkenntlichkeit gegen einen Pater durchdrungen, welcher sich unabläßig mit uns beschäftiget: und auch wir haben unsererseits nicht

ermangelt,

ermangelt, an ihn zu denken. Wir können, so lange dieses Herz im Busen schlägt, seine Worte nicht vergessen. Sie sind so tief darin eingegraben, daß sie keine Zeit verlöschen wird. Wir sind von der Liebe unseres Vaters überzeugt, und sehen wohl, daß er nichts, als unser Bestes suchet. Wir sind demnach bereit, uns nach seinem Wunsche zu fügen. Wir wollen mit ihm den großen Geist, das ist, Gott, verehren. Wir genehmigen das Gebet, so er uns vorschlägt, und wir sind entschlossen es anzunehmen. Wir würden unsern Vater schon in seinem Fleken besuchet haben, wäre daselbst für die Zeit unseres Unterrichtes ein hinlänglicher Vorrat von Lebensmitteln zu finden gewesen. Aber, was uns doppelt schmerzet, ist die Nachricht, daß in der Hütte unseres Vaters große Not herrschen soll, und wir daher nicht hingehen können, seinen Unterricht anzuhören. Wollte unser Vater sich bequemen, etwas Zeit unter uns zu wohnen, würde er keinen Hunger leiden dürfen, und uns unterrichten können.

Weil der Mangel die meisten Abnakis gezwungen hatte, auf einige Zeit ihre Wohnorte zu verlassen, und bis zur Maizärnte ihren Lebensunterhalt anderswo zu suchen, nahm der Missionar die Einladung der Amalinganer an. Sie wurden ihn eine Meile außer ihrem Dorfe gewahr, und empfiengen ihn zum Zeichen ihrer Freude mit unabläßigen Flintenschüßen, bis er mitten unter ihnen angelanget war. Er schloß aus diesen Ehrenbezeigungen, daß sie für das

Christen-

Christentum gut gestimmet wären, und ließ auf der Stelle ein Kreuz errichten. Einige Wilde, seine Reisgefährten, bauten aus Stangen und Baumrinden eine Kapelle nach der Art, wie ihre Hütten sind, und richteten darin einen Altar auf; indeß der Missionar den Ort durchlief, und die Einwohner zu den Unterweisungen einlud. Kaum hatten selbe ihren Anfang genommen, als diese Leute mit einer immer gleichen Sehnsucht dabei erschienen. Sie versammelten sich des Tages dreimal in der Kapelle, Morgens nach der Messe, Mittags, und Abends nach dem Gebete. Unter Tags gieng der Pater, um einzeln Unterricht zu geben, bei den Hütten herum. Als sie hinlänglich unterwiesen waren, sezte er den Tag zur Feierlichkeit der Taufe an. Die Ersten, so sich, das Sakrament der Wiedergeburt zu empfangen, nach der Kapelle verfügten, waren der Hauptmann, der Sprecher, und die fünf angesehensten Personen der Nation, drei Männer, und zwei Weiber. Unmittelbar auf diese folgten zween andere Haufen, jeder zu zwanzig Personen, welchen eben diese Gnade zu Theil wurde. Endlich taufte man diesen und den folgenden Tag auch alle andere. Als der Missionar nach seiner ersten Heerde zurükkehren mußte, drükte sich der Sprecher der neuen Christen in Gegenwart der Amalinganer, die auf einem Plaze versammelt waren, über ihre Gesinnungen also aus: Liebster Vater! Worte mangeln uns, um das, was wir fühlen, zu erklären. Wir dünken uns seit der Taufe ein ganz anderes Herz zu haben. Alles, was uns

schwer

schwer fiel, ist verschwunden; unser Mut wanket nicht mehr; eine wahre unbekannte Kraft belebet uns, und wir sind gänzlich entschlossen, dem großen Geiste, so lange wir leben, zu gehorchen. Der Missionar antwortete in einer kurzen Anrede, darin er sie rührend ermahnte, bei ihrem Glauben standhaft zu verharren, und sich nichts zur Schuld kommen zu lassen, was einem Kinde Gottes nicht geziemte, mit welcher Eigenschaft sie in der Taufe wären bekleidet worden.

Ibidem p. 204. Die englischen Pflanzungen sahen diese geistlichen Eroberungen mit scheelsüchtigem Auge an, als welche der französischen Macht in diesen Gegenden ein großes Uibergewicht gaben. Sie thaten den Amalinganern, wie den Abnakisern die vorteilhaftesten Anträge, um sie auf ihre Seite zu bringen, oder doch zur Neutralität zu vermögen. Der Statthalter von Boston pflog zu diesem Ende eine Unterredung mit ihnen, daraus einige Züge angeführt zu werden verdienen. Als er alle seine Beredsamkeit erschöpfet hatte, besprachen sich die Vornehmsten der Nation zusammen: dann trat ihr Sprecher auf, und antwortete im Namen aller: Du verlangst, großer Feldherr, wir sollen den Franzosen, falls du über sie herfallen würdest, nicht beispringen. Aber wisse, der Franzose ist mein Bruder. Wir, ich und er, haben einerlei Gebet. Wir wohnen in einer und derselben Hütte bei zwei Feuer, an deren einem ich, an dem andern er sizet. Kömmst du in die Hütte von der Seite her, wo mein Bruder, der Franzose, bei seinem Feuer sizt, so laure ich auf

dich

dich von dem andern Feuer aus, an dem ich auf meiner Matte liege: und sehe ich dich mit der Axt in der Hand, so denke ich: was hat dieser Engländer vor? dann springe ich von meiner Matte auf, um ihn besser zu beobachten. Schwingt er seine Axt, und macht Mine, nach meinem Bruder, den Franzosen, zu schlagen, so ergreif ich auch die meine, eile herbei, und schlage den Engländer vor den Kopf. Wie! Sollte ich meinen Bruder in unserer Hütte schlagen sehen, und dabei, wie eine Memme, auf meiner Matte bleiben können? Sieh, das antworte ich dir, englischer Feldherr. Thu meinem Bruder nichts zu leide, und ich werde auch dir nichts zu leide thun. Bleib ruhig auf deiner Matte, und auch ich werde auf der meinigen ruhig bleiben.

Die Engländer sahen wohl, daß das Band der Religion diese guten Wilden so eng an die Franzosen knüpfe. Sie sparten daher keine List, um Protestanten aus ihnen zu machen. Die Schlinge des Eigennuzes, welche sie diesem rohen Volke stellten, war natürlicher Weise unvermeidlich. Aber der Herr wollte die Kraft seiner Gnade, und selbst die Tiefe seiner Weisheit bei den, dem Scheine nach, ungesittet- und verlassensten Nationen in vollem Glanze schimmern lassen. Die katholischen Wilden ließen durch ihren Sprecher dem protestantischen Prediger, welcher sie zu verführen war abgeschikt worden, sagen: Deine Sprache befremdet mich, und ich verwundere mich über deine Dreistigkeit. Du warest schon lange hier, ehe ich noch einen Fran-

Ibidem p. 210.

zosen gesehen hatte: und weder du, noch Jemand anderer aus den Deinen hat je mit mir von dem großen Geiste, oder von dem Gebete geredet. Sie fragten allein meinen Biberfellen und Orignakhäuten nach: um diese allein bekümmerten sie sich. Nur die suchten sie mit unersättlicher Begierde auf; so daß ich ihrer nicht genug liefern konnte. Brachte ich sie in Menge herbei, war ich ihr großer Freund; und dieß war auch alles. Aber eines Tages verirrte ich mich, und kam nahe bei Quebek in einen Fleken, wo die Schwarzröke das Gebet lehreten. Sogleich bei meiner Ankunft bewillkommte mich ein Schwarzrok. Ich hatte Pelzwerk zu verhandeln bei mir. Aber er würdigte alle diese Waare kaum eines Blikes. Im Gegenteile zeigte er sich äußerst geschäftig mit mir von dem großen Geiste, von dem Himmel, von der Hölle, und dem Gebete zu reden, so das einzige Mittel ist dieser zu entgehen, und in der andern Welt sich eine ewige Glükseligkeit zu versichern. Seine Worte gefielen mir, und ich blieb lang in seinem Wohnorte, und hörte ihm zu. Endlich öffneten sich meine Augen, ich nahm das Gebet an, und empfieng die Taufe. Ich kehrte zurük, und erzählte meiner Familie, und meinen Landsleuten, wie glüklich ich gewesen wäre. Man beneidet mich, sucht den Schwarzrok auf, und bereitet sich zur Taufe. So betrug sich gegen mich der französische Schwarzrok. Hättest du, da wir einander das erste Mal begegneten, von dem Gebete mit mir gesprochen, vielleicht würde ich

zu

zu einer Zeit, wo ich zwischen dem guten und bösen Gebete noch nicht zu unterscheiden wußte, zum Unglüke so, wie du, gebetet haben. Aber izt bete ich, wie der Franzose; und ich sage dir: Sein Gebet ist gut, und das deine ist böse: und ich werde mich so lange an das erstere halten, bis die Erde brennen und im Rauche aufgehen wird.

Während der französische und römische Glaube unter den wilden Völkerschaften von Neufrankreich so herrlich siegte, zitterte im Schooße der Hauptstadt, selbst im Brennpunkte des Lichtes, davon so reine Stralen der Wahrheit abflossen, die schüchterne Andacht vor banger Furcht einer verderblichen Spaltung. Und wer weiß, ob dieses Unglük unter einem Fürsten, der weniger Religion, und Einsicht, als Ludwig XIV. gehabt hätte, nicht erfolget wäre? Die Gefahr entstund aus einer Mißhelligkeit zwischen dem römischen und französischen Hofe bei Gelegenheit des Regals, oder des seit undenklichen Zeiten üblichen Gebrauches, Kraft dessen die allerchristlichsten Könige befugt sind, während der päpstliche Stuhl erlediget ist, die geistlichen Pfründen, zu denen der Papst ernennet, zu verleihen, und diese Zeit über ihre Einkünfte zu beziehen. Seit dem J. 1673 hatte der König verordnet, diesen Gebrauch auf alle Sprengel des Reiches zu erweitern, mit Vorbehalt derjenigen, welche aus dem Titel einer aufhabenden Bürde ausgenommen wären. Diese Verordnung war hauptsächlich auf die Provinzen angesehen, welche an die Alpen und das

pirenäische Gebürge gränzen, wo das Hoheitsrecht noch nicht Plaz gegriffen hatte. Die Bischöfe dieser Gegenden sträubten sich im Anfange sehr dagegen: Aber auf ein zweites Edikt, welches der König im J. 1675 erließ, fügten sich die Meisten, und ihr Eid der Treue wurde in die Parlamentsakten eingetragen. Aber der Bischof von Alet, und der von Pamiers, sein knechtischer Nachbeter, widersezten sich hartnäkig den Verordnungen des Monarchen, so daß sie ihren Kapiteln verboten, die, so der König zu den Pfründen vorschlug, anzunehmen, ja so gar den Bannfluch wider selbe schleuderten. Der Monarch verwies die Vornehmsten des Kapitels von Alet aus der Stadt; schonte aber den Bischof in Rükſicht seines hohen Alters. Dieser Prälat starb, ehe noch der Hof dieses Geschäft mit jener Hize betrieb, in der ihn die Geistlichkeit während der langen und berufenen Versammlung von 1681 und 82 gesteift, wo nicht gar dazu aufgefodert hat.

Der Bischof von Pamiers schien nur zu dem Ende länger zu leben, um die Zerrüttung und Unruhe zu unterhalten, welche sich so gar mit seinem Tode noch nicht endete. Er weigerte sich anfänglich, zween von dem Könige für sein Kapitel vorgeschlagene Pfründner anzunehmen, und gab eine bischöfliche Verordnung wider sie heraus, welche der Erzbischof von Toulouse, als Metropolite, für ungiltig erklärte. Der Bischof appellirte an den päpstlichen Stuhl, versichert, daß er zu Rom vermittelst gewisser Personen, web-

welche daselbst die Anhänger der neuen Lehre vertraten, und das Vertrauen Innozenz des XI. erschlichen hatten, werde unterstüzet werden. Stolz auf diese Rükenhalter that er einen Kanoniker, welchen der König für die Kirche von Paris ernennet hatte, in Bann. Vergebens ließ der Staatsrath einen wiederholten Befehl an diesen widerspänstigen Prälaten ergehen, unter der Strafe der Temporalsperre, seinen Eid der Treue innerhalb zweener Monate, in die Parlamentsakten eintragen zu lassen. Er rechnete auf andere Zuflüße, als die man wußte, und sie mangelten ihm auch nicht. Endlich verwarf er einen vierten Geistlichen, dem der König eine Pfründe ertheilet hatte, und welchen anzunehmen er durch einen ausdrüklichen Spruch des Staatsrathes befehliget wurde. Er behandelte ihn als einen Exkommunizirten, und verbot seinen Kanonikern ihn anzunehmen, widrigenfalls sollten sie selbst in Bann gethan werden. Der Eigennuz hatte zwischen dem Bischofe und seinem Kapitel eine Gleichförmigkeit in den Gesinnungen bewirket, welche denn auch auf ihr Betragen starken Einfluß äußerte. Indessen um der Einziehung der Güter vorzubeugen, über welchen Fall die Kanoniker nicht so gleichgiltig, wie ihr Bischof wegsahen, weil sie auf keinen so ergiebigen Ersaz Rechnung machen konnten, schleuderte er den Bannstral wider alle die, welche sich an die Kirchengüter Hand zu legen erdreisten würden. Was der Bischof als ein Verwahrungsmittel gegen weltliche Eingriffe betrachtet hatte, ward von

dem Parlamente als ein Frevel gegen die Majestätsrechte angesehen, und ihm befohlen, vor dem Gerichtshofe zu erscheinen, um die Abwürdigung seiner Verordnung mit anzuhören. Aber weit entfernet, zu gehorchen, gab er eine Abhandlung über das Regale zu dem Ende heraus, um die Ungerechtigkeit des Königs und seiner Minister aufzudeken; und noch obendrein erklärte er alle diejenigen für Leute, welche aus der Gemeinde der Gläubigen verbannet wären, die immer auf die Ernennung des Königes in seinem Sprengel irgend eine Pfründe für sich, oder für andere erhalten hätten. Endlich rafte ihn der Tod während dieser Streitigkeiten hin, ohne daß sich deßwegen die Hartnäkigkeit seiner Anhänger zum Ziel legte.

Einige Ordensgeistliche, welche Kanoniker zu sein behaupteten, erwählten Kraft der Anwartbriefe, die ihnen waren ausgefertiget worden, Großvikarien, ohne daß sie einen jener Kanoniker dazu beriefen, welche von dem Könige vermöge des Regals waren vorgeschlagen worden. Der Generalprokurator appellirte dagegen, als wider einen Mißbrauch, und das Parlament verordnete, das ganze Kapitel sollte sich versammeln, und innerhalb dreier Tagen andere Großvikarien wählen: in dessen Ermanglung der Metropolite Vorsehung zu thun hätte. Die vom Könige ernannten Pfründner bedurften auf alle Weise Unterstüzung. Als sie in die Kirche kamen, befahl P. Aubarede, welcher von den alten Kanonikern zum Großvikar war erwählet worden, sie sollten

sich

sich wegbegeben. Und auf ihre Verweigerung bestieg er auf der Stelle die Kanzel, und erklärte, daß sie von der Kirche getrennet, und dem Satan ausgeliefert wären. Aufruhr und Unordnung nahm so gewaltig überhand, daß der Intendant der Provinz mit Truppen nach Pamiers kommen, und Ruhe unter den Aufrührern herstellen mußte. Die Landesverweisung des P. Aubarede steuerte dem Aergernisse noch nicht; P. Cerle, welchen diese Strudelköpfe an dessen Stelle sezten, machte es noch weit ärger. Unverschämt erklärte er alle Urteilsprüche, welche der Metropolite hatte ergehen lassen, für null und nichtig, that den Großvikar, und den Promotor, welche dieser Prälat, zu Folge des Parlamentsspruches, ernennet hatte, in den Bann, und trozte aus seinem dunkeln Hinterhalte, wo er sich versteket hielt, allen Mächten. Seine Frechheit gieng so weit, daß endlich das Parlament wider ihn als einen Verbrecher, so das Leben verwirkt hätte, vorschritt, und das Urteil fällte, daß er als ein Störer der öffentlichen Ruhe, und der verlezten Majestät schuldig durch die Gassen geschleift, und nachher enthauptet werden sollte, welches auch an seinem Bildnisse vollzogen wurde.

Der Anteil, welchen Innozenz XI. an diesen Irrungen nahm, fachte diese Brunst an, und seine Breven dienten dem Feuer zur Nahrung. Innozenz erließ ihrer drei an den König, zwei an den Erzbischof von Toulouse, eben so viel an den Bischof von Pamiers, und nach dessen Tode noch drei an das Kapitel seiner Domkirche, und an die von ihm ernannten Großvikarien. In

dem Einen redete er von der Erweiterung dieses Regals, als von einem Eingriffe, welcher die ganze Religion umstürze, und erkläret sich, daß er eher alles wagen, als einen so schädlichen Mißbrauch dulden werde. In dem Andern muntert er den Bischof und das Kapitel zur Verfolgung ihrer vermeintlichen Rechte auf, und giebt allen ihren Schritten den lautesten Beifall. In Rüksicht des Metropoliten würdiget er alle seine Verordnungen ab, so gar die, welche zwar noch nicht ergangen wären, aber noch ergehen könnten, und spricht den größern Bannfluch, den man sich ohne weitere Erklärung, durch die Uibertretung allein zuziehen würde, über alle, welche diesen Prälaten, und die von ihm ernannten Großvikarien begünstigten. Die Strenge des Papstes war offenbar unbescheiden und übertrieben. Es war höchstens um eine Neuerung zu thun, so die willkürliche Zucht betraf, und den kanonischen Verordnungen des Altertumes ganz angemessen war, welche den Stiftern einer Pfründe das Patronatsrecht auf selbe erteilen. Unsere Könige als Stifter, oder doch als besondere Wohlthäter der meisten Kirchen ihres Staates, und als Schuzherrn von allen ohne Ausnahme, konnten die Ernennung, wenigstens auf einige Pfründen, mit bestem Rechte fodern. Zu alle dem hatten sie ja noch den undenklichen Besiz beinahe in allen Provinzen des Reiches für sich.

Das Breve vom 20. des Wintermonates 1681 an den P. Cerle, und das Kapitel von Pamiers war unter allen das heftigste. Nachdem

dem er alle die, welche sich zu den kühnen Ideen des verstorbenen Bischofes nicht verstanden, als Kinder des Verderbens behandelt hatte, erklärte er ohne Ausnahme oder Einschränkung alles für ungiltig, was immer geschehen war, oder von denen geschehen könnte, welche auf die Ernennung des Königes, oder selbst des Metropoliten, den Titel eines Großvikars annehmen würden. Er verbot allen diesen Titel zu führen, oder eine der Amtsverrichtungen sich zu erlauben, so fern sie nicht von dem Kapitel erwählet wären; und dieß unter der Strafe des Bannes, des Verlustes der Pfründe, und der Unfähigkeit, eine zu besizen: und den Glaubigen, ihnen zu gehorchen, oder mit Rath oder That beizuspringen. Uiberdem erklärte er alle die Beichten, welche man bei Priestern, die solche Vikarien zur Verwaltung dieses Sakramentes bevollmächtiget hatten, ablegen, und alle Ehen für ungiltig, welche man auf die von ihnen erhaltene Erlaubniß schließen würde. Dieses Breve erschien nicht so bald zu Paris, als schon auf Begehren des Generalprokurators dessen Unterdrükung durch einen Parlamentsschluß anbefohlen wurde. Weil sich der Generalprokurator in seinem Ansuchen geäußert hatte, daß das Breve wohl von übelgesinnten Wirrköpfen dürfte geschmiedet worden sein, verwarf der Papst selbst alle Art von Schonung, und damit kein Schatten eines Zweifels über die Aechtheit des Breve obschweben könnte, gebot er dem Jesuitengeneral, Abschriften davon an die Provinzialen seines Ordens zu überschiken, mit dem ausdrüklichen Befehle, selbe in den

Provinzen von Paris und Toulouse bekannt zu machen, und ihren Untergebenen aufzutragen, aller Orten für dessen Aechtheit zu zeugen. Ein in der That gehäßiges Verfahren; der Ausdruk ist nicht zu stark: denn hieß das nicht die Untertanen gegen ihren Monarchen aufhetzen? und wirklich warf er so lange Verdacht auf sie, bis das Parlament von Paris dieses ganze listige Gewebe von Grunde aus untersucht hatte, und als sich fand, der Papst habe seine Absichten nicht erreichet, den Jesuiten durch den ersten Präsidenten sagen ließ: man habe vergebens ihre Klugheit zu überraschen, und ihre Treue zu verführen gesuchet: es sei ein Glük, daß das römische Paquet in so vernünftige und bescheidene Hände gefallen wäre. Endlich kam ihre Unschuld bis zur Anschaulichkeit durch ein Schreiben an Tag, wo ihnen von Seiten des Papstes wegen ihres vermeinten Ungehorsams die bittersten Vorwürfe gemacht wurden.

Bei dieser Gährung vertheidigte ein Karmelit aus dem ersten Kloster von Paris in einer öffentlichen Schuldisputation, daß nicht allein die so streitige Befugniß des Königs ihren guten Grund habe; sondern daß es auch gewisse kirchliche Geseze gebe, denen der Papst unterworfen wäre; daß es nicht immer in seiner Gewalt stehe, die Gläubigen willkürlich von der Beobachtung der Kanonen zu befreien; daß er gar keine Macht habe, die Könige abzusezen, oder der Geistlichkeit ihrer Reiche, Geldbeiträge abzufordern; daß die Gerichtsbarkeit der Bischöfe von Gott komme,

und man mit der ersten Schule der Welt wohl glauben dürfe, daß der Papst weder unfehlbar, noch über die Konzilien erhoben sei. Bei andern Umständen würde dieses mönchische Schulgezänk wenig Aufsehen gemacht haben. Aber so, wie die Gemüter izt gestimmet waren, ward es von der einen und der andern Macht als eine Angelegenheit vom ersten Range behandelt. Der Papst befahl dem Karmelitenprior von Paris, seinem Untergebenen zu bedeuten, daß ihm Se. Heiligkeit einstweilen die geistlichen Verrichtungen untersagen. Der König seinerseits verbot den Befehl zu vollziehen, welches bei alle dem doch geschah. Aber der Mönch ließ sich dadurch nicht hindern, zu Lyon die Fastenpredigten zu halten. Sie waren noch nicht zu Ende, als der Papst Innozenz eine neue Verordnung an den Prior und den Rath des großen Konventes erließ, darin er den Prediger aller, den Regulargeistlichen verliehenen Privilegien, verlustig erklärte; wider die Obern aber, welche ihm die Ubertretung dieses Urteilspruches nachsehen würden, die Strafe des Kirchenbannes und der Absezung verhängte. Die Verordnung wurde bei versammeltem Kapitel abgelesen und nach der gewöhnlichen Form in die Akten eingetragen. Aber die Gemeinde, und vornehmlich der Prior hatten bald Ursache, sich ihren unbescheidenen Eifer gereuen zu lassen. Er ward mit zween seiner Religiosen vor das Parlament geladen, und befehliget, an bestimmtem Tage vor einem Rathe dieses Gerichtshofes zu erscheinen, welcher ihn verhören mußte; wor-

auf ihm der erste Präsident einen derben Verweis gab, mit der ernstlichen Warnung, sich künftig bei unausbleiblich- und exemplarischer Bestrafung, über einen solchen Schritt nicht mehr betreten zu lassen.

Bei einer andern Angelegerheit, welche doch weder die Reinigkeit der Lehre, noch die Vorzüge des Papsttumes betraf, ließ Innozenz XI. abermal seine unbeugsame Gemütsart bliken. Die Herzogin von Orleans hatte im J. 1646, in der Vorstadt des heiligen Antonius von Paris, ein Kloster der von dem seligen P. Fourier in Lotringen errichteten Kongregation gestiftet. Eine der Hauptsazungen des Ordens war, daß die Klosterfrauen ihre Oberin selbst aus den Schwestern des Hauses wählen, selbe aber diese Würde nie länger, als drei Jahre bekleiden sollte. Aber die Stifterin des erwähnten Konvents hatte eine Ausnahme für ihr Kloster bewirket, Kraft deren die Erwählte lebenslänglich Oberin blieb.

Nach ihrem Tode ernannte der König an ihre Stelle auf Begehren des Erzbischofes die Schwester Maria Angelika von Grand Champ, welche dieser Prälat als die einzige vorschlug, so im Stande wäre, dem zeitlich- und geistlichen Verfalle dieses Hauses zu steuern. Die Gemeinde beklagte sich deßwegen beim Papste, welcher ausdrüklich Befehl gab, zu der Wahl einer neuen Oberin vorzuschreiten; und man erwählte unverzüglich die Schwester des Erzbischofes. Der Generalprokurator machte dagegen seine gerichtlichen Einwendungen, und die Schwester von Grand

Champ

Champ ward durch einen Parlamentsspruch im Besize ihrer Würde geschüzet. Hingegen bestätigte ein zweites Breve die Wahl der Schwester des Bischofes, und eine neue oberkeitliche Verordnung erklärte dieses Breve als null und nichtig. Endlich befahl der Papst durch ein drittes Breve, in Gestalt einer Bulle, unter der Bannstrafe, welche man sich schon durch die Uibertretung allein zuziehen würde, keine Abschrift der lezten Parlamentsverordnung bei sich zu behalten, sondern beide zum Verbrennen auszuliefern. So hizig der Papst angriff, so standhaft schlug das Parlament diese Angriffe ab, und verordnete die Unterdrükung dieses Breve, oder dieser Art von Bulle.

Bei Gelegenheit dieser Streitigkeiten trat die französische Geistlichkeit, welche sich dadurch nicht weniger, als der König beleidiget fand, den 19. des März 1681, außer der Ordnung zusammen. Die Versammlung bestund aus mehr, denn 40 Bischöfen und Erzbischöfen. Das Benehmen des Papstes in Rükficht der Klosterfrauen schien vornehmlich für die Gerichtsbarkeit der gewöhnlichen Hirten von den nachteiligsten Folgen zu sein. Man bemerkte, daß, so fern auch der Erzbischof von Paris bei diesem Vorfalle so unrecht gehabt hätte, als er recht hatte, dennoch der Papst nicht befugt gewesen wäre, auf den einseitigen Bericht der Klosterfrauen in ihrer eigenen Sache alles für ungiltig zu erklären, was ihr ordentlicher Oberer verfüget hatte, ohne ihn vorzufordern, ohne daß man zu Rom entwe-

der

der durch Appellation, oder wegen verweigerter Rechtspflege eingelangt wäre: dadurch denn alle in Wahlgeschäften von den geistlichen Rechten getroffene Verfügungen unter die Füße getreten würden. Eben das unregelmäßige Verfahren, eben dieselben Gefahren rügte man auch in den an das Kapitel von Pamiers erlassenen Breven, welche Innozenz durch alles, was die päpstliche Gewalt Schreckliches hat, gegen die rechtmäßig ergangenen Verordnungen der Metropolitanbischöfe geltend zu machen gesucht hatte.

Man handelte mit vieler Umständlichkeit von dem berufenen Regale, einer Angelegenheit, welche vornehmlich den Monarchen betraf. Man sagte, der Ursprung dieser Befugniß wäre so alt, als die Monarchie, und man betrachtete sie als ein Recht der Krone, welches eben so wenig als das sallische Gesez verjähren könnte, eben so unveräußerlich, von jedem geistlichen Richterstuhle unabhängig, und von der gemeinen Ordnung der willkürlichen Kirchenzucht ausgenommen wäre. Man behauptete, dieses sei vor Alters von den Päpsten Alexander dem III., Innozenz dem III., Klemens dem IV., Gregor dem X. und XI, und von verschiedenen Konzilien bestättiget worden. So richtig, oder unrichtig es mit dieser Belesenheit, oder vielmehr mit ihrer Anwendung immer sein mochte, so litt doch in Rükficht des gegenwärtigen Falles, die Erweiterung dieses Befugnisses auf jene Kirchen seine Schwierigkeit, wo es bisher noch nicht Plaz gegriffen hatte. Aber man äußerte sich, daß es weit besser wäre, et-

was von seinen Rechten aufzuopfern, als solche Zerrüttung in einem ganzen Reiche zu veranlassen; vornehmlich da man den Frieden ohne einigen Nachteil des Glaubens durch die einfache Abänderung einer Kirchenzucht erkaufen könnte, welche nach Zeit und Umständen in diesem Fache stets üblich gewesen wäre.

Auf den Vortrag des Erzbischofes von Reims, eines der sechs Prälaten, welchen hauptsächlich die Untersuchung dieses großen Geschäftes war aufgetragen worden, beschloß man, mit Beseitigung alles fernern, ohnehin fruchtlosen Briefwechsels mit Innozenz dem XI., geradehin den König um die Einberufung entweder eines Nationalkonziliums, oder einer Generalversammlung der Geistlichkeit aus dem ganzen Reiche zu bitten; damit die französische Kirche nach gründlicher Untersuchung der streitigen Gegenstände, ihre Stimme mit feierlichem Ernste erheben, und Rom zwingen könnte, auf ihre Klagen zu achten. Der kluge und gottselige Monarch beliebte eine Generalversammlung, welche denn auch auf den neunten des Wintermonates 1681 ausgeschrieben wurde.

Sie ward auf den bestimmten Tag eröffnet, dabei der berühmte Bischof von Meaux eine Rede hielt, darin er einerseits so viel Gehorsam als Ehrfurcht gegen die römische Kirche bliken ließ, welche er die Mutter und Lehrmeisterin aller Kirchen nannte; andererseits aber unvermerkt den Weg zu jenen Schlüßen bahnte, die man etliche Monate hernach abfaßte. Er pries den stand-

haften

haften Eifer der allerchristlichsten Könige in ihren Staaten, wie sich der heilige Ludwig in seiner Pragmatik ausdrükte: Das gemeine Recht, und die Gewalt der Bischöfe, nach den Kirchenversammlungen, und der Lehre der Väter zu handhaben. Mit diesen wenigen Worten umfaßte der heiligste, und einer unserer größten Könige alles, was man heut zu Tage unter den Freiheiten der gallikanischen Kirche versteht, welche in der Unterwürfigkeit gegen die Kanonen, und noch mehr in ihrer genauen Beobachtung, und der Aufrechthaltung des kostbaren Restes der alten Zucht bestehen. Hierauf schlug der Redner Mittel, den Mißbräuchen zu steuren, vor, und führte das Beispiel der Konzilien von Lyon, und Limoges vor, deren das erste im J. 1025. sich weigerte, ein von Rom erteiltes Gnadenrecht anzuerkennen, welches gegen die Ordnung lief, das andere aber in eben diesem Jahrhunderte sich wegen eines Urteiles beklagte, so Johann der XVIII. aus Uibereilung wider die Vorschrift der Geseze gefällt hatte.

Endlich den 19. März hellte sich der Zwek dieser vorläufigen Anstalten durch die Erklärung der versammelten Geistlichkeit in Rükficht der päpstlichen Gewalt auf. Nach dem Eingange, darin die Versammlung beteuret, daß sie keine andere Absicht habe, als in der gallikanischen Kirche die, auf die heiligen Kanonen, und die Erblehre der Väter gegründeten Freiheiten zu handhaben, die Einigkeit des Glaubens zu erhalten, und dem Lärmen der Kalvinisten gegen die

Ge-

Gewalt des Oberhaupts der Kirche Einhalt zu thun, kommen die vier folgenden Artikel. 1. Jesus Christus hat dem heiligen Petrus, und seinen Nachfolgern die Gewalt in geistlichen Dingen, welche auf das Seelenheil eine Beziehung haben, gegeben: Aber über das Zeitliche haben sie von ihm schlechterdings keine, weder mittel- noch unmittelbar, weder gerade zu, noch nebenher empfangen: und folglich können sie auch die Könige nicht absezen, noch ihren Untertanen den Eid der Treue erlassen. 2. Die Fülle der Gewalt über geistliche Dinge, welche dem apostolischen Stuhle, und den Nachfolgern des heiligen Petrus eingeräumet wird, verträgt sich gar wohl mit dem, was das von den Päpsten, von der ganzen Kirche insgemein, und von der französischen insonderheit gutgeheißene Konzilium von Kostanz in der vierten und fünften Sizung über das Ansehen der allgemeinen Kirchenversammlungen entschieden hat: und die französische Kirche genemiget die Sprache derjenigen nicht, welche das Ansehen dieser Ausspräche bezweifeln, oder es unter dem Vorwande zu entkräften suchen, daß die Väter von Kostanz noch zur Zeit der Spaltung geredet haben. 3. Die Ausübung der päpstlichen Gewalt ist an die Kanonen gebunden, welche der Geist Gottes entworfen hat, und alle Welt in Ehren hält; und die Regeln so wohl, als die im Reiche und der Kirche Frankreichs angenommenen Gebräuche und Gewohnheiten müßen ihre Kraft haben. 4. Uiber die Gegenstände des Glaubens zu entscheiden steht hauptsächlich

dem Papste zu. Doch sind seine Entscheidungen, ehe sie von der Kirche angenommen werden, nicht unfehlbar.

Diese vier Artikel waren nicht so bald abgefaßt, als die Versammlung den König bat, sie im Reiche bekannt machen zu lassen; und unverzüglich erfolgte der Befehl, sie bei allen Parlamenten, Landvogteyen, Universitäten, und Fakultäten der Gottesgelehrtheit, und des geistlichen Rechtes in die Akten einzutragen. Kraft dieser Verordnung war allen Welt- und Ordensgeistlichen verboten, wider diese Erklärung des französischen Klerus zu schreiben oder zu lehren. Überdem mußten alle Professoren geistlicher Wissenschaften dieselbe unterzeichnen, und versprechen, die darin enthaltenen Artikel zu verteidigen, welche auf allen Universitäten gelehrt werden, und die Professoren gehalten sein sollten, den Prälaten jedes Ortes, und den Generalprokuratoren ihre Schriften über diesen Gegenstand auf Begehren vorzulegen. Weiter soll künftig kein Baccalaur zur Würde eines Lizentiats, oder Doktors befördert werden, er habe denn vorerst in einem seiner Schulsäze die in diesen Artikeln enthaltene Lehre verteidiget. Endlich sollen alle Bischöfe Sorge tragen, daß im ganzen Umfange ihrer Sprengel nach dieser Vorschrift gelehret werde; die Dekanen der theologischen Fakultät aber über die Beobachtung dieser königlichen Verordnung wachen, widrigenfalls man sie zur Rechenschaft ziehen werde. Dieß alles wurde fast ohne Widerstand genau, und durchgehends befolget.

Die

Die Kundmachung dieser Maximen, woran Rom nicht gewohnt war, mußte Innozenz dem XI. nicht weniger mißfallen, als die Ausdehnung des Regales, welches Anfangs kaum einige Aufmerksamkeit zu verdienen schien. Indeß betrug sich Ludwig XIV. selbst im Betreff des ersten Zwistes, der so viel andere nach sich zog, auf eine Art, welche die Redlichkeit seiner Absichten deutlich zu erkennen gab. Seit einigen Jahren hatte das Parlament von Paris, das allein über die Hoheitsrechte den Ausspruch thut, ihren Gebrauch zu erweitern keine Gelegenheit fahren lassen, und ihren Eifer für die Rechte der Krone, je mehr sie angefochten wurden, je höher gespannet. Von langer Zeit her waren unsere Könige im Besitze, an den erledigten Kirchen, die Dechanate, Archidiakonate, und andere Pfründen, denen geistliche Verrichtungen anklebten, zu vergeben, ohne diejenigen, die damit begabet wurden, zu verbinden, die feierliche Einsezung nach den Canonen zu empfangen. Die Abgeordneten der Geistlichkeit stellten dem Monarchen vor, so ein Gebrauch verleze, ihres Bedünkens, die geistliche Macht der Bischöfe, und kränke ihre Gerichtsbarkeit. Worüber Seine Majestät sogleich ein Edikt erließen, des Inhalts, daß in allen sowohl Dom- als Stiftskirchen, künftig Niemand in Kraft der Hoheitsrechte zu einer Pfründe, womit das Recht einer kirchlichen Gerichtsbarkeit, oder die Pflicht einer geistlichen Verrichtung verbunden ist, beförderet werden könnte, wenn er nicht das gehörige Alter hätte, die Doktorswür-

den, und andere durch Kanonen, Verordnungen vorgeschriebene Eigenschaften besäße; daß ein jeder, nachdem er mit der Pfründe versehen wäre, gehalten sein sollte, vor der Ausübung eines geistlichen Amtes sich vor den während der Erledigungszeit aufgestellten Generalvikarien, und dann den schon rechtmäßig eingesezten Prälaten zu stellen, um von ihnen die Gutheißung, Bestättigung, und kanonische Sendung zu überkommen. In Rükficht der Ausdehnung, die man seit einiger Zeit mit dem Regale machte, erklärten Se. Majestät, daß Sie Kraft dieses Rechtes nur jene Pfründen wollten vergeben haben, derer Vergebung durch einen rechtmäßigen Besiz den Bischöf- und Erzbischöfen eigen war.

Ungeachtet dieser Mäßigung, und tausend anderer behutsam gemessener Schritte sowohl von Seite der Geistlichkeit als des Monarchen, schlugen doch Leute, die sonst aller Macht der Päpste, und der zur Verteidigung des Glaubens vereinigten Bischöfe trözten, Leute, die die dogmatischen Bullen des heiligen Stuhles, auch nach dem Beifalle aller Kirchen, lästern, unter die Füße treten, entsezlichen Lermen, bejammerten die gänzliche Niederlage der Religion, wegen einer geringen Neuerung, die aufs höchste nur einen Punkt der Kirchenzucht trift, der zur Wesenheit des Christentumes keineswegs gehöret, und sich nach den Zeiten und Umständen ändern läßt. So hatte der Bischof von Pamiers die Entscheidungen der Kirche mit eben der Hartnäkigkeit, als die Hoheitsrechte angestritten; und so beehrte Innozenz der

Eilfte einige Personen, welche die Anhänger der neuen Lehre in Schuz genommen, mit seinem Zutrauen. Ists nicht sonnenklar, daß Eigennuz, Eigendünkel die ganze Religion der Sekten ausmache?

Eine der heftigsten und auffallendsten Lästerschriften war das politische Testament, so fälschlich dem berühmten Minister Colbert zugeschrieben wurde. Man sagt darin mit ausdrüklichen Worten, daß es den Erzbischöfen von Reims und Paris an den großen Gesinnungen, die die Religion einflößt, gebreche; daß die andern Bischöfe beinah von eben dem Schlage, und dem Willen des Königes so ergeben wären, daß, wenn er statt des Evangelium den Alkoran hätte aufstellen wollen, sie ihm gleichfalls dazu ihre Hände würden geboten haben. Ist nicht dieser recht grobe, beleidigende Ton allein hinreichend, die Unterschobenheit eines Werkes zu erweisen? Sollte wohl der weise Minister, dem man es aufbürdet, so unbesonnen von fünf und dreißig theils Erzbischöfen, theils Bischöfen, worunter drei von seinem Namen, und aus seinem Geblüte gezählet wurden, und wovon einer sein leiblicher Sohn war, gesprochen haben? Diese Prälaten giengen, wenn mans so haben will, in dieser Sache noch weiter, als es zur Vertheidigung der Regalien nöthig war: Allein die bei den Meisten von ihnen allgemein anerkannte Frömmigkeit, ihr eben so aufgeklärter Verstand, als erbaulicher Wandel, der sich, selbst nach dem Zeugnisse eines berühmten italienischen Kardinals, seit zweien Regierungen vom Ta-

Bentivogl. Brev. Relat. degli

Ugonot. di Francia.

ge zum Tage mehr ausgezeichnet hatte, lassen an der Reinigkeit ihrer Absichten nicht zweifeln.

Die Schüler Luters und Calvins und die Jansenisten glaubten, die Art Trennung unter den Katholiken, oder besser zu sagen, diese Fehde zwischen der Person des Papstes und der französischen Geistlichkeit zum Besten ihrer Spaltung benuzen zu können. Allein die kurzgefaßte Antwort der Versammlung vom J. 1682, oder des gelehrten Prälaten, der die Seele der Versammlung war, und in ihrem Namen die Feder führte, hat ihnen das nöthige Gebiß angeleget. Sie sollen wissen, heißt es darin, daß der Zwist zwischen den Beamten des Papstes und uns nicht die Glaubenslehren, oder die Grundsäze der christlichen Moral, die in der gallikanischen Kirche so rein und unverfälscht, als in der römischen aufbewahret, beobachtet werden, sondern nur einige Punkte der Kirchenzucht angeht, die, wie es die ganze Welt weis, verschiedene Gestalten annehmen kann.

Und in der That, was ist wohl in den vier Artikeln der Geistlichkeit wider den römischen oder katholischen Glauben enthalten? Man kann sie in zween Hauptpunkten fassen, wovon der eine die zeitliche Unabhängigkeit der Könige, die keine Lehenträger des heiligen Stuhles sind; und der andere die geistliche Gewalt des Papstes betrifft. Uiber den ersten erklärten sich die französischen Bischöfe dahin, daß, wie die Fürsten ihre Staaten nur von Gott überkommen, so auch kein Mensch auf Gottesboden sie deren berauben, oder die Un-

tertanen von ihrem Gehorsam loszählen könne. Und ist nicht diese Lehre für die öffentliche allgemeine Ruhe unumgänglich nothwendig ? Ist sie nicht dem Priestertume, so wie dem Staate höchst gedeihlich ? Stimmt nicht diese Behauptung mit dem Worte Gottes, mit der Lehre der Väter, mit den Beispielen der Heiligen übereins ? Man findet die Gründe eines unwandelbaren Gehorsams, den die Untertanen ihren zeitlichen Herren schuldig sind, in der göttlichen Schrift, in der einhelligen Auslegung der heiligen Lehrer des Altertums und steten Ausübung der Gläubigen der ersten Kirche deutlich vorgezeichnet. Kann man von den ersten Christen, die der nachfolgenden Christenheit zum Muster dienen müssen, nur ein einziges Beispiel einer Empörung wider die Kaiser, unter dem Vorwande ihrer Gottlosigkeit, oder aus Anlasse eines gegen sie ergangenen päpstlichen Ausspruches auf die Bahn bringen, aufstellen ?

Ein gleiches Bewandtniß hat es mit dem Grundsaze, Kraft dessen die Ausübung der apostolischen Macht dem Ansehen der Canonen, die in der ganzen Kirche angenommen, und von dem Finger Gottes niedergeschrieben sind, untergeordnet wird. Wer mag es ohne Aerger aushalten, wenn er erhizte Italiäner hören muß, wie sie den Papst von den Canonen unabhängig erklären, und ihn mit diesen heiligen Gesezen nach seinem Belieben schalten und walten lassen, so, daß er frei und unbeschränkt darin dispensiren

kann, und sein bloßer Wille die Dispense geltend macht?

Was die Gewalt betrift, über Glaubenssachen mit einer Gewißheit zu entscheiden, die jeden Gläubigen verbindt, seinen Verstand unter Belang der Kezerei zu unterwerfen; so ward dieses ausnehmende Vorrecht der zur Erhaltung der heiligen Hinterlage unumgänglich nothwendigen Untrüglichkeit unstreitig der Kirche, und nicht allein der Person des Papstes gegeben. Daher wendet sich in der evangelischen Stelle, worin die Verheißung der Unfehlbarkeit am deutlichsten ausgedruket wird, der Erlöser nicht bloß an den Apostelfürsten: Er wendet sich an alle Apostel und ihre Nachfolger: Gehet hin, spricht er zu ihnen, und lehret alle Völker. Seht, ich bin bei euch alle Tage, so lange ihr lehren werdet, bis ans Ende der Welt.

War das Privilegium der Unfehlbarkeit der Kirche zur Erhaltung der heiligen Hinterlage unumgänglich nothwendig, so fand eben diese Nothwendigkeit für ihr Oberhaupt insonderheit nicht Statt: denn es war genug, daß der apostolische Körper, der Körper der unterrichtenden Kirche, er mag zerstreuet oder versammelt sein, alle Tage bis ans Ende der Welt, durch das untrügliche Orakel der Wahrheit geleitet wurde. Ist aber die persönliche Untrüglichkeit dem Papste nicht nothwendig, woraus wird mans wohl erweisen, daß er wirklich damit begabet ist? Und wäre sie ihm zur Regierung der Kirche nothwendig, würde

de wohl ihr göttlicher Stifter zugelassen haben, daß sie durch achtzehn Jahrhunderte immer unter die unentschiedenen Lehrsäze gerechnet wurde?

Es übriget nur noch die Frage, ob der Papst über das Concilium, oder das Concilium über den Papst das Ansehen und die Gewalt behaupte: und dieß auch außer der Zeit der Spaltung. Eine fürwahr mehr spizfindige, als nüzliche, brauchbare Frage: denn seit der Entstehung der Kirche hat sich der Fall, von ihrer Entscheidung Gebrauch zu machen, nicht ereignet. Immer sind die wahrhaft ökumenischen Concilien mit den Päpsten, und die Päpste mit diesen, in Betreff der Glaubens- und Sittenlehre, einstimmig gewesen. Achtzehn Jahrhunderte, welche in dieser heiligen Eintracht des Oberhauptes und der Glieder des apostolischen Körpers dahin geflossen sind, lassen vernünftigerweise vermuthen, daß sie bis ans Ende der Welt fortdauern wird. Sollte sich aber dennoch zutragen, daß ein Papst mit unüberwindlicher Hartnäkigkeit eine Lehre, die das Concilium für kezerisch erklären würde, behauptete, oder einen Glaubensartikel, den das Concilium entschieden hätte, verwärfe; wem müßte man dann beipflichten? Es läßt sich auch auf diesen Fall antworten: man kann ihn in Rükſicht der Vorzeiten für eine Chimäre angeben, oder man muß wenigst eingestehen, daß damals der Papst auf eine eben so auffallende als unverantwortliche Art in die Kezerei verfallen sein würde; weil die Menge der Oberhirten, als nothwendiger Zeugen des Glaubens in verschiedenen Kirchen von dem heiligen Glauben

ben der gesammten Kirche ein Zeugniß ablegt, dessen Zuverläßigkeit nur eine vorsezliche Bosheit verkennen kann. Es ist auch die Lehre aller vernünftigen Ultramontanisten, daß, wenn der Papst sich zur Kezerei, ohne Rükkehr, bekennen sollte, er einem todten Papste gleichgehalten, und folglich zur Wahl eines Nachfolgers müßte geschritten werden. Uibrigens da die Kirche kein hauptloser Körper ist, und die Untrüglichkeit unstreitig dem ganzen Körper, der aus dem Haupte und Gliedern besteht, ist verheißen worden; müßten die Entscheidungen gegen einen der Kezerei überwiesenen Papst von dem, den man an seine Stelle würde gesezet haben, bestättiget werden. Woraus erhellet, daß der berufene Streit von der Obergewalt der Päpste oder Concilien, wenigstens in Ansehung der Untrüglichkeit ein bloßer Wortstreit ist: denn dieses ausnehmende Vorrecht ist weder dem Oberhaupte der Kirche insonderheit, noch den von ihrem Haupte getrennten Gliedern, sondern der gesammten Kirche, das ist, dem Haupte mit den Gliedern zugesicheret worden.

Ohne uns über die Gränzen unseres Planes in eine weitere Untersuchung dieses Gegenstandes einzulassen, so läßt sich aus allem sicher schließen, daß die Unfehlbarkeit des Papstes, und seine Erhabenheit übers Concilium unter die Lehrpunkte gehöre, worüber ein jeder nach seinen Einsichten meinen kann. Daraus einen unbezweifelten Glaubenssaz gestalten wollen, heißt so viel, als sich des Rechtes anmassen, einen von der Kirche nicht erkannten Glaubensartikel festzusezen. Die Anhänger dieser Meinung, einige schwärmerische Köpfe

pfe ausgenommen, lassen ihre Gegner wahrhaft katholisch sein; und diese halten ihre entgegengesezte Meinung für eine Lehre, die von wichtigen Gründen, und vornehmlich von zween Dekreten des Kostnizer Concilium unterstüzet wird. Die erstern behaupten, das angeführte Concilium wäre, da es diese Dekrete abgefasset hätte, nicht ökumenisch gewesen, weil es damals nur aus Bischöfen von dem Anhange Johannes des XXIII., den man auf dem Concilium abgesezt, bestanden habe; eben diese Dekrete wären von Martin dem V. nicht bestättiget worden; und endlich sollten sie in den Abschriften, auf die man sich bezog, von den schismatischen Vätern von Basel verfälscht worden sein. Diesen Gründen Zufolge erklärte die französische Geistlichkeit ihre Lehre für keine Glaubenslehre, von der man sich erlaubterweise nicht entfernen kann: Sie sagt bloß, daß sie sich für das erkläret habe, was sie für die richtige Gesinnung der Katholiken gehalten hat. Und in dem Schreiben, welches die versammelten Prälaten an die übrigen Bischöfe des Reiches erließen, sagen sie ausdrüklich, wie wirs oben schon angemerket haben, daß der Zwist mit Innozenz dem XI. keineswegs die Glaubenswahrheiten, die in Rom, wie in Frankreich immer eben dieselben sind, angeht. Jeder Katholike, er mag Italiäner oder Franzose sein, wird sich dießfalls an das Concilium von Trient halten, wo man für gut fand, den schon abgefaßten Kanon von der Macht des Oberhauptes der Kirche, welcher die Untrüglich-

keit

keit des Papstes, und seinen Vorzug über das Konzilium zu enthalten schien, zu unterdrüken.

Es darf also ein jeder insonderheit über gegenwärtige Frage frei und ungehindert meinen: Allein ein jeder muß sich auch in die Verfassung seines Landes schiken, und den ohne Nachteil der Religion ergangenen Verordnungen des Landesfürsten Folge leisten. Die Monarchen, denen es obliegt, Ruhe und Eintracht in ihren Staaten aufrecht zu erhalten, besizen ein unstreitiges Recht, nicht nur verdächtige, auch ihrem Ansehen Gefahr drohende Lehren zu verbannen, wenn sie nicht unter die von der Kirche entschiedenen Glaubenswahrheiten gehören.

Noch in eben dem Jahre, als die Erklärung der Geistlichkeit kund gemacht wurde, unterfieng Fr. Malagola, ein Dominikaner und Baccalaur, ihren ersten Artikel in einer öffentlichen Disputation, vor dem Angesichte der pariser Fakultät anzustreiten. Er schwang die Fahne schon auf dem ersten Blatte seiner These, wo man unter andern folgende Worte las: Dem, der alles auf Erden bindt und löst; das ist, dem, der Vorzugsweise die eine und die andere Macht besizt. Er wurde sogleich angegeben, vorgerufen: Er kam unerschroken, und behauptete unverholen, daß die von Jesu Christo dem Fürsten der Apostel zugeteilte Macht zu binden, so von der zeitlichen, wie von der geistlichen Macht verstanden werden müßte. Das ist eben der Grundsaz, worauf sich der Jesuite Santarelli gesteifet hat.

hat, und der damals von der Sorbonne feierlich verdammet wurde. Und ihr Betragen in diesem leztern Falle war von dem im ersten nicht verschieden. Sie erneuerte ihre Censur; und dann stieß sie den Malagola aus ihrem Gremium, als einen Meineidigen, der den in seinen vorhergegangenen Akten geleisteten, wiederholten Eid nun öffentlich unter die Füße trat; ließ zugleich seinen Namen aus dem Verzeichnisse der Baccalauren wegstreichen. Was mag wohl die Ursache sein, daß das gegen den Jesuiten Santarelli bis zur Hinrichtung seines armen Buches eifernde Parlament nicht selbst sich wider den Angriff, den ein Dominikaner so offenbar gegen die Erklärung der Geistlichkeit wagte, erhoben hat?

Folgendes Jahr schien es sich der Sache lebhafter anzunehmen, bei Gelegenheit zweier Werke, die man wider eben diese Erklärung in Frankreich gebracht hat: das eine war ein Dekret des Erzbischofes von Gran, der die französische Erklärung verdammte; und das andere eine Art Widerlegung unter dem Titel einer theologischen und juristischen Prüfung. Diese Ausländer behaupteten unter andern Dingen, daß das Privilegium über Glaubenssachen zu entscheiden, einzig und allein dem päpstlichen Stuhle eigen wäre. Das Parlament, bei dem man die gerichtliche Anzeige dieses Sazes machte, das aber über bloß geistliche Gegenstände keinen Ausspruch wagte, berieth zuerst die Theologen. Die Fakultät sprach endlich nach langwierigen, fast drei Monate anhaltenden Untersuchungen, daß der angegebene Saz,

so ferne er den Bischöfen, und selbst den allgemeinen Concilien die unmittelbar von Gott empfangene Macht über Glaubensstreitigkeiten zu entscheiden abspricht, falsch, verwegen, irrig, dem Gebrauche der Kirche, und dem Worte Gottes zuwider sei. Es ist sich zu verwundern, daß sich nicht alle Stimmen für diese Censur vereiniget haben; da doch auch die dem heiligen Stuhle ergebensten Theologen zugeben, daß die Bischöfe sowohl auf den allgemeinen als besondern Concilien wahrhafte Richter sind. Und in der That üben nicht die Bischöfe immerfort das Richteramt aus, da sie die in ihre Diöcesen eingeschlichenen Irrtümer beurteilen, verdammen? Ist nicht diese Uibung so alt, als die Kirche? und die Art der Unterzeichnungen, die man noch in den ersten Concilien lesen kann, ein unumstößlicher Beweis von dem Altertume dieses bischöflichen Rechtes?

Auf den Bescheid der Theologen wurde dem Parlamente von dem Generaladvokaten aufgetragen, das Dekret des Erzbischofes von Gran, und die andere ausländische Schrift, die, wie er sagte, eben dieselben Irrtümer faßte, zu unterdrüken: es soll nämlich darin behauptet werden, daß der Papst eine unumschränkte Herrschaft über die ganze Kirche besize, und nicht gebunden sei, sich an die alten Regeln zu halten, oder sich den Kanonen zu unterziehen. Den Tag darauf, das ist, den 23. Junius 1683. erschien der Spruch, der die Unterdrükung dieser zwei Werke befahl.

Der

Der Waffenstillstand, welcher den 10. August des folgenden Jahres zu Regensburg zwischen Frankreich und Spanien geschlossen wurde, gab Anlaß zu Vorschlägen, die von einer solchen Beschaffenheit sind, daß sie den ernsthaften Gang der Geschichte einen Augenblik unterbrechen, zugleich die Foderungen und Ränke der Sektirer, und Parteigeister in Rükſicht ihrer Monarchen, vollends aufdeken. Ludwig der XIV. hatte den Grafen von Avaux nach Regensburg gesandt, mit der Vollmacht, zu dem Frieden, der da zu Stande gebracht werden sollte, alle Mächte, die demselben beitreten wollten, zuzulassen. Dem Zufolge wandelte die Jansenisten die Lust an, daran Theil zu nehmen, und sich einschließen zu lassen. Auf den Scheinfrieden Klemens des IX. wurde zwar das gerichtliche Verfahren wider die vier widerspänstigen Bischöfe eingestellet: allein dadurch erhielt Niemand das Recht, gegen die Geseze der Kirche zu handeln, sie zu vernichten; und so behielt das Formular seine ganze Kraft und Wirksamkeit. Die, welche sich weigerten es zu unterzeichnen, hatten weder Pfründen in Diözesen, noch Doktorhütte an Universitäten zu erwarten. Die Wachbarkeit, die Sorgfalt der Hirten war je grösser, je mehr es ihnen aus der Erfahrung einleuchtete, daß es die Menge Wölfe gäbe, die sich in Schaafspelze einhüllten, und im Verborgenen mit dem Aussenwerke der Strenge, der Sittsamkeit, entsezliche Verwüstungen in ihren Heerden anrichteten. Der König, welcher der Kirche einen dauerhaften, wahrhaft nüzlichen Frie-

den

den wollte verschaffet haben, war nicht aufgelegt zu dulden, daß ein zur zügellosen Verbreitung des Irrtumes erschlichener Frieden mehr Schaden, als der Krieg bringen sollte. Er verdoppelte seine Wachsamkeit, seinen Eifer: und seine Entschlossenheit nöthigte die berufensten und unbändigsten Köpfe der Sekte sich nach Niederlanden zu begeben, wo sie hofften mit mehr Freiheit reden und schreiben zu können.

Diese unruhigen Geister, und flüchtigen Rebellen wollten gleich gekrönten Häuptern, mit ihrem Monarchen in Unterhandlungen treten: verfaßten deßwegen ein so tollkühnes Schreiben an seinen bevollmächtigten Minister, daß man es für geflißenlich erdichtet halten würde, wenn nicht eine anschauliche Gewißheit allen Zweifel benähme. Das Schreiben befindt sich im Prozeße des P. Quesnell, der im Jahre 1704 auf Befehl des Erzbischofes von Mecheln gedruket wurde. Quesnell gesteht daselbst, daß es nicht untergeschoben ist; weil er wohl wußte, daß es eben so richtig, als leicht zu beweisen wäre. Er konnte auch zur Entschuldigung nichts anders vorbringen, als daß man nie gesinnet war, es bekannt zu machen, und daß es eigentlich für weiter nichts als einen blossen Scherz, wovon man keinen Gebrauch gemacht hätte, anzusehen wäre. Man wills allenfalls glauben, daß dieß außerordentliche Schreiben dem bevollmächtigten Minister nie eingehändiget wurde; daß die überfeinen Verfasser nach reifer Uiberlegung für gut fanden, es geheim zu halten, um nicht das traurige Angedenken der unse-

Anatomie de la Sent. contre le Quesnell. p. 131. & 132.

unseligen Zeiten des Lutertums im Deutschland, der Kalviner in Frankreich zu erneuern, und sich nicht selbst als Häupter einer Partei bloßzugeben, die sich mächtig genug zu sein dünken, dem Könige einen Stillstand anzubieten, ihm auch Bedingnisse vorzuschreiben. Allein wem wird mans glauben machen, daß Leute vom Charakter eines Arnaud, und seiner katonischen Freunde ein so seltsames Schreiben zur Kurzweile sollen entworfen, und unter die wichtigen, ihrer mißlichen Lage angemessenen Artikel gebracht haben? Will mans auch wider die allgemein angenommene Meinung leugnen, daß es der strenge Theologe einem gewißen Ernest in die Feder gegeben habe; so ists doch immer richtig und ausgemacht, daß es von einem Parteigänger, der in derlei Umständen gewiß nicht zum Scherzen aufgelegt war, geschrieben wurde.

Es war mit folgenden Worten unterzeichnet: Ihre untertänigsten und gehorsamsten Diener, die Schüler des heiligen Augustin. Und diesem Titel Zufolge schilderte man dem Könige die gehäßige Partellichkeit, die man ihm aufbürden müßte, wenn er den Schülern des berühmtesten Vaters der Kirche mit mehr Härte begegnen sollte, als den Seeräubern aus der Barbarei, denen er doch Gnade wiederfahren ließ; und wenn er sie von einem Frieden ausschlöße, den er allen Völkern ohne Unterschied der Religion, und des Vordienstes anbot. Der Geheimschreiber und Stellvertreter der Partei sezte noch hinzu, daß er von denen, die ihn bevollmächtiget haben, den Auf-

trag hätte, ihre friedlichen Gesinnungen durch die Bedingungen an Tag zu legen, die sie vorschlagen zu müßen glaubten, um nichts von alle dem zu unterlassen, was man gewöhnlich bei dergleichen öffentlichen Verträgen zu beobachten pflegt. Dann folgen die Vergleichspunkte, acht an der Zahl, wovon wir das ganze wunderliche Gewirre nicht auseinander sezen wollen. Aus einigen Stellen, die wir, wie von ohngefähr, ausheben, kann man sich zur Genüge von ihrer Tollkünheit überzeugen. Nicht nur verlangten sie von Sr. Majestät, daß die Verhaftbriefe, und andere gewaltsamen Mittel ohne alle Einschränkung sollten aufgehoben werden; sie sagten es auch recht unverschämt, daß sie seine Gerechtigkeit in übeln Ruf brächten, seinen Namen inner und außer dem Reiche entehrten. Sie forderten eine unbeschränkte Freiheit in Ansehung der geistlichen Verrichtungen, um mit Nachdruke die Wahrheiten der Gnade predigen, verteidigen zu können. Sie schrieben dem Könige noch Maßregeln vor, nach denen er die Kläger der Schüler des heiligen Augustinus mit eben den Strafen belegen müßte, die sonst wider Verleumder verhängt sind. Uiber alle dem erboten sie sich, durch gründliche Schuzschriften ihr Betragen zu rechtfertigen, und was man immer wider ihre Handlungen, gegen ihre Lehren bisher eingewendet habe, zu widerlegen. Und mit diesen Vorschlägen wollten sie an dem bloßen Stillstande Theil nehmen. Wie verwegen würden sie bei einem allgemeinen Frieden gewesen sein? Wie

hoch würden sie ihre Foderungen gespannet, wie nahe der königlichen Würde getreten haben, wenn sie außer dem Stande der damaligen Erniedrigung und Kraftlosigkeit das Heft in Händen gehabt hätten? Was haben die Hugenoten thun können? Was würden nicht sie gewaget haben? Muß man nicht von Sekten, die von einerlei Grundsäzen geleitet werden, einerlei Handlungen erwarten?

Dieß sah Ludwig der Große vollkommen ein. Er faßte endlich den Entschluß, die unselige, und immer auflebende Hyder, die während sieben oder acht Regierungen nicht aufhörte, die Kirche, und das Reich zu beunruhigen, mit allen ihren Mißgeburten niederzutreten, auszurotten. Im Jahre 1661 als die Hugenoten die Duldungsgränzen des Ediktes von Nantes, so ausgedehnt sie auch immer waren, überschritten, ergieng eine königliche Erklärung, kraft welcher sich Kommissarien in alle Provinzen begeben, von dem kezerischen Unfug genauen Bericht einholen, und die Sachen wenigst auf den Fuß des Ediktes wiederherstellen sollten. Achtzehn bis zwanzig in verschiedenen Provinzen Schlag auf Schlag erlassene Urteilsprüche sind ein klarer Beweis, daß der Wunsch der Parlamente dem Edikte des Königes zuvorkam, oder daß sie einhelliger Eifer zu seiner Unterstüzung beseelte.

Geleitet durch diese thätigen Räthe, gab der Monarch im Jahre 1669 eine sehr umständliche Erklärung heraus, die er in Zukunft zur Richtschnur wollte genommen haben Darin ward den Reformirten verboten, außer den namentlich dazu angewiese-

nen Orten Predigten zu halten; wider die katholische Religion zu reden; im Falle eines Hindernisses mit den Katholiken Ehebündnisse einzugehen, und über die Giltigkeit irgend einer Ehe den Ausspruch zu thun; diejenigen, welche ihre Kinder in die katholischen Schulen schiken, zu strafen, oder zu tadeln. Uiberdem wurde verordnet, daß sie bei den ständischen Versammlungen in Languedok und Guyenne nicht Plaz greifen könnten; dort, wo die Räthe von gemischter Religion wären, der erste Rath immer ein Katholike sein sollte; bei allen Amtmannschaften, und übrigen Gerichtshöfen sollten die kalvinistischen Räthe, wenn sie auch an Alter vorgehen, in Abwesenheit des Präsidenten seine Stelle nicht vertreten können; bei den städtischen Räthen sollten die Katholiken jederzeit wenigst das Gleichgewicht mit den Reformirten behaupten; die Kinder von einem Katholiken, und einer Kalvinerin in der katholischen Religion erzogen werden; wenn die Bittgänge mit dem heiligsten Altarssakramente vor ihren Bethäusern vorbeiziehen, sollte da aller Gesang, bis sie vorüber sind, eingestellet sein, und vor den Häusern der Reformirten so, wie vor andern können Altäre errichtet werden; die von der Kirche gebotenen Feiertage sollten sie beobachten, und ihnen nicht erlaubt sein, an diesen offentlich feilzubieten, oder knechtlich zu arbeiten. So geschikt auch diese Erklärung angelegt war, das Gebäude der Reformation zu untergraben, verstrichen dennoch beinahe vier Monate, bis sie vom Pariserparlamente einregistriret wurde: dieß gab

sich noch immer ab mit einer Verordnung, die vor drei Jahren ergangen war, und wovon sie einige Artikel theils unterdrüket, theils gemildert haben wollte.

Ludwig der XIV. immer bedacht auf den Sturz der gefährlichen Reformation, schloß den 10. Junius 1680 alle, die sich dazu bekannten, von Pächten und Afterpächten aus. Den 6ten folgendes Monates erließ er eine andere Erklärung, worin er nicht nur den Katholiken unter der Strafe der Kirchenbuße, und ewigen Landesverweisung verbot, zu dem Kalvinismns überzugehen; auch den kalviniſchen Wortsdienern sie in ihre Gemeinden aufzunehmen unter Verlust ihres Predigtamtes, und der Ausübung ihrer Religion an dem Orte, wo ein Katholike Kalviniſte geworden wäre, unterſagte. Bald darauf erfolgten beſondere Verordnungen, denen Zufolge die Menge Tempel oder Bethäuſer, die gegen die Verfügungen des Ediktes von Nantes, womit ſich die aufrühriſche Sekte nicht begnügen konnte, waren erbauet worden, von Grund aus zerſtöret wurden. Dieß war den Kalviniſten wie ein Bliz, der den plözlichen, unausbleiblichen Donnerſchlag ankündiget. Sie waren vor Schreken, wie außer ſich: und erholten ſie ſich von ihrem Staunen; ſo war die Fluchtnehmung der einzige Gegenſtand, der ſie ganz beſchäftigte. Die, welche nichts zu verlieren hatten, waren die erſten, die über die Gränzen kamen. Dieß gab im Jahre 1682 Anlaß zu einem Dekrete, das an alle Seeleute und Handwerker

werker ergieng, und aus dem Königreiche zu wandern unter der ewigen Galeerenstrafe verbot; und einer willkürlichen Geldbuße, die aber nicht geringer als drei tausend Livres sein könnte, für alle die, welche ihre Flucht begünstigen würden. Die Entweichung einiger Personen von Ansehen veranlaßte ein allgemeines Auswanderungsverbot, kraft dessen jeder Verkauf der Reformirten von ihren unbeweglichen Gütern, der ein Jahr vor ihrer Entweichung geschehen wäre, für null und nichtig erkläret, und ihre Güter, wenn sie wirklich die Flucht ergriffen, eingezogen werden sollten: Eine weise Vorsicht, die der Habsucht der Kauflustigen Schranken sezte, und den unbefangenen Verstand lehret, was er von dem entsezlichen Lermen über die ungeheuern Summen, die mit den Hugenoten aus dem Reiche gezogen wären, halten soll.

Indeß der König all sein Ansehen verwandte, den alten Glauben aufrecht zu erhalten, oder ihm die vorigen Rechte wieder zu geben; trat auch die Geistlichkeit unverdrossen die ihr eigene Bahne, suchte durch eifriges Gebet, und emsigen Unterricht diejenigen auf die Wege des Heiles zurükzubringen, die bloß auf das Wort ihrer übelunterrichteten Aeltern, oder ihrer eigennüzigen Prediger, deren einziges Geschäft war, unsere heilige Religion zu entstalten, in dem Irrtume stafken. Während so vielen andern Gegenständen, die unsere Prälaten im Jahre 1682 beschäfftigten, verfertigten sie dennoch einen recht rührenden Hirtenbrief, worin sie den Schmerzen aufdek-

ten,

ten, den sie immer fühlen müßten, so lange ihre getrennten Brüder auf den unseligen Wegen des Irrtumes und Verderbens wandelten, und sich von ihnen täglich mehr und mehr entfernten. Um ihre Vorurteile auf der schwächsten Seite zu bekriegen, stellten sie ihnen vor, daß ihr Haß gegen die römische Kirche, ihre Abneigung vor dem apostolischen Stuhle unter dem Papste Innozenz dem XI., der die ganze christliche Welt durch seine apostolische Heiligkeit erbaute, nicht mehr statt haben könnte. So sprach die versammelte Geistlichkeit dem Papste das herrlichste Lob; da sie ihm andererseits einen Verdruß machte, der in seiner Art betrachtet, durch keinen Lobspruch gemilderet werden konnte. An eben dem Tage erließ sie ein Schreiben an alle Bischöfe, und ersuchte sie, in jeder Diöcese Gebete, Fasttage, und andere gute Werke anzuordnen, kateketische Unterweisungen, Gespräche zu veranstalten, mit einem Worte, sich die Wiederkehre ihrer getrennten Brüder vor allem sonders angelegen sein zu lassen. Zu dem Hirtenbriefe kam noch eine Schrift, worin verschiedene Methoden, die einfachsten und sichersten, zur Bekehrung der Hugenoten enthalten waren.

Zu gleicher Zeit ließ der König zwei Kreisschreiben ausfertigen; das eine an die Bischöfe, das andere an die Landesvorsteher, die er mit Nachdruk zur Unterstüzung der Geistlichkeit aufforderte. Jedoch empfahl er ihnen, daß sie den Reformirten mit allmöglicher Güte begegnen, und gegen sie keine andere Gewalt, als der Uiberzeu-

gung ausüben sollten, um den Toleranzedikten auf keinerlei Art zu nahe zu treten. Aus dieser Klausel erhellet, daß Ludwig der XIV. damal noch immer seinem Plane gemäß, der seit einigen Jahren so gut von statten gieng, handelte, das ist, den Kalvinismus Theilweise aufzureiben, die Kirchen oder Bethäuser unvermerkt zu untergraben, und so nur nach und nach zu vernichten willens war. Allein das folgende Jahr 1683 wurd' er genöthiget, anders mit den Hugenoten zu verfahren. Sie versammelten sich in Poitou, Xaintogne, Guyenne, Languedok, und in Dauphiné, brachten einen allgemeinen Verein aufs Tapet, und erklärten, daß sie entschlossen wären, Gott mehr als den Menschen zu gehorchen: was in ihrer weltbekannten Sprache nichts anderes heißt, als daß sie entschlossen wären, für ihre Religion wider den Monarchen die Waffen zu ergreifen. Indeß warens bloß die Sektirer in Vivarez, die es so weit kommen ließen. Andere schienen es noch nicht für rathsam gehalten zu haben, sich einer so bedenklichen Sache zu unterziehen, bevor sie in eine Lage käme, woraus sich gute Hoffnungen schöpfen ließen. Die geringe Einverständniß war die Grube des Komplots. Die Empörung war kaum entdeket, und schon bestrafet. Die schuldigsten, worunter es viele Wortsdiener gab, wurden zum Tode verdammet. Die Uibrigen erhielten Gnade, oder retteten sich wenigst mit der Schleifung ihrer Bethäuser, und Einquartirung

der Soldaten, die sie zum Gehorsam wiedergebracht haben.

Die protestantischen Geschichtschreiber lermten mit äußerster Heftigkeit wider diese kriegerische Gastfreiheit, bei der man auch in der That keine Bequemlichkeit suchen darf. Allein konnten sich wohl Rebellen, die den Tod verdienet hatten, wider eine gegen ihr Verbrechen so gelinde Züchtigung mit Recht beklagen? Besonders da man aus Noth dazu berechtiget war, und unaufhörlich gegen einen Haufen störrischer Köpfe, die immer bereitstanden, wieder zu den Waffen zu greifen, auf der Hut sein mußte. Wenn dieses nach seiner Art für die Religion eifernde Kriegsvolk, wenn diese gestiefelten Glaubensprediger, wie sie in dem Munde der Sektirer hießen, Ausschweifungen bis zur Tyrannisirung ihrer Gewissen begiengen; so sind dieß unvermeidliche Folgen der sogenannten Religionskriege: und die fanatischen Aufwiegler hätten sie vorhersehen sollen. Haben nicht die, welche gegen Gewaltthätigkeit schrieen, sie am ersten verübet, und sich so gar an den Gesezen der Natur vergriffen. Ihrer Lehre Zufolge verstießen die Väter ihre Kinder, die Kinder verläugneten ihre Väter, die Ehegatten entsagten aller gegenseitigen Verbindung, und warfen sich dem nächsten, besten Gegenstande in die Arme. Ein katholisch gewordener Hugenot ward der Verachtung und dem Hasse seiner ganzen Familie überlassen, nicht nur in seinem Hause miskannt, auch dem Schimpfen der ganzen Sekte preisgegeben. So artig und menschenfreundlich waren

die Lehren der hugenotischen Prediger, die doch ohne Unterlaß vom Unterrichten und Ueberzeugen schrieen, und die rüstigen Mittel, die zum Behuf der Uiberzeugung dienen müßen, als höchst verdammliche Kunstgriffe, die den göttlichen und menschlichen Gesezen zuwider wären, darstellten.

Im Jahre 1685 wurde die Geistlichkeit wieder genöthiget, ihre Klagen vor den Thron zu bringen. Dazu gab Anlaß der unausstehliche Mutwillen der hugenotischen Wortsdiener, die immerfort gegen den römischen Glauben loszogen, und ihn auf alle erdenkliche Art herabwürdigten: ein fürwahr schändliches, aber der Sekte einzig übriges Mittel, die Fortschritte der wahren Religion zu hemmen. Um die Billigkeit dieser Klagen, die den 14. Julius eingereichet wurden, einzusehen, darf man nur einen Blik auf die kleine Schrift werfen, welche unsere versammelten Prälaten damals unter folgendem Titel ausgegeben haben: Die in unserm Glaubensbekenntnisse, und den Dekreten des tridentischen Konzilium enthaltene Lehre der Kirche gegen die Lästerungen und Verleumdungen drr vorgeblichen Reformirten. Man sieht darin, daß die katholische Lehre von der Schrift, und der Uiberlleferung, von der Gerechtfertigung und dem Verdienste, von den Sakramenten und dem Meßopfer, von der Anbetung des Heilandes in dem Altarssakramente, von der Anrufung der Heiligen, von der Genugthuung, von dem Fegfeuer und Ablässen durch die protestantischen Schriftstel-

ler dermassen war entstaltet worden, daß mans mit Händen greifen mußte, es sei ihnen bloß darum zu thun, den katholischen Glauben mit den gehäßigsten Farben zu schildern, und so in Miskredit zu bringen. Auf diese Vorstellung erließ der König ein Edikt, so den Predigern und jedem Reformirten verbot zu predigen, Bücher wider den römischen Glauben ans Licht zu geben; den Katholiken Glaubenssäze, die sie verwerfen, aufzubürden; auch nur von der katholischen Religion, es sei geradezu, oder nebenher, zu sprechen.

Der Klerus war damit zufrieden, und trieb die Sache nicht weiter. Allein der Kanzler des Reiches Le Tellier, sonst ein Herr, dem Sanftmut angeboren zu sein schien, drang in den Monarchen, den Streich, der seines Dünkens der Hyder den Garaus machte, zu vollenden. Dieser große Mann, dessen Frömmigkeit die Führerin seines Talentes, und die Krone seines Verdienstes war; dieser weise Minister, der die Einheit der Religion für die festeste Stüze des Thrones hielt, wünschte bei dem Anblike eines nahen Todes, den ihm Alter und Krankheit von Tage zu Tage deutlicher ankündigten, nichts so sehnlich, als den römischen Glauben noch vor seinem Ende in dem allerchristlichsten Königreiche in alle seine Rechte wieder eingesezet zu sehn. Die bittersten Kränkungen, die durch das Edikt von Nantes, so nur Kezerei, und mißliche Umstände dem Ersten aus dem Hause Bourbon abgenöthiget haben, bestätiget wurden, sind durch den unwandelba-

ren

ren Eifer zweier Könige, seines Sohnes und seines Enkels beinah ganz gehoben worden. Vorzüglich hat Ludwig der Große durch seine schiklich aneinander gereihten Edikte das von Nantes so entkräftet, daß von acht und fünfzig darin enthaltenen Artikeln kaum was anders als der Name, das Angedenken übrig blieb. Die Hugenoten waren von den Gerichtsstellen, und andern Aemtern ausgeschlossen, die meisten Bethäuser niedergerissen, und ihre aufrührischen Wortsdiener verbannet. Die Kinder, bei denen man Neigung, Hang zur katholischen Religion merkte, wurden vor Verführung ihrer Aeltern sicher gestellet. Erwachsene Leute, theils durch Furcht erschüttert, theils von der Hoffnung gereizet, gaben den Streitreden, die in allen Provinzen gehalten wurden, Gehör, verließen den Irrtum, und kehrten schaarenweise in den Schooß der Kirche zurük. Gab es zweideutige, bezweifelte Bekehrungen, so gabs auch viele ungeheuchelte, ja großmütige Bekehrungen, die weit über jeden Verdacht waren. Es mag auf diese oder jene Art geschehen sein: genug, man hörte aller Orten von erstaunlichen Bekehrungen sprechen. Man empfieng sie anfangs ohne sich viel für die Zukunft vorzusehen. Allein bald darauf foderte man von einer jeden Person die Unterzeichnung einer Glaubensformel, worin die katholische Lehre klar und bestimmt enthalten war. Endlich verhielt man die Aeltern, ihre Kinder in die Kirche zu schiken, und für ihre Weiber gutzustehen. Bei alle dem zeigte sich nirgends ein Widerstand, der von gefährli-

fährlichen Folgen sein konnte. So gelehrig und folgsam als andere Oerter, waren auch Rochelle und Montauban, die fürchterlichsten Waffenpläze des Hugenotismus.

So stunden die Sachen, als den 18. Oktober 1685 das Widerrufsdekret erschien. Die Hauptsache dieses Ediktes war, alles vernichten, was je in dem Königreiche zum Besten der Hugenoten gestattet wurde: Alle noch übrigen Bethäuser wurden zerstöret, mit dem ausdrüklichen Verbote, sich irgendwo öffentlich oder heimlich zur Ausübung ihrer Religion zu versammeln. An die hartnäkigen Wortsdiener, die in dem Irrtume verharrten, ergieng der strengste Befehl, aufs längste in vierzehn Tagen nach der Bekanntmachung dieses Ediktes das Königreich zu räumen. Sogleich entschlossen sich über sechs hundert von ihnen auszuwandern. Allein da man die Verführer des Landes verwies, verbot man den Verführten, unter der Galeerenstrafe für die Männer, und der Einziehung ihrer Personen und Güter für die Weiber, an die Auswanderung zu denken, oder ihr Vermögen auffer Lande zu bringen. Dazu kamen noch zwo Verordnungen, die eine vom 25sten Oktobers, die andere vom 5ten Novembers; worin die Ausübung des Kalvinismus auf den Schiffen untersagt, und den Seeleuten scharf aufgeboten wurde, keinem Hugenoten, wie immer, zur Uibertretung der Gränzen verhilflich zu sein. Ungeachtet aller dieser Vorsicht läßt sich nicht zweifeln, daß die Saumseligkeit, noch mehr die Habsucht der Wachen, wie es in derlei

Um-

Umständen zu geschehen pflegt, vielen Tausenden Männer und Weiber ausgeholfen haben, wovon die Meisten sich in England, Holland und Preussen niederließen. Allein weder die Menge, noch der Reichtum der Flüchtlinge waren so beträchtlich, als es uns gewisse Patrioten, die es in der That mit ihrem Vaterlande nicht allzuredlich meinten, oder wenigst in Ansehung der Religion gleichgiltig waren, haben glauben machen wollen.

Wenn dergleichen Geschichtschreiber die Zahl der ausgewanderten Reformirten auf mehrere Millionen angesezet haben, so war es eine recht übertriebene Berechnung, die nicht nur in Ansehung der Art, wie sie entstanden, auch in Rüksicht des Charakters derjenigen, die ihr ein Gewicht geben sollen, sehr verdächtig ist. Man wollte die Sache nicht gleich überspannen; man begnügte sich anfangs mit einer leidentlichen Vergrösserung; man that aber nach und nach immer etwas hinzu, und verbreitete es aller Orten: und so wuchs das liebe Etwas, gleich dem Rufe, der keine Schranken leidt. Endlich, nachdem sich das Vorurteil zur allgemeinen Meinung, wenigst in der Volksklasse, die immer in dieser Gattung am zahlreichsten ist, erschwungen hat, ward die Gegenmeinung so abgewürdiget und lächerlich gemacht, daß nur wenige Personen das Herz hatten, sie zu behaupten. So stark wirket das Lächerliche, und wird dem Franzosen fürchterlich, wenn es auch an sich verächtlich ist: und so gelingt leider nur allzu oft unter uns der Ursprung und das tyrannische Joch mancher Meinungen, die

man

man gefliſſentlich erſonnen hat. Soll aber dieſer niederträchtige Kunſtgriff die Wahrheit in unſerm Munde erſtiken? Niedrige Seelen mögen verſtummen; wir haben Mutes genug, ſie in hellem Lichte aufzuſtellen; und was braucht es in der That mehr: man hat ja nichts anders zu ſagen, als was auf die unverdächtigſten Zeugniſſe gegründet iſt?

Wir wollen die Anzahl der hugenotiſchen Emigranten bloß aus den kalviniſchen Schriftſtellern nehmen. Basnag ſezet ſie auf drei oder viermal hundert tauſend Köpfe an; La Martiniere auf dreimal hundert tauſend; und Larrey nur auf zweimal hundert tauſend. Benoeſt ein mit den Flüchtlingen gleichzeitiger Schriftſteller ſagt anfangs überhaupt, daß zweimal hundert tauſend ihr Vaterland verlaſſen haben. Allein da er nachher das Ding zergliedert, und einem jeden Orte, wo ſich die franzöſiſchen Emigranten niedergelaſſen haben, die gehörige Anzahl zuteilet, (einige Artikel ausgenommen, die man nach den andern ſchäzen mag, und ſchon außerdem ſorgfältig beſtimmet hat) ſo kann er ſich nicht einmal zu ſeiner erſten Summa von zweimal hundert tauſend erſchwingen. Den Artikel von Berlin inſonderheit, lieſt man in der Geſchichte der ins Brandenburgiſche ausgewanderten franzöſiſchen Reformirten beſtättiget. Ancillion ſelbſt ein Kalviniſte, und der unmittelbar nach Errichtung aller dieſer Colonien in dieſem Staate ſchrieb, wird wohl dem Verdachte, daß er die Anzahl derſelben nicht gewußt, oder ſie vorſezlich vermin-

Basn. Unité de l'Egl. p. 120. La Martin. Hiſt. de Louis XIV. L. 63. p. 327. Larr. Hiſt. d' Angl. T. 4. p. 664. Ben. Hiſt. de l' Edit. de N. T. 3. P. 3. pag. 1014.

deret

deret habe, nicht unterliegen müssen. Nu, er sagt es mit ausdrüklichen Worten, daß die französische Pflanzung von Berlin, die ansehnlichste aus allen, zwei tausend Kommunikanten stark war. Dieß macht, jede Familie zu fünf Köpfen gerechnet, wovon drei das kommunionfähige Alter haben, drei tausend drei bis vier hundert Personen. Und diese Anzahl mit jener der übrigen Pflanzungen in Brandenburg giebt nach Ancillon keine größere Summe, als neun tausend sechshundert, und einige Personen. Wollen wir aber dennoch (wir können es sicher und ohne Gefahr thun) die Nachrichten gelten lassen, welche über diesen Gegenstand, unter der Regierung Friederichs des II. aus der Feder eines Mannes geflossen sind, dessen Schreibart, und dichterischer Pinsel sich nicht verkennen läßt; so steigt die ganze Summe nicht höher als auf zwanzig Tausend. Und wollen wir uns auch in Ansehung anderer Länder, wo sich die französischen Emigranten niedergelassen, eben so gefällig bezeigen; wird sich noch immer ein merklicher Unterschied zwischen der Hauptsumme dieser Auswanderer, und jener von zweimal hundert tausend offenbaren, die von den gleichzeitigen Reformirten angegeben, und von den heutigen zum Staunen vergrößeret wird. Hieraus kann man die Richtigkeit der Angabe des berühmten Herzogs von Bourgogne erkennen, der die Anzahl der ausgewanderten Hugenoten auf sieben bis acht und sechzig Tausend von jedem Alter und Geschlechte ansezet.

Dieser

Dieser Prinz von eben so erlauchtem Verstande als ausnehmender Weisheit verdienet zweifelsohne in einer Sache, die er viel leichter untersuchen konnte, mehr Glauben, als der dichterische Geschichtschreiber, der die Anzahl der Emigranten auf achtmal hundert Tausend hinaufzwingt: eine noch immer erträgliche Vergrößerung im Verhältniße gegen eine andere, die recht unbesonnen mehrere Millionen angiebt, das ist, mehrere Reformirten aus Frankreich wandern läßt, als das ganze Reich vor der Auswanderung faßte. Selbst die Hugenoten rechneten nicht mehr, wie eine Million, als sie Elisabeth die Königin in England um Schuz anflehten, und ihre Dienste gegen ihr Vaterland anboten. Denn sie ließens durch ihren Abgeordneten Saint Germain sagen, daß sie sich eine Million Menschen aus allen Ständen, die ihr vielleicht nüzliche Dienste leisten könnten, verbündlich machen würde. Seit dieser Zeit bis 1680, oder fünf Jahre vor der Auswanderung hat sich ihre Zahl gewiß nicht vermehret; weil sie in ihren Klagschriften gegen die damalige Unterdrükung ihrer ungeheuren Privilegien, die sie nur in der äußersten Noth dem Hofe abgedrungen haben, noch nicht mehr, als eine Million, die dieser Freiheiten beraubet wurden, zählten. Es ist also nicht bloße Vermuthung; es ist ein sicherer Schluß, daß die vom Herzoge von Bourgogne angegebene Zahl von sechzig und noch einigen Tausend richtig angegeben war. Und konnte wohl diese Zahl in einem Reiche von 24 Millionen Menschen eine merkbare Entvölkerung verursachen?

Proces verb. de l'Assemblé de Chatelleraud an. 1597.

Hist. de l'Edit de Nant. T. IV. part. 3. L. 16. p. 414.

Aber der Stoß, der dadurch der Handlung and dem Kunstfleiße versezet wurde, war, heißt es, sehr empfindlich, und verhältnißmäßig unersezbar. Zum Glüke verfällt man auch dabei auf Vergrößerungen, die anschaulich ungereimt sind, und so gar mit jenen der Entvölkerung, die man doch aus einerlei Ursache herleiten will, im Widerspruche stehn. Nur einen Zug; und man kann daraus auf die übrigen schließen. Zu Tours, sagt man, nach dem Berichte des Statthalters dieser Provinz, waren vor der Zurüknehmung des Ediktes von Nantes, in der Seidenfabrike acht tausend Weberstühle, und sechzig tausend Arbeiter, die mitgerechnet, die mit dem Spinnen beschäftiget waren: und nach dem Widerrufsedikte fanden sich da nicht mehr, wie zwölfhundert Weberstühle, und viertausend Arbeiter. Allein man darf auf diesen Bericht nur einen flüchtigen Blik werfen, und der Widerspruch fällt sogleich in die Augen. Wollte man auch, wider alle Wahrheit, wider alle Wahrscheinlichkeit, die Zahl der ausgewanderten Reformirten auf 3 Millionen annehmen; würden sie nur den achten Theil der Franzosen ausgemacht haben. Es heißt also Unverschämtheit, oder Unsinn verrathen, wenn man durch diese Auswanderung die Handlung im Reiche auf das Verhältniß, wie vier zu sechzig, oder wie viertausend Arbeiter zu sechzigtausend heruntersezen will.

Noch eine andere handgreifliche Falschheit in eben diesem Berichte, und ein neuer Widerspruch. Es heißt darin, daß der Seidentariff

von Tours vor dem Widerrufsedikte jährlich zehn Millionen Pfund betrug; und daß die Fabrike, um die Seide zu spinnen, siebenhundert Mühlen, und vierzigtausend Personen unterhielt. Eine entsezliche Lüge, eine auffallende Ungereimtheit, im Betreff der ungeheuren Menge Seiden, die zu gewöhnlichen Ballen geschlagen, deren zwei und sechzigtausend fünfhundert würde ausgemacht haben. Alle Seide, die im Reiche verbraucht oder verarbeitet wurde, mußte nothwendig dem Zolle von Lyon unterliegen: nun belief sich die Seide, die damal durch dieses Zollhaus gieng, ein Jahr ins andere gerechnet, nicht höher, als als auf drei tausend Ballen. Wenn also auch alles, was immer in Frankreich kam, nach Tours gegangen wäre; welcher Abstand zwischen der ganzen Summe von dreitausend Ballen, und der vorgegebnen Menge von zwei und sechzig Tausend fünfhundert würde noch übrig bleiben? Eine schändliche Unwissenheit, ein offenbarer Widerspruch zeigt sich auch in Betreff der siebenhundert Mühlen, und vierzigtausend Personen, die zum Seidenspinnen unterhalten wurden. Um die angeführten zehn Millionen Pfund Seide zu verarbeiten, auch nach Abzug des Dritteils derselben für den Zettel, und die schon verarbeitet ins Land kam, würden, nach dem genauesten Uiberschlage der Kunstverständigen, statt siebenhundert, zweitausend sieben bis achthundert Mühlen dazu nöthig gewesen sein: und statt den vierzigtausend Spinner oder Spinnerinnen, hätten, vor dem Gebrauche der lyonschen Spinnräder, die noch nicht er-

Mem. des Marchand. de Lyon p. 102.

funden waren, über sechs und sechzig Tausend müssen unterhalten werden, ohne die acht tausend Weiber oder Kinder, die den Eintrag auf Spulen winden, in Anschlag zu bringen.

Daraus erhellet, was man von derlei Berichten einiger Landesvorsteher und anderer Beamten halten soll. Es giebt deren noch vier oder fünf von nämlichem Schlage und gleichem Werte: und aus dieser Ursache lohnt sichs der Mühe nicht, sie einer Prüfung zu unterziehen, und mit Anmerkungen zu begleiten. Die übrigen Urkunden, worauf man sich zum Besten der hugenottischen Partei beruft, sind eine Sammlung von lärmenden Klagen, wo sich die an Vergrösserungen gewohnte, dem Falschen und Ungereimten fröhnende Erbitterung allenthalben offenbaret. Was ist in der That ungereimter, als das Handlungsgenie und den Kunstfleiß den ungeschliffenen und gottesräuberischen Schülern Kalvins ausschließungsweise zueignen? Weis man denn nicht, oder will man es nicht wissen, wie unsere Werkstätten, unsere Manufakturen vor der Aufhebung des Ediktes von Nantes bestellet waren? Man glaubte der kalvinischen Arbeiter so leicht entbehren zu können, daß sie auch durch öffentliche Edikte davon ausgeschlossen waren. Ein Rathschluß vom 24. April 1667 sezte ihre Anzahl für Languedok auf den Dritteil herunter. Das Parlament in der Normandie gieng noch weiter, und bestimmte im Jahre 1665 ihre Anzahl, wie eins gegen fünfzehn Katholiken. In der Hauptstadt des Reiches war es ihnen verboten, mehr denn zwanzig Weberstühle

berstühle gegen dreihundert zu haben: es gab da ganze Zünften, und Gemeinden von Künstlern und Handwerkern, wo nicht eine Seele von ihnen zugelassen wurde. Die Fabrikanten von Amiens, Dijon, Autun nahmen keinen in ihre Fabriken auf. Uiberhaupt ward ihnen in allen Provinzen der Zutritt in die neuen Manufakturen versaget. Sie hatten also kein ausschließendes Talent zu Künsten und Handarbeiten: sie konnten es auch in großer Anzahl nicht haben. Sie haben folglich durch ihre Auswanderung weder dem Auslande großen Vorteil, noch ihrem Vaterlande beträchtlichen Schaden gebracht.

Und endlich was hatte es im Jahre 1685 mit unserm Kunstfleiße für ein Bewandtniß? Unsere schönsten Fabriken waren damal im Keime. Unsere Handlung, die sich kaum aus den schöpferischen Händen eines Colbert erschwungen hat, brauchte noch Zeit und Weile, sich ins Ausland wagen, und die Eifersucht unserer Nachbarn wecken zu können. Und hatten die Ausländer nicht schon alle das, was unsere Fabrikanten zu ihnen hätten bringen sollen, und was wir von ihnen gelernet, entlehnet haben? Der Franzose vervollkommet, vermehret, verfeineret; aber er erfindet wenig. Die Tapezereien von Beauvais, und selbst von Paris wurden anfangs denen von Flandern und England nachgemacht, und nachher auch vorgezogen. Die feinen holländischen, englisch- und spanischen Tücher haben jenen von Louviers, Abbeville, und Sedan zum Muster gedienet. Rouen holte die Verfertigung der Wollenbrokatellen, und

Regl. pour les Draps & Sedan Art. 8.

Amiens die Camelots aus Flandern. Die Strumpfwirkerei ist aus England, das erste Geheimniß der Scharlachfärberei aus Holland, und die sogenannte Nürnbergerwaare aus Deutschland zu uns gekommen. Die Walkmühlen, Wollenscheeren, Buchdrukerpressen, Rollmaschinen, und die Kunst, dem Wollen- und Leinzeuge Steife und Glanz zu geben: dieß alles haben wir aus Ländern erhalten, wo man uns glauben machen will, daß sie unsere Emigranten hingebracht haben. Schon der Namen von einer Menge Waaren beweist, daß wir sie dem Auslande zu verdanken haben. Londnertücher, Londnerparsche; Genueser-Damast, Genueser-Sammet; Englischer, Italienischer, und Florentiner-Tafet; Neapolitaner-Seidenzeug; Turtiner-Atlaß; Venezianische-Spizen, venezianisches Düntuch, venezianische Gläser ꝛc.: alle diese Handlungsartikel haben ihre Benennung beibehalten, und zeugen von ihrem Ursprunge.

Sind sie durch unsere Hände verschöneret, in ihr Vaterland zurükgekehret, sind sie nachgehends bei uns in Verfall geraten: so lassen sich auch ohne alle Rükficht der ausgewanderten Hugenoten, viele, auffallendere, und gemeiniglich wirkendere Ursachen dieser Veränderung angeben. Hieher gehören die Pracht, die Moden, das flatterhafte Wesen, ein ausschlieffendes Eigentum der Franzosen; die Nacheiferung, die nicht Franzosen allein beseelet; die Habsucht des Fabrikanten, der durch Verfälschung des innerlichen Wertes die Waaren in Miskredit gebracht hat; elende Zeiten und Ortsumstände, welche die Handlungsbilanz

gestö-

gestöret haben; die übermäßigen Auflagen, die den Kunstfleiß niedergeschlagen; langwierige, unselige Kriege, welche die Erzeugung des Stoffes geminderet, und die Ausfuhr erschweret; endlich der unter Ludwig dem XIV. unaufhörliche Soldatenzwang, seine unzähligen Armeen, und vielfältigen Schlachten, die so viele Arbeiter weggeraffet, oder wenigst den schmachtenden Werkstätten so viele brauchbare, nöthige Hände entzogen haben. Kurz, die Auswanderung der Reformirten hat der Bevölkerung Frankreichs, dem Reichtume, und seiner besten Quelle der Handlung so wenig geschadet, daß zwei Jahre nach dem Widerrufsedikte die Einkünften des Staates nicht nur nicht herabgesezet; sondern durch den Pacht von 1687 vermehret wurden: und die Erhöhung der Auflagen, wenn man es so nennen darf, betrug nur einen Liard für jeden Kopf.

Will man dem ungeachtet noch immer glauben, daß unser Königreich durch die Auswanderung der Reformirten an Reichtum verloren habe; werfe man einen Blik auf die ungeheueren Schäze, die sich in der Hauptstadt des Reiches, und in allen unsern wohlhabenden Städten finden, und anstaunen lassen: in Wahrheit unermäßliche Schäze; wiewohl sie sehr ungleich verteilet, und recht übel verwendet sind. Trete man von ohngefähr in einen der Paläste, die allein in Paris ganze lange Straffen und ungeheuere Pläze einnehmen; nähere man sich dem Giebel; und, wenn man nicht an diesen Anblik zu sehr gewohnt ist, wird man nicht erstaunt dastehn? Die Bildhauerarbeit ist an den

Mäuren, an den Außenthoren mit Verschwendung angebracht. Die Thüren der innern Gebäude sind im Golde eingehüllet. Böhmisches Glas, oder wahrhafte Spiegelgläser erheben die Feuster. Malereien zieren die Treppen, Gold und Azur beleuchten die Wände. Dringt man in die Gemächer; so wird man dort mehr Gemälde und Statuen von großen Meistern antreffen, als unsere Väter Pagoden hatten; mehr große Wandspiegel, als sie Toilette für ihre zahlreiche Familie; mehr Cristal und Porzelän, als sie faenzer Geschirre zehlten. Man findt kostspielige Spaliere und Kutschpferde bei Leuten, deren Väter sich mit einer schlechten, gemeinen Tapezerei aus Bergamo zu ihrem ganzen Hauszierate, und mit einem alten Reitpferde zu ihrer Bequemlichkeit begnügten. Uiberdem sind ihre Pferdegeschirre reicher verbrämt, als die Westen ihrer Väter an den größten Festtagen waren. So sieht man bei ihnen Silbergefässe zu ganzen Haufen, und Demante zu ganzen Scheffeln. Ich berufe mich izt auf die Franzosen des vorigen Jahrhundertes. Was würden sie entweder von unserm Reichtume, oder von seinem Verfalle nach der Auswanderung der Reformirten sagen, wenn sie jene schweren Klumpen von allerlei verarbeiteten Silber erblikten, sie, deren Eßlöffel so dünne waren, daß man die Eindrüke der Zähne wahrnahm? Was würden unsere Mütter bei dem Anblike jener reichen Jubelenkistchen sagen, deren Gebrauch sie nicht kannten, und wovon ihnen vielleicht auch der Name unbekannt war. Was

würde

würde die Königin Mutter Ludwigs des XIV. sagen, wenn sie an unsern Damen, was sage ich? an unsern Kammermädchen Armbänder, Reigerfedern, brillantene Rosen, demantene Schmuknadeln erblikte, sie, der Ludwig in seiner grösten Herrlichkeit so winzige Demante verehrte, daß sie zwölf Reihen an einer Halszierde machten? Wer kann demnach mit Grunde behaupten, mit den kalvinischen Emigranten wäre Reichtum und der Wohlstand Frankreichs entwichen, oder mit dem Widerrufe des Ediktes von Nantes die beste Quelle auf einmal vertroknet? Ludwig der XIV. dem der Widerruf dieses Ediktes vorbehalten war, ließ sich von keiner übel verstandenen Frömmigkeit dazu verleiten: Er zog Religion und Klugheit zu Rathe.

Lasset einen Augenblik die Politik, die nur nebenher hier drein kömmt, bei Seite sezen: wenigst hat der Monarch die Geseze der Billigkeit, und einer strengen Gerechtigkeit nicht überschritten. Die Sektirer, man kanns nicht läugnen, haben die seinen Vorfahren abgedrungenen Bewilligungen, und auch deren Uibertretungen zu unwiderruflichen Gesezen, und geheiligten Pflichten erhoben, die, wie sie sagten, gegen alle Anfälle gesicheret wären. Allein Grotius selbst, den man nicht in Verdacht haben kann, einerlei Gesinnungen mit den Katholiken zu hegen, Grotius hat den Ungrund dieser vorgeblichen Behauptung vollkommen eingesehen. Möchten doch die, welche sich Reformirte nennen, sagt er, nicht vergessen, daß diese Edikte keine Friedensbündnisse Rivetiani Apologetici Discussio.

sind, sondern blosse Erklärungen der Könige, die sie dem gemeinen Besten zu Liebe gethan haben, und wieder, wenns das gemeine Beste fodert, zurüknehmen können. Und so bestimmte dieser geschikte, gelehrte Publizist den Hauptgrund dieser Frage. Die französischen Monarchen, da sie ihren kezerischen, aufrührischen Untertanen bewilligten, was sie ihnen zu verweigern nicht im Stande waren, handelten nicht (ein Umstand, der unsere Aufmerksamkeit vorzüglich verdienet) mit auswärtigen Staaten, mit fremden Fürsten, handelten mit Untertanen, die bloß die Rebellion begünstigte, um sich mit ihren Monarchen messen zu können.

Man weis es noch gar zu gut, wie sich der Kalvinismus in Frankreich eingedrungen, und wie vergeblich bis zur Regierung Ludwigs des Großen alle Anstalten gewesen sind, die man getrofen hat, den Kalvinismus gleich anfangs zu erstiken, oder in der Folgezeit aus dem Reiche zu schaffen. Die verfolgte Kezerei erhielt sich ungeachtet ihres ungeheuren Verlurstes; und die Katholiken endigten ihre Siege, um die Kräften des Reiches nicht zu erschöpfen. Dieß war die einzige Absicht der Friedens, oder, dem heutigen Lieblingsworte Zufolge, der Toleranzedikte, die Karl der IX., Heinrich der III., und selbst Heinrich der IV. ergehen ließen, der nicht weniger als seine Vorfahren von den störrischen Sektirern, deren Abgott er als Hugenote war, zu dulden hatte. Ludwig der XIII., durch ihre unaufhörlichen Empörungen aufgefoderet, griff zu den

Waffen, nahm ihre festen Pläze weg, und schlug ihre abenteuerliche Macht zu Boden. Allein so fürchterlich der Hochmut, so unerschütterlich die Standhaftigkeit seines Ministers war, ward doch ihr Hauptprivilegium nicht angetastet, ihre Bethäuser blieben, und die freie Religionsübung wurde noch gestattet. Richelieu, zufrieden sie zum Gehorsam wiedergebracht zu haben, hielt es nicht für möglich, sie sogleich auch unter das Joch des Glaubens zu beugen; er nahm ihnen nicht einmal alle das, was sie sich eigenmächtig über die königlichen Bewilligungen angemaßt, zugeeignet haben. So gefahrvoll schien es, ein Menschengeschlecht zu reizen, das schon gewohnt war, unter dem geringsten Vorwande die entsezlichsten Ausschweifungen zu begehen.

Indeß war der Hof überzeuget, daß alles, so er duldete, nicht zu dulden, und der Monarchie, wie der Religion ungemein schädlich wäre. Nun ist die erste, wesentliche, unverjährliche, unerläßliche Pflicht eines Fürsten, unabläßig das Beste der Kirche und des Staates zu schüzen, zu befördern, und jeden Schaden, sobald sich die Hinderniße heben lassen, zu erstatten. Alle Edikte, die wider diese unveränderliche, von der Hand Gottes, nicht von den Menschen gegebne Regel ergangen sind, können nur Bedingnißweise, in welchen Ausdrüken sie immer abgefasset sein mögen, genommen werden. Eben der Notfall, der sie erwirket, abgedrungen hat, bestimmet auch ihre Dauer. Und Ludwig der Große konnte und mußte so verfahren, wie ein großer Constantin,

ein

ein großer Theodos, und viele andere gottesfürchtige Monarchen verfahren sind, die sich von der eiteln Furcht, derlei von ihnen oder ihren Vorfahren eingegangenen Verbindungen zuwider zu handeln, nicht abschreken ließen, erzwungene, und höchstschädliche Bewilligungen, die nur der schamlosen Kezerei frohnen, und innerliche Zwietracht nähren, zurükzunehmen.

Aber mit welcher Stirne können sich die störrischen und treulosen Anhänger Kalvins und Luters auf Verbindungen, von welcher Art sie immer sein mögen, berufen, sie, die die unstreitig heiligen Betheuerungen zu Gunsten ihrer verderblichen Neuerungen unter die Füße getreten, und ihren dabei begangenen Meineid bis in den Himmel erhoben haben? Die Fürsten und Magistrate, die in Deutschland, England, Holland, Schweden, Dännemark das neue Evangelium über den Trümmern des alten Glaubens errichtet, haben sie nicht diesen mit der Milch eingesogen, ihn immer aufrecht zu erhalten, feierlich geschworen? Haben sich wohl besonders die Holländer an ihre beschwornen Verheissungen, und patriotschen Verträge gehalten, die mit allen erdenklichen Formalitäten sind geschlossen worden, da sie nach dem Utrechter Verein und dem Genter Frieden die katholische Religion aus den vereinigten Provinzen stießen?

Nein, die gewissenhafteste Frömmigkeit findt nichts an einer Handlung zu tadeln, wo Ludwig der XIV. ohne Verlezung irgend einer gesezmäßigen, wirklichen Verbindung, das zur Wiederherstellung der Religion seiner Väter that, was

kezerische, eidbrüchige Mächte zum Sturze, zum Verderben dieser Religion gethan haben. Es ist nicht der geringste Zweifel mehr übrig, außer in Rükficht der Politik: ein Gegenstand, den wir zwar schon berühret haben, doch weiter auszuführen ein Bedenken tragen. Wir können nicht umhin, zu gestehen, daß die Auswanderung unserer Kalvinisten, wie wohl sie bei weitem nicht so beträchtlich war, als man sie uns glauben machen möchte, den Manufakturen und der Handlung Fraukreichs geschadet habe; wenigst in dem Verhältnisse der Zahl der Emigranten gegen die ganze Summe der Einwohner geschadet habe. Allein was will das Verhältniß von einigen sechzigtausend gegen zwanzig oder vier und zwanzig Millionen sagen? Würden sie wohl den hundertsten Theil ausmachen? Hingegen wie viele Vorteile verschaffte nicht eine so geringe Entvölkerung dem ganzen Königreiche? Hat sie nicht die Quelle der meisten Unruhen und Drangsalen, oder wenigst der meisten Gefahren und Klagen versieget? — Die Vor- und Nachteile wurden in dem Rathe Ludwigs des Großen lange gegeneinander gehalten, genau und richtig abgewogen. Wer sollt' es also wagen, seinen Eigendünkel der Einsicht eines Königes vorzuziehn, der die Macht, und das glänzende Ansehen der französischen Monarchie auf den höchsten Gipfel gebracht hat? Auch wir fürchten uns, den Göttern der Erde zu nahe zu treten, wenn wir bloß vergleichungsweise ihren Ratschlägen den Wert bestimmen: es steht

nur

nur einem aus ihnen zu, anderen ihre lichtvolle Gedanken mitzuteilen.

Wir werden also schweigen, und einen Prinzen reden lassen, dessen bloßer Name, noch nach vier Menschenaltern, allen denen, die Einsicht und Tugend auf dem Throne verewiget haben wollen, Ehrfurcht und Achtung einflößen muß. Der Herzog von Bourgogne, von der treflichen Hand Fenelons unter dem Angesichte Ludwigs des XIV. gebildet, hinterließ über den Widerruf des Ediktes von Nantes eine Denkschrift, die man nicht genug, vornehmlich in den Umständen, in denen wir uns von Neuem befinden, verbreiten kann. Sie passet so vollkommen her, daß man glauben könnte, sie wäre geflissentlich für diese Zeiten gemacht, oder wohl gar unterschoben worden, wenn sie nicht in der erlauchten Familie von Hand zu Hand bis auf die lezten Abkömmlinge ihres unsterblichen Verfassers wäre überliefert worden. Obschon die Schrift eine gegen die Wichtigkeit des Stoffes verhältnißmäßige Länge hat, so besorgen wir dennoch nicht, sie möchte denjenigen Franzosen, die noch ein unverderbtes Herz, und gesunden Menschenverstand haben, zu weitläufig vorkommen. Wir werden auch sehr wenig, und nur das weglassen, so durch den Verlauf der Jahre, und Aenderung einiger unbedeutender Umstände für unsere Zeiten entbehrlich geworden ist.

Vie du Dauphin Pere de Louis XV. Tom. 2. p. 98. &c. suiv.

Ich will hier nicht, spricht der Herzog, der Uebel gedenken, welche die Kezerei in Deutschland, England, Schottland und Irland, in

den

den vereinigten Provinzen und anderer Orten angerichtet hat: hier ist allein von Frankreich die Rede. Ich will auch nicht alle den Greuel, alle Unordnungen, die in glaubwürdigsten Urkunden aufgezeichnet sind, umständlich erzählen; die geheimen Zusammenkünfte, die Verbrüderungseide, die Verbindungen mit den Auswärtigen, die Widersezlichkeit in Bezahlung der Steuern, die Beraubung der öffentlichen Cassen, die aufrührischen Drohungen, die offenbaren Verschwörungen, die hartnäkigen Kriege und entsezlichen Plünderungen der Städte, das vorsezliche Mordbrennen und Blutvergiessen, die ruchlosen Anschläge wider das Leben unserer Könige, die vielfältigen und bisher unerhörten Entheiligungen. Genug, wenn ich sage, daß seit Franz dem ersten bis auf unsere Zeiten, das ist, durch sieben ganze Regierungen, alle diese Drangsalen, und noch andere unser Königreich mit mehr oder weniger Wut verheeret haben. Sehet die historische Thatsache, worein man verschiedene Begebenheiten mengen kann, die sich aber im Wesentlichen nicht läugnen, nicht bezweifeln läßt. Und dieß ist der Hauptpunkt, den man bei der politischen Untersuchung dieses Handels stets vor Augen haben muß.

Nun, hält man sich an diese weltbekannte Thatsache, so liegt wenig daran, zu untersuchen, ob alle das Unrecht, so man den Hugenoten zumuthet, einzig und allein auf ihrer Seite war. Es ist außer Zweifel, daß auch die Katholiken ihrerseits gefehlet haben; und ich weis mehr als eine ihrer Vergehungen, derer sie sich in den

jähen

jähen Ausbrüchen ihrer Gegenrache schuldig gemacht haben. Es ist nicht einmal die Frage, ob der königliche Rath in jenen Tagen der Verwirrung jederzeit richtig geurteilet, weislich gehandelt habe. Die Kezerei mag entweder eine unmittelbare Ursache, oder nur fortwährende, und immer auflebende Gelegenheit dieser verschiedenen Unordnungen gewesen sein; so läßt sich immer mit Wahrheit sagen, daß sie ohne die Kezerei nie Plaz gegriffen hätten: und dieß ist genug, um begreiflich zu machen, wie viel es der Sicherheit des Staates daran gelegen war, sie auf ewig daraus zu verbannen.

Indeß schlägt man Lärmen, man schreyt nach Tirannei, man fragt, ob die Fürsten das Recht haben, den Gewissen Zwang anzulegen, und in Religionsangelegenheit Gewalt zu brauchen. Da dieser Lärm bloß von der Seite der Hugenoten kömmt; konnte man sie statt aller Antwort, auf die Häupter ihrer Reformation verweisen. Luter nimmt zum Grundpfeiler seines Lehrgebäudes an, man soll alle die, die nicht seiner Meinung sind, ausrotten, ins Meer werfen, und dazu mit dem Papste, und den Landesfürsten, die ihn in den Schuz genommen haben, den Anfang machen. Und Kalvin denkt hierin, wie Luter. Unsere Grundsäze sind von diesen sehr unterschieden. Allein ohne dem Fürsten Rechte einzuräumen, die ihm nicht gebühren, so werden wir ihm doch Rechte lassen, die keine Seele anstreiten, bezweifeln kann; und wir behaupten, daß er als Vater seines Volkes sich dem verder-

benden

benden Irrtume widersezen kann, widersezen muß; daß er, nach dem Beispiele der größten Fürsten aller Zeiten, der Religion sein Schwert leihen kann, leihen muß; nicht sie zu verbreiten, dieß war nie der Geist des Christentumes, nur die Bösen, die dem Christentume gefährlich sind, und nichts weniger, als ihren Sturz im Schilde führen, zu bändigen, sie verdientermassen zu strafen. Und hat er auch das Recht nicht, die Gewissen zu zwingen, so hat er doch das Recht, für die Sicherheit seiner Staaten zu wachen, und der Schwärmerei Einhalt zu thun. Mögen die hugenotischen Prediger immerhin das mäßige Verfahren, so man gegen sie beobachtet hat, mit der Grausamkeit der ersten Christenverfolger vergleichen: Ich lasse diese Vergleichung, so ungerecht sie auch ist, gelten: ja ich behaupte, die Cäsaren würden berechtiget gewesen sein, das Christentum zu verbannen, wenn es seine Anhänger verleitet, aufgefoderet hätte, Unruhe und Verwirrung im Reiche anzuzetteln, zu verbreiten. Allein die Christen zahlten getreulich die Auflagen, sie dienten gutwillig bei den Armeen: sie wurden indeß von allen öffentlichen Aemtern entfernet, in die Gefängnisse geworfen, Legionenweise getödtet; und thaten keinen Widerstand, wandten sich nicht zu den Feinden des Staates, schrieen nicht, man soll die Kaiser erdrosseln, und ins Meer werfen. Stund nicht die Gerechtigkeit und Wahrheit auf ihrer Seite? War nicht ihre unüberwindliche Geduld ein klarer Beweis der Billigkeit ihrer Sache; wie der blutgie-

rige Empörungsgeist der Hugenoten von der Ungerechtigkeit der ihrigen zeuget?

Sie haben, man muß es gestehen, unter der izigen Regierung nicht so viele, so auffallende Ausschweifungen, wie unter den vorigen, verübet: allein dazu fehlte es nicht an dem Willen, es fehlte nur an Macht und Stärke. Indeß hatten sie sich doch mancher Gewalttätigkeiten, und unzähliger Vergehungen schuldig gemacht, wovon man einigen durch die Finger gesehen, andere mit der Einziehung gewisser Privilegien gealndet hat. Ungeachtet der feierlichsten Beteuerungen ihrer Treue, und der anscheinenden vollkommensten Unterwürfigkeit gegen ihre rechtmäßige Oberkeit erhielt sich der Geist des Aufruhres immer, und verriet sich nicht selten. Eben zur Zeit, da sie ihre Dienste dem Könige anboten, und sie auch wirklich leisteten, erfuhr man durch sichere Nachrichten, daß sie in den entlegnern Provinzen aufrührische Bewegungen in der Stille machten, und mit auswärtigen Feinden geheime Verständnisse unterhielten. Wir haben die bewährten Akten jener heimlichen Zusammenkünfte in Händen, worin sie beschlossen, sich unter den Schuz des Cromwel zu begeben, und dieß zu einer Zeit, da man sie am wenigsten zu beunruhigen dachte. Auch die richtigen Proben der sträflichen Verbindungen mit dem Prinzen von Oranien sind noch vorhanden. Und die gegenseitige Erbitterung der Katholiken und Hugenoten erhielt sich immerfort.

Die weisesten Maßregeln vermochten nicht zwo Parteien zu beruhigen, und zu versöhnen, wovon die eine so viel Ursachen hatte, die Redlichkeit, und guten Absichten der andern in Zweifel zu ziehen. Man hörte, in dem Rathe nur von ihren Privathändeln sprechen. Die Katholiken wollten die Hugenoten zu ihren Pfarrversammlungen nicht zulassen, und die Hugenoten nichts zur Bestreitung der Fabriken und gemeinschaftlicher Ausgaben beitragen. Man machte sich die Kirchhöfe und milden Stiftungen einander streitig; man nekte und beleidigte sich gegenseitig. Die Hugenoten auf dem Lande, wo sie keine Predigten hatten, rottierten sich an den Festtagen um die Kirchen der Katholiken zusammen, um ihren Gottesdienst durch unheilige Gesänge zu stören; und die Katholiken unterließen nicht, wenn die Hugenoten ihre Predigten hielten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Obschon der König wußte, daß die Hugenoten alle ihre Privilegien nur durch Ungerechtig- und Gewalttätigkeit errungen haben; obschon ihre neuen Vergehungen gegen die königlichen Verordnungen ihn eine hinlängliche Ursache dünkten, um sie der Duldung, die sie in Frankreich mit den Waffen in der Hand erzwungen haben, zu berauben; glaubten dennoch Se. Majestät, sich hierüber vor dem endlichen Schlusse berathen zu müssen. Sie hielten über diese Angelegenheit mit bestunterrichteten, bestgesinnten Männern Unterredungen; und in einer besondern, geheimen Rathsversammlung, wozu zwei Theologen und zwei Rechtsgelehrte gezogen wurden, ward ent-

schieden: erstens, daß der König das Recht habe, das Edikt Heinrichs des IV. womit sich die Hugenoten, wie mit einem geheiligten Schilde deken wollten, zu widerrufen: zweitens, daß, wenn es Se. Majestät mit Recht thun könnten, es auch zum Besten der Religion und ihrer Völker zu thun schuldig wären. Der König, den diese Antwort in seinem Vorhaben mehr und mehr bestärkte, ließ es noch über ein Jahr reifen, und verwandte die Zeit, um die Ausführung durch die gelindesten Mittel zu bewirken. Als Se. Majestät in dem Rathe den Vortrag machten, einen entscheidenden Schluß zu fassen, machte der Monseigneur (so ward der Groß-Dauphin genennet) einer namenlosen Schrift Zufolge, die ihm den Tag vorher war zugestellet worden, die Vorstellung: es habe das Ansehen, die Hugenoten hätten sich auf diesen Streich gefaßt gemacht; es wäre zu befürchten, sie möchten unter dem Schuze der kalvinischen Landesfürsten zu den Waffen greifen; und, wenn sie auch diesen Schritt zu thun nicht wagten, doch in beträchtlicher Anzahl aus dem Reiche wandern: was der Handlung und dem Akerbaue merklich schaden; und folglich den Staat schwächen würde.

Der König erwiederte, er habe dieß alles lange vorgesehen, aber auch dagegen die nöthigen Vorkehrungen getroffen; nichts würde ihm in der Welt schmerzlicher fallen, als wenn er nur einen einzigen Blutstropfen seiner Untertanen vergießen müßte: allein er habe gute Armeen, und

trefli-

trefliche Generalen, die er im Notfalle wider die Rebellen, die selbst ihren Untergang wollen, brauchen würde. Was den Nuzen des Staates betrift, so dünke er ihn, gegen die Vorteile einer Unternehmung, so der Religion ihren vorigen Glanz, dem Staate seine Ruhe, und dem Throne alle seine Rechte wieder verschaffen würde, in keinem Verhältniße zu stehen. Es wurde einhellig beschlossen, das Edikt von Nantes zu widerrufen. Der König, immer bereit nicht nur ein Vater, auch ein Hirt seiner widriggesinnten Untertanen zu sein, unterließ kein Mittel sie aufzuhellen, und an sich zu ziehen. Es wurden Pensionen bewilliget, reichliche Almosen unter die Dürftigen ausgeteilet, Missionen errichtet, Bücher, worin Unterricht für Einfältige sowohl als Gelehrte enhalten war, aller Orten ausgestreuet.

Der Erfolg entsprach den weisen Mitteln: und haben auch manche hugenotische Wortsdiener in der ersten Wut gelästert, als hätte der König die eine Hälfte der Untertanen bewaffnet, um die andere hinzurichten; so ists dennoch gewiß. daß alles zur größten Zufriedenheit Sr. Majestät ohne Blutvergießen, und Unordnung vor sich gieng. Aller Orten wurden die Tempel gereiniget, oder zerstöret; der größte Theil entsagte der Kezerei; die anderen schikten sich dazu an; da sie bei dem öffentlichen Gebete, und kirchlichen Unterrichte erschienen. Alle ließen ihre Kinder in die katholischen Schulen gehen. Eben die unruhigsten Köpfe, die durch diesen plözlichen Schlag aufgeweket,

wohl sahen, daß man der Empörung Einhalt zu thun, die Rebellen zu züchtigen im Stande wäre, ergaben sich zuerst: und die Pariser, die den aufwieglerschen Claudius nicht mehr hatten, bahnten durch das Beispiel ihrer Unterwürfigkeit andern den Weg. Die Hartnäkigsten zogen aus dem Reiche, und mit ihnen der Samen aller Unruhen. Ganz Europa staunte über den gähen Untergang, worein das einzige Edikt des Königs eine Kezerei stürzte, die sechs Könige, seine unmittelbaren Vorfahren, nacheinander zu den Waffen aufgefoderet und sie genöthiget hat, mit störrischen Untertanen in Unterhandlung zu treten.

Man hat die Zahl der Hugenoten, die bei diesem Anlaße aus dem Königreiche zogen, unendlich vervielfältiget: und dieß mußte geschehen. Wie die, welche sich dadurch gekränket glauben, allein reden und schreien; so bekräftien sie alles, was ihnen gefällt. Ein Prediger, der seine Heerde zerstreuet sah, sagte sogleich, sie wäre ins Ausland gewandert. Ein Oberaufseher einer Manufaktur, der zwei Arbeiter verloren hatte, machte eine Rechnung, als hätten alle Fabrikanten im Reiche gleichen Verlurst gelitten. Zehn Handwerker, die eine Stadt, wo sie ihre Freunde und Bekannte hatten, verließen, gaben Anlaß durch das Gerücht ihrer Flucht zur Sage, die Stadt müßte aus Mangel arbeitsamer Hände alle ihre Werkstätte schließen. Und was in der That wunderlich ist, so glaubten mehrere Landesvorsteher in den Berichten, die sie mir über ihren Bezirk

ein-

einsandten, an diese Volkssagen und Mährchen, und gaben dadurch zu erkennen, wie wenig sie von dem, was sie am meisten beschäftigen soll, unterrichtet wären. Ihre Berichte wurden von andern widerleget, und durch gerichtliche Untersuchungen, die man an verschiedenen Orten angestellet hat, falsch befunden. Sollte sich auch die Zahl der damals ausgewanderten Hugenoten, nach der übertriebensten Berechnung, auf sieben und sechzig tausend sieben hundert, zwei und dreißig belaufen; so dürften in dieser Menge, die jedes Alter und Geschlecht faßte, eben nicht gar so viele nüzliche Hände gezählet werden, die auf dem Lande, und in den Werkstätten einen merklichen Abgang verursacheten, und auf das ganze Reich einen beträchtlichen Einfluß hätten. Uibrigens ist es gewiß, daß dieser Mangel nie auffallender sein muß, als zur Zeit seiner Entstehung: und damals wurde man ihn nicht gewahr. Und wie kann man sich heut zu Tage darüber beklagen? Man muß also eine andere Quelle ausspüren: sie läßt sich leicht finden: will man sie wissen: der Krieg ists. Die Auswanderung der Hugenoten entzog dem Staate weit weniger nüzliche Glieder, als ein einziges Jahr des bürgerlichen Krieges.

Nach alle dem ist es fürwahr ein Wunder, daß gewisse Leute durch die nichtigsten Scheingründe geblendet, noch zweifeln mögen, ob es nicht rathsam wäre, die Sache wieder auf den vorigen Fuß herzustellen; und folglich, ob man nicht Unrecht gehabt habe, das zu thun, was man wirk-

lich gethan hat. Allein vorausgesezt, was doch sicher falsch ist, daß man das, was man gethan hat, unrecht gethan habe; so behaupte ich, daß man heut zu Tage ein weit größeres Unrecht begehen würde, wenn man es wieder umstossen sollte. Dieß würde so viel heißen, als sich zu Grunde richten, um eine Festung zu untergraben, einzustürzen, bei deren Erbauung man sich erschöpfet hat. Es giebt Fehler, die man zu benuzen wissen muß; Fehler, die man nicht anders wie durch noch größere gutmachen muß: und der Vorschlag, wenn er zur Wirklichkeit käme, würde von dieser Gattung sein. Die Hugenoten zurükrufen, würde es nicht so viel sein, als zu ihnen sagen: ihr seid uns nothwendig, wir haben euch Unrecht gethan, wir bitten euch um Vergebung? Welchen Hochmut würde ein solcher Schritt dergleichen Untergebnen einflößen? Würden sie sich nicht mehr als jemals berechtiget halten, sich mit ihrem Monarchen zu messen, auch im Stande sein, ihm Geseze vorzuschreiben? Die Hugenoten wieder zurükrufen, würde das nicht so viel sein, als die Freunde unserer Feinde ins Land rufen? Sie, die mit den Feinden unseres Reiches, auch zur Zeit, da man sie in Ruhe ließ, geheimes Verständniß unterhielten, würden sie wohl diesen minder ergeben, uns mehr zugethan sein, wenn sie die Urheber ihrer Verhängnisse immer vor Augen haben, und sich derer, die sie in ihrem Unglüke aufgenommen haben, dankbarlich erinnern? Die Hugenoten wieder zurükrufen, würde

würde so viel sein, als vor ganz Europa bekennen, daß man in einer Sache, die der Ausschlag der reifsten Uiberlegungen sein mußte, uud es auch in der That war, ohne Grund zu Werke gegangen sei. Mit einem Worte: es würde so viel sein, als aufhören jene politische Standhaftigkeit, welche die Stüze der Reiche ist, zu behaupten; sich recht lächerlich machen, und den Staat zahllosen Gefahren ausfezen. Und in Ansehung der Religion, würden wir nicht durch unsern schändlichen Widerruf unsere Neubekehrten dem Gespötte, der Verfolgung, und einer augenscheinlichen Gefahr des Rükfalles preisgeben? Würd' es nicht so viel sein, als die Religion auf die Spize sezen, so, daß sie sich bei uns, noch vor dem Verlaufe eines halben Jahrhundertes, in eben dem unseligen Stande befinde, worin wir sie bei unsern Nachbarn bejammern.

Es ist hier nicht die Rede, wie ferne die zwei Religionen in einem Reiche miteinander bestehen können. Eine langwierige und leidige Erfahrung hat es nur allzu sehr bewiesen, daß sie sich in unserem Königreiche nicht vertragen: und dieß ist der Hauptpunkt, an den man sich halten, den man nie aus den Augen lassen muß. Catharina von Medicis folgte dem verführerischen Plane dieser Vereinigung, schonte beide Parteien, und glaubte, sie gewonnen zu haben. Und war nicht der Erfolg ihrer Politik die äußerste Verwirrung? die endlich in jene greuelvolle Szene der Bartholomäusnacht ausbrach, und welche sie für nothwendig hielt, um einmal der Hugenoten

loszuwerden, die durch ihre Nachgiebigkeit, und ihr Liebkosen verwegner, ungestümmer geworden sind. Und ist das, was vor kurzem in Sevennes vorgieng, nicht genug, uns handgreiflich zu zeigen, wie weislich der König den Schritt gethan, und wie nothwendig es ist, ihn zu behaupten? Aus den unerhörten Ausschweifungen, und entsezlichen Räubereien, welche die Hugenoten in Languedok verübet haben, kann man auf die Uibel schliessen, die sie uns während izigem Kriege hätten zufügen können, wenn sie das Ansehen und die Macht, die sie vor fünf und zwanzig Jahren hatten, behalten hätten. Und in dem Augenblike, als ich dieses schreibe, und die Sekte mit Mienen einer verstellten Bescheidenheit alle den Greuel und Unfug der Camisarden zu misbilligen scheint, entdeken aufgefangene Papiere, daß ihre Verbindungen noch immer bestehen.

So lautet die Denkschrift des Prinzen; und ich sehe nicht, was man nur von weitem dagegen mit Grund einwenden kann; außer daß wir uns nicht mehr in der Lage befinden, in der man damals in Ansehung der Hugenoten war. Aber wir wollen noch nicht selbst sprechen, sondern nach den Fürsten der Welt die Fürsten der Kirche, unsere aufgeklärten und tugendhaften Bischöfe, selbst die einhellige Stimme unsrer versammelten Prälaten vernehmen lassen. Die Zeiten haben sich geändert, sagte man ihnen; allein die Jünger Kalvins, erwiederten sie, bleiben immer dieselben. Sie sind kraft ihrer Maximen zu Rebellen geworden;

Lettre de l'Evêque d'Agen,

sie

sie sind es noch durch Gewohnheit, und ihrer Verfassung Zufolge systematische Republikaner. Kann man wohl vergessen haben, daß sie in dem unseligen Krieg zum Anfange dieses Jahrhundertes eben den Zeitpunkt zur Empörung ergriffen, da eine der fürchterlichsten Liguen unserm Monarchen heftig zusezte; daß sie mehrere Jahre hindurch einem unserer berühmtesten Feldherrn, und seiner zahlreichen Mannschaft so zu schaffen gaben, daß sie zur Beschüzung unserer Gränzen nicht konnten gebraucht werden; daß sie unsere größten Feinde in das Herz des Reichs beriefen; und wenn nicht der Marschall Noailles über die zu Cete ans Land gestiegenen Engländer plözlich hergefallen wäre, ehe die Hugenoten aus Sevennes zu ihnen stossen konnten, Frankreich, das von aussen von drei verbündeten Nationen angegriffen, von innen durch eigene Untertanen verraten, bekrieget wurde, in die äußerste Gefahr würde gerathen sein? Wer erinneret sich nicht noch der spätern Begebenheiten sowohl, als die erst in unseren Tagen, vor unseren Augen sich ereignet haben? Haben wir nicht alle die Bewegungen, die in den Kriegen der lezten Regierung geschehen sind, wahrgenommen, angesehen? Ihre Zusammenkünfte in den verschiedenen Provinzen? Die falschen Gerüchte, die sie verbreiteten? Ihre lebhafte Freude bei unsern Unglüksfällen, ihre Niedergeschlagenheit bei unserem Glüke? on Con. gener. 1. Mai 1751.

Im

Sentences Capit. rendues a Montauban & a Toulouse.

Im Jahre 1741 wurde der Hof benachrichtiget, daß sie ihr Verständniß mit den Engländern fortsezen. Da die Schonung, die man Anfangs gegen sie beobachtete, sie nur kühner machte; zudem ihre Versammlungen in Languedok im Jahre 1744 in Meutereien und Aufstände ausbrachen, ließ man Dragoner nach Montauban marschieren. Sogleich empörten sie sich, griffen zu den Waffen; und es wurden mehrere sowohl Hugenoten als Dragoner getödtet, oder verwundet. Als im Jahr 1761 einer von ihren Wortsdienern zu Caussade bei Montauban gefänglich eingezogen wurde, rottierten sie sich von zwei oder drei Meilen ringsherum zum Gefechte; und es ward wieder beiderseits Blut vergossen.

Lettre de M. d'Agen.

Allein ihre Zahl ist gering, und folglich wenig zu fürchten. Eine Behauptung, die offenbar falsch ist, und hämische Bosheit verräth. Man giebt ihre Anzahl gering an, wenn man die Besorgnisse für die öffentliche Ruhe und Sicherheit unterdrüken, zerstreuen will: und man vermehrt sie gegen alle Wahrscheinlichkeit, wenn von der Handlung und derlei Gegenständen die Rede ist. Sie sind in geringer Anzahl: wenn sie aber schlechte Untertanen sind; so sind sie immer zu zahlreich. So wenig schlechte Bürger es immer geben mag, so sind sie jederzeit zu fürchten; und das wenige Gute, so man von ihnen erwarten kann, muß die billigen Besorgnisse nicht aufwägen. Sie sind in geringer Anzahl: allein zu den Zeiten Heinrichs des II. war ihre Anzahl noch weit geringer; und dennoch waren sie binnen

nen dreizehn Jahren, die nach seinem Tode verflossen, im Stande, seinen Nachfolgern vier Schlachten zu liefern; und nach vier Niederlagen noch mächtig genug einen Frieden zu erzwingen, der sie in eine vorteilhaftere Lage sezte, als sie sich vor dem Kriege befanden.

Es giebt ihrer wenige: Aber ihre Hilfstruppen, ihre Rekruten, wenn man sich so ausdrüken darf, stehen in Bereitschaft; sie dörfen nur ihre Fahnen schwingen, und sogleich werden ihre Rottgesellen die angewiesenen Posten besezt haben. Es ist zwischen dem Kalvinismus und der unter dem Namen der Philosophie schleichenden Gottlosigkeit eine Verbrüderung, die nur Unwissenheit, oder vorsezliche Bosheit bezweifeln kann. Verfolgt man die leuchtende Bahne, die der große Bischof von Meaux vorgezeichnet hat; wird man an dem heutigen Unglauben nichts als Sprößlinge der kezerischen Reformation des sechszehnten Jahrhundertes erblikken. Wer wird nicht, zum Beispiele, in den Schriften des cynischen Bürgers von Genf die ersten Maximen des finstern Kalvins, in schlüpfrige Schilderungen eines Bocaccio gehüllt, wahrnehmen? Der luterische Privatgeist, die willkürliche Auslegung der heiligen Schrift erzeugte den Zwinglianismus, Anabaptismus, und den aufgeblasenen Kalvinismus, der dem Luter seinem Stammvater sogleich den Vorzug streitig machte, und dann selbst den Sozinianismus gebar. Es ist nicht nöthig, diese ungezweifelte Stammfolge hier weitläuftiger zu erklären. Hat man nicht mit Entsezen gesehen, die Schule von

Mem. du Clergé de France assemblé en 1780.

Genf,

Genf, das Orakel und den Aftervatikan der Sekte im Jahre 1777 zum größten Aergerniße des christlichen Europa eine These, so die Gottheit Jesu Christi in Zweifel zog, öffentlich verteidigen, und nimmer widerrufen?

Aus dem Sozinianismus, (wie es der erlauchte Prälat, den wir erst angeführt haben, vorgesagt hat,) der einen Theil der Offenbarung verwirft, entstund der Deismus, der sie gänzlich untergräbt, und nur an das, was er Vernunft nennt, glaubt. Und da nichts mehr übrig war, so diese stolze Vernunft überwog, und niederdrükte, stürzte sie von einem Abgrund in den andern, in den Materialismus, Atheismus, und in die scheußliche Philosophie, die zwischen dem Erlaubten, und Nüzlichen, zwischen der Schamhaftigkeit und Unverschämtheit, zwischen dem Laster und der Tugend keinen Unterschied macht; die, da sie keinen andern Grund ihrer Moral, wie den Trieb ihrer viehischen Begierden kennt, sich in dem Schlamme der Unzucht wälzet, und Unzucht in allen ihren Schriften prediget. Es ist hier nichts, so nicht auf Thatsachen gegründet ist. Es ist weltbekannt, daß der sogenannte philosophische Geist, der aus den brittannischen Inseln unseliger Weise zu uns herüber gekommen ist, in England, das schon lange in die Spaltung und Kezerei versunken war, erst unter der Tirannei Cromwels sich erschwungen hat, als der kalvinische Puritanismus und seine Kindskinder darin die Oberhand behaupteten. So weis man aus der Geschichte, daß, nach dem Aufstande der

Discours d'un Ministre Patriote p. 223. & 224.

sieben

sieben vereinigten Provinzen, sobald der Kalvinismus die Religion der Rebellen geworden ist, daselbst das System der Toleranz, oder vielmehr das System einer unbeschränkten Gleichgiltigkeit in Rükficht aller Religionen ohne Ausnahme des Heidentumes zur Grundlage genommen wurde. Der Hauptpfeiler dieses Systemes ist: Man kann in allen Religionen selig werden: ihre verschiedenen Uibungen sind nur ein Gegenstand der Polizei.

Wir können es nicht verhehlen, daß Frankreich sich mit eben so großem oder noch auffallenderem Aergerniße, wie England und Holland der Gottlosigkeit, die sich vergebens in Mantel der Philosophie einhüllet, ergeben, in den Unglauben gestürzet hat. Man hat uns sogar vorgerüket, sagen unsere Prälaten, wir hätten den Unglauben mehr Greuel und Verheerung unter uns anrichten lassen, als er in der ganzen Welt seit der Entstehung des Christentumes verübet hat. Wenigst ist die Gottlosigkeit niemals, selbst in dem Schooße der Abgötterei nicht, mit solcher Stirnlosigkeit aufgetreten. Um sich hievon zu überzeugen darf man nur die Schriften von dreien oder vieren unserer Gotteslästerer, die sich Philosophen pralen, gegen die Werke der ausgelassensten Schriftsteller des Heidentums halten. Ungeheuere, unzählbare Verstärkungen, die für den Kalvinismus in Bereitschaft stehn, wenn er einmal in Frankreich das Bürgerrecht erhalten hat! Ein Gottloser, ein Atheist war zu allen Zeiten ein Ungeheuer, ein Gegenstand des Hasses und

Ab-

Abscheues bei allen Nationen; und so groß die Unverschämtheit der Unsrigen immer sein mag, hat es doch bisher derer wenige gegeben, die Herz und Mut genug gehabt hätten, sich dem allgemeinen Fluche preiszugeben: sobald sie aber unter dem Schuze des Namens Kalvin auf eine gesezmäßige und rühmliche Art ohne Furcht einer Schande gottlos sein können; werden sie dann ein Bedenken tragen, einen geringen Theil von dem, so sie in ihrem Busen verschlossen halten, von aussen zu bekennen? Werden nicht andererseits die Halbkalvinisten, die sich ewig zu verstellen gezwungen, zu heucheln gewohnt sind, um die Gemeinschaft der Katholiken zu erschleichen, zu behalten, diese zweifache, widernatürliche Rolle aufgeben, die Maske ablegen; wenn sie sichs weiter nichts mehr kosten lassen dürfen, als sich an etwas strengere, aber auch redlichere Kalvinisten anzuschließen? Sollte auch wohl ein Glaubensunterschied, oder irgend ein Anlaß des Zwistes und Zankes unter ihnen noch Plaz finden; so würden sie wenigstens, wie die widriggesinntesten Sekten, gemeinschäftliche Sache gegen die Katholiken machen, mit vereinigten Kräften gegen sie ins Feld ziehen. Und kann man wohl mit Grunde hoffen, daß diese dennoch die zahlreichsten bleiben, und die katholische Religion die herrschende im Reiche sein wird?

Mem. de l'Assemblée du Clergé de 1780.

Dieß ist außer Zweifel, daß Haß und Zank wieder aufleben, und um so gewaltiger ausbrechen werden, da die konföderirten Sekten zu gleicher Zeit ihre vorigen Beleidigungen werden rächen

chen wollen. Ja, wenn die Verschiedenheit der Religionen aller Orten eine unversiegende Quelle der Uneinigkeit ist, so würde sie wegen der monarchischen Regierung, wegen des feurigen und leichtfertigen Charakters der Einwohner in Frankreich fürchterlicher als anderswo, sein. Man erinnere sich immer an das, was mit einem unter der heutigen Philosophie verkappten Protestanten, Kalvin, und alle Kalviniſten von einigem Ansehen; ihre Wortsdiener sonderlich und in Synoden gelehret haben, daß nach diesen verlarvten Hugenoten ein König nichts anders ist, als eine Magistratsperson, ein Beamter, den das Volk nach seinem Gefallen abdanken kann, sein gekrönter Bevollmächtigter; daß nach dem Kalvin die unbeschränkte Macht der Könige zügellose Freiheit ist; daß dem de Rozier Zufolge erlaubt ist, einen Monarchen, der sich nicht nach der reformirten Religion fügen, und die protestantische Partei unterstüzen will, aus dem Wege zu räumen; daß man nach Jurieu einem Könige, der Gott nicht giebt, was Gottes ist, nichts schuldig ist: daß der vom Fanatismus trunkene Milton die Fürsten seinen Unterthanen Rechenschaft geben heißt; und daß gemäß seiner Lehre die Untertanen ihre Fürsten absezen, tödten können. Uibrigens sind dieß nicht Irrlehren von geringen oder gar keinen Folgen: Es ist ein den Kalviniſten heiliger, unveränderlicher Lehrsaz, daß man zur Vertheidigung der Religion die Waffen wider den Monarchen ergreifen muß; so daß das widrige Betragen der ersten Christen (sie scheuen sich nicht, diesen Schluß daraus zu

Grot. de jure belli & pacis C. 1. p. 58.

Bibl. Franc. p. 173.

Jurieu Tablean du Socin. L. 9. p. 67.

Milton Proits des Rois & des Magistrats.

ziehen) die Wirkung eines Irrtumes, und einer misverstandenen Moral wäre. Allen Vorteil der Religion bei Seite, was kann der Staat aus der Vervielfältigung mit derlei Maximen angestekter Untertanen für einen Nuzen schöpfen?

Ein

Ein und achtzigstes Buch.

Von dem Widerruf des Ediktes von Nantes im Jahre 1685. bis zur Erneuerung des Quietismus im Jahre 1694.

Die guten Beispiele der Fürsten sind selten ohne Wirkung, und haben insgemein gute Folgen. Der Herzog in Savoyen ahmte den Eifer, den Ludwig der Große für den Glauben seiner Väter äußerte, nach. Viktor Amadee sah nicht sobald die sichersten Maaßregeln in Frankreich zur Ausrottung der Kezerei ergreifen; als er gleichfalls beschloß, sie aus den Schlupfwinkeln, um die sie sich in seinen Staaten umgesehen hatten, zu verbannen. Die Einwohner von den Thälern Lucerne, Serouse, und St. Martin, gemeiniglich die Waldenser genannt, hatten die Irrtümer des Peters Waldo mit jenen des Kalvin vertauschet, und sich gegen alle Unterweisungen, die sie von ihrem Irrtume zurükbringen konnten, gestemmet. Ihre Hartnäkigkeit wuchs immer durch ihre oftmalige Gemeinschaft mit den Reformirten Frankreichs,

und ihre Verwegenheit stieg täglich, so wie ihre Anzahl durch die Menge der französischen Auswanderer, die sich unaufhörlich ihnen zugesellten. Dieß bewog den Herzog von Savoyen, eine Verordnung ergehen zu lassen, Kraft deren die Ausländer in vierzehn Tagen diese Thäler räumen sollten.

Da diese Verordnung dem Uibel nicht abgeholfen hatte; so erfolgte ein Edikt, welches unter der Todesstrafe verbot, sich zur Ausübung der sogenannten reformirten Religion zu versammeln, und Schulen zu halten; nebst dem geschärften Befehle sowohl an die Prediger, als an die Einwanderer, welche den Irrtum nicht abschwören würden, binnen vierzehen Tagen wegzuziehn. Die Sektirer nahmen Anfangs ihre Zuflucht zu demütigen Vorstellungen, die aber fruchtlos waren: worauf sie, dem Geiste, und den Grundsäzen ihrer Sekte zu Folge um ihr vermeintes Recht zu behaupten, zu den Waffen griffen. Die piemontesischen Truppen, die von den französischen unterstützt waren, marschirten gegen die Rebellen, um sie einzuschließen; überwältigten ihre Schanzen; tödteten derer bei drei Tausend bei dem Passe Pré de la Tour; und über zehn Tausend wurden an verschiedenen Orten gefangen genommen. Auf die Fürbitte der protestantischen Kantons in der Schweiz schenkte der Herzog den Leztern die Freiheit; jedoch mit dem Bedinge, daß sie seine Staaten verlassen. Sie begaben sich Anfangs nach Genf; nachgehends

hends boten ihnen verschiedene protestantische Staaten Freiheitsörter an: allein da ein jeder aus ihnen nur einen Theil aufnehmen, die Auswanderer aber sich von einander nicht trennen wollten; so liessen sie sich in der Schweiz nieder.

Endlich da man sie daran zu sein glaubte, daß sie sich in Deutschland verbreiten, festsezen werden; sah man sie wieder gesammt den Weg in ihre Gebirge zurüknehmen, und mit Zuversicht den Grund und Boden ihres Landesfürsten betreten. Man konnte leicht denken, daß dieß nicht ohne dessen Genehmhaltung geschah. In der That war er fest entschlossen, mit Frankreich zu brechen, und hatte vor Kurzem mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien ein neues Bündniß getroffen; er kannte auch keine Feinde, die gegen diese Krone mehr erbittert waren, als die Waldenser. Er ließ sie nicht nur, ungehindert wieder in ihr Vaterland zurükkommen; er stellte ihnen auch alle Privilegien, die er ihnen genommen hatte, zurük. So wird nur allzu oft die Religion von der Politik aufgewogen, welche aus der Schwäche dieser Kezer nur einen ganz mittelmäßigen Vortell zog; wenn nicht ihr neuer Haß die Verminderung ihrer Anzahl selbst mit Nuzen ersezet hat.

Die Sache verhielt sich ganz anders in Großbritannien, wo Jakob der II., welcher den 16. Febr. 1685 Karl dem II. seinem Bruder, auf dem Throne nachgefolgt war, alle politischen Vorteile der Religion nachstehen ließ. Nachdem

er in Ansehung des römischen Glaubens, zu dem er sich bekannte, beinahe gerichtlich des Thrones war unfähig erkläret worden; so bestieg er denselben mit dem größten Beifalle aller seiner Untertanen, und mit Freudensbezeugungen, dergleichen sich wenige seiner Vorfahrer rühmen konnten. Die wirklichen Dienste, die sie ihm leisteten, entsprachen diesen öffentlichen Beteuerungen ihrer Ergebenheit. Nachdem sich der Herzog von Monmuth, natürlicher Bruder des Königs, und der Graf von Argyle empöret hatten, wurden sie auf das lebhafteste verfolgt; in einer Feldschlacht überwunden, gefangen genommen, und öffentlich hingerichtet. Mit einem Worte, um dem Könige zu dienen übte man eine Strenge, die seinem gütigen Herzen wehe that. Alles versprach sich eine der glüklichsten Regierungen, und sie würde es auch in der That gewesen sein; wenn England nicht kezerisch, oder der König nicht katholisch gewesen wäre; oder auch wenn er keine Religion gehabt, oder gegen die seinige jene Gleichgiltigkeit der Fürsten bezeiget hätte, die gar keine haben. Allein er glaubte, den glüklichen Antritt seiner Regierung nüzen zu können, nüzen zu müssen, um seine katholischen Untertanen aus der Unterdrükung, in der sie so lange Zeit schmachteten, zu reißen.

Durch das testische Gesez war es einem jeden Römischkatholischen unter den schärfesten Strafen verboten, irgend ein geistliches oder bürgerliches Amt anzutreten, bevor man einen gewissen Eid abgelegt hatte, welcher für sie eine wahrhafte

hafte Verläugnung ihres Glaubens war. Nachdem Jakob die königliche Bank, und die zwölf Richter, die über den Sinn und die Kraft der Geseze sprechen, hierüber zu Rate gezogen, erklärten alle einstimmig, daß die Macht in den Strafgesezen zu dispensiren, unstreitig dem Könige zustehe, er glaubte, sich dieser Macht bedienen zu können, wenigstens um öffentliche Aemter einer geringen Anzahl von denen zu verleihen, die schon seit mehr als zwölfhundert Jahren in dem Besize derselben waren. Zudem hielt ers für unbillig, sich und den Staat der Dienste so nüzlicher, und getreuer Untertanen zu berauben. Man unterließ nicht, dagegen zu lärmen; die Prediger verloren sich an einigen Orten so weit, daß sie öffentlich wider den König und die Katholiken mit einer Vermessenheit schimpften, die selbst vernünftige Protestanten misbilligten. Der Monarch strafte einige aus ihnen; verachtete die andern; und gab im Jahre 1687. eine Erklärung heraus, wodurch er sowohl den Römischkatholischen, als den Nichtconformisten die Gewissensfreiheit erteilte. Sie wurde Anfangs dem geheimen Rathe in Schottland zugestellt, von dem sie einhellig, mit Abstellung aller der Eide, die man gegen die Katholiken eingeführet hatte, angenommen wurde. Diesem Beispiele zufolge nahm sie nachgehends auch der geheime Rath von England an, ohne jedoch die Eide abzuschaffen; indem er ihnen bloß ihre Wirkung benahm, und diejenigen von aller Strafe freisprach, welche,

ohne sie abgeleget zu haben, öffentliche Aemter angetreten haben, oder antreten würden.

Da die Presbyterianer an dieser Gunstbezeugung Theil hatten, so nahmen sie die Erklärung mit grossem Froloken auf: allein der eigentliche Körper der englischen Kirche, die Bischöflichen empfanden hierüber einen Verdruß, der bis in das innerste Mark drang; und was immer einige aus ihnen, die bescheidener, als die übrigen waren, sagen mochten; so konnten sie dieselben nie dahin bereden, die Erklärung genehmzuhalten. Die am meisten zurükhielten, waren diejenigen, welche ihre Unzufriedenheit nur durch ihren Kummer, und durch ihr tiefes Stillschweigen zu erkennen gaben. Indessen hatte der König nichts unterlassen, ihren Argwohn zu zerstreuen. Nebst dem, daß man in der Erklärung versprochen hatte, die englische Kirche aufrecht zu erhalten, so wie sie nach den Gesezen eingeführet war; so bewilligte man den andern Parteien, selbst den Katholiken, eine blosse Erlaubniß, sich in Privatkapellen zu versammeln, mit dem Verbote, sich irgend einer Kirche zu bemächtigen; und mit der Versicherung gegen die Eigentümer der den katholischen Kirchen entrissenen Güter, sie in dem vollkommenen und ungestörten Besize derselben zu erhalten. Allein man wollte alles für die Religion Heinrich des VIII., oder der Königinn Elisabeth; und nichts für jene des heiligen Eduard. Weder Einschränkungen, noch Erläuterungen waren vermögend, den Unmut der Bischöflich Gesinnten zu stillen,

die

die um so verwegener wurden, da sich das Parlament seinerseits beständig weigerte das testische Gesez abzuschaffen, und die Gewissensfreiheit durch ein förmliches Gesez zu bestättigen; was in England durch den König nicht anders, als mit Zuziehung dieser Gerichtsstelle geschehen kann. Ganze zwei Jahre hindurch, die mit inständigem Bitten und Zureden vergiengen, konnte der König die Widersezlichkeit des Parlamentes nicht überwinden.

Da er aber, um sich einen Agenten bei dem Papste zu halten, keines Parlamentes nöthig hatte; so bediente er sich dießfalls seiner völligen Freiheit: er empfieng sogar einen Nunzius mit der einem Minister des Statthalters Jesu Christi gebührenden Ehrfurcht. Man billigte es, daß er einen Agenten bei den Türken hatte; daß er die Gesandten, die damals aus Marokko zu ihm kamen, mit Ehren aufnahm; und man ärgerte sich, daß er in seinem eigenen Hause dem Nunzius einige Ehrenbezeugungen erwies. Der Herzog von Graffton, welcher ihn aufführte, wurde deswegen eines Verbrechens beschuldiget, welches er nicht anders, als durch seine freiwillige Landesverweisung auslöschen konnte. Es ist wahr, daß der Nunzius Ferdinand Dada seinen Einzug in den königlichen Pallast zu Windsor in bischöflicher Kleidung, mit Voraustragung des Kreuzes und in Begleitung mehrerer Ordensgeistlichen in ihren Ordenskleidern begieng: ein Auftritt, der in diesen bedenklichen Umständen um so ungereimter war; da er für die Religion unnüze, und

weit geschikter war, die Gemüther zu reizen, als sie zu besänftigen.

Bald darauf befahl der König, auf die dringenden Vorstellungen sowohl der Presbyterianer, als der Katholiken, den Bischöfen, daß sie in ihren Kirchen die Gewissensfreiheit nebst der Dispense vom testischen Geseze, sollten verkünden lassen; so wie es zu allen Zeiten in Ansehung solcher Edikte nicht nur in England, sondern in allen christlichen Staaten üblich war. Sieben Bischöfe weigerten sich offenbar, die Bekanntmachung vollziehen zu lassen; und äußerten ihre Verweigerung in einer Bittschrift, die sie dem Könige zustellten. Sie wurden vor die königliche Bank gefodert; und da sie vor diesem Gericht nicht erscheinen wollten, wurden sie in den Londnerthurm geschikt. Sie behaupteten, daß sie, als Pärs des Reiches, diesem Gerichte nicht unterlägen: da aber so viele erfahrne Rechtsgelehrte ihnen begreiflich machten, daß sie sich demselben nicht entziehen könnten; gaben sie sich endlich darein, und liessen ihre Sache vor demselben nach aller Form verteidigen. Allein ihre Gründe schienen so kahl, und unzulänglich, daß sie zulezt gezwungen wurden, zu leugnen, daß die Bittschrift von ihnen wäre. Das Gegenteil konnte man förmlich nicht beweisen, weil sich der König, als er sie empfangen hatte, in seinem Kabinete ganz allein befand; und der König, besonders in seiner eigenen Sache, kein Zeuge sein kann: ein grosser Unterschied von jener alten Gewohnheit, wo die Könige in England ihre

Edikte

Edikte mit den Worten: Ich bin selbst Zeuge, beschlossen. Die sieben Bischöfe wurden mittels dieser Ausflucht, oder vielmehr durch die Güte des Königs freigelassen, welcher sich schmeichelte, sie auf diese Art zum Gehorsame zurükzubringen. Allein er hatte sich geirret. Seine Gerechtigkeit hatte sie aufgebracht; und seine Milde diente nur, sie hochmütiger zu machen.

Andererseits verharrte der Adel, oder wenigstens ein grosser Theil desselben, welcher vor Zeiten sich mit dem Grafen von Shaftsbury verschworen hatte, um den König Jakob, da er noch Herzog von York war, vom Throne auszuschliessen, in seiner bösen Gemütsstimmung. Shaftsbury hatte sich nach der Entdekung seines Hochverrats in Holland geflüchtet, wo er auch gestorben ist. Allein die Cabale der Verschwörung, die er angesponnen hatte, wurde durch seinen Tod nicht zerrissen. Sie war schon zu tief verwikelt. Man sagt, er habe dem Prinzen von Oranien schon seit langer Zeit den Vorschlag gethan, sich zum Könige in England zu machen; und man zweifelt sehr, daß er ihm den ersten Gedanken dazu eingegeben habe. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser weitaussehende Prinz schon seit der Zeit, als er die älteste Tochter Jakobs, damaligen Herzogs von York, der wegen seiner Religion bei den aufrührischen Engländern verhaßt war, zur Ehe nahm, sein Augenmerk auf diese Krone geworfen habe. Dem sei, wie ihm wolle; so bestrebte er sich beständig, das Misvergnügen der Engländer zu unterhalten.

halten. Er spähte ihre Neigungen, und ihre Schritte aus; richtete darnach die seinigen; öffnete allen Aufrührern, die aus England verbannet waren, in Holland einen Zufluchtsort, und gewann sie durch seine verführerischen Unterredungen; indeß die Zurükgebliebenen den Adel des Reiches verführten. Als er den wider den König erregten Sturm, bei Gelegenheit der Gewissensfreiheit, und besonders jenes berüchtigten Handels der sieben Bischöfe, welcher nebst der Geburt eines Prinzen von Wallis, und der Ungnade der Grafen von Rochester, und Clarendo der Staatsveränderung gleichsam den ersten Stoß gab, auf das höchste getrieben sah; so glaubte er, daß, nachdem er so lange nichts denn Anschläge geschmiedet, und Vorkehrungen getroffen habe, es nun Zeit wäre, zur Vollziehung zu schreiten.

Bisher hatten die unruhigen Sektirer mit einer gewissen Art Geduld die Regierung eines katholischen Fürsten ertragen, in der Hoffnung, daß ihm ein protestantischer Erbe nachfolgen würde: wenn Jakob die Regierung der Königin Maria zurükgeführet hatte, so trösteten sie sich mit der Hoffnung, daß die Prinzeßin von Oranien jene der Elisabet zurükbringen würde. Allein bei der Geburt eines neuen Kronerben, den man Zweifelsohne in der Religion seines königlichen Vaters erziehen lassen würde, konnte man die Aussichten der höchsten Macht in einem katholischen Geschlechte fortgepflanzet nicht ertragen. Der Prinz von Oranien, welcher vielleicht auf den Tod seines Schwiegervaters gewartet haben würde,

würde, um den Thron, wovon seine Gemahlin Erbin gewesen wäre, zu besteigen, schien nun selbst alle Geduld zu verlieren. Zum wenigsten ist es gewiß, daß diese Begebenheit mehr, als alles Uibrige zur Beförderung seiner Sache beitrug, und die Anzahl derjenigen, welche seine Anschläge begüngstigten, verstärkte. Indessen ließ er dem Könige seinem Schwiegervater zu der Geburt des Prinzen von Wallis glükwünschen; und sezte den Namen dieses Prinzen unter die Zahl derjenigen Anverwandten, für die in seiner Kapelle öffentlich gebetet wurde. Es geschah erst durch spätreifende Anschläge jener Politik, die alles aufraft, sich mit allem behilft, daß er die Fabel der Prediger, welche unter dem Volke ausstreuten, der Prinz Wallis wäre ein untergeschobenes Kind, in seinen Schuz nahm. Allein zur Zeit, da er sich seinen Anhang bereitete, unterhielt er einen immerwährenden Briefwechsel mit dem Könige, den er vom Throne stürzen wollte; unterließ keine der Pflichten, die ein Tochtermann gegen einen Schwiegervater zu beobachten hat; äußerte den größten Eifer für sein Bestes; und verhielt sich gegen seine Minister, als wenn er der getreueste von ihnen gewesen wäre.

Nachdem er einer gewissen Anzahl Anhänger in dem Königreiche versichert war; suchte er endlich den grossen Haufen der Nation, den Pöbel zu verführen; dem er jedoch nur die Hälfte seiner Anschläge entdekte; und ihre schlimme Seite mit vieler Sorgfalt verbarg. Die Sicherheit der protestantischen Religion, die Verweisung

der

der Katholiken unter die Gewalt der wider sie abgefaßten Geseze; die Erhaltung der Aemter und Ehrenstellen bei den protestantischen Familien; die Freiheit der Parlamente; die Entfernung der willkürlichen Macht, die man als unvermeidlich vorgab, wenn man sich nicht aus allen Kräften dagegen sezte; dieß waren die Absichten, und die Bewegungsgründe, die man denjenigen vorspiegelte, die noch eben nicht geneigt waren alles unter die Füße zu tretten. Es war gegen sie keineswegs die Frage, den König vom Throne zu stürzen, sondern ihn dahin zu verhalten, daß er nach den Gesezen regiere. Einige Machtsprüche des Königs zu Gunsten der Religion, worunter einer der stärkesten, die Abschaffung des Festes war, welches mit der Verbrennung des Papstes sammt dem Teufel gefeiert wurde, zehn oder zwölf Artikel dieser Art, die seit vier Jahren, als Jakob regierte, in dem ganzen Umfange der drei Königreiche waren angeordnet worden, die aber in eine einzige Schmähschrift zusammengezogen wurden, damit sie mit einem Blike übersehen werden konnten, verursachten eine allgemeine Gährung. Es entstand sogleich ein Bündniß, dem man um so leichter beitrat; da das Haupt derselben gar keine Lust bezeigte, den Thron an sich zu reißen. Dadurch brachte es dieser treulose und unmenschliche Tyrann dahin, daß er sich nicht nur einen zahlreichen Anhang unter dem englischen Adel erwarb, sondern auch eingeladen wurde, sich an ihre Spize zu stellen, um den Monar-

Monarchen zu einer genauern Beobachtung der Gesetze zu verhalten.

Nachdem er der Engländer versichert war, so suchte er nichts anders, als England, dessen König ein Bündniß mit Spanien gemacht hatte, und dadurch hoffen konnte, daß ihm Oesterreich, wenigstens in einer Religionssache nicht entgegen sein würde, von aller auswärtigen Hilfe abzuschneiden. Jakob hatte keinen förmlichen Traktat mit Frankreich; allein er war mit Ludwig dem XIV. nahe verwandt, und so sehr sein persönlicher Freund, daß er sicher auf seine Hilfe rechnen zu dürfen glaubte, besonders zum Besten einer Religion, die beiden Monarchen gleich viel lieb und werth war. Um ihm diese beiden Stüzen zu rauben, ließ der Prinz von Oranien die Holländer dem augsburgischen Bündnisse wider Frankreich beitretten, um die ganze Macht der vereinigten Fürsten gegen diese Monarchie zu wenden, falls sie Holland angreifen sollte; indeß er mit den Truppen dieser Republik in England übersezen würde. Andererseits machte er den König seinen Schwiegervater den Oesterreichern verdächtig, als einen Fürsten, der dem Interesse dieses Hauses jederzeit entgegen wäre; und versicherte sie, was gegen alle Wahrheit war, ohne Scheu, daß sich sein Schwiegervater mit Frankreich durch einen heimlichen Traktat verbunden hätte. Der Kaiser und der König von Spanien waren zur Aufnahme dieses Argwohns um so leichter zu bereden; da sie vergebens gesucht hatten, den König in England in das zwi-

schen

schen ihnen und den deutschen Fürsten geschlossene Bündniß zu ziehn. Da dieses Bündniß nur die Folge eines andern war, welches zu Magdeburg von den Protestanten zum Besten der Hugenoten war gemacht worden; so fand es Jakob wider alle gesunde Vernunft, daß er zur Wiederherstellung der Kezer in Frankreich mitwirken sollte, indeß er sich bestrebte den Katholiken in England die Gewissensfreiheit zu verschaffen. Zudem schien es ihm auch wider die gesunde Politik zu sein, einen mächtigen Freund hintanzusetzen, und ihn für Fürsten zu vertauschen, die ihm, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur so lange dieneten, als sie seiner nöthig haben würden; weil sie sich von den Protestanten so weit hatten verblenden lassen, daß sie ihre Waffen gegen einen katholischen Fürsten zum Besten der Kalvinisten, die er aus seinen Staaten vertrieben hatte, kehrten.

Revol d' Angl. Tom. 4. L. 11. pag. 336. et suiv.

Aber Ludwig XIV. gab ihm einen sichern Beweis seiner Ergebenheit. Da der Prinz von Oranien auf die allgemeine Gemütsstimmung der Engländer, seine Absichten zu unterstüzen, rechnen konnte; so bot er aller seiner Thätigkeit auf, die Kriegsrüstungen zu Stande zu bringen, die er unter dem Vorwande angefangen hatte, um die Flotte und die holländischen Truppen in einen guten Stand zu sezen. Der Graf von Avaux, französischer Gesandter bei dieser Republik hatte nicht nur einen bloßen Argwohn geschöpft, als hätte der Statthalter ganz andere Absichten, wie die Wachsamkeit in Ansehung seiner Pflichten; sondern er fand auch Mittel, zu entdeken, daß

daß die Unternehmung einzig nnd allein England angieng; und erteilte hievon seinem Herrn Nachricht. Worauf der König in Frankreich den König in England warnen, und ihm die nachdrüklichsten Vorstellungen machen ließ, daß er Vorkehrungen treffen möchte, um seine Staaten vor dem Uiberfalle zu schüzen. Auch Jakobs Minister in Holland warnete ihn bei Gelegenheit gewisser Briefe, die er aufgefangen hatte, und die, ohne sich deutlich zu erklären, dennoch nur allzusehr zu verstehen gaben, daß irgend ein Anschlag wider den König in England gesponnen werde. Da er aber die guten Ratschläge eben so leicht, als die schlimmen verachtete, indem man an diesem Hofe gewohnt war, täglich von Verrätereien sprechen zu hören; versuchte es Ludwig, als ein eifriger Freund, noch einmal; schikte den Herrn von Bonrepos in England; und ließ dem Könige nicht nur seine Truppen, auch Schiffe, um die Truppen hinüberzusezen, großmüthig anbieten. Dieß war der Augenblik, wo ihm noch Hilfe würde gediehen sein: denn die Flotte, die sich entgegen sezen konnte, war noch nicht in segelfertigem Stande.

Dieser Schritt war freilich für einen König in England sehr bedenklich; indem es darum zu thun war, eine Armee von Ausländern, und Katholiken, und was noch schlimmer war, von Franzosen in seine Staaten einzuführen. Allein wenn das Uibel auf das äußerste gekommen ist; so muß man gewaltsame Mittel brauchen; und wenn schon alles aufs Spiel gesezt wird; so heißt

das, vorsezlich zu Grunde gehen wollen, wenn man nicht alles daran wagt. Der unglükselige Monarch hatte eine gute Flotte, eine weit stärkere und bessere Armee, als die Holländer. Nur diese Vorteile lagen vor seinen Augen, und benamen die Furcht einer Verräterei, die um so mehr zu befürchten war, je stärker die Macht war, die man ihm rauben, und wider ihn kehren konnte. Der Graf von Sunderland, sein erster, und beinahe einziger Minister, sei es aus Treulosigkeit, sei es aus Verblendung, trug mehr, als alles Uibrige bei, ihn in seiner unvorsichtigen Sicherheit einzuschläfern. Auch vorausgesezet, daß Sunderland hier keiner Verrätterei fähig war; wie wohl er in diesem Punkte beschuldiget worden: so kann man einen Fürsten kaum von einer Unvorsichtigkeit entschuldigen, der sichs in den Kopf gesezt hat, durchaus den Ratschlägen eines Ministers zu folgen, der einst seine Ausschließung vom Throne mit größtem Eifer betrieben; der ebenfalls die Sache der siehen Bischöfe unter der Hand mit seinem Ansehen unterstüzet; der nur damals die Gnade des Königs wieder gesuchet, da er ihn die Oberhand gewinnen sah; der sich wieder mit seinen Feinden in ein Verständniß eingelassen hat, so bald diese anfiengen den Meister zu spielen; dessen Gemahlin mit der Prinzessin von Oranien einen Briefwechsel unterhielt; und dessen Onkel Heinrich Sidnei zu dem Prinzen übergieng; mit einem Worte, der ein ehrgeiziger doppelsinniger Mann war,

war, immer entschlossen der herrschenden Partei zu fröhnen; und immer bei der andern mit Ausflüchten versehen, im Falle, daß sich das Glük gewendet hätte. Es war so unzuverläßig, daß Sunderland immer von der Partei war, mit der ers zu halten schien, daß man vielmehr aus einem seiner Briefe deutlich abnehmen konnte, er habe die katholische Religion nur in der Absicht angenommen, um den Sektirern desto bessere Dienste zu leisten.

Indessen erhielt der Markis von Albyville, außerordentlicher englischer Gesandter bei den Generalstaaten, Befehl, von ihnen über die Flotte, die in ihren Häfen ausgerüstet wurde, einen Aufschluß zu begehren. Bevor man noch mit der Ausrüstung so weit gekommen war; hatte Citers holländischer Gesandter in London durch einen offenbaren Betrug den englischen Hof ausdrüklich versichert, daß es mit dieser Flotte nicht auf England abgesehen wäre; und dabei zu verstehen gegeben, daß Frankreich weit mehr Ursache hätte aufmerksam zu sein. Da aber keine Hindernisse mehr zu befürchten waren, ließ man sich mit Albyville desto hurtiger in Unterhandlungen ein: allein anstatt ihm auf seine Anfrage eine befriedigende Antwort zu erteilen, machte man ihm selbst den Auftrag, von seinem Herrn über seine Bündnisse mit seinen Nachbarn Rede und Antwort zu begehren. Der Graf von Sunderland blieb auch dießmal seinem Karakter getreu. Auf sein Einrathen erklärte man den Holländern, daß man mit Frankreich keinen Traktat hätte;

und man ließ den getreuen Skelton nach London zurükkommen, um ihn in den Thurm zu sezen.

Endlich da alles zum Uiberfalle bereit war, machte der Staatenräuber, um seinen ungerechten Eingrif in den Mantel der Gerechtigkeit, und auch der Großmut zu hüllen, ein Manifest bekannt, in welchem er alle Beschwerden der britannischen Stände, oder Protestanten wider ihren König gesammelt hatte; und worin er sich zu beweisen bestrebte, daß dieser Fürst gesinnet wäre, die Religion, die Geseze, und die Freiheit des Landes zu vernichten. Er sezte hinzu, daß, da ihn die Großen des Reichs, sowohl Geistliche als Laten, als einen Billigkeitliebenden Vermittler um Schuz gegen die Tirannei angerufen hätten, er sich durch die aufrichtige Teilnehmung an ihrem Schiksale habe bewegen lassen, für sie alles zu wagen, nicht zwar in der Absicht, das Königreich an sich zu reißen, sondern um ein freies Parlament versammeln zu lassen, welches im Stande wäre, die Religion und die Geseze auf eine solche Art zu versichern, daß sie künftig nicht mehr erschüttert werden könnten. Sobald diese Losung des Aufruhrs, und der Verwirrung in England verbreitet war; so machte er sich zum Aufbruche gefaßt.

Er gieng die lezten Tage des Oktobers 1683. unter Segel, mit fünfzig Kriegsschiffen, vierhundert Fahrzeugen, und mit zwölf bis dreizehn tausend Mann am Bord. Die Flotte hatte eine weisse Flagge mit dem oranischen Wappen, worum die Worte zu lesen waren: Für die

Reli=

Religion, und die Freiheit. Sie wurde von einem so heftigen Sturme überfallen, daß er gezwungen war, sie in seinen Häfen wieder auszubessern; und landete dessen ungeachtet ohne Widerstand den 15. November zu Lime und Torbai in Devonshire. Milord Darmouth, englischer Admiral hatte dem Könige versprochen, die Feinde aufzuhalten: allein er erschien nicht; und ließ schon von dieser Zeit an den Abfall besorgen, den er in der Folge ins Werk sezte. Indessen verflossen dennoch einige Tage nach der Landung, ohne daß irgend ein Misvergnügter zu dem Tirannen stieß. Hätte damals der König seine Truppen versammelt, und sie, ohne Bedenkzeit zu lassen, den Feinden entgegen geführet; so ist gar nicht zu zweifeln, daß er sie nicht, sich wieder einzuschiffen, würde genöthiget haben. Das billige Mißtrauen in die Treue seiner Völker erhielt ihn in seiner Unthätigkeit: allein auch in diesem Umstande hätte er alles für alles wagen sollen.

Endlich lief der britannische Adel von allen Seiten herbei, um sich unter die Fahnen des Statthalters zu begeben. Milord Cornbury war der erste, welcher bei der königlichen Armee das Beispiel der Treulosigkeit gab. Unter dem Vorwande, einen feindlichen Posten aufzuheben, sezte er sich an die Spize eines Truppes, verführte davon, so viel er konnte; und brachte sie nach Exester zu dem Prinzen von Oranien. Milord Churchill, jener sonst so tapfere Marloboroug, welcher bei dem Könige so sehr in Gnaden stund, daß man ihn für seinen ersten Günstling hielt,

begab ßch nicht nur zu dem Statthalter, mit allen, die er zum Abfalle bereden konnte; sondern er suchte selbst den Monarchen aufzuheben, um ihn zweifelsohne seinen Feinden in die Hände zu spielen. Nach diesen Vorläufern wurde das Ausreißen allgemein; die Rechte der Natur wurden eben so, wie die Pflichten der Untertanen unter die Füße getreten: der Prinz von Dänemark, zweiter Tochtermann des Königs, und die Prinzeßin seine Tochter verließen ihn, und schlugen sich zu dem Prinzen von Oranien. Seine Truppen wankten unter seinen Augen, und einige aus ihnen zerstreuten sich. Täglich ereigneten sich Aufstände in den Provinzen; wo viele vom Adel, die sich offenbar für den Statthalter erkläret hatten, sich der vorteilhaftesten Posten bemächtigten.

In dieser äußersten Noth rieth man dem Könige, einen Vergleich mit dem Prinzen zu treffen; und er schikte einige von dem Adel, die ihm noch treu geblieben waren, zu ihm, mit der Vollmacht, mit ihm in Unterhandlungen zu tretten, unter Bedingnissen, die sie in gegenwärtigen Umständen für zuträglich erachten würden. Da der Prinz in seinem Manifeste vorzüglich auf ein freies Parlament zu dringen schien; und gerades Weges nach London marschirte: so ersuchte man ihn, mit seinem Marsche inne zu halten, um dem Parlamente, welches der König zusammenberufen wollte, jene Freiheit zu lassen, die er demselben zu verschaffen gekommen war. Damals konnte man sehen, wie weit der Ehrgeiz

gelz dieses vorgeblichen Beschüzers der britannischen Reichsverfassung gieng. Durch die Versammlung eines Parlamentes in Verlegenheit gesezt, wo der Monarch zwar durch die Geseze gebunden, aber zu gleicher Zeit auf dem Throne befestiget werden sollte, weil die Protestanten nichts mehr zu fürchten haben würden; sezte er seinen Marsch fort; und antwortete den Abgeordneten nicht eher, bis er nahe genug bei London war, um diejenigen zu schreken, die zur Vollziehung aller seiner Forderungen ihre Hände noch nicht bieten wollten. Da sprach er mit den Abgeordneten in einem so hochmütigen Tone, und schlug so widersinnige Bedingnisse vor, daß der Monarch hiervon durch einen der drei Deputirten benachrichtiget, wohl merkte, für seine Person wäre keine Sicherheit mehr im Königreiche; und den Entschluß faßte, einen Zufluchtsort in Frankreich zu suchen.

Seine erste Sorge gieng dahin, die Königin seine Gemahlin mit dem jungen Prinzen von Wallis vorauszuschiken: was mit unbeschreiblichen Schwierigkeiten verbunden war, zu einer Zeit, und an Oertern, wo alles verdächtig war, und wo ein einziges Winseln des Kindes, welches erst fünf Monate alt war, alles vereiteln konnte. Man verkleidete sich; man entkam durch verborgene Treppen, und Wege; man übersezte die Temse bei der Nacht, und unter einem fürchterlichen Sturme. Die Königin, nachdem sie an das andere Ufer gekommen war, erwartete an der Mauer einer Kirche, wo sie schlecht

vor dem Regen geschüzt war, eine Kutsche, die in einem der nächsten Gasthöfe bespannt wurde. Der Vorwiz eines Menschen, welcher sich ihr mit einer Laterne näherte, verursachte einige Besorgniß, daß man sie erkannt haben möchte. Riva ein italiänischer Offizier dieser Prinzeßin gieng ihm sogleich auf dem Fuße nach, stieß wie von ungefähr an ihn; so daß beide auf die Erde fielen, und in dem Kothe lagen, indeß sie beide einander um Vergebung baten. Der vorwizige Mensch dachte nun an weiter nichts, als sich zu säubern und zu troknen; und man bestieg unverzüglich die Kutsche. Der Schuzgeist wachte besonders über dieses kostbare Haupt bis nach Gravesend, mitten unter den Wachen, und habsüchtigen Bauern, welche alle Unbekannte für flüchtige Katholiken hielten, und als eine Beute ansahen, die ihnen entwischen wollte. Die Königin, als sie in den Hafen kam, wurde dem Schiffskapitän als eine italienische Dame vorgestellt, die mit ihrer Familie in ihr Vaterland zurükkehrte, und trat sogleich in die Kammer, die man für sie bestimmt hatte, sammt der Amme mit dem kleinen Prinzen in ihren Armen. Die Uiberfahrt gieng ruhig vor sich; und man landete glüklich zu Calais.

Der König selbst entkam recht glüklich aus London, bis an das Meer, wo er sich einschiffte, um der Königin nachzufolgen: allein da sein Schiff schlecht beladen war, und deshalben wieder zu landen gezwungen wurde, um mehr Ballast aufzunehmen; wurde er erkannt, und bei Fevers-

ham angehalten. Allein auf die Nachricht seiner Anhaltung versammelten sie sich wieder, und bestrebten sich, ihm ihre Kutschen und Wachen entgegen zu schiken, um ihn nach London zu bringen, wo er mit solchen Ehren- und Freudensbezeugungen empfangen wurde, daß sich Niemand eines ähnlichen Schauspieles erinnern konnte. So gewiß ist es, wie man es schon zuvor gesagt hat, daß der Karakter der Britannier eben so unbeständig ist, als das Meer, wovon sie umgeben sind. Der Prinz von Oranien, der dieses vollkommen einsah, beschloß, ihnen nicht so viel Zeit zu lassen, daß sie sich in den Gesinnungen, die ihn zittern machten, bestärkten. Zwei tausend Mann von seinen Truppen mußten nach London marschiren, welche die königlichen Wachen vertrieben, und sowohl die Thore, als die Strassen und Wege gegen Withal besezten: worauf er ihm mehr als Despote, dann als Tochtermann, sagen ließ, daß er zwischen Ham, und Hamptoncourt wählen sollte, um sich mit seinem Hause auf eines von beiden zu begeben. Anstatt dieser zwei Pläze begehrte der König Rochester; und der Prinz, welcher die Absicht seiner Vorliebe gegen einen Ort, der ihm seine Flucht über Meer beschleunigen konnte, leicht erriet, bewilligte sein Begehren. Er ließ ihn überdieß so sorglos bewachen, daß Jedermann glaubte, er wolle sich durch den Vorschub zu seiner Entweichung, die Schande ersparen, wider einen Vater das Todesurteil zu sprechen. Der Monarch entkam wirklich durch eine Gartenthüre, die an

die Temse führte; warf sich in ein Fahrzeug, das er zu dem Ende bereit halten ließ, und folgte der Königin nach, die er an dem französischen Hofe antraf.

Der Prinz von Oranien hielt dann seinen feierlichen Einzug in London, wo er mit jenen Freudensbezeugungen empfangen wurde, womit dieses Volk jederzeit Staatsveränderungen aufzunehmen pflegt. Er wurde ersucht, die Regierung inzwischen auf sich zu nehmen, bis man die Stände des Reiches zusammenberufen hätte, nicht zwar in der Gestalt eines förmlichen Parlamentes, welches nur durch den König geschehen konnte; sondern unter dem Namen einer Zusammentrettung: so verkehrt denken die meisten Menschen, daß sie mehr auf die Worte, als auf den Kern der Dinge sehn. Der Thron wurde daselbst durch die schlechte Regierung und durch die Entweichung des Königes für ledig erkläret, jedoch nicht ohne vielem Widerstand von Seite des Oberhauses. Die Widersezlichkeit wurde noch ernstlicher, als man wegen der Wahl eines neuen Königs Anregung that, so zwar, daß der Prinz aus Furcht, seinen Streich zu verfehlen, gezwungen wurde die Larve gänzlich von dem Gesichte zu nehmen. Man sagt, er habe den Großen des Reiches gedrohet, sich in Holland zurükzubegeben, und sie der gerechten Rache des Königs zu überlassen, indem er ihm diejenigen aus ihnen entdeken wollte, die ihn in England berufen hätten: dieß war genug, Leute, die schon so viele Schritte gewaget hatten, dahin

zu

zu bewegen, daß sie die noch übrigen Hindernisse überwinden.

Wilhelm genoß auf dem Thron nicht alles des Glükes, das er sich versprochen hatte. Das einzige, und beinahe ganz katholische Irland vereitelte unter der Statthalterschaft des Grafen von Tyrwnel, welcher gleichfalls seinen reinen Glauben durch seine unverlezliche Treue gegen seinen Monarchen auszeichnete, beinahe alle weitere Unternehmungen des Tirannen. Diese tapfere, und getreue Nation machte ihrem Könige so starke Hoffnungen, daß er zurükkam, und sich an ihre Spize stellte. Er eroberte mit ihr beträchtliche Vorteile: was seinen Mut so sehr empor hub, daß er glaubte eine Schlacht liefern zu müssen; und zwar gegen eine Armee von fünf und vierzig tausend Mann, unter dem persönlichen Kommando des Prinzen von Oranien, und des Marschals von Schomberg, welcher bei Gelegenheit des widrigen Geschikes der Hugenoten misvergnügt Frankreich verlassen hatte. Jakob hatte kaum mehr als fünfzehn tausend Irländer, nebst fünf tausend Franzosen: denn Ludwig der XIV., der selbst von ganz Europa bekrieget wurde, konnte ihm nicht mehr geben. Die Schlacht gieng an den Ufern der Boyne vor sich, wovon sie auch den Namen erhielt; und Schomberg wurde in derselben getödtet, da er diesen Fluß übersezen wollte. Der Prinz von Oranien, nicht so hizig als Schomberg, durchbrach durch die Uiberlegenheit seiner Mannschaft, und vorzüglich seiner Artillerie, den rechten Flügel;

gel; und machte schon Anstalt, den König einzuschließen, als die Offiziere dieses Monarchen ihn weislich nöthigten, sich zurükzuziehen. Es würde Verzweiflung gewesen sein, wenn er es länger auf dem Schlachtfelde ausgehalten hätte: allein nicht so verhielt sich die Sache in Ansehung der ganzen Insel, wo der König noch mehrere gute Pläze hatte; und man hat es ihm zum Fehler angerechnet, daß er unverzüglich den Rükweg über Meer genommen hat. Das heißt, seine Sache für verloren geben, wenn man sie freiwillig verläßt; besonders wenn es um den Thron zu thun ist. Jakob hatte in der Schlacht nicht mehr als fünfzehn hundert Mann eingebüßt; und mit dem Reste seiner Truppen konnte er sich in seinen Posten so lange halten, bis Frankreich im Stande gewesen wäre, ihm die nöthigen Hilfsvölker zu schiken, um wieder mit Vorteil ins Feld zu ziehn.

Dem sei, wie ihm wolle; man mag dieß entweder als eine Großmut, um des Blutes seiner Untertanen zu schonen, oder als eine übereilte Verzweiflung der Krone auslegen: so war dennoch derjenige, auf dessen Haupte sie ruhen blieb, darum nicht glüklicher. Nachdem er einmal vollkommener Herr geworden war; so verlor er gänzlich ihre Liebe. Ohne Unterlaß von dem Parlamente in seinen Unternehmungen gehindert; gleich verhaßt bei beiden Parteien der Wigs und Torys, so sehr sonst eine der andern zuwider war; hatte er es oftmals bereuet, mit Verlurst seiner Ehre für den Preis des Lasters

und

und der Schande, eine Krone erkauft zu haben, die von so vielen stechenden Dörnern geflochten war. Man nekte ihn dermassen, daß man ihn sogar nöthigte, seine holländische Leibwache zurükzuschiken: und dieß war für ihn eine der bittersten Kränkungen. Er tröstete sich seitdem mit nichts mehr, als mit oftmaligen Reisen, die er in Holland machte, wo alle seine Willensmeinungen als eben so viele Geseze angenommen wurden: daher kam die Sage, der Prinz von Oranien wäre König in Holland, und Statthalter in England. Wilhelm wird dessen ungeachtet unter die Zahl der rechtmäßigen Könige in Großbritannien gezählet; und die unglükseligen Stuarte, derer Krone er nur durch Empörung und Kezerei erhalten hat, sind auf ewig davon ausgeschlossen. Allein was kann die Sekte nicht durch ihre Ränke an ihren Anhängern alles gelten machen?

Zu ihrem Vorteile hatte Michael Molinos ein spanischer Theologe und Priester, der schändliche und schwärmerische Molinos, Italien, wo er seine Lehre predigte, dermassen bezaubert, daß man ihn in den Rang der erhabensten und heiligsten Geisteslehrer sezte. Seine eingezogene Miene, sein Blik, und seine Worte, die nichts als Andacht athmeten, seine Schriften, die voll der unverständlichsten Spiritualität waren, machten, daß man seine Werke den Schriften der gottesfürchtigsten Lehrer der Kirche an die Seite sezte. Mit einem Worte, die Verblendung war so stark, daß es gefährlich ward, seine Lehre,

so

so abenteuerlich sie immer war, anzugreifen. Der P. Segneri ein Jesuite, der italiänische Bourdaloue, da er in einer gedrukten Schrift den Gift derselben aufdeken wollte, wurde für den Verleumder eines heiligen Mannes, für einen Menschen gehalten, der sich von einer niederträchtigen Misgunst dahinreißen ließ; und sein Buch wurde verboten. Man ließ ihm erst Gerechtigkeit wiederfahren, nachdem der Heuchler entlarvet war.

Indessen durfte man, um die Zauberbande zu zerreißen, unter den Büchern dieses Schwärmers nur den geistlichen Führer ohne Vorurteil lesen, welcher jedoch manche schöne Außenseite hatte, um den Gräuel des Ganzen bis auf einen gewissen Grad zu deken. Der vollkommene Mensch wird darin so vorgestellt, daß er sich nicht in tiefe Betrachtungen versenkt, sondern wie gedankenlos in einer gänzlichen Unthätigkeit dahinschmachtet. Er denket weder an Gott, noch an sich selbst; er wünschet, er fürchtet nichts; er verlanget nicht sein Seelenheil; er entsezet sich nicht vor der Hölle; er vergißt seine Sünden; und das ist für ihn das sicherste Mittel, sie zu tilgen. Er ist so sehr in den Willen Gottes ergeben, daß ihm nichts, was immer in ihm vorgeht, bange macht, weder die unreinen Gedanken, noch die Gotteslästerungen, noch die mürrischen Klagen gegen die Vorsehung, noch der Unglaube gegen die heiligsten Geheimnisse, noch irgend eine der Versuchungen, denen er unterliegt. Molinos sah alles dieses, als Mittel an,

deren

derer sich Gott bediente, eine Seele zu reinigen; und ihr das eigene Elend, das Schrekliche der unordentlichen Leidenschaften, und Neigungen zu erkennen zu geben. Auf diese Art würde der Mensch auch der gottlosesten Handlungen vor Gott nicht strafbar sein; weil sein Körper das Werkzeug des Teufels werden könnte, ohne daß die Seele, auf das innigste mit Gott vereinigt, an dem, was in ihrer Wohnung des Fleisches vor sich geht, Theil hätte. Die Unzucht, der Ehebruch, selbst die Verzweiflung, entsezliche Sünden für die, die sich noch nicht auf den hohen Grad dieses beschaulichen Gebetes erschwungen haben, würden für wahre Contemplanten gleichgiltige Handlungen sein, welche sich dadurch auf keine Weise befleken würden. Dieß war die Kezerei der Quietisten, welche mit jenen verabscheuungswürdigen Gnostikern, mit denen man so ungerechterweise die ersten Gläubigen vermengte; und später mit den auf dem allgemeinen Concilium zu Vienne verdammten Begarden so viele Aehnlichkeit hatten. Wird es die Nachwelt wohl glauben, daß sich diese ärgerlichen Ungereimtheiten, und zwar zu verschiedenen Malen, in dem aufgeklärtesten Zeitpunkte unsers Alters erneuert haben? daß sich die schönsten Geister, die schönsten Seelen davon überraschen ließen? Allein wozu ist der menschliche Geist nicht fähig, so bald er die Fakel des Glaubens aus dem Gesichte verliert?

Molinos Gesinnungen und Lehren waren in seinen Briefen, und seinen sonderbaren Gesprächen

chen noch ärgerlicher, als in seinem geistlichen Führer. Er steifte sich auf seinen Namen, den er sich gemacht, und auf seine Anbeter, die er erworben hatte: allein viele Personen öffneten zulezt die Augen. Er wurde gerichtlich angegeben; und die Protestanten selbst gestehen heut zu Tage, daß er sträflich war. Er wurde in dem Palaste der Inquisizion, wo er seit mehrern Jahren wohnte, angehalten, und in das Gefängniß des heiligen Offizium gesperrt. Durch die Einleitung seines Prozesses, die mit vieler Sorgfalt geschah, fand man an ihm weit mehrere Irrtümer, als man ihm zur Last legte. Acht und sechzig Säze wurden verdammet, und er schwur sie im Büsserkleide in Gegenwart des ganzen römischen Hofes, und Volkes ab. Die Reue, die er darüber bezeugte, nebst der Fürbitte seiner Freunde war Ursache, daß man ihn nach ertheilter Lossprechung blos zu einer lebenslänglichen Gefangenschaft verurteilte, wo er auch seine Tage beschloß. Das Urteil der Inquisizion, wurde den 20. November 1687 durch eine Bulle bestättiget, welche nebst den acht und sechzig Säzen, alle seine Werke verdammte. Nach diesem geschahen noch drei Verdammungen von Seite der Inquisizion wider verschiedene Schriften mehrerer Quietisten. So wahr ist es, daß keine Verirrung, keine Ungereimtheit zu erdenken ist, die sich nicht einen Anhang, einen zahlreichen Anhang machen könne.

Innozenz der XI. gab in eben diesem Jahre eine andere Bulle heraus, die keinen so grossen

Beifall,

Beifall, als die Brandmarkung des Quietismus verdiente. Er hub darin das Privilegium der Freistätten auf, welche bisher die Wohnungen der Gesandten in Rom hatten. Dieß war in der That mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden; weil man in den Palästen so vieler Minister gekrönter Häupter keinen Missethäter, auch nicht in der Gegend derselben, ergreifen konnte. Schon vor Innozenz hatten die Päpste Pius der IV., Gregorius der XIII., und Sixtus der V. Bullen wider diesen Misbrauch herausgegeben: allein man verordnete bloß zeitliche Strafen sowohl wider die, welche diese Freistätten aufsuchen, als wider die Richter, welche hierin durch die Finger sehen würden: Innozenz gieng aber weiter, und erklärte gegen die Meinung der meisten Glieder des heiligen Collegium, denjenigen für excommunizirt, wer immer sich in dem Besize der Freistätten erhalten wollte. So bediente er sich der geistlichen Macht in einem bloß zeitlichen Gegenstande. Der König von Spanien, und der Kaiser, zufrieden, daß Innozenz ein gebohrner Untertan des österreichischen Hauses an ihrem Bündnisse wider Frankreich Theil nahm, unterzogen sich gerne dem allgemeinen Geseze, so alle übrigen christlichen Fürsten annahmen, nur Ludwig den XIV. ausgenommen. Dieser Monarch, welchen die Parteilichkeit des gemeinschaftlichen Vaters der Gläubigen, und die Hize verdroß, womit er sich ihm in Ansehung der Regalien entgegengesezt hatte, weigerte sich durchaus, etwas von seinen Rechten fahren zu lassen. Die-

ser heftige Zwist, so wie viele andere Streitigkeiten auch zwischen den größten Männern, hatten sowohl von der einen, als von der andern Seite mehr eine gegenseitige Unzufriedenheit, als einen wirklichen Vorteil zum Grunde. Denn war Ludwig aus oben angeführten Gründen mit Innozenz unzufrieden; so wars Innozenz mit Ludwig nicht weniger, in Ansehung der Schlüsse, welche die französische Geistlichkeit in ihrer Versammlung 1682. abgefaßt hatte.

Der Monarch sandte den Marquis von Lavardin nach Rom, mit dem Auftrage, die Freistätten zu behaupten. Kaum war er auf päpstlichem Grund und Boden, als der Legat von Bologna, so wie die andern Statthalter des Kirchenstaates das ausdrükliche Verbot erhielten, ihm die gewöhnlichen Ehren zu erweisen. Da er nahe bei Rom war, ward den Kardinälen untersaget, mit ihm irgend einen Umgang zu haben. Dieß hinderte ihn nicht, seinen Weg fortzusezen; und sein Einzug in die Stadt sah mehr einem Triumphe, als dem Einzuge eines Gesandten ähnlich. Er hatte in seinem Gefolge acht hundert bewaffnete Männer, meistens Offiziere. Nach wenigen Tagen verlangte er Audienz; und sie wurde ihm, wie ers vermuthete, abgeschlagen. Zulezt brachte eine Sache, die nur zur Erbauung dienen sollte, die Erbitterung der Gemüter auf einen so hohen Grad, daß ein gänzlicher Bruch zu befürchten war. Nachdem der Botschafter in der Weihnacht in der französischen Kirche des heiligen Ludwig seine Andacht ver-

verrichtet hatte; fand man mit Anbruch des Tages eine Schrift angeschlagen, wodurch diese Kirche mit dem Interdikt belegt wurde; weil man in derselben den Heinrich von Beaumanoir, Marquis von Lavardin, der öffentlich excommunizirt wäre, zur Empfahung der Sakramente zugelassen habe.

Den folgenden Tag ließ der Botschafter auf allen Plätzen Protestazionen wider dieses Edikt anschlagen; und er änderte von seinem Betragen nichts. Er fuhr fort zu Rom mit alle dem Glanze, der mit seinem Karakter verträglich war, zu erscheinen; und die Kirchen entweder aus Andacht, oder aus andern wichtigen Ursachen zu besuchen. Indessen nahm er außerordentliche Maßregeln, um sich vor öffentlichen Beschimpfungen sicher zu stellen; wiewohl es nicht wahrscheinlich war, daß man sich so etwas sollte beigehen lassen. Er hatte mehr Mannschaft, als nöthig war, um die römischen Soldaten zu Staube zu treten. Und gegen die unvermuteten Uiberfälle hielt man bei ihm eine genaue Wache, und auch zur Nachtzeit oftmalige Patrollen; so daß seine Wohnung mehr einer bedrohten Festung, als dem Palaste eines Botschafters gleich sah.

Sobald die Nachricht davon nach Frankreich kam; legte Herr von Harlai Generalprokurator eine Appellazion von der Bulle des Innozenz ein, nicht zwar an den besser unterrichteten Papsten, den er einer dem allgemeinen Vater der Glaubigen unanständigen Parteilichkeit beschuldigte; indem er sich von gewissen, seines Vertrauens

unwürdigen Leuten regieren ließe, und von der päpstlichen Macht falsche Begriffe hätte: sondern an das nächste allgemeine Concilium, als den untrüglichen, und wahrhaft obersten Richterstul sowohl des Hauptes, als der Glieder der Kirche. Dieser Bulle sezte er die Bullen anderer Päpste über eben diesen Gegenstand entgegen, wo sie sich weislich aller Bedrohung mit Exkommunikazionen, und geistlichen Strafen enthalten hatten. Gegen die zeitliche Macht des Papstes hielt er die oberherrliche Macht, welche einst die Könige in Frankreich zu Rom ausgeübet hatten; und er versicherte, daß das Recht der Freistätten keine Verminderung leiden konnte, außer in so ferne es der König gestatten wollte. Aus dieser Ursache wurde seine Rede nicht in allen Stüken gebilliget: man fand, daß er den Grund des päpstlichen Rechtes nicht genug eingesehen, unterschieden hatte; allem Ansehen nach habe er chicanieren wollen; da er diesem ungezweifelten, und durch die beständige Ausübung anerkannten Rechte die veralteten und verjährten Rechte unserer Könige, wenn es solche jemals gegeben hat, entgegen sezte.

Den folgenden Tag appellirte der Generaladvokat Talon in Gegenwart des versammelten Oberkammer- und peinlichen Gerichtes aufs neue im Namen aller königlichen Beamten; und sagte, es sei kaum glaublich, daß Innozenz der XI. mit einer Exkommunikation, welche auch den gewissenhaftesten Seelen keinen Skrupel verursachen könnte, gedrohet habe; es sei unläugbar, daß

unsere

unsere Könige und ihre Beamte wegen bloßer Ausübung ihrer Pflichten keiner Censur unterliegen können; es sei ein unerträglicher Misbrauch, daß sich der Papst, in einer offenbar zeitlichen Sache, der geistlichen Waffen bediene, welche nur zum Besten der Seelen angewendet werden können; diese zum niederreißen angemaßte Schlüsselgewalt sollte durch das Ansehen des Concilium, an welches man appellirte, abgestellet werden; obwohl übrigens die Rechte Sr. Majestät, und ihre Untersuchung nie ein Gegenstand der geistlichen Gerichtsbarkeit sein können.

Fünf und dreißig Domkirchen, welche seit der Versammlung von 1682 durch die eigensinnige Vorenthaltung der päpstlichen Bullen ohne Hirten geblieben waren, machten eine allzu wichtige Beschwerde, als daß sie der Generaladvokat in seiner Rede nicht berühren sollte. Er schlug gegen ein Uibel, dem so leicht abzuhelfen war, Mittel vor; indem vor dem Concordate diejenigen, welche von dem Volke und der Geistlichkeit; und später von den Kapiteln in Gegenwart eines königlichen Kommissars waren gewählet worden, von dem Metropoliten geweihet wurden. Er saget, er sehe kein Hinderniß, sich wieder in den Besiz dieses alten Rechtes zu sezen; da der Papst sich weigere, auf so viele Hirtenlose Kirchen seine väterliche Sorgfalt zu erstreken; so seien durch diese Nachläßigkeit die Bischöfe berechtiget, denen die Auflegung der Hände zu ertheilen, welche von dem Könige vorgeschlagen würden, dessen Ernennung zu allen Zeiten eben

so viele Wirkung oder noch mehr gehabt hatte, als die Wahl des Volkes oder der Geistlichkeit; da sich der Papst an das Concordat nicht halte, so sei man auch in Frankreich nicht verbunden, dasselbe zu beobachten, mit Verlust so beträchtlicher Summen, welche wegen der Verleihung der Pfründen nach Rom giengen. Wie großen Schreken der Generaladvokat durch diesen Vorschlag Innozenz dem XI. immer einzujagen glaubte; so verlor dennoch der Papst nichts von seiner natürlichen Standhaftigkeit, in der Uiberzeugung, daß dem Könige nicht weniger daran gelegen sei, das Concordat aufrecht zu erhalten, wobei in der That unsere Könige eben so gut, als die Päpste ihre Rechnung finden. Denn würden wohl die Könige, ohne diesen Vertrag, und ohne Mitwirkung der Päpste, so leicht zur Ernennung der Bischtümer, und so viel anderer Pfründen gelanget sein? Würden sie insonderheit so leicht Mittel gefunden haben, so viele reiche Abteien zu Commenden zu machen? Hätte Ludwig der XIV. einer der mächtigsten und einsichtigsten unter den Königen dieses eingesehen; so ists zu vermuten, daß das Concordat, welches eben so seine schlimme, als gute Seite hat, nicht mehr bestehen würde.

Innozenz der XI. war zweifelsohne gegen folgende Züge weit empfindlicher, welche in der That im Stande waren, einem Papste bis in die Seele zu dringen. Eine seltsame Sache, sagt abermal der Generaladvokat, daß ein Papst, dessen vorzügliche Sorge dahin gehen sollte, die

Reinigkeit des Glaubens zu erhalten, und den Fortgang der neuen Irrtümer zu hemmen, seit er auf dem Stuhle des heiligen Petrus sizt, nicht unterlassen habe, mit den erklärten Schülern des Jansenismus, dessen Lehre seine Vorfahren verdammet hatten, Gemeinschaft zu pflegen? Er hat sie mit seinen Gnaden überhäufet; er hat sie gelobet; er hat sie in seinen Schuz genommen; und diese gefährliche Sekte, welche dreißig Jahre hindurch nichts unterlassen hat, um das Ansehen aller geistlichen und weltlichen Mächte, die ihr nicht günstig waren, herunterzusezen, errichtet heut zu Tage dem Papste Altäre, weil er ihre Cabale unterstüzet, welche aufs neue den Frieden der Kirche gestöret haben würde, wenn nicht die Vorsicht, und die unermüdete Sorgfalt eines Fürsten, den uns der Himmel als einen Schild und Schirm des Glaubens verliehen hat, ihrem Vordringen Einhalt gethan hätte. Auf diesen bittern Vorwurf folgte ein anderer von gleicher Beschaffenheit; daß nämlich der Papst, anstatt sich Mühe zu geben, den Quietismus in seiner Geburt zu erstiken, dießfalls ganz unthätig blieb; und kaum gestatten wollte, das wider den Molinos gefällte Urteil zu vollstreken, und wider seine Anhänger Untersuchungen anzustellen. — Er beschloß seine Rede mit der Bitte, daß man die Appellation der königlichen Beamten von der besagten Bulle genehmhalten möchte; und daß man Se. Majestät ersuchen sollte, seine Macht dahin zu verwenden, um die Freistätten in allem ihren Umfange zu behaupten, den

Unordnungen, welche die so langwierige Erledigung der Bischtümer verursachte, ein Ende zu machen, und allen ihren Untertanen zu verbieten, irgend ein Geld mehr nach Rom zu schiken. Worauf das Parlament einen Urteilspruch ergehen ließ, welcher in allen öffentlichen Orten angeschlagen wurde.

Justificat. de la Bulle d' Innocent XI.

Man kann sich leicht denken, was für einen Lärmen dieses Verfahren erweken mußte, besonders unter denen, welchen Innozenz der XI., wenn man den Worten des Generaladvokaten glauben will, seinen Schuz angedeihen hieß. Wahrscheinlich einer aus ihnen behauptet, in einer französischen Schrift, daß es eine offenbare Verblendung, und eine Rebellion, gleich jener des Luter und Kalvin sei, von einer päpstlichen Bulle an ein künftiges Concilium zu appelliren. Die Sprache dieser Gattung Eiferer ist heut zu Tage sehr unterschieden. Allein die Grundsäze der Neuerer werden jederzeit nach dem gegenwärtigen Interesse gerichtet, gemodelt. Es ist wahr, daß es offenbar ungerecht ist, wider eine dogmatische Constitution, die von dem bischöflichen Körper ist angenommen worden, an das Concilium zu appelliren; weil das eben so viel heißt, als von einem Concilium an ein anders appelliren: indem die Macht der allgemeinen Kirche zu allen Zeiten, und in allen Umständen eben dieselbe bleibt. Es ist ferner wahr, daß es vor diesen lezten Zeiten unerhört war, daß man je eine ähnliche Appellation eingelegt hätte. Allein die Bulle Innozenz des XI. hatte einen bloß zeitlichen Gegenstand zum Zweke, und man hat mehrere

Bei-

Beispiele von Appellationen, die man in dergleichen Fällen gewaget hat, ohne deswegen aufzuhören, katholisch zu sein: wiewohl die Fürsten andere mehr kanonische, und nicht minder wirksame Mittel haben, um sich gegen die Unternehmungen des römischen Hofes wider die natürlichen Rechte ihrer Krone sicher zu stellen.

Die überflüßige Strenge ist insgemein ein Zeichen der Erbitterung; und hat auch keine andere Wirkung, als wieder Erbitterung. Ludwig, nachdem er Innozenz dem XI. Verdruß gemacht hatte, wurde auch von ihm wieder gekränket. In der Lage, worin sich Frankreich befand; da es von allen deutschen Mächten, und noch von vielen andern bestürmet wurde, erheischte es das große Interesse desselben, sich zu bestreben, daß der Kardinal von Fürstenberg, welcher Frankreich ganz ergeben war, auf den kurfürstlichen Siz von Kölln erhoben wurde. Dazu bedarf der König des heiligen Vaters, den er nicht gerne an der Spize der wider ihn verbundenen Mächte gesehen hätte. Er that auch viele Schritte, um den Streit, den er mit dem Papste hatte, in Güte beizulegen: allein alles war vergeblich. Er sandte zu dem Papste eine vertraute Person; aber der Papst wollte sie weder sehen noch sprechen; er schrieb ihm eigenhändig; der Papst würdigte nicht den Brief zu lesen.

Der König beklagte sich endlich in einem ernstlichern Tone über die ihm zugefügte Beleidigung, und über den unbezwinglichen Eigensinn des Papstes, dessen Parteilichkeit er alle Be-

wegungen zuschrieb, welche damals in England zum Nachteile sowohl der Kirche, als Jakob des II. geschahen. Innozenz fragte nichts nach allen Klagen, und Drohungen, wovon ihn die Gesinnungen der meisten europäischen Mächte gegen Frankreich keine Folgen befürchten ließen. Mit einem Worte, er war durchaus unerbittlich in Ansehung des Kardinals von Fürstenberg, welcher auf diese Weise von dem Erzbischtume ausgeschlossen wurde. Sowohl Protestanten als Katholiken haben behauptet, daß Innozenz der XI. sich weder an Frankreich besser rächen, noch seinem eigenen Stuhle mehr wehe thun konnte. In der That, wenn die Ernennung des Kardinals von Fürstenberg, eines Mannes, der Kopf und Verdienst hatte, gediehen wäre; würden sich die deutschen Fürsten nicht so leicht, wenigstens nicht so allgemein wider Ludwig den XIV. erkläret; und der Erbstatthalter würde sich nicht getrauet haben, sein Land von den Truppen zu entblößen, um sie in England zu übersezen. Bayle saget, daß es das gute Glük der Protestanten so gefüget habe, daß im Jahre 1688 auf dem römischen Stuhle ein Papst saß, welcher entweder seine eigene Vorteile zu wenig kannte, oder der Unbeugsamkeit seines Karakters zu sehr nachhieng, um mit Aufopferung seiner besondern Leidenschaften aus den Umständen Nuzen zu ziehen. Das ist gewiß, daß Innozenz der XI. hinter das Licht geführet wurde, daß er die Folgen sowohl seiner Hartnäkigkeit als seiner Ergebenheit gegen das Haus Oesterreich nicht vorsah. Wenn er

er schon nicht viele Geschiklichkeit besaß ; so hatte er dennoch ein rechtschaffenes Herz ; aber eben darum desto leichter zu überraschen.

Ludwig der XIV. ließ seine Rache Plaz greifen ; und bemächtigte sich der Grafschaft Avignon ; nachdem der Generalprokurator von dem, was der Papst zum Nachteile des Königs, und der Rechte seiner Krone etwa unternehmen könnte, an ein allgemeines Concilium appelliret hatte. Der Bischof von Paris suchte dieses Verfahren Anfangs in einer Versammlung der Bischöfe, die sich in der Hauptstadt des Reiches befanden, dann in einer andern der Pfarrer, und in einer dritten der Vorsteher der Kapitel, und Ordensgemeinden zu rechtfertigen. Uiberdieß erfolgte eine neue Appellation von Seite der Universität, einer Rede zufolge, welche der Generalprokurator an sie gehalten hatte. Diese Bewegungen, und Gährungen verursachten den wahren Eiferern für die katholische Einigkeit eben so viele Bangigkeit, als Hoffnung und Freude denjenigen, die sich nach Spaltung sehnten. Es war in der That alles zu befürchten unter einem so entschlossenen Fürsten als Ludwig der XIV. war, wenn nicht seine Religion über alle andere Empfindungen gesieget hätte. Allein er richtete die Gläubigen wieder auf, indem er sie mit seiner angebornen Freimütigkeit auf das nachdrüklichste versicherte, daß er nicht gesinnet wäre, die geistliche und göttliche Macht des Papstes zu kränken, noch sich dem einem Statthalter Jesu Christi schuldigen Gehorsam zu entziehen. Ohne auf seinen

reinen

reinen und unerschütterlichen Glauben Rükſicht zu nehmen, ſo war er allzu vernünftig und billig, als daß er ſich einer Rachgier überlaſſen ſollte, die für ihn und ſein Reich noch betrübtere Folgen, als für Rom und den römiſchen Papſt gehabt haben würde.

Indeſſen da auch die beſtgeſinnten Fürſten oft durch den Gang der Geſchäfte, und durch verborgene Anſchläge weiter fortgeriſſen werden, als ſie Anfangs wollten; ſo machte die Vorſehung dieſem gefährlichen Streite ein Ende; da ſie das folgende Jahr 1689 den Papſt, der ſich auf keine Weiſe zu irgend einem Vergleiche verſtehen wollte, von der Welt nahm. Innozenz der XI. ſtarb den 12ten Auguſt in dem ſieben und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, und im dreizehnten ſeines Papſttumes, während welcher Zeit er viele Beiſpiele der Verwirrungen gab, in die ein tugendhafter Mann verfallen kann, der mehr Verſtand als Klugheit, mehr Einſicht als Unterſcheidungskraft, eben ſo viele Unſchiklichkeit, ſein Vertrauen nach Verdienſt zu verſchenken, als Widerſezlichkeit, dasſelbe zurükzunehmen, beſizt; beſonders wenn noch dazu ein unbeugſamer Karakter kömmt, und eine ſtrenge Tugend, die ihn in der Vollziehung deſſen, was er einmal beſchloſſen, die Ehre Gottes erbliken läßt.

Wenn es nach der Meinung der Neuerer ſeines Jahrhundertes keinen ſo ſchäzbaren Papſt je gegeben hat, als dieſen; ſo rühret dieſes daher, weil es ganz natürlich iſt, ſeine Hochſchäzung nach ſeinem Eigennuz abzumeſſen. Es iſt

nichts

nichts Böses zu ersinnen, so sie nicht von Alexander dem VII., der in seinen Sitten unbescholten war, so wie von andern Päpsten, die sie verdammet hatten, gesagt hätten; und es sind keine Lobsprüche zu erdenken, die sie nicht an Innozenz den XI. verschwendet hätten, der keine Bulle wider sie herausgegeben hat. Daraus folgt noch nicht, daß er ihre Lehre gebilliget habe: die Verdammung ihres neuen Testamentes von Mons, und einiger andern Schriften von gleichem Gelichter, ist davon ein Beweis, der uns jeden andern erspart. Allein sie hatten endlich Mittel und Wege gefunden, seinem Eifer zu entschlüpfen; indem sie einige Personen gewannen, die sein Vertrauen gestohlen hatten. Sie wollen uns sogar glauben machen, es habe blos beim Arnaud gestanden, Kardinal zu werden; nur seine tiefe Demut habe sich dem Vorhaben dieses Papstes widersezet. Dem sei, wie ihm wolle; da diese Thatsache nur die Person eines Papstes, und nicht die Kirche trift: eine wunderliche Sache würde es dennoch gewesen sein, wenn man den eifrigsten Anhänger der Meinungen, welche so wohl von den Päpsten als Bischöfen so oft als kezerisch sind verdammet worden, mit dem Purpur geehrt gesehen hätte. Innozenz der XI. hätte in der That nichts bessers thun können, um sein Papsttum zu verherrlichen: Aber welch' eine Verherrlichung!

Der Kardinal Ottoboni, ein Venetianer, wurde diesem Papste im Jahre 1689 zum Nachfolger gegeben; und nannte sich Alexander der VIII. Guerre d' Esp. de Bar.

Ein

& de Flandres au Mem. du Marquis de***

Ein Ungenannter hat Nachrichten geschrieben, worin dieser Papst beschuldiget wird, daß er drei Millionen von Frankreich empfangen habe, um die Stimmen des Conclave zu erkaufen: mit dem Beisaze, daß die Verteilung derselben unter die Häupter der Parteien, sie weit mehr gerühret habe, als die Beredsamkeit des guten Pater Recanati, eines Kapuziners, der sich, um ihnen eine gewissenhafte Unparteilichkeit einzuschärfen, beinahe zu Tode predigte. In diesen Nachrichten, oder vielmehr Träumereien, deren Verfasser nicht einmal die Hauptumstände der Begebenheiten, wovon er doch seinem Vorgeben nach selbst Zeuge gewesen sein soll, zu wissen scheint, ist eben so wenig Beurteilung, als Wahrheit anzutreffen. Das Betragen Alexanders ist selbst die beste Widerlegung dieser Verleumdung. Obschon Ludwig der XIV. in Ansehung der Freistätten gewichen ist, und selbst Avignon zurükgegeben hat, um den Frieden mit dem heiligen Stuhle zu erhalten; so verdammte der neue Papst dennoch die vier berufenen Artikel der französischen Geistlichkeit; und verweigerte, wie sein Vorfahrer, den Bischöfen, die bei der Versammlung von 1682 zugegen, durchaus ihre Bullen.

Auch verdammte Papst Alexander die Irrlehre von der philosophischen Sünde, das ist, die Meinung derjenigen, welche behaupten wollten, es gäbe Handlungen, die zwar der Vernunft entgegen, weil sie wider die Vorschrift des Gewissens begangen werden, doch aber keine Beleidigung Gottes wären, weil der, welcher sie begeht,

geht, von Gott nichts weis, oder wirklich an Gott nicht denkt. Es war im Jahre 1686, als ein Professor zu Dijon unter seinen Disputationssäzen auch diesen ausgab: Eine philosophische Sünde, die ohne alle Erkenntniß Gottes, oder ohne alle Erinnerung an ihn begangen wird, ist weder eine Beleidigung Gottes, noch eine tödtliche Sünde. Drei volle Jahre nach diesem Auftritte, der schon in Vergessenheit gesunken war, und woran kein Mensch mehr dachte, stund Arnaud auf, klagte den Professor von Dijon und mit ihm, seiner brennenden Vorliebe Zufolge, alle Jesuiten an, daß sie die philosophische Sünde, eine neue, unerhörte, abscheuliche Kezerei lehreten. Es ist wahr, der Professor bediente sich gewisser Ausdrüke, welche das als unbedingt zu behaupten schienen, was er nur bedingt wollte genommen haben; das ist, wenn es blos philosophische Sünden gäbe, so würden sie keine Beleidigungen Gottes sein. Es war damal ein allgemeiner Brauch in den Schulen, sich mit Spizfindigkeiten, die tausend Schwierigkeiten leiden, abzugeben. Indeß weit gefehlt, daß er die Möglichkeit, oder das wirkliche Dasein einer philosophischen Sünde soll zugegeben haben, hat er sie vielmehr bestritten, und das Chimärische derselben mit tüchtigen Gründen dargethan. Wie aus eben den Schriften erhellet, woraus der angeklagte Saz geschmiedet wurde.

Uiberdieß zeigten die Jesuiten, daß der Irrtum von der philosophischen Sünde nicht nur von keinem ihrer Mitbrüder war gelehret worden, son-

dern

dern daß er auch nicht einmal eine Irrlehre der Gesellschaft sein kann; weil er sich mit den gewöhnlichen Grundsäzen ihrer Schulen nicht verträgt. In der That behaupten die Meisten dieser Theologen als eine ausgemachte Sache, daß es keine so wilden, so blödsinnigen Barbaren gebe, die aus unübersteiglicher Unwissenheit keinen Begriff von Gott haben. Wenn auch einige andere die Möglichkeit dieser Unwissenheit, wenigstens eine Zeitlang an einigen überdummen Wilden zulassen, behaupten sie dennoch, daß es, damit eine Handlung die Hölle verdiene, nicht nöthig sei, daß derjenige, der sie begeht, weis, daß er ein Gebot Gottes übertrete, sondern dazu erfleke, daß er wider das Licht der Vernunft, und wider die Stimme des Gewissens handle. Sie sind der Meinung, daß die Verstokten, und die Gewohnheitssünder weit weniger zu entschuldigen sind, als die Barbaren; weil ihre Gottesvergessenheit, wie groß sie immer sein mag, da sie sündigen, eine Wirkung, eine Folge ihrer Ausschweifungen ist. Sie hat ihren Grund in dem freien Willen: denn durch die Gewohnheit freiwillig zu sündigen gerathen sie in diese tödtliche Blindheit; und sie kann folglich nicht hindern, daß ihnen nicht alle ihre Verbrechen zur Last liegen.

Ungeachtet einer so bündigen Rechtfertigung sezten doch Arnaud und seine schadenfrohen Heuchler ihren Lärm fort. Und indeß dieser Theologe das Fantom, so er in seinem Gehirne, wie er er es zu seinem Vorteil brauchte, ausgeheket hat,

in

in Prose bekämpfte; belferten bestochene Dichterlein in Reimen und Liedern. Bediente, Küchenjungen, Lastträger wiederholten sie auf allen Gassen und Strassen, und trugen nach ihrer Art zum Triumphe des katonischen Schülers Augustins das Ihrige bei, der sich aber (um wieder auf den ernsthaften Ton, den das Ding verdienet, zurükzukommen) bei der ganzen Sache in den Augen ehrlicher Leute wenig Ehre erworben hat. Sie sahen darin den Haß und die Partellichkeit bis ins Lächerliche getrieben: und dieß wekte Verachtung oder Mitleiden. Zudem begieng er noch in seinem Taumel eine der größten Ungereimtheiten: eben da er diese scheinbare Kezerei angab, behauptete er wirkliche und offenbare Kezereien. Er nannte das Gegenteil von dem kalvinischen und jansenistischen Hauptsaze (ungeachtet seine eigenen Schriften über diesen Punkt schon mehrmal verdammet wurden) Gräuel und Aergerniß; daß nämlich Gott den Menschen keine Gebote gebe, ohne ihnen zugleich das Vermögen zu geben, um sie halten zu können: und daß es ungerecht sein würde, sie für Vergehungen zu strafen, die sie unmöglich vermeiden konnten. Lettre a l'Auteur du libel. intit. Nouvel. Heres.

Die falschen Kläger wurden auch ihrerseits geklagt; oder vielmehr die Klage, die man wider sie vor 14 Jahren eingelegt hatte, wurde endlich im Jahre 1690 durch eine kanonische Verdammung der Irrtümer, die sie zu verbreiten fortfuhren, gerechtfertiget. Um den Leser in den Stand zu sezen, diese Sache gehörig einzusehen,

müßen wir etwas weiter zurükgehen. Unter dem Papsttume Clemens des X. hatten der Erzbischof von Mecheln, und andere eifrige Katholiken in den Niederlanden Abgeordnete nach Rom geschikt, mit der inständigen Bitte, Se. Heiligkeit möchten dem Uibel, so die neuen Meinungen in der Universität zu Löwen verursachten, abhelfen. Allein bald nach der Ankunft der Deputirten starb Clemens der X. Die vorgeblichen Schüler des heiligen Augustin waren dann auf ihre Vertheidigung bedacht, voll der Zuversicht auf die Gönner und Schuzherrn, die sie sich schmeichelten, bei dessen Nachfolger Innozenz dem XI. zu finden. Allein da es ihren Absichten zuträglich war, anfangs Schleichwege zu nehmen; so errichteten sie eine Gegenbatterie, um ihre Angreifer zur eigenen Vertheidigung zu nöthigen. Zu diesem Ende sammelten sie ihrerseits eine Menge Säze, die Moral betreffend; und verlangten die Verdammung derselben. Ihre Kriegslist war so sichtbar, daß der Beichtvater des neuen Papstes, wie man es an seinem Orte gesehen hat, auf das erste Gerüchte ihres Unternehmens unverholen sagte: das sind Leute, die nur einen hämischen Streich zu spielen, und die gerechten Klagen der orthodoxen Lehrer verdächtig zu machen, nach Rom gekommen sind. Es gelang ihnen dennoch, fünf und sechzig von diesen Säzen brandmarken zu lassen, und zwar um so leichter, da unter dieser großen Anzahl sehr wenige oder vielleicht kein einziger war, der je in irgend einer Schule wäre gelehret worden.

Indessen überreichte der von mehr als fünfzig sowohl geistlichen als weltlichen Doktoren in den Niederlanden bevollmächtigte Commissär das Verzeichniß von ein und dreißig den Katholiken anstößigen Säzen Innozenz dem XI., welcher vier Theologen ernannte, die vor allem untersuchen mußten, ob sie nicht erdichtet, oder wenigstens verfälscht wären. Der Schritt, zu dem man ihn vor kurzem verleitet hatte, ließ ihn eine ähnliche Uiberraschung befürchten. Die Bücher und Thesen, woraus man die Säze genommen hatte, wurden vorgelegt; und acht Theologen bestimmt, um hierüber dem heiligsten Vater, und dem heiligen Kollegium ihre Meinung zu sagen. Man unternahm die vorläufigen Untersuchungen; und endlich wurde auch der Prozeß selbst eingeleitet: allein alles dieses nahm für sich selbst, und durch die Dazwischenkunft anderer Angelegenheiten, besonders durch die Verdammung des Quietismus einen so langsamen Gang, daß die Sache bis zur lezten Krankheit des Papstes, die ihn auch in das Grab brachte, hinausgezogen wurde. Wodurch die Falschheit dessen, was verschiedene Schriftsteller von der Partei behauptet haben, aufgedeket wird, daß nämlich Innozenz der XI. sich jederzeit widersezet habe, die Verdammung, die mehrere Jahre vor seinem Tode geschehen sein soll, bekannt machen zu lassen. Allein wie viele andere offenbar falsche Thatsachen giebt es, die keinen andern Grund als ihr Wort haben!

Alexander der VIII., als er noch Kardinal war, war einer von den Richtern gewesen; und er kannte zur Genüge die Gesinnungen der Theologen, welche alle für die Verdammung stimmten, den Ricci allein ausgenommen, welcher mit den vorgeblichen Schülern des heiligen Augustin in engster Verbindung stund. Daher erfolgte die Brandmarkung bald nach seiner Thronbesteigung. Der Papst verdammet in derselben die ein und dreißig Säze als ärgerlich, theils schismatisch, theils kezerisch, mit dem Verbote sie zu lehren, unter der Strafe der Exkommunikation, der man sich ohne weitere Erklärung theilhaftig macht, und die dem heiligen Stuhle vorbehalten ist. Unter diesen Säzen finden sich einige, welche die Freiheit des Willens in dem gegenwärtigen Stande der Natur, die Folgen der unüberwindlichen Unwissenheit, die Zueignung der Verdienste des Erlösers, und selbst die Heiligkeit Jesu Christi, die hinlängliche Gnade, die Gnade der Taufe, das Sakrament der Buße, den Gebrauch der Kommunion, die von den Bettelmönchen erteilte Lossprechung, die Verehrung der allerheiligsten Jungfrau, das Ansehen des heiligen Augustin, und die Bulle: in eminenti Urban des VIII. wider den Jansenius, betreffen.

Um etwas umständlicher davon zu handeln, und sich einen Begriff davon zu machen, so verdammet man alle die, welche mit dem ersten Saze behaupten; daß, um strafbar zu sein, jene Freiheit hinlänglich ist, wodurch die Sünde in ihrer Ursache, das ist, in dem Willen Adams

frei

frei gewesen ist; dann die, welche mit dem zweiten wollen, daß die unüberwindliche Unwissenheit des Gesezes der Natur, wenn es deren eine giebt, von einer schweren Sünde nicht entschuldige; und nach dem dritten, daß es nicht erlaubt sei, auch der probabelsten Meinung unter denen, die wahrhafte Gründe für sich haben, zu folgen; daß der Erlöser, so lautet der vierte, fünfte, und sechste, nur für die Gläubigen gestorben sei, so zwar, daß der Wille der übrigen Menschen aller hinlänglichen Gnade beraubet ist. Und der Verfasser dieses Sazes, um die Gottlosigkeit mit der Ironie zu krönen, sezet hinzu, daß diese Gnade mehr schädlich als nüzlich sei, und daß, anstatt Gott darum zu bitten, wir vielmehr zu ihm beten sollen, daß er uns davon befreien wolle. In dem siebenten, und in den folgenden bis zu dem fünfzehnten heißt es, daß jede Handlung des Willens, mit Uiberlegung, entweder Liebe Gottes, oder sträfliche Liebe der Welt ist; woraus folget, daß ein Ungläubiger in allen seinen Handlungen sündiget; es sei eine neue Sünde, die Sünde nur ihrer Häßlichkeit wegen zu hassen; es sei selbst ein Verbrechen, das Verbrechen zu verabscheuen, und Gutes zu thun, in der bloßen Absicht, den Himmel zu gewinnen; mit einem Worte, daß alles, was nicht aus dem Glauben kömmt, der durch die Liebe wirket, eine wahrhafte Sünde sei.

Der sechzehnte verdammte Saz lautet, daß das Gebot, für die Sünden vor der Lossprechung genug zu thun, nicht eine bloße Vorschrift

der Kirchenzucht sei, sondern ein Befehl Jesu Christi, in der Natur der Sache gegründet. Die Kühnheit geht in dem siebenzehnten, und achtzehnten noch weiter; dort wird behauptet, daß der Gebrauch, sogleich nach der Beicht die Lossprechung zu ertheilen, die Ordnung der Buße umkehre; und daß die Kirche die heutige Gewohnheit in Ansehung dieses Sakramentes für einen Misbrauch halte. Der neunzehnte, welcher sogar die Gnade der Taufe vernichtet, sezt hinzu, daß der Mensch für die Erbsünde die ganze Zeit seines Lebens Buße thun müße. Der zwanzigste, und ein und zwanzigste giebt Anlaß, ganze Ordensgemeinden zu verleumden; und behauptet, daß die Beichten, die man ihnen ableget, ungiltig, und gottesräuberisch sein; und daß man mit Grund vermuthen könne, daß die, welche vom Almosen leben, in Ansehung der zeitlichen Hilfe, die sie erwarten, allzu geringe Bußstrafen auflegen. Nach dem zwei und zwanzigsten werden die als Gottesräuber angesehen, welche Anspruch auf die Kommunion machen, bevor sie eine ihren Vergehungen angemessene Buße gethan haben; und sollen alle die davon ausgeschlossen werden, welche noch keine vollkommen geläuterte Liebe Gottes besizen. In dem fünf und zwanzigsten, und sechs und zwanzigsten findet man eine überzeugende Bestättigung dessen, was man so oft erfahren hat, daß die Feinde des Glaubens eines Gottmenschen, jederzeit auch Feinde seiner Mutter sind. Man erröthet nicht zu behaupten, daß die Lobsprüche, welche gemei-

meiniglich Mariä beigeleget werden, eitle Lobsprüche sind. Allein zum Beweise, daß sich ihre Gottlosigkeit in Rükficht der Mutter selbst auf die Person des Sohnes erstreke, sezen diese Gotteslästerer hinzu, daß das Opfer, welches Maria am Tage ihrer Reinigung gebracht hat, nicht nur bewelse, daß sie nöthig hatte gereiniget zu werden; sondern, o Uibermaß der Sinn- oder Gottlosigkeit! daß ihr Sohn, der Heiligste aller Heiligen, Theil an der Makel gehabt habe, womit sie befleket war. Der dreißigste nimmt zum Grundsaze an, daß, wenn eine Lehre deutlich in dem heiligen Augustin enthalten ist, man sie behaupten könne, ohne sich an irgend eine päpstliche Bulle zu kehren. Der ein und dreißigste endlich versicheret, daß die Bulle: in eminenti erschlichen sei.

Wir übergehen einige andere Säze mit Stillschweigen; weil sie mit den Irrtümern nichts gemein haben, die man so nöthig hat in den meineidigen Schriftstellern kennen zu lernen, welche nach so vielen Abschwörungen, nicht nur fortfahren die in dem Jansenius verdammten Irrtümer zu lehren und zu verbreiten; sondern dieselben noch mit ihren eigenen vermehren; und dieß mit einer solchen Verwegenheit, daß man es kaum glauben würde, wenn man sie nicht vor den Augen hätte. Mit dieser Redlichkeit zur Seite, schrieen sie ohne Unterlaß, daß der Jansenismus ein Hirngespinst sei; und daß die Bannstralen des Vatikan nur auf ein Schattenbild gefallen wären. Rom hatte sich mit aller erdenklichen Be-

hutsamkeit versicheret, daß die ein und dreißig Säze getreulich aus ihren Schriften sind ausgezogen worden. Man fand sie, und man kann sie noch heut zu Tage grösstentheils in den Werken des Arnaud finden, vorzüglich in seiner Schrift mit dem seltsamen Titel: Pentalogus Diaphoricus.

Uibrigens bewies ihre Hize, mit der sie die Säze verteidigten, und ihre Wut wider das Verdammungsdekret, bis zur Uiberzeugung, daß sie die Verfasser davon waren. Das ist das Aergerniß des römischen Hofes, spricht P. Gerberon, da von diesem Dekrete die Rede ist; es ist die Schande des heiligen Offizium, und die Brandmarkung des Papsttumes Alexander des VIII. Das ist der Triumph der lokeren Sittenlehre, sezet der berühmte Baccalaureus Ligni hinzu, der sich in diese Entscheidungen von der hinlänglichen Gnade gar nicht finden kann, und saget, daß kein Mensch von der guten Partei in Douai sei, der sich nicht darüber verwundert habe. Eine seltsame Wendung! schreit ein anderer dieser Lärmenschläger, eine seltsame Wendung! Eben da wir uns schmeichelten, Rom würde die Partei der Wahrheit und der Gerechtigkeit schüzen, ergieng vom Vatikan ein Bannstral, der uns würde zerschmettert haben, wenn er nicht glüklicher Weise in die Alpen gefahren wäre. Welch' ein Aergerniß, welch' ein Schreken für junge Leute, die noch nicht an solche Donner gewohnt sind! die ganze gute Partei ist in einer unglaublichen Bestürzung. In der That, sie ließen sich von

Crit. des préj. de Jurieu. Entret. d' un Abbé & d' Jes. Lettre au faux Arnaud du 1. Fevr. 1691. Ibid. Lettre du 2. Fevr. 1691.

ihrer

ihrer Wut so sehr dahinreissen, daß sie den Papst für exkommunizirt ansahen. Sie sind nicht der einzige, saget du Vaucel unter dem Namen von Valloni, in einem Schreiben an den P. Quesnel, welcher den verstorbenen Papst für exkommunizirt hält; ich habe mich nicht entschließen können, bei irgend einem der neun Seelenämter, die man für ihn zu St. Peter gehalten hat, zu erscheinen; und ich kann mich seiner an dem Altare nicht erinnern. Lettre du 17. Mars 1691.

Die Bestürzung war vor allem in den Niederlanden groß, wo sich die vornehmsten französischen Federhelden der Partei einen Zufluchtsort gewählet hatten. Indessen war sie nicht allgemein. Es geschah vielmehr in eben diesen Umständen, daß die Universität von Douai ihre Censur, die sie mit Einverständniß jener von Löwen wider die Meinungen des P. Lessius über die Enade, und die Freiheit des Willens einst hatte ergehen lassen, widerrief, oder wenigst verbesserte. Sie sah es mit Schmerzen, daß man aus dieser Censur Folgen zog, die den lezten Entscheidungen der Kirche entgegen waren; da nämlich Quesnel, welcher zwischen der Fakultät, und den Jesuiten eine Uneinigkeit stiften wollte, die nur für seine Sekte vorteilhaft sein konnte, mit der historischen Schuzschrift der zwei Censuren von Douai, und Löwen unter dem Namen des Baccalaureus Gerry ans Licht trat. Die Doktoren von Douai, welche die Absichten des Schuzredners sogleich errieten, verdammten Anfangs

Epist. Decani S. F. Theol. Duac. ad Fulgent. pag. 36. Veritas et æquitas propugnat. pag. 22.

fangs sein Werk durch ein Dekret der gesamm-ten Fakultät.

Decret. facult. Duac. adv. apol. D. Gerry die 21. Ian. 1690.

Diese Schule beschloß nachgehends durch eine Großmut, und Rechtschaffenheit, die besonders unter gelehrten Körpern selten zu finden ist, den Neuerern, welche dem Abscheu dieser Universität vor ihren Neuerungen immer ihre vorige Zensur entgegen sezten, auf ewig den Mund zu stopfen. Nachdem sie bemerket hatte, daß man aus derselben folgere, daß auch die Gerechten das Vermögen nicht haben, alle Gebote zu erfüllen; daß Jesus Christus allein für die Auserwählten gestorben sei; und daß er für den gegenwärtigen Stand der Natur keine andere Gnade, als die kräftig wirkende gebe: warum saget sie, hält man sich doch so hartnäkig an eine Censur, woraus man deutlich so entsezliche Lehren zieht?

Censura facult. Duac. 22. Aug. 1722.

In dieser Schrift sind viele Dinge zu verbessern, von dem ersten Saze an, bis zu dem zwanzigsten, über die Möglichkeit der Haltung der Gebote, über das Gebet, und den Tod Jesu Christi; über den Willen Gottes, die Menschen selig zu machen. Unsere Vorfahren mögen geirret, oder unbehutsam gesprochen haben: denn sie waren Menschen. Sie suchten in der Einfalt ihres Herzens Wahrheiten, die noch nicht entwikelt waren; und sie waren bereitwillig ihre Gesinnungen fahren zu lassen, sobald sie der heilige Stuhl verdammet haben würde.

Man führte gegen diese Fakultät an, daß Estius und Sylvius, zwei ihrer berühmtesten Theologen, die Lehre, die in der Censur enthalten

halten ist, behauptet haben: allein diese weise Schülerin, weit gefehlt, daß sie die Verirrungen selbst derjenigen von ihren Gliedern, die ihr am meisten Ehre gemacht hatten, billigen sollte; unterzeichnete vielmehr die Verdammung ihrer Schriften, indeß sie ihre Person entschuldigte. Es finden sich, saget sie ganz offenherzig, in den Werken des Estius und Sylvius Meinungen, die, um nichts mehrers zu sagen, einiger Verbesserung bedürfen. Auch warnet einer der geschiktesten Lehrer von Löwen, fährt sie fort, der gelehrte Steyaert das Publikum, daß man den Estius mit Behutsamkeit lesen müsse; und dieß ist gleichfalls die Meinung aller vernünftigen Theologen. Was den Sylvius betrift, heißt es weiter, da er den Jansenius überlebet hat, so hat er Beweise seiner Abneigung gegen die Neuerungen dieses Bischofes und seines Eifers für die Reinigkeit des Glaubens gegeben. Unter andern Denkmälern seiner aufrichtigen Unterwerfung gegen die apostolischen Entscheidungen hat er mit seinen Kollegen ein sehr bündiges Schreiben an den Erzherzog Leopold wider die Lehre des Jansenius verfasset. Und da hierüber die Theologen von Löwen einen Abgeordneten nach Douai geschikt hatten, um die dasigen Lehrer zu versichern, daß ihre Fakultät nur zur Vertheidigung des heiligen Augustin gestimmt sei; so erteilte er ihnen jene des grossen Sylvius würdige Antwort: Ihr seid bereit für den Augustin von Ypern zu kämpfen; und wir für den Augustin von Hippo, dessen wahrhafte Lehre, die Lehre des heiligen

Stuh-

Stuhles ist; und wir sind entschlossen, für sie bis auf den lezten Athemzug zu kämpfen. Indessen, sagen wieder die Doktoren von Douai, da die Werke des Sylvius vor den Unruhen des Jansenismus an das Licht getreten sind; so ist es sich nicht zu verwundern, daß in denselben Meinungen angetroffen werden, welche zu hart klingen, und einige Verbesserung nöthig haben.

Alexander der VIII., ein beinahe achtzigjähriger Greis, als er zum Papste erwählet wurde, hatte auf dem apostolischen Stuhle nicht volle sechzehn Monate gesessen; als er den 1. Febr. 1691. starb. Man hat ihn beschuldiget, daß er dem Nepotismus seine ganze Kraft und Stärke wieder gegeben habe, die ihm Innozenz der XI. wenigstens durch sein Beispiel genommen hatte, weil er unübersteigliche Hindernisse fand, eine Bulle bekannt zu machen, welche denselben auf immer vernichtete. Der fromme und eifrige Kardinal Pignatelli, welcher unter dem Namen Innozenz des XII. den 12. Julius 1691. dem Papste Alexander nachfolgte, führte das folgende Jahr glüklich den Entwurf Innozenz des XI. wider den Nepotismus aus, nachdem er vorher alle seine Maaßregeln genommen hatte, wovon die wirksamste der Reiz seiner eben so einnehmenden, als erhabenen Tugenden war. Er ließ von dem ganzen heiligen Kollegium eine Bulle unterzeichnen, welche den päpstlichen Anverwandten allen außerordentlichen Vorzug benahm, mit der Verbindlichkeit an die gegenwärtigen und künftigen Kardinäle, sie in jedem Conclave

clave zu beschwören, und an einen jeden neuen Papst, ein gleiches zu thun. Seinen Grundsäzen während der Zeit seines Papsttumes getreu, ließ er den Armen, die er nicht vergebens seine Neffen nannte, alle die Güter zufließen, welche seine Vorfahren nur allzu oft an ihre Anverwandte verschwendet hatten.

Er hatte stets in einem hohen Rufe der Tugend gestanden; und die Römer begiengen grosse Jubelfeste, sobald sie seine Wahl vernahmen: worüber sich der Abbé Valloni, oder du Vaucel, welcher immer zu Rom die Angelegenheiten der Jansenisten besorgte, mit seinen Freunden nach der gewöhnlichen Art lustig machte. Den Tag nach der Wahl schrieb er in Frankreich, in Rom gehe die Rede, zweifelsohne unter den Possenreißern der Partei, daß sich die Untrüglichkeit im Kessel befinde: indem er auf die Art von Kesseln, welche die Pignatelli in ihren Wappen führen, eine kahle Anspielung machte. Es ist gar nicht schwer, hier den schmähsüchtigen Ton eines Fra Paolo zu erkennen, welcher den heiligen Geist in einem Felleisen von Rom nach Trient bringen ließ. Der strenge Quesnel hielt dennoch diesen wizigen Einfall, wo nicht für ernsthaft oder fein, doch für unschuldig, und lustig.

Causa Quesnel. art. 14. §. 2.

Anatom. de la sent. contre le P. Quesnel. pag. 261.

In kurzer Zeit darauf hatte das Publikum auch etwas auf ihre Kosten zu lachen. In der Universität zu Douai fanden sich noch bis in das Mark angestekte Glieder, welche die verdammten Neuerungen nur mit dem Munde abgeschwören

Mem. du P. d' Avrigny Tom. 3. pag. 392. et suiv.

ren hatten, und dieselben ihren jungen Schülern beizubringen fortfuhren: allein sie giengen mit vieler Vorsicht und Behutsamkeit darein; und unterließen nicht zu behaupten, der Jansenismus sei ein bloßes Schattenbild, welches sein Dasein nur in blödsinnigen Köpfen hätte. Ein Doktor von Douai, um sie vor den Augen des Publikum zu entlarven, bediente sich folgender List, die man jedoch einer Art des Betruges nicht entschuldigen kann: allein die Vorsehung ließ auch diese Wirkungen eines unordentlichen Eifers der Kirche angedeihen. Der Doktor schrieb an den Abbé de Ligni, der durch diese Begebenheit immer berühmt sein wird, einen Brief mit der Unterschrift der zwei Buchstaben A. A. Indessen war weder die Handschrift, noch das Petschaft des Anton Arnaud, welchen man doch durch diese Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnen wollte, nachgemacht. Mit einem Worte, die Falle war so sichtbar, daß nur ein Mensch, der sich von seiner eigenen Eitelkeit hinter das Licht führen läßt, darein gehen konnte. Allein Ligni, ein junger unbedachtsamer Mensch, für sein Verdienst eingenommen, empfänglich gegen die Lobsprüche, und in diesem Punkte sehr leichtgläubig, mußte nothwendig unterliegen, sobald man ihn an dieser schwachen Seite angreifen würde. Uibrigens genoß er bei der Partei ein für einen blossen Baccalaureus außerordentliches Ansehen; und er wünschte nichts so sehnlich, als sich in derselben auf den ersten wichtigen Posten zu erschwingen. Der Brief mit der Unterschrift A. A.

A. A. konnte weder schmeichelhafter, noch zärtlicher sein. Er nannte den Baccalaureus seinen lieben Sohn, und wünschte ihm zu seinem Eifer, der sich in Verteidigung der guten Lehre auszeichnete, Glük.

Was man wünschet, glaubet man nur allzugerne. Ligni, welcher nichts rühmlichers kannte, als von dem Haupte einer Partei, die es schon so lange gegen alle Mächte aushielt, aufgesucht zu werden, zweifelte nicht, daß die Unterschrift A. A. von dem berufenen Anton Arnaud wäre, der sich seit zehn Jahren in den Niederlanden niedergelassen hatte. Dieser Gedanke verdrängte alle übrigen: ihm schwebte nur der Vorzug, den man ihm vor allen andern gab, und die wichtige Rolle vor Augen, die er dabei spielen würde. Er hat nichts destoweniger nachgehends behauptet, er habe Anfangs gezweifelt, ob er auf diesen verfluchten Brief antworten sollte; und er habe über das, was es in der That war, einigen Argwohn geschöpfet. Der Zweifel, und der Argwohn müßen wohl sehr geringe gewesen sein; weil er so handelte, als hätte er weder Zweifel noch Argwohn gehabt. Er antwortete an der Stelle; denn man gab ihm eine Zuschrift: und seine Freude, seine Dankbarkeit, seine Ergebenheit, seine Zärtlichkeit äußerten sich in der ganzen Antwort mit einer Art Entzükung.

Um diese Posse mit dem Baccalaureus zu spielen, waren noch andere handelnde Personen nöthig. Gilbert, Laleu, Rivette, königliche Professoren zu Douai, und Malpaix, Domherr in eben dieser Stadt, schienen die geschikteſten

zu

zu sein, mit ihm auf die Schaubühne der Einfalt zu treten. Der mit den Buchstaben A. A. bezeichnete Arnaud schrieb ihnen; und sie antworteten. Man wiederholt es von beiden Seiten; es knüpft sich ein Band der Freundschaft; die Briefe gehen häufiger hin und wieder; und kein Briefwechsel hat je gegenseitig mehr Freude und Vergnügen verursachet. Süß und angenehm ists, sein Herz in den Schoos eines Mannes auszuschütten, den man als seinen Lehrmeister, und Freund, als seinen Führer und Vater betrachtet. Alles dieses war der verstellte Arnaud gegen die übrigen Personen. Ich habe eine eben

Lettre de Ligni du 6. Aout. 1690.

so grosse Ehrfurcht, saget ihm einer aus ihnen; Gott weis, daß ich nicht lüge; ich trage eine eben so grosse Ehrfurcht gegen alle die Wahrheiten, die Sie so großmütig verteidigen, als Timotheus gegen den heiligen Apostel Paulus hatte.

Lettre de Gilbert du 24. Oct. 1690.

Ich bin bereit, saget ihm ein anderer, alles zu thun und zu leiden, selbst diesen Aufenthalt zu verlassen, mich zu verkleiden, und an irgend einem Orte auf dem Lande unbekannt zu bleiben, nahe bei Ihnen, oder weit davon, wie sie es für die Kirche für zuträglich finden werden. Eine so vollkommene Ergebung würde ohne Zweifel den wahrhaften Arnaud auf das Innigste gerührt haben: allein derjenige, welcher seinen Namen entlehnet hatte, lachte gewiß darüber. Jedoch er wollte noch was mehrers; und der Handel war allzu gut eingeleitet, als daß er an einem vollkommenen Ausschlage zweifeln konnte.

Er

Er verfaßte Disputationssäze, so wie sie das Port-Royal auffezen konnte, und schikte dieselben nach Douai mit einem Briefe, worin stand, daß sie zu Mecheln öffentlich wären verteidiget worden; der Erzbischof wolle sie auf Anstiften der Jesuiten, denen er ganz ergeben ist, verdammen lassen; allein dieser Prälat würde sich nicht getrauen so was zu unternehmen, wenn er so viele und angesehene Gutheißungen, die man zum Schuze der Disputationssäze sammelte, sehen würde. Ligni, an den man sich gewendet hatte, zeigte den Brief seinen Freunden, und schikte die Disputationssäze von ihnen, und von ihm selbst unterzeichnet, zurük, jedoch mit gewissen Erläuterungen über einige Artikel, wodurch sie sich verfänglich machen könnten. Sie unterließen nicht ihre Zurükhaltung mit Gründen zu unterstüzen: dieß geschähe deßwegen, sagten sie, weil sie sich nicht deutlicher erklären könnten, ohne den Feinden der Gnade Anlaß zu geben, sie wenigstens eines Widerspruches zu beschuldigen; indem sie sich genöthiget gesehen hätten, eine Schrift zu unterzeichnen, wo die kräftige, und hinlängliche Gnade nach der Art der Thomisten erkläret wurde. Sie dachten zwar im Grunde eben nicht, wie diese Schule, deren hinlängliche Gnade in ihren Augen nur Unsinn war; allein sie fanden es nöthig, Ausdrüke zu entlehnen, um ihre Gesinnungen besser zu bergen, und sich ihren Feinden nicht vor der Zeit blos zu geben. Uibrigens da die Säze, welche sie für richtig, und orthodox anerkannten, dennoch in den Ohren der-

jenigen, die noch nicht an die Sprache der Schulen gewöhnt wären, ziemlich hart zu klingen schienen, so haben sie es für rathsam erachtet, Erläuterungen anzufügen, um ihre Verdammung zu verhindern. Auf diese Art entschuldigten sie sich in mehrern Briefen, daß sie sich die Freiheit genommen hätten, über die vorgelegten Säze, deren Gutheißung man von ihnen verlangte, einige Anmerkungen zu machen.

Wiewohl diese Briefe für eine förmliche Unterzeichnung gelten konnten, wollte dennoch der verkäppte Arnaud eine solche haben; und ließ ihnen nebst diesem Auftrage eine neue Abschrift von den Disputationssäzen zustellen. Die Unterwerfung war vollkommen: man schikte die Säze förmlich unterzeichnet zurük; und die Unterzeichnung wurde sogar durch die Gegenwart eines öffentlichen Notars bestättiget. Die Säze enthielten dem Wesentlichen nach, folgendes: die kräftig wirkende Gnade sei weder allen Menschen, noch zu aller Zeit gegeben: was man sowohl durch die Einstimmung aller Theologen, als durch die Erfahrung aller Sünder beweiset; diese Gnade sei nothwendig, damit der Mensch ein wahrhaftes und eigentliches Vermögen besize, Gutes zu thun: worüber alle übereinkommen, die in der Uibergabe, und Lehre der Väter bewandert sind. Die, welche für den gegenwärtigen Stand der Natur die hinlängliche Gnade zulassen, entfernen sich himmelweit von der Lehre des heilgen Augustin, welcher keine andere Gnade, als die kräftig wirkende anerkennt. Die hinläng-

längliche Gnade nach den Thomisten scheine nicht so anstößig zu sein; weil sie einen Ausdruk enthält, der alle Hinlänglichkeit ausschließt; und in diesen stürmischen Zeiten sei sie sehr geschikt, die Geheimnisse der evangelischen Gnade zu verbergen. Wenn schon die philosophische Sünde verdammlich ist, so entschuldige dennoch die Unwissenheit, wenigstens des natürlichen Gesezes, von der Sünde nicht. Es sei den Grundsäzen des heiligen Augustin gemäß, durchaus zu läugnen, daß man seit dem Falle des ersten Menschen jene Art Freiheit behalten habe, welche in der Gleichgiltigkeit des Willens, sich nach Belieben dafür oder dawider zu entschließen, und in einem Vermögen zu handeln, oder nicht zu handeln besteht, dem kein Hinderniß im Wege liegt. Für den gegenwärtigen Stand der Natur verwerfen wir die Nothwendigkeit, welche die natürliche genannt wird, nnd die Unveränderlichkeit aufhebt: jede andere Nothwendigkeit, soll uns nichts hindern, mit dem heiligen Augustin zuzulassen.

Ist die Lehre dieser Säze, wie man es deutlich sieht, der leidige Jansenismus; so liegt es ja am Tage, daß der Jansenismus kein Fantome, kein Schrekenbild ist; weil selbst die einfältigen Tropfen von Douai auf tausenderlei Art versicherten, daß dieß die Glaubenslehre ihrer Partei sei. Nebst der Gutheißung bestättigten sie noch durch vielfältige Briefe das Bekenntniß, welches sie darüber abgelegt hatten. Ich bin überzeugt, saget Ligni, daß die Päpste geir-

Lettre du 1. et du 23. Nov. 1690.

ret haben, da sie den Jansenismus verdammten. Der Bischof von Ypern, saget er in einem andern Briefe, ist durch Ränke einer molinistischen Rotte verdammet worden; und er ist im Punkte der Gnade nie einer andern Meinung, als der heilige Augustin gewesen. Die Päpste haben nie augenscheinlichere Beweise ihrer Fehlbarkeit gegeben, als in der Verdammung der fünf Säze im Sinne des Jansenius. Sie haben die evangelische Lehre von der Gnade Jesu Christi, schrieb ihm Gilbert, von der Wunde rein gewaschen, die ihr Alexander der VII. durch seine Constitution geschlagen hat, und wovon die Narbe noch nicht ganz zugeheilet ist. Es war schon ein ganzes Jahr, daß dieses Possenspiel währte, als der verkappte Arnaud, mit allen Beweisgründen, die er verlangt hatte, versehen, durch den lächerlichsten Auftritt zur Entwiklung schritt. Seit einiger Zeit schmeichelte er seinem geliebten Sohne mit der Hoffnung einer vorteilhaften Bedienung bei einem heiligen Bischofe in Frankreich, der, wie er ihm sagte, nichts dachte, nichts redete, nichts schrieb, als durch den heiligen Augustin. Endlich schrieb er ihm zu, es wäre Zeit aufzubrechen; er könnte zuversichtlich alle seine kostbaren Bücher, Schriften, und Papiere in einen sichern Gasthof, den man ihm zu Valenciennes nannte, vorausschiken; man würde sie ihm durch einen eben so sichern Weg, wenn er bei dem Bischofe sein würde, zustellen lassen. Kein gelehrigeres, gehorsameres, und in Wahrheit einfältigeres Kind hat es je auf der Welt

gege-

gegeben, als es Ligni war. Er paket alles zusammen, schiket es an den angezeigten Ort, von wannen man es sogleich wegbringen ließ; und macht zu seiner Reise Anstalten. Nachher kam wieder ein Brief, worin man ihn sich eilends auf den Weg machen hieß. Man bezeichnete die Bahn, die er treten sollte, und man empfahl ihm vor allem, er möchte nach seiner Bequemlichkeit reisen; denn die Reisekosten würden ihm alle ersezet werden. Wie man aber diesem zärtlichen Sohne kein größers Vergnügen machen konnte, als wenn man ihm Gelegenheit verschafte, seinen vielgeliebten Vater zu umarmen; so versicherte man ihn, daß er denselben zu Carcassone finden würde, nicht ferne von dem gelobten Lande, so man ihm verhieß, und wovon der Name immer ein Geheimniß blieb. Die Reise war lang, und das Räthsel immer verdächtiger: allein Ligni war mit einem Mute, und einer Einfalt, die jede Probe hielten, ausgerüstet. Zudem schwebten die Vergnügungen, die ihm das Ende seiner Reise gewährte, immer vor Augen, und machten alle Besorglichkeiten und Beschwerden vergessen.

Zu Carcassone mußt' er bei dem Dechant der Domkirche, an den man ihm einen Brief gegeben hatte, absteigen; und der Abt von Valle-Dieu (so hieß sein geliebter Vater in diesem Lande, da er in Flandern sich St. Croix, und in Paris Puis-Laurent nannte) zum Dechant kommen, um ihn von dannen zu dem benachbarten heiligen Bischof, der seiner mit Sehnsucht

wartete, zu führen. Der Baccalaur macht alle seine Fahrnissen, als die ihm künftig unnüz sein würden, zu Gelde; nimmt von seinen Freunden den zärtlichsten Abschied, ohne ihnen dennoch sein Geheimniß zu entdeken; übersteht mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit die lange Reise von Douai nach Carcassone; steigt mit eben der Zuversicht bei dem Dechant dieser Domkirche ab; und überreicht ihm sogleich sein Beglaubigungsschreiben, welches in folgenden Worten abgefaßt war.

Mein Herr! hier ist jener Geistliche, der aus fernen Landen kömmt, um in den Dienst unsers heiligen Bischofes zu treten. Um einen Mann von seinem Verdienste, von seiner Tugend und Gelehrsamkeit zu finden, würde es nicht zu viel gethan sein, ihn auch an dem äußersten Theile der Welt aufzusuchen. Er ist ein geschworner Feind der Jesuiten, reformirt, so sehr man es sein kann; um die fünf Säze des Jansenius kümmert er sich wenig; er weis, daß dieser heilige Prälat durch eine Cabale ist verdammt worden; kurz: das ist ein Mann, im Stande eine ganze Diöcese nach den Gesinnungen des H. Pavillon heiligen Angedenkens zu stimmen. Geben Sie ihm, ich bitte Sie, bei ihnen eine Wohnung, und so viel Geld, als er nöthig hat; bis ich komme, ihn in meinen Wagen zu nehmen, und an Ort und Stelle zu bringen. Ich bin vollkommen

von St. Croix.

Man kann sich vorstellen, wie erstaunend der Dechant, der von dem ganzen Spiele nichts wußte,

wußte, da stund. Vermutlich wird die Erstaunung des Pilgers noch größer, und der Empfang wenig angenehm gewesen sein. Er erkannte endlich, aber ein bischen zu spät, daß er der Betrogne war. Ungeachtet alles seines Schmerzens mußt' er mit seinen Thränen inne halten, und unverzüglich auf die Rükreise bedacht sein. Inzwischen jagte der verlarvte Arnaud seinen mitspielenden Personen nicht wenig Schreken ein. Er schrieb ihnen im Namen des Ligni, ein treuloser Diener hab' ihm seine Briefe, alle seine Papiere, und einen Theil seiner Bücher gestohlen; er zweifle nicht, daß dieser schändliche Mensch, der Nichtswürdigste unter allen Menschen auf Gottes Boden sein Geheimniß verrathen; und dadurch auf Kosten seines Herrn sein Glük zu machen suchen würde; er rathe ihnen, sich auf einige Zeit zu verbergen, bis man sehe, was dieses Ding für eine Wendung nehmen wird; man könne seine Angelegenheiten immer besser in Freiheit besorgen, als in einer Bastille, wo man ganze Jahre reden kann, ohne gehöret zu werden. Da dieser erste Schreken den schnellen Eindruk, den er hätte machen sollen, nicht machte, so schrieb er ihnen in einem zweiten Briefe, seine erste Furcht wäre nur allzusehr gegründet; sein Diener habe sich mit seinen Papieren nach Hof begeben, wo man sie untersucht, und entsezliche Dinge wider die Religion darin gefunden.

Bald nach diesem Schreiben erschien eine Schrift unter dem Titel: Schreiben an einen

Doktor von Douai über die Angelegenheiten seiner Universität. Dasselbe enthielt die berufenen Disputationssäze, ihre Gutheissungen, und die Namen der Unterzeichneten, nebst Bruchstüken aus ihren Briefen, die man in der Folge wieder auflegte, unter dem Titel: Geheimnisse der Partei des H. Arnaud, seit Kurzem aufgedeket. Der Schleier fiel noch nicht von ihren Augen: so groß war ihre Verblendung. Es war nöthig, daß sie der, der sie eingewieget hat, wieder aus dem Schlummer wekte. Kaum hatte der wahrhafte Arnaud davon Wissenschaft bekommen, als er sich mit einem entsezlichen Gelärme gegen den Bischof von Arras, und den Fürstbischof von Lüttich darüber beklaget hat; er gab auch zwei mit Schmähungen vollgefüllte Briefe wider die Jesuiten heraus, die er beschuldigte, wenigst an dem Handel Theil gehabt zu haben, wenn sie ihn nicht angesponnen haben. Was den Urheber betrift, wer er immer sein mochte; so nannte er ihn einen Betrüger, einen Lügner, Schelm, Verfälscher, einen Schalk, Spizbuben, einen Engel des Satans, ein Werkzeug des Teufels. Hingegen schildert er die entlarvten Neuerer als unschuldige Schaafe, die selbst das Opfer ihrer Unschuld wurden. Vergebens berief er sich auf ihre Einfalt: sie war eben so handgreiflich, als es Weltbekannt war, daß diese so gutherzigen und einfältigen Theologen über alle Entscheidungen der Kirche spotteten; und im Herzen einer Lehre zugethan waren, die sie sich äußerlich bemüheten für ein Hirngespinst auszugeben.

Der

Der Zwek, den sich der Erfinder dieses Possenspieles vorgesezet hat, war nicht blos um etwas zu lachen zu geben, und noch weniger um Geschrei und Schmähschriften zu veranlassen. Sobald das Schreiben an einen Doktor von Douai ans Licht getretten war, foderte die Universität zwei ihrer Mitglieder, von denen darin Meldung geschah, vor, um zu wissen, ob sie über die Thatsachen, die in dem Schreiben angegeben werden, einstimmig wären. Sie konnten zu ihrer Entschuldigung nichts bessers sagen, als daß die vorgelegten Bruchstüke ihrer Briefe einen weit erträglichern Sinn haben würden, wenn sie nicht vom Ganzen abgerissen wären. Ihnen diese Ausflucht abzuschneiden, händigte der verkappte Arnaud alle die Aktenstüke im Original einem sichern Menschen ein, der sie einem jeden zeigte, wer sie immer zu sehen verlangte. Der Bischof von Arras war einer der Wißbegierigsten, und in der Eigenschaft eines Richters über die Lehre in seiner Diöcese, schien er Miene machen zu wollen, um sich dieser Papiere zu bemächtigen: was den verlarvten Arnaud bewog, sie nach Paris zu schiken. Er folgte selbst bald darauf nach, und wurde dem Könige vorgestellet, den man von der ganzen Sache unterrichtet hat, und der sie als eine glüklich gelungene Kriegslist ansah. In jeder anderen Materie hätte man das Recht, über Betrüger zu lachen, die selbst betrogen wurden, und sich auf eine so dumme Art in die Falle stürzten. Würde man wohl einen Menschen zu sehr tadeln, welcher so geschikt wäre, und durch die

besagte List einem Feinde, den er in Verdacht hätte, ihn um das Leben bringen zu wollen, das Geheimniß entlokte? Die Erhaltung des Glaubens, könnte man noch sagen, ist wohl so viel werth, als das Leben eines Privatmenschen: die Sache ist außer allem Zweifel: es ist aber eben so unlaugbar, daß der Glaube nur durch solche Mittel und Wege, als er eingeführet worden ist, erhalten werden soll, ohne jemals der Redlichkeit auch nur dem Scheine nach nahe zu treten. Die Klugheit muß nie die Einfalt der Taube verdrängen; ja nicht einmal die Miene einer Falschheit annehmen. Dem Herrn von Ligni wurden die Reisekosten, und der Werth seiner Bücher ersezet. Aber was ist das für eine Entschädigung für den schlimmen Streich, den man ihm gespielet hat!

Der König gab Befehl, alle aufgefangenen Papiere von Douai den Lehrern der Theologie in den Collegien der Sorbonne und Navarra einzuhändigen, um sie zu untersuchen, ob sie die durch Innozenz den X. und Alexander den VII. verdammten Irrtümer enthielten, erneuerten. Die zehn Professoren erklärten nach einer fast zweimonatlichen Prüfung, daß in diesen Schriften die Lehre dreier Säze des Jansenius ausdrüklich enthalten wäre; und daß in denselben die päpstlichen Constitutionen mit recht beißenden und sehr beleidigenden Worten angestritten werden. Auf das Urteil erfolgte sogleich die Strafe. Gilbert war schon nach St. Quentin verwiesen. Laleu wurde nach Mans geschiket, Ligni nach Tours, Rivette nach Coutances, und der Domherr Malpair

Avis doctrinal des Professeurs du 26. Decemb. 1691.

paix nach Xaintes. Zwei Brüder des Rivette, und der Pfarrer Malpaix, ein Bruder des Domherrn wurden aus dem Königreiche gejaget. Das war das Ende dieses tragisch-komischen Schauspieles, woran sich alle Welt ergözte, nur die nicht, welche sich darüber zu beklagen hatten.

Zu gleicher Zeit unternahm man ein Geschäft, so zwar ernsthafter, doch ohne gewünschter Wirkung war. Man hat wohl oft, aber immer vergebens versucht, die Religionsstreitigkeiten, und die Unruhen, die sie verursachten, beizulegen. Der Bischof von Neustadt that zu diesem Ende, neuen auf den Reichstagen gehaltenen Verabredungen Zufolge, bei den protestantischen Ministern mehrere Schritte, und der Kaiser Leopold, welcher den vermittelnden Prälaten durch sein Ansehen unterstüzte, betrieb die Sache mit vielem Eifer. Er ließ ihm im Jahre 1691 ein Reskript ausfertigen, worin er ihm die Vollmacht ertheilte, mit allen Ständen und Gemeinden, auch mit Privatpersonen seiner Staaten über die Religionsangelegenheiten in Unterhandlung zu treten. Mit dieser Vollmacht versehen, arbeitete der Bischof sieben Monate mit dem Molanus, Vorsteher der Consistorien in dem Hannoveranischen, welcher unter den protestantischen Theologen war ausgehoben worden, um sich mit ihm zu unterreden. Bald darauf zog er auch den gelehrten Bischof von Meaux in diese Unterhandlung.

Man erzählet, diese Unterhanglung hätte gelingen können, wenn Leibniz nicht gewesen wäre,

re, der sich nach seiner Art darein mengte, und bei weitem nicht so friedliche Gesinnungen als Molanus hatte. Es ist wahr, daß dieser immer redliche Absichten zu haben, und die Wiedervereinigung aufrichtig zu wünschen schien. Allein, was war sein Plan? Er wollte, daß man sich Anfangs nur unter Bedingungen vereinigen, und dann erst über die Glaubenswahrheiten übereinkommen sollte. Bossuet versprach zwar, daß im Betreff der Disziplin die Kirche gegen die wiedervereinigten Protestanten alle die Nachsicht gebrauchen würde, welche schwache aber gehorsame Kinder vernünftigerweise von einer zärtlichen Mutter erwarten könnten: Allein, so fest er auf die katholischen Grundsäze hielt, so standhaft fordert' er, daß sie vor allem die Untrüglichkeit der Kirche anerkennen sollten; dann könnten sie aufrichtig untersuchen, was sie glaubt, und was sie verwirft; dann könnten sie auch die Artikel der augsburgischen Confession wieder vornehmen, sie durch einige Erläuterung mildern, um die Schande eines förmlichen Widerrufes zu meiden; überdieß müßten sie sich noch einmal versammeln, um dem Concilium von Trient, von ihrer Seite die Allgemeinheit zuzuerkennen, und so durch ihre Genehmhaltung demselben das gebührende Ansehen zu verschaffen. Welchen ungeheuren Unterschied lassen nicht so verschiedene Entwürfe zwischen beiden Parteien! Der Glaube ist eben so weit von der Kezerei entfernet, als der Himmel von der Erde. Der Glaube ist seiner Natur nach unveränderlich; und die Kezerei ist es nicht we-

niger

niger durch ihre Hartnäkigkeit: wie soll man sie vereinigen können, ohne den einen oder die andere zu vernichten? In allen Unterhandlungen dieser Art ist das Geringste, so man dabei verloren hat, die Zeit gewesen. Dieß mögen sich die heutigen Unionsschmiede gesagt sein lassen.

In Bossuets hinterlassenen Werken hat man alle Schriften, welche diese Unterhandlung betreffen, aufgesammelt, in der Hoffnung, saget der Herausgeber, daß man eines Tages dieß Geschäft nach diesem Plan wieder vornehmen, und zu seiner Zeit, wills Gott, darnach ausführen, und vollenden wird. Ist der Herausgeber ein Prophet, so wird dieß die erste Prophezeiung dieser Gattung sein, die in die Erfüllung gegangen ist. Will man sich nach dem schwärmerschen Geiste iziger sogenannten großer Theologen fügen, so braucht es nicht viel Prophezeiung: man fege an der Kirche so lange, bis man sie auf ein Fantom hinausfeget; und die Protestanten sind gewonnen.

Inzwischen erhielt der römische Glauben durch die Vorsehung ein neues Zeugniß sowohl von seiner ewigen Dauer, als ächten Allgemeinheit wider die Sektirer, die zu demselben zurükzukehren sich weigerten. In eben diesen Umständen war es, daß Kallinikus Patriarch von Konstantinopel das Glaubensbekenntniß seines Vorfahrers Parthenius im Betreff der wirklichen Gegenwart Jesu Christi in dem Altarssakramente bestättiget, und die Schriften des Logotheten Johann Cariophilus verdammet, welcher unter dem

Vor-

Vorwande, einige Zweifel über das Wort: Transsubstantiation aufzuwerfen, Irrtümer zu behaupten schien, die denen des alten Patriarchen Cyrillus Lukar ziemlich gleichkamen. So haben auch die Griechen, ungeachtet ihrer Abneigung gegen die lateinische Kirche, das Concilium von Trient, welches diesen sakramentalischen Ausdruk angenommen hatte, gerechtfertiget. Kallinikus war, wie man sieht, der zweite Patriarch von Konstantinopel, der sich wider die Neuerungen gegen das Dogma der wirklichen Gegenwart Jesu Christi erhub; ohne die Bischofe von andern angesehensten morgenländischen Kirchen zu rechnen, die eben dieselbe Einhelligkeit in diesem Glaubenspunkte an den Tag legten. So tief war er in den Herzen aller christlichen Nationen eingegraben.

Hist. de l' Edit. de l' Emper. Cam-hi en Faveur du Christ. an Tom. 3. des Mem. de la Chine.

Im folgenden Jahre 1692 lenkte der Himmel eine Begebenheit, die der wahren Kirche Jesu Christi noch mehr Ruhm und Vorteil brachte: da sie nämlich bei der zahlreichsten Nation auf Gottesboden freien Eintritt fand. Bisher war das chinesische Reich, wo man über hundert Millionen Menschen zählet, allen fremden Religionen durch Reichsgrundgeseze verschlossen gewesen, und insonderheit war die christliche Religion aus einem Lande verbannet, wo sich die höllischen Mächte, wie in ihrem schönsten Eigentume, zu behaupten suchten. Es gab heimliche Ausnahmen für die Mahumedaner, und für die ungereimtesten und schädlichsten Sekten: zählte man auch in mehrern Provinzen viele Christen, und so gar

ansehn-

ansehnliche christliche Gemeinden, so wurden sie dennoch ohne Unterlaß beunruhiget, und bald in diesem, bald in jenem Orte verfolget, und mußten alle Augenblike einer allgemeinen Verbannung gewärtig sein.

Diese Gefahr war nie so nahe, als sie izt durch die eingefleischte Bosheit, und das wichtige Ansehen des Teham-tein-yun, Vizekönigs der Provinz Chekiam, geworden ist. Dieß war ein ausgemachter Betrüger, der unter der Miene der Eingezogenheit, und Aussenseite geheuchelter Tugenden die heftigsten Leidenschaften verheimlichte. Er hatte sich die Hochachtung des Kaisers erworben, und stund in einem hohen Rufe der Rechtschaffenheit; weil er sich als Statthalter einer Stadt von der lezten Klasse mit vieler Uneigennüzigkeit betragen hat, in der sicheren Hoffnung, sich durch ein solches Verhalten zu den ersten Staatsämtern zu erschwingen, wo er sich für alles, was ihn sein hoher Ruf gekostet hätte, reichlich schadlos halten könnte. Ein Mann von diesem Charakter mußte dem Christentume abhold sein. Zudem fordert' es auch sein Stolz, daß er sich wider diese Religion erklärte. Der Generalschazmeister hatte ein Gözenbild machen lassen, um von demselben einen Regen zu erbitten. Zur Einweihung der neuen Gottheit ward auch der Vizekönig eingeladen, auf daß er ihr den ersten Weihrauch opferte. Da der Vizekönig von der Sekte der Gelehrten und Philosophen sein wollte, die eine Gattung des Deismus ist, zu der sich der

Kaiser

Kaiser und die Mandarinen bekennen, wie die Abgötterei unter die Volksklasse verwiesen ist; so antwortet' er in einem hochmütigen und spottenden Tone: er könne die Götter, die nichts geben mögen, nicht anrufen. Ich versteh' euch, erwiederte der Schazmeister, den die Antwort verdroß: das heißt, ihr seid ein Christ. Der Vizekönig mochte dagegen sagen, was er wollte: man stellte sich, als wenn man nichts glaubte, und man hatte ihn deßwegen oft zum Besten: worüber er gegen die Christen so toll wurde, daß er ihren Untergang beschloß.

Kaum sah er sein Ansehen genug befestiget, so erwekte er gegen die Christen eine Verfolgung, die zwar eine plözliche Wirkung des Ungefährs zu sein schien, aber das Werk einer reifen Uiberlegung und der Ausschlag eines lange Zeit durchgedachten Planes war. Die Maßregeln, die er genommen hatte, waren desto sicherer, je heimlicher und verborgener sie angeleget waren. Es fehlte ihm nicht an mächtigen Stüzen bei Hofe, und in den Provinzen. Die Deisten und Atheisten, die Mahumedaner, und selbst die Abgötterer mußten ihn mit ihrem Ansehen und Gelde, wenn ers nöthig hatte, unterstüzen. Die Art und Weise in seiner Unternehmung zu verfahren, wurde nach einem bloßen Ungefähr eingeleitet.

Ein Christ aus dem Städtchen Jngan zerfiel unglükseliger Weise mit einem seiner Anverwandten, der noch ein Heide war. Dieser brachte sogleich seine Klage vor den Statthalter, vergaß

auch

auch nicht, seinem Verwandten aus seiner Religion ein Verbrechen zu machen. Der Statthalter, der allem Ansehen nach durch die Spionen des Vicekönigs angespornet wurde, dehnte diese Anklage auf alle Christen aus, nannte das Christentum in gedrukten gerichtlichen Schriften eine gefährliche Sekte, und verbot, daß sich jemand von seinem Bezirke dazu bekennete. P. Intorcetta, ein sicilianischer Jesuite, einer der erfahrensten Missionarien in China sah sogleich, daß dieser einzige Funken ein großes Feuer verursachen könnte. Weil er sich in Ham-cheu, der Hauptstadt in Che-kiam, befand; so gieng er den Statthalter aufzusuchen, unter dem jener von Jngan stund, und unterließ nichts von dem, was er für dienlich hielt, um das glimmende Feuer in der Asche zu erstiken. So unerbittlich der Statthalter sich zeigte, so wohl schienen alle Beamten in der Provinz, die dem Vicekönig ergeben waren, miteinander verstanden zu sein. Alle Mühe und Sorgfalt des P. Intorcetta war nicht nur fruchtlos; er wurde auch in den Proceß, den man damals dem P. von Alcala aus dem Dominikanerorden machte, unter dem Vorwande verwikelt, daß er sich aus der Provinz Canton ohne Erlaubniß in Che-kiam niedergelassen habe. Die Sache buchstäblich genommen, so befand sich der Jesuite in eben dem Falle mit dem Dominikaner: über welchen Punkt die Chineser von böser Laune aufs strengste halten. Diese Nation, so unversöhnlich ihr Haß immer ist, suchet ihn nicht durch die Grausamkeit zu kühlen, die sich mit ihrer Ge-

mütsart wenig verträgt: in der Chicane allein findet der Chineser alle zur Befriedigung seiner Leidenschaft gehörigen Mittel. Kein Volk kömmt ihnen in dieser Kunst gleich, und unsere in dieser Art Kenntniß aufgeklärtesten Provinzen könnten noch etwas von ihnen lernen.

Ohne uns in die umständliche Erzählung eines Verfahrens, wovon die Kniffe in Europa noch unbekannt sind, einzulassen, wollen wir nur dasjenige berühren, was uns dienlich zu sein scheint, um den Glauben, und die Standhaftigkeit der Bekenner Christi an den Tag zu legen. Die Väter Intorcetta und von Alcala mußten vor den heidnischen Richterstühlen erscheinen; und sie stellten sich in eben dem Geiste dar, mit welchem einst die Apostel vor der Synagoge erschienen sind, das ist, voll der Freude, daß sie würdig geachtet wurden, für den Namen Jesu Schmach und Spott zu leiden. Am ersten dachte der Vicekönig, die Kirche in seiner Hauptstadt, die er als den Trimmph und das schönste Siegeszeichen des Christentumes ansah, uiederreissen zu lassen. Sie war in der That die schönste im ganzen Reiche, und am künstlichsten gebauet. Wenn schon das Gebäude nicht so groß war, als die vornehmste Moschee, so die Mahumedaner in eben dieser Stadt hatten; war doch die Kirche viel regelmässiger, und schöner gezieret. Sie hatte ein Schiff, zwei Seitengänge, und drei Altäre mit einem reichen Tafelwerke in ihrem ganzen Umfange. Allenhalben schimmerten Gold und Lazur auf einem Fürnißt, welcher den Glanz des Spiegelglases von

sich

sich strahlte. Was aber die Neubekehrten fürs kostbarste, und der Vicekönig für das Anstößigste hielt, war eine lange Reihe lehrreicher Gemälde, die nach guten europäischen Mustern koloirt waren. Sie stellten die Lebensgeschichte unsers Erlösers von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt vor, die Geheimnisse der seligsten Jungfrau, die zwölf Apostel, die vier Evangelisten, und die vornehmsten Heiligen, die vier letzten Dinge des Menschen, und die merkwürdigsten Begebenheiten sowohl aus der heiligen Schrift, als der Kirchengeschichte.

P. Intorcetta verteidigte mit seiner kernhaften Beredsamkeit, und durch seine ungemeine Geschiklichkeit dieses herrliche Denkmal so trefflich, daß er es vor allen Anfällen des Verfolgers sicher stellte. So ergeben die Beamten der untergeordneten Gerichtsstellen, durch welche die Sache nach und nach gehen mußte, dem Vicekönige immer waren; so machten sie ihm doch Hindernisse und Besorglichkeiten, die er nie überwinden, wegräumen konnte. Sie fanden sein Verfahren den Gesezen und Landesgebräuchen zuwider; und sie waren nicht aufgelegt ihr Glük in Gefahr zu sezen, um der Leidenschaft eines Politikers zu fröhnen, der sich gewiß, sollte der Hof dieses Unternehmen misbilligen, zu seiner persönlichen Rechtfertigung auf ihre Gesinnungen und Aussprüche beziehen würde. Es war fürwahr eine offenbare Vermessenheit, die äusserste Verwegenheit, einer bei jeder Gelegenheit von dem Kaiser geschüzten Religion eine so auffallende Beleidigung anzu-

thun, und insonderheit, ohne ausdrüklichen Befehl des Gerichtshofes über die Religionsgebräuche eine Kirche zu zerstören, der eben dieser Gerichtshof in den vorigen Verfolgungen geschonet hatte.

Unter den Christen dieser Provinz befand sich ein Arzt, mit Namen Tehinta-seu, welcher mit Recht von den Ungläubigen als eine Stüze dieser Kirche angesehen wurde. Unter dem Vorwande die Kranken zu besuchen gieng er von Haus zu Haus, die Gläubigen zur Standhaftigkeit aufzumuntern, theilte unter die einen Andachtsbücher, unter die andern Rosenkränze oder Bildnisse aus, um ihren Eifer zu beleben, zu unterstüzen. Er wurde zu einer derben Tracht Stokschläge und zur Fiedel verurteilet; das ist, er sollte öffentlich zur Schau ausgestellet werden, den Hals zwischen zwei Brettern, welche drei Quadratschuhe im Umfange, und bei sechzig bis achtzig Pfund am Gewicht hatten, geschraubt. Obschon diese Marter eben so schmerzlich als schimpflich war, kam dennoch ein junger Mensch, den er aus der Taufe gehoben hat, sich ihm zu Füssen zu werfen, und ihn mit thränenden Augen zu bitten, er möchte ihn seinen Plaz einnehmen lassen. Wie? Mein Sohn! erwiederte der tugendhafte Arzt, willst du mir die Krone rauben, die mir der Herr darbietet? Gott bewahre, daß ich dir diese mir so schäzbare Gunst überlassen soll! Ich kenne das ganze Glük, würdig geachtet zu werden, etwas für einen Gott zu leiden, der unendlich mehr für uns gelitten hat. Eine so trif-

tige Abweisung hat den jungen Menschen noch mehr angespornet: Er suchte die Richter auf, und bat sie eines Bittens, ihn an statt des Arztes in die Fiedel zu spannen. Man gab ihm kein Gehör: er ließ sich nicht abwendig machen: er lief auf den Gerichtsplaz, und hoffte die Büttel leichter, als die Richter gewinnen zu können: allein er kam zu spät, und ward darüber recht untröstlich. Er begegnete dem Bekenner Christi, der, am Leib ganz zerquetschet, und mit Blute überronnen, sich in die Kirche führen ließ, um dort dem Herrn seine Danksagung abzustatten. Die Freude war auf seinem Angesichte gemalt: und er sagte zu denen, die ihn zu trösten kamen: Bedauert mich nicht, daß ich gelitten, bedauret mich vielmehr, daß ich nicht das Glük gehabt habe, mein Leben für unsern guten Meister hinzugeben.

Das Beispiel eines so heldenmütigen Glaubens stärkte die Gläubigen, und diente zur ungemeinen Erbauung der Heiden, von denen mehrere, einige so gar vom Ansehen, die heilige Taufe begehrten, troz der nahen Gefahr, dem Hasse eines Verfolgers aufgeopfert zu werden. Indeß hat P. Intorcetta, welcher die Größe der Gefahr, die der Religion drohte, wohl einsah, die ganze Sache den Jesuiten am Hofe berichtet, mit dringendster Bitte, daß sie alle die Gunst, in der sie bei dem Kaiser stünden, anwenden möchten, um den Unternehmungen eines Tirannen Einhalt zu thun, der nichts geringers im Sinne hätte, als das Christentum in China auszurotten. Pater

Gerbillon, einer der angesehensten Hofjesuiten, theilte sogleich diese traurige Nachricht einem der Vornehmsten im Reiche mit, der, obwohl er ein Heide war, ihn mit einer Freundschaft beehrte, die bis zur Verträulichkeit gieng. Das war der Prinz Sosan, mit dem Kaiser verwandt, und wahrer Onkel der Kaiserin Mutter des Kronerben. Uibrigens erhoben zu den größten Ehrenstellen hat er, durch eine Ausnahme ohne Beispiel vor ihm, das Amt eines Colat, oder Oberhauptes aller Gerichtstellen, das erste im Reiche, ganze zehn Jahre bekleidet. Sein fertiger und scharfer Geist, seine gründliche Beurteilungskraft, seine Einsicht und Klugheit, und eine bewährte Erfahrung erwarben das ganze Zutrauen des Kaisers, welcher ihn für den unstreitig besten Kopf unter allen seinen Räthen hielt, und nichts ohne seinen Rath unternahm. Noch schäzbarer durch die Eigenschaften seines Herzens, als durch jene des Geistes, war er von Natur rechtschaffen, billig, großmüthig, und ein vollendter Freund.

Was am meisten mag beigetragen haben, den P. Gerbillon mit diesem Prinzen zu verbinden, war der Friede, den sie miteinander zwischen den Chinesern und Moskoviten unterhandelt haben; und wovon der Prinz durch ein Betragen, das von dem Edelmute seiner Seele zeuget, den ganzen glüklichen Erfolg sowohl dem P. Gerbillon, als dem P. Pereira, der ihm zugesellet wurde, zuschrieb. Uiber nichts erstaunte man in Frankreich mehr, als über das, was die französischen Missionare damals aus China schrieben, daß

daß nämlich dieses Reich an Rußland gränzte, und beide miteinander in Krieg verwikelt wären. Auch war nichts so ausserordentlich, als die Eroberungen der Moskoviten in dem äußersten Asien im Laufe des vorigen Jahrhundertes. Die Sache begab sich folgendermassen.

Einige Siberier waren unter der Regierung Theodors des II. Großfürsten von Rußland, auch Czar genannt, bis nach Moskau gekommen, um daselbst ihre Zobelpelze zu verkaufen. Da diese Pelzwaren die schönsten, die man je in dieser Art gesehen, und die in diesen ungeheuren Wüsteneien sehr gemein sind, einen kostbaren Handlungszweig darboten; so schikte Boris, der erste Minister, welcher große Absichten hatte, und schon damals mit dem Gedanken umgieng, sich auf den Thron zu schwingen, wie es ihm auch in der Folge gelungen ist, eine Gesandtschaft zu den Siberiern, um sie zu einem Bündnisse mit den Moskoviten einzuladen. Diese Gesandten brachten einige aus den Vornehmsten der Nation mit sich zurük: und weil sie noch keinen steten Aufenthalt, und beinahe keine andere Gesellschaft, als die wilden Thiere ihrer Wüsten kannten, wurden sie durch die Größe der Stadt Moskau, durch die Pracht des Hofes, und gnädige Aufnahme ganz eingenommen, nahmen mit Dank den Vorschlag an, den man ihnen that, mit den Moskoviten ein einziges Volk auszumachen, und den Kaiser von Moskau für ihren gemeinschaftlichen Kaiser und Beschüzer anzuerkennen. Die prächtigen Erzählungen, die sie nach-

gehends ihren Landsleuten machten, die schönen Geschenke, mit denen sie zurükkamen, und die gegebene Zusicherung eines mächtigen Schuzes bewogen sie ohne Anstand den Traktat zu genehmigen.

So wurden die Moskoviten mit den Siberiern ein Volk; durchstreiften die unermessenen Gegenden, welche unter dem Namen der großen Tartarei begriffen sind; marschirten immer in gerader Linie von Westen gegen Osten, doch ein wenig seitwärts gegen Süden; bauten vom Orte zu Orte an den vornehmsten Flüssen und Päßen Städte oder Schanzen, um sich den Marsch zu versichern; kamen endlich bis an die Gränzen der östlichen Tartaren, das ist, zu den Mancheusen, die sich des chinesischen Reiches bemächtiget haben. Sie fanden nicht den geringsten Widerstand von Seite der westlichen Tartaren, die sich um einige zerstreuten Pläze auf ihren weiten Ebenen, wo sie immer ein streifendes Leben führen, wenig bekümmerten: sie ließen sich vielmehr die Höflichkeiten und Schmeicheleien, die man gegen sie immerfort äußerte, und tausend Bequemlichkeiten, die sie bei ihnen antrafen, wohl gefallen. Allein die Oestlichen, die weit besser geübt, und Untertanen der Kaiser waren, die sie dem chinesischen Reiche gegeben hatten, befremdete es sehr, daß Unbekannte auf ihrem Gebiete Festungen zu bauen anfiengen. Sie widersezten sich aus allen Kräften; schleiften zu zweimalen eine dieser Festungen, welche die Moskoviten zum drittenmale wieder aufbauten, und

so

so gut befestigten, daß sie selbe gegen jeden feindlichen Uiberfall sicher zu sein glaubten. Die Mancheusen, vereinlget mit den Chinesern, belagerten sie aufs Neue: allein die europäische Artillerie, die ganz anders, wie die ihrige, bestellet war, vereitelte lange Zeit alle ihre Unternehmungen: sie verzweifelten an einem glüklichen Erfolge; und ihr Monarch hatte Ursache zu fürchten, die Russen möchten die westlichen Tartaren, seine fürchterlichsten Feinde wider ihn aufhezen, mit vereinten Kräften in China einfallen, und so eine zweite Staatsveränderung veraulassen.

Uiberdieß waren sie eines Krieges überdrüßig, der sie des weichlichen Lebens, welchem die Chineser zu allen Zeiten ergeben waren, so lange beraubte; und das sich auch die Mancheusen allmählich gefallen ließen. Andererseits war der Krieg den Moskoviten nicht minder lästig; denn sie waren genöthiget in diesen Wüsteneien, mehr als tausend Meilen von Europa eine Armee zu unterhalten. Es kam also der Friede in Anregung; und man ließ dem Kaiser in China melden, daß der Czar in dieser Absicht seine Bevollmächtigte nach Selinga, einer den Russen zugehörigen Stadt, vier hundert fünzig Meile vor Pekin, schiken wolle. Zum Unterhandlungsort wurde nachher Nipchou, ein anderer russischer Plaz, welcher den Weg der chinesischen Bevollmächtigten um hundert fünfzig Meilen abkürzte, mit Einverständniß beider Kronen bestimmet. Die chinesische Gesandtschaft war von einer in Europa unerhörten Pracht. Nebst den fünf Bevollmächtigten,

tigten, worunter der Onkel des Kaisers, und der Prinz Sosan Onkel der Kaiserinn die Vornehmsten waren, fanden sich hundert fünfzig der angesehensten Mandarinen mit einem Gefolge von mehr als zehn tausend Menschen ein. Und da die Moskoviten ihre Briefe in lateinischer Sprache abgefasset haben, so wollte auch der Kaiser, daß die Väter Gerbillon und Pereira, als welche dieser Sprache gut kündig, und der europäischen Sitten gewohnt waren, von der Gesandtschaft sein sollten: Er machte sie zu Mandarinen, um ihnen bei den Russen mehr Ansehen zu verschaffen.

Dieser Fürst konnte in der That nichts besseres thun, um den Frieden, den er durchaus haben wollte, zu schließen, als daß er sich dieser Väter zur Vermittelung bediente. Diese zwei so verschiedenen Nationen, derer jede auf ihren Vorzug ungemein verpicht war, zerfielen, anstatt sich zu vereinigen, gleich Anfangs; und die Erbitterung gieng so weit, daß man mit Feldstücken gegeneinander feuerte. Es war schon daran, die Unterhandlungen auf immer zu unterbrechen; als sich P. Gerbillon erbot, die Moskoviten zu besänftigen, und sie wieder zu gewinnen, wenn man ihm gestattete, in ihr Lager hinüber zu gehen. Sein Begehren wurde bewilliget: er blieb einige Tage bei den Moskoviten, und zeigte ihnen ihr wahrhaftes Interesse: ihr Hauptwesen, sagte er, müßte nicht die Erhaltung einiger in den Wüsteneien erbauten Schanzungen sein; es müßte der kostbare Handel nach China sein, der

den

den Reichtum, den Uiberfluß des ganzen Orient in ihr Vaterland brächte; überdem sei ihnen der Friede nothwendig, um ihre Colonien in der Tartarei zu befestigen: wo sie wohl sähen, daß sie sich so leicht nicht erhalten würden, wenn der chinesische Kaiser mit aller seiner Macht über sie herfallen sollte. Diese Gründe waren einleuchtend: die Moskoviten ließen sich dieselben gefallen: sie unterzeichneten den Traktat, und beide Nationen waren damit zufrieden. Der Prinz Sosan eignete nach seiner wahrlich großmütigen Rechtschaffenheit die ganze Ehre dieses glüklichen Ausschlages den Missionaren zu: Er wurde ein erklärter Beschüzer der Religion, die sie predigten, und ein ganz besonderer Freund des Pater Gerbillon.

Zuerst gab er den Missionaren die zuversichtlichsten Versicherungen wider die Unternehmungen des Vicekönigs von Che-kiam, der ihm sein ganzes Glük zu verdanken hatte. Dieser Mensch, sagte er, ist mir zu viel Verbindlichkeit schuldig, als daß er mir etwas abschlagen, oder mein Begehren nicht gewähren sollte. Zweifelt nicht, er wird alles das wieder gut machen, was er wider das Gesez Gottes gethan hat. So nennen die Chineser das Christentum. Ich stehe euch für den guten Ausgang dieser Sache; und ich gebe euch mein Wort dafür. Er schrieb sogleich einen recht dringenden Brief an den Vicekönig, um ihn zu bereden, daß er sich mit dem P. Intorcetta versöhnen, und was er wider die christliche Religion unternommen hatte, wieder

gut-

gutmachen möchte. Dieses Schreiben that keine Wirkung. Der Vicekönig hatte die Sache zu weit getrieben, als daß er sie, ohne seinem Stolz wehe zu thun, in den vorigen Stand zurükfezen konnte. Zudem sah er wohl, wie bedenklich diese Angelegenheit für den Kaiser selbst wäre; und hatte sich schon gegen seine Freunde darüber erkläret. Denn zulezt, sagte er zu ihnen, sollte der Kaiser ihre fremde Religion offenbar in Schuz nehmen, würde er unter den Chinesern ein gar zu gefährliches Murren erweken, als wenn er die Grundgeseze des Reiches verlezte, um eine Religion gutzuheißen, welche der Religion der Gelehrten und Philosophen, der einzigen, welche in dem Reiche seit ihrer Gründung gesezmäßig besteht, straks zuwider ist: ohne der Ausschweifungen zu gedenken, wozu sich die Lamas, die Bonzen, und Derbische können verleiten lassen, welche diesen ausnehmenden Schuz als eine ewige Schande für ihre nur geduldeten Sekten ansehen werden. Ja er würde durch so ein Betragen selbst die Tartarn, seine getreusten Untertanen von sich abwendig machen. Sie, die alle Götter, ohne irgend einen Gott zu glauben, anbeten, müßten ihm abhold werden, daß er sich ohne Noth, ohne ein Staatsinteresse für eine Religionssache dem allgemeinen Hasse preisgäbe.

Indeß versuchte es der Prinz zum zweitenmale; und gab ein noch dringenderes Schreiben, wie das erste war, an den hartnäkigen Vicekönig. Dieß hatte keine andere Wirkung, als daß

er

er sich bereden ließ, des Pater Intorcetta zu schonen, und ihn bei seiner Kirche zu lassen. Aber um allen Hindernissen, die man noch seinem Unternehmen entgegen sezen könnte, mit einem Male ein Ende zu machen, betrieb er dasselbe mit dem größten Eifer, und suchte es durch die Förmlichkeit des gerichtlichen Verfahrens dermassen zu verwikeln, daß es gleichsam unmöglich wurde, sich wieder herauszuwinden.

Es war nur ein einziger Weg mehr übrig das Christentum zu retten; nämlich, daß man sich unmittelbar an den Kaiser wandte, welcher zwar nicht anders, als mit der größten Achtung von dem Evangelium sprach; aber selbst viele politische Maßregeln beobachten mußte. Oft haben ihn die Jesuiten von Pekin wider die plözlichen Plakereien, so die Christen in den entfernten Provinzen von Zeit zu Zeit zu leiden hatten, um seinen Schuz angefleht; und er hat sie jederzeit gnädig angehöret. Und aus eben der Ursache befürchteten sie, er möchte einmal ihrer Ungestümme überdrüßig werden, besonders in einer Sache, welche unter dem Schuze der Gesezе nach aller Form auf das künstlichste eingeleitet und verflochten war. Allein da es den gänzlichen Untergang des Evangelium im ganzen Reiche betraf, so glaubten sie alles wagen zu müssen, nachdem sie den göttlichen Beistand angerufen, und übrigens alle Behutsamkeit, die ein so bedenklicher Schritt forderte, gebraucht haben. Das erste war, daß sie ihr Vorhaben dem Prinzen Sosan entdekten, welcher seiner Großmut

mut zu Folge, ohne Furcht einer Gefahr, ihren Entschluß billigte, und die theuerste Versicherung gab, daß er sie mit seinem ganzen Ansehen unterstüzen wollte: sie könnten sich auf ihn, wie auf den bewährtesten Freund verlassen.

Die Jesuiten, welche sich in Pekin befanden, und welche der Kaiser bei jeder Gelegenheit mit seiner Gunst und Wohlgewogenheit beehrte, begaben sich alle insgesammt nach dem Palast, erstatteten einen getreuen Bericht von allem, was in Chekiam vorgegangen war, warfen sich dem Kaiser zu Füssen, und beschwuren ihn mit Thränen in den Augen, daß er sie von den unaufhörlichen Kränkungen, so ihnen die alten Verbote, die christliche Religion auszuüben, zuzögen, befreien möchte. Wenn man ihren Untertanen, sagten sie zu ihm, da sie sich zum Christentum bekennen, immer ein Verbrechen daraus macht; so haben wir nichts zu thun, als das Reich zu räumen. Euer Majestät sein davon überzeugt, daß wir Europa, unsere Freunde und Anverwandte, unser Vermögen, und alle Hoffnungen zu Glüksgütern aus keiner andern Absicht verlassen haben, als um Jesum Christum bis an das äußerste Ende der Welt zu verkündigen. Es ist wahr, daß die ausnehmenden Gunstbezeugungen, womit uns ein so grosser Fürst ohne Unterlaß überhäufet, die geringen Dienste, die wir ihm leisten können, unendlich übertrefen. Allein, da wir Vermöge unsers Berufes verbunden sind, weder Güter noch Ehrenstellen dieser Welt zu suchen; so haben wir keinen

nen andern Vorteil, der uns reizen kann, und worum wir Euer Majestät inständigst bitten, als diesen, daß Sie die dem Geseze des wahren Gottes zuwiderlaufenden Edikte widerrufen; den Predigern des Evangelium, in ihrem ganzen Reiche dasselbe zu verkünden erlauben, und ihren Untertanen die christliche Religion frei und ungehindert auszuüben gestatten.

Der Kaiser entbot sich anfangs, die Verfolgung von Chekiang durch seine geheimen Befehle zu stillen. Die Väter bezeugten darüber ihre lebhafte Dankbarkeit, sezten aber hinzu, daß diese Verfolgung offenbar, und dem Geseze Gottes allzu nachteilig gewesen wäre, als daß sie auf eine andere Art, als durch öffentliche Befehle eingestellt und ersezt werden könne. Der Fürst, dem entweder die freimütige Rede nicht willkommen war, oder politische Rükſichten bange machten, schien darüber unzufrieden, und entließ sie ohne Antwort. Allein er liebte herzlich diese Väter, die ihm während seiner Minderjährigkeit wesentliche Dienste geleistet haben, die ihm täglich Unterricht in den matematischen Wissenschaften gaben, ihn auf allen seinen Reisen begleiten mußten, und denen er mit einer Leutseligkeit begegnete, wovon man unter den Monarchen Asiens, und vornehmlich in China kein Beispiel aufzuweisen hat. Den folgenden Tag ließ er sie wieder kommen, und sagte ihnen, sie möchten die Sache wohl überlegen, und sehen, was ihnen am vorteilhaftesten wäre, entweder sich mit seinem gestrigen Vorschlage begnügen, oder wollten

ten sie ihr eigen Gesuch durchsezen, ihm eine förmliche Bittschrift überreichen. Der Schritt war gefährlich; und sollte die Sache fehlschlagen; musten die Folgen schrecklich sein. Allein der Kaiser blieb bei seinem gnädigen Wesen, und schikte noch an eben diesem Tage den Vätern verschiedene Speisen von seiner Tafel: was eines der größten Gunstbezeugungeu ist, so diese Fürsten selbst Personen vom ersten Range erweisen können.

Sie erinnerten sich auch der ungemeinen Hochachtung, die er im Grunde seines Herzens gegen die christliche Religion trug; und da sie wohl wußten, daß er sich aus keiner andern Ursache weigerte, sie offenbar zu schüzen, als weil er sie für eine in China durchaus fremde Religion hielt; und nicht glaubte, daß sie jemals in China festen Fuß gefaßt habe; so schien er ihnen äußerst betroffen, da sie ihm von der Urkunde, die man in der Provinz Chen-si im Jahre 1625. gefunden hatte, sagten. Daraus erhellte, daß das Evangelium schon vor mehr, wie tausend Jahren nach China gekommen war; daß sich einst mehrere Kaiser bestrebet, dasselbe in Flor zu bringen; und daß sie dem wahren Gott in den meisten Provinzen Tempel gebauet hatten. Nun wollte er selbst die Urkunde besichtigen, die in einem Tempel zu Sigenfu, der Hauptstadt in Chensi aufbewahret wurde, um sich von den Thatsachen, die da aufgezeichnet waren, zu überzeugen.

Aus dieser Ursache entschlossen sie sich, eine förmliche Bittschrift zu überreichen; und da selbst die Größe ihres Zutrauens der Wohlgewogenheit des Kaisers einen Schwung zu geben schien; so baten sie ihn, er möchte selbst ihre Bitte bei dem Gerichtshofe der Gebräuche, der ihnen nicht günstig war, unterstüzen. Ohne den Vicekönig von Chekiang zu beschuldigen, noch sich über Jemanden zu beklagen, verlangten sie, daß der Namen eines Christen kein Gegenstand der Verfolgung oder Kränkung sein sollte; da die christliche Religion nichts lehre, so der gesunden Vernunft, oder den politischen Gesezen zuwider wäre: da sie vielmehr die Ausübung der reinsten Moral, und der erhabensten Tugenden befiehlt, so wäre es nicht billig, daß unter so vielen im Reiche geduldeten Sekten das einige Gesez des wahren Gottes daraus verbannet würde. Sollte man an ihrer Lehre etwas zu tadeln haben, wären sie erbötig, sich über jeden Artikel so zu verantworten, daß sie alle Zweifel zerstäubeten.

Sie brachten zuerst diese Bittschrift zu dem Kaiser auf eines seiner Landhäuser, damit er die Güte haben möchte, sie nur für seine Person zu prüfen, bevor sie ihm öffentlich überreichet würde. Als er sie gelesen hatte, sagte er ihnen mit eben so vieler Güte als Offenherzigkeit, die Bittschrift wäre gar nicht eingerichtet, um auf die Mandarinen tiefen Eindruk zu machen: alle Gründe, die man aus der Vortreflichkeit des Christentumes herleitete, würden sie wenig rühren; für Chineser, die sich um das,

was nicht zu ihrem eigenen Vorteil gereicht, kaum bekümmern, müsse man etwas wichtigeres, auf sie mehr wirkendes anführen. Zulezt nahm dieser Fürst selbst (eine fürwahr ausnehmende Gunst) die Mühe auf sich, die Bittschrift zu verbessern, oder sie vielmehr ganz umzuändern, und alles das hineinzusezen, was er am dienlichsten zu sein glaubte, den Beifall des Gerichtshofes über die Religionsgebräuche, welchem sie dem alten Herkommen gemäß zugestellet werden mußte, zu erhalten. Die durch die Missionarien, besonders durch die Väter Schall und Verbiest dem Staate geleisteten Dienste; ihre unermüdeten Arbeiten zur Aufnahme der Wissenschaften, vornehmlich der in China so angesehenen Matematik; die neue zur Bändigung der Rebellen, und zur Vertilgung des einheimischen Krieges mit so gutem Erfolge angewandte Artillerie; der zu Nipchou zwischen China und Moskau so glüklich zu Stand gebrachte Friede; mit einem Worte: alle dem chinesischen Reiche von den Missionarien geleisteten Dienste waren in einem Lichte, und mit einem Nachdruke dargestellet, den sie sich eigenmächtig nie würden erlaubet haben; der aber nothwendig war, um den Chineser, welcher durch das Interesse gereizet, regieret wird, und in der Dankbarkeit seinen Ruhm sucht, auf den schwächsten Seiten anzugreifen.

Indeß hatte dieser so treflich angelegte Plan keinen bessern Ausschlag. Der Gerichtshof über die Gebräuche, der von den Vorurteilen seines Patriotismus ganz eingenommen, und der

Ein-

Einführung des Evangelium immer entgegen war, antwortete, man müsse sich in diesem Stüke an die alten Geseze halten, und den Chinesern die Ausübung der europäischen Religion verbieten. Was die Missionarien am meisten darnieder schlug, war, daß ihnen der Kaiser, welcher aus ihrer traurigen Miene sogleich den schlimmen Erfolg kannte, sagte, daß dem Uibel nicht abzuhelfen wäre; sie hätten nichts anders zu thun, als aus der Noth eine Tugend zu machen. Die Macht des Fürsten ist zwar in China fast unbegränzet; allein er hat eine unerläßliche Pflicht, sie nach den Gesezen auszuüben. Und so bekräftigte er gegen seine Neigung, und wider alle vorher gethanen Schritte das Verbot des Gerichtshofes, was sonst keine Kraft würde gehabt haben. Diese Nachricht war ein Donnerstreich für die Missionare. Ihr Schmerz war so lebhaft und durchdringend, daß ihre Niedergeschlagenheit, und Trostlosigkeit jedermann in die Augen fiel. Der Kaiser sah es wohl vorher, und war nichts weniger, als gleichgiltig, dazu. Kaum erblikte er einen Minister, der ein Freund dieser Väter war, so fragte er ihn, was sie zu dem, was erst vorgegangen war, sagten. Ach, Herr! antwortete der Minister, die Einen sind krank, und wie halbtodt; die Andern haben die Sprache verloren; alle sind in ein Meer von Schmerzen versenket: Jedermann muß mit ihnen Mitleid haben. Ich weis nicht, erwiederte der Kaiser, was doch die chinesischen Mandarinen wider die Europäer haben. Ich gab es ihnen ziemlich klar

zu verstehen, wie sehr ich das Gesez Gottes begünstiget wünsche. Dessen ungeachtet wollen sie es im Reiche nicht gangbar werden lassen. Diese guten Europäer sollen aber dennoch nicht verzweifeln: Gehet, saget ihnen, sie möchten ein wenig Geduld haben, und sich nicht so sehr ihrem Schmerzen überlassen. Ich will mich ihrer Sache ernstlich annehmen, und mir alle Mühe geben, um sie zufrieden zu stellen.

Er entdekte seine Gesinnungen dem Prinzen Sosan, von dem er es wußte, daß er ihr größter Freund sei, und der sich auch bei dieser Gelegenheit als einen solchen unwandelbar zeigte. Da sich der Kaiser gegen ihn über die chinesischen Mandarinen beklagte, daß sie noch eigensinniger als die Tartarn wären, und der christlichen Religion durchaus die Freiheit nicht gestatten wollten; aber, wie mögen Sie Herr! erwiederte Sosan, eine so himmelschreiende Ungerechtigkeit zulassen? Sind denn die Chineser Herren; und mit welchem Rechte können sie sich Ihrem Willen widersezen? Sie beehren diese Europäer mit Ihrer Wohlgewogenheit! und sie dienen Ihnen seit langer Zeit mit einer vollkommenen Ergebenheit, und unverlezlichen Treue. Was finden diese hartnäkigen Chineser an der europäischen Religion auszusezen? Eben die, welche sie verdammen, kennen sie nicht. Ich wenigst habe sie mit allmöglichem Fleiße untersuchet, und nichts der gesunden Vernunft, und den ursprünglichen Gesezen der Natur so gleichförmig gefunden. Es wäre zu wünschen, daß sich ihr

gan=

ganzes Reich zu derselben bekennte, und sie genau beobachtete: wir würden weder Diebe noch Ehebrecher, weder Räuber noch Rebellen mehr sehen; auch nicht mehr nöthig haben, so viele Truppen zu unterhalten, um uns vor Gewaltthätigkeiten und Unruhen sicher zu stellen. Es sind nun dreißig Jahre, daß Euer Majestät mit eben so vieler Weisheit als Wachsamkeit regieren; ist ihnen jemal eine Klage wider die Missionaren oder die Chineser ihre Jünger zu Ohren gekommen? Zum wenigsten kann ich beteuren, daß ich während der zehn Jahre, da ich das Amt eines Colat bekleidet habe, nicht eine Klage gegen die Einen oder die Andern vernommen habe. Warum wollen denn die Chineser eine so vernünftige, so heilsame Religion verbannet haben; indeß die Sekten der Lamas, der Hochans, der Mahumetaner, und hundert andere, die durch ihre Betrügereien, Ungereimtheiten, Ausschweifungen bei allen vernünftigen Leuten Verachtung erweken, in China geduldet werden? Uiberdieß ist es Euer Majestät nicht unbekannt, daß nur Religionseifer diese tugendhaften Männer von so fernen Landen in ihre Staaten geführet habe. Sie suchen weder Reichtümer noch Ehrenstellen oder Würden. Was andere Menschen reizet, einnimmt, das rühret sie nicht. Da sie zudem weder Familie, noch jemand andern haben, der aus ihren diesem Reiche geleisteten Diensten Vorteil ziehen könnte: sollte man ihnen das einzige, was sie so sehnlich wünschen, ver-

sagen; so ist dieß sicher kein Mittel, sie aus so entfernten Ländern in unsere Dienste zu loken.

Ihr saget recht, erwiederte der Kaiser: aber das Urteil ist gesprochen; und ich habe es bestättiget; was kann ich nun thun? Sie sind immer Herr, antwortete der Prinz. Was die Art und Weise betrift, ihre Macht zu brauchen, steht es mir nicht zu, ihnen was vorzuschreiben. Der Kaiser dachte einige Zeit nach; dann wandte er sich plözlich wieder um: Gut! sagte er zu ihm, ich werde dem Gerichtshofe über die Gebräuche befehlen, seinen Urteilsspruch zurükzunehmen, und zu einer neuen Untersuchung zu schreiten: allein ihr müsset mit den Mandarinen sprechen, und ihnen die Ungerechtigkeit ihres ersten Spruches begreiflich machen, wie ihr mich izt dessen überzeugt habet. Der Prinz versprach es zu thun, und erfüllte sein Versprechen so gut, daß alle Glieder des Gerichtshofes von ihren vorgefaßten Meinungen abgiengen, oder wenigstens abzugehen schienen. Anfangs hatte der Kaiser verordnet, daß nur die tartarischen Mandarinen, als die sich am geneigtesten finden ließen, seinen Willen zu vollziehen, dieses neue Urteil fällen sollten: allein die Chineser äußerten gleiche Gesinnungen, und betheuerten über das, daß sie nichts gegen die Europäer; noch gegen ihre Religion hätten: wenn sie bisher geglaubet haben, man könne sie nicht öffentlich gestatten, so sei es deswegen geschehen, weil sie in China durchaus fremd ist; und wäre sie einmal eingeführet, so möchte sie auch in kurzer Zeit von allen Unter-

ta-

tänen des Reiches angenommen werden. Und was könnte für China (erwiederte sogleich der großmütige Sosan) vorteilhafter sein? Alle Verbrechen und Unordnungen würden daraus verbannet, und die weiseste und mächtigste Nation auch zur tugendhaftesten und glüklichsten Nation von der Welt werden.

So wurde den Chinesern jeder Anlaß zum Murren benommen: indeß man dem Edikte, so wir hier wörtlich anführen wollen, alle gesezliche Form, und erdenkliche Glaubwürdigkeit gab. Wir haben die Angelegenheit der Europäer, so lautet das Edikt, wohl untersuchet, und wir haben gefunden, daß sie unermeßliche Meere durchschiffet, um von dem äußersten Ende der Erde in dieses Reich zu kommen. Sie haben izt wirklich die Aufsicht über die Astronomie, und das matematische Kollegium. Sie haben sich mit vielem Fleiße verwendet, um Kriegsmaschinen verfertigen und Kanonen gießen zu lassen, die uns in dem lezten bürgerlichen Kriege gute und grosse Dienste gethan haben. Da sie unsere Gesandte nach Nipchou begleitet haben, um mit den Moskoviten den Frieden zu unterhandeln, haben sie Mittel gefunden, dieses Geschäft glüklich auszuführen. Kurz: sie haben dem Reiche wichtige Dienste geleistet. Man hat sie niemals in unsern Provinzen beschuldiget, irgend was Böses gethan, oder eine Ausschweifung begangen zu haben. Die Lehre, die sie predigen, ist keine schlimme Lehre, sie kann nicht einmal die Völker verführen, und Unruhen stiften, oder

veranlassen. Es ist Jedermann erlaubet die Tempel der Lamas, der Hochans, der Tassons zu besuchen; und es ist verboten in die europäischen Kirchen einen Fuß zu sezen: dieß scheint unbillig zu sein. Man muß also alle Kirchen im Reiche in dem Stande lassen, worin sie vorher waren, und Jedermann erlauben Gott in demselben ungehindert anbeten zu dürfen. Gegeben durch die Beamten des versammelten Gerichtshofes, den dreißigsten Tag des zweiten Mondes, im ein und dreißigsten Jahre der Regierung des Kaisers Kam-hi, das ist, den 20. März 1692. Den folgenden Tag bestättigte der Kaiser dieses Urteil, das von nun an im ganzen Reiche die Kraft eines Gesezes erhielt.

Die Missionare, nachdem sie Gott für den Triumph seines Evangelium gedanket, giengen alle insgesammt nach Hof, um dem Kaiser ihre Dankbarkeit, von der sie ganz durchdrungen waren, zu bezeugen. Ihre Miene, und der Ausbruch der Freude sagten mehr als ihre Worte, daß er ihnen keine größere Gnade hätte erweisen können. Es war auch in der That nichts wichtiger, um den Fortgang des Evangelium in China zu beschleunigen. Die Nachfolger des Cam-hi konnten zwar ihre Neigung, ihre Gewogenheit gegen dasselbe ändern; und einige haben sie wirklich geändert: allein der wahren Religion bleibt immer, so zu sagen, ein gerechter Anspruch auf das Bürgerrecht in diesem Reiche; und da die Benennung: neu, ausländisch, barbarisch (eine Art des entsezlichsten Fluches für die chinesische

Na-

Nation) auf eine gesezmäßige Weise abgeschaffet ist, ist auch das größte Hinderniß ihrer Bekehrung auf immer gehoben. Und welche Vorschritte hat nicht das Evangelium in China seit diesem glüklichen Zeitpunkte gemacht? Sogleich nach der ersten Kundmachung des Ediktes, welches nachher allen Stellen in den Provinzen, das ist, ungefähr zwei tausend Gerichtshöfen mitgeteilet wurde, liessen sich eine Menge Heiden, welche bisher nur durch die Geseze waren zurükgehalten worden, unterrichten, und empfiengen die Taufe. Mandarinen, eben so sehr durch ihre Talente, als die bekleideten Aemter angesehene Mandarinen, folgten diesen Beispielen. Man sah in allen Provinzen außerordentliche Bekehrungen; und die Zahl der Personen, welche das Christentum annahmen, wuchs dermassen an, daß man, da die Missionarien des Landes nicht zureichen konnten, ihnen von allen Orten Gehilfen schiken mußte. Dieß hatte man Männern zu verdanken, die europäischer Haß, und wilder Undank zu Verderbern des Christentumes machte.

Das Gerüchte von dem, was in China bei der weisesten Nation Orients geschah, brachte in dem Königreiche Cochinchina, Tunking, Siam, und in dem eigentlichen Indien die wunderbarlichsten Wirkungen hervor. Das Evangelium ward schon seit langer Zeit an den Küsten von Malabar, und Coromandel geprediget, ohne daß es ins innere Land von unermeßlichen Streken gekommen war. P. de Nobilibus, ein Neffe des Kardinals Bellarmin, und Vetter des Vap- Vie du Pere de Britto pag. 48. et suiv.

stes Marcellus II. hat zwar den Glauben bis in den Mittelpunkt dieser ungeheuern Halbinsel, bis ins Königreich Madura gebracht, und den Glaubenspredigern, die vom gleichen Mute beseelet waren, diese mühesame Laufbahn eröffnet, vorgezeichnet; aber von der stolzen Selbstgefälligkeit der Bramen, oder Brachmanen, die zugleich den Adel- und den Gelehrtenstand ausmachen, und auf ihre eingebildete Gelehrsamkeit ganz ersessen sind, zur Gründung der wahren Religion unübersteigliche Hindernisse angetroffen. Indeß bekehrte er doch mehrere; da er sich in die Lebensart und Kleidung der Sainas, oder der Büsser, die man in Ansehung ihres strengen Wandels, wie Heilige und Lehrer des Gesezes hochachtet, zu schiken wußte, und so ihre Neigung und Liebe gewann. Ihre ganze Nahrung besteht aus einer Handvoll Reiß, der in blossem Wasser gekocht wird; und auch dieß genieſſen sie nur einmal des Tages bei Sonnenuntergang.

Der Stifter dieser Mission that eigentlich nur so viel, daß er das Feld vom Unkraut reinigte, und den Samen ausstreute; aber seinen Nachfolgern den Trost und die Freude ließ, die Aernte einzusammeln, welche sehr reichlich ausfiel, als der christliche Glaube durch das chinesische Edikt in ganz Orient ein ehrwürdiges Ansehen bekam; und so auch die Indier zu seinem Beßten einnahm, oder wenigstens ihre Afterweisen verstummen machte. Diese Missionarien giengen den Weg, den ihnen der Stifter gebahnet hat, und sezten die bei den Anhängern der

Ab-

Abgötterei gemeiniglich anscheinende, betrügerische Strenge des Lebens mit der ganzen evangelischen Aufrichtigkeit fort: und eben die strenge Lebensart erhub die Mission zur beschwerlichsten aus allen Missionen. Selbst die geschwornsten Feinde dieser göttlichen Werke machen hier eine Ausnahme, und schonen der Verleumdungen, die sie wider die Werke Gottes auszuspeien pflegen.

Die Missionare haben zu ihrer Kleidung nichts, als ein grosses Stuk gelben Tuches, wovon sie mit dem einen Ende das Haupt bedeken, und in das übrige den Leib hüllen. An den Füßen tragen sie eine Art hölzerner Sandalien, ohne Uiberzug, ohne Band oder Riemen, auf daß sich der heisse Sand nicht hineinlege. Sie hängen bloß an einem breitköpfigen Nagel, den sie zwischen die zwei vordern Zehen fassen: was für die Missionare, wenigstens im Anfange, eine der größten Martern ist. Daher haben sie fünf bis sechs Monate immer geschwollene und wunde Füße, bis endlich die Haut durch die Gewohnheit der Marter, und der Marter zum Troz erhartet. Was ihre Nahrung betrift, so enthalten sie sich durchaus vom Fleisch und Fisch und alle dem, was Leben hat; sie essen kein Brod; trinken keinen Wein: welche Stüke in Indien unbekannt sind: aus der Ursache kostet es nicht wenig Mühe, davon nur so viel zu erhalten, als zum Meßopfer nöthig ist. Sie dürfen nur Reiß in Wasser gekocht, Hülsen ohne Gewürze, unschmakhafte oder bittere Kräuter, und Früchte, die meistens gar keinen Geschmak haben,

Lettr. Edif. Tom. XIII. pag. 6. &c.

ben, genieſſen. Ihr köſtlichſtes Gerichte iſt etwas friſche Milch. Selbſt das Waſſer, ihr einziges Getränk, widerſteht ihnen, wenn ſie von Flüßen, die in ſo troknen Erdſtrichen nicht ſo gemein ſind, entfernt ſind. Gräbt man auch Brunnen, ſo trift man in denſelben nur geſalznes Waſſer an; und man iſt genöthiget ſich mit dem aus Teichen und kothigen Pfüzen zu behelfen. Die Miſſionare ſind übrigens, wie die Sainas zu einer immerwährenden Faſten, die in einem Gerichte beſteht, verbunden. Aufs höchſte können ſie Abends einige Früchte, oder gewiſſe Lebkuchen, ein Mengſel von Reißmehl, Pfeffer, und groben ungeläutertem Zuker, zu ſich nehmen. Drei oder vier irdene Töpfe machen ihr ganzes Geräthe aus. In einem derſelben bewahren ſie das, was zum Altardienſte gehöret; in dem andern den Reiß, und übrigen Vorrat. Blätter von gewiſſen Bäumen dienen ihnen ſtatt der Tiſche, Tafeltücher, Teller, und Serviette. Auf eben dieſen Blättern knetet man den Reiß mit den Kräutern: der Löffel und Gabel gedenket man nicht. Die Miſſionarien ſchliefen vor Zeiten auf bloſſer Erde, in einer Hütte, die aus getroknetem Schlamme gebauet, und mit Stroh oder Schilf bedeket war. Allein wegen der Krankheiten, die durch die Feuchtigkeit verurſachet wurden, mußten ſie eine Tiegerhaut über einige Pfähle ſpannen, und derlei Uibeln, und noch nähern Todesgefahren zur Zeit des Schlafes vorbeugen. Es fand ſich aber, daß auch dieſe Vorſicht nicht zureichend war.

In

In Indien wimmelt es von Schlangen und giftigen Thieren jeder Gattung: sie schleichen sich besonders in diese feuchten Wohnungen, wo sie wider die brennende Sonne kühlen Aufenthalt finden. P. Bouchet, der nicht minder durch seine Talente, wovon seine gelehrte Briefe zeugen, als durch seine recht apostolischen Arbeiten berühmt ist, kam einst in seine Hütte zurük, nachdem er die halbe Nacht mit Beichthören der weit hergekommenen Neubekehrten zugebracht. Glüklicher Weise hatte er aus Unachtsamkeit, und wider seine Gewohnheit die Lampe fortbrennen lassen. Er nahm auf den Brettern, wo er sich niederlegen wollte, eine grosse, wie Agtstein schwarze Schlange gewahr: und diese sind die gefährlichsten. Ihr Biß ist so fürchterlich, daß er manchmal den Menschen in weniger als einer Viertelstunde tödtet. P. Bouchet rief seinen Katecheten zu Hilfe; und die Schlange wurde getödtet; allein es war um ihn geschehen, wenn er kein Licht in seiner Kammer gehabt hätte. So trefliche Mittel auch die Indianer für die Schlangenbisse haben; wirken doch einige von diesen so geschwinde, daß es beinahe unmöglich ist, sogleich Hilfe zu schaffen, wenigstens um allen Folgen derselben vorzukommen.

Ein andermal, nachdem sich eben dieser Missionar niedergeleget hatte, vernahm er in dem Stroh, so zugleich das Dach und den Fußboden seiner Hütte ausmachte, ein Geräusche. Er schlief aber dennoch ein, in der Meinung, es wären Razen, die in Indien eben so gemein uls

andere

andere Ungeziefer sind. Allein wie erschrak er nicht, da er mit Anbruch des Tages eine der fürchterlichsten Schlangen erblikte, welche über dem Orte, wo er die Nacht zugebracht hatte, mit halbem Leibe herabhieng. Wieder ein andermal las einer seiner Katecheten an seiner Seite in einem Buche; und plözlich fiel eine Schlange auf das Buch, die ihnen aber nichts zu Leide that. Man könnte noch viele andere Beispiele anführen: indeß sollen diese genug sein, um die Erfüllung jener Verheißung, welche der Herr den Dienern seines Evangelium gemacht hat, auch hier zu erkennen; daß nämlich Schlangen und Gifte ihnen nicht schaden werden. In der That seit so vielen Jahren, als die evangelischen Arbeiter das von diesen entsezlichen Ungeziefern wimmelnde Indien durchstreifen, ist es unerhört, daß nur ein Einziger davon wäre gebissen worden.

Die Tiger, die in diesen Gegenden eben so zahlreich und blutgierig sind, daß sie bis zu den Wohnungen des Landmannes, ja bis zu den Stadtthoren kommen, die Menschen zu fressen; die Leoparden, wilden Elephanten, Ungeheuer von jeder Gattung scheinen gleiche Ehrfurcht vor den apostolischen Männern zu haben, welche immer auf der Strasse sind, um neue Seelen Gott zu gewinnen, oder wenigstens den Glauben und die Frömmigkeit von zehn, zwanzig, bis dreißig tausend Gläubigen, die weit und breit zerstreuet sind, und oft nur einen Seelenhirten haben, zu erhalten, zu befördern. Er muß unter so heißem Himmelsstriche, wo mancher Missionar seine

ne Haut, besonders im Gesichte, fünfzehn bis zwanzigmal geändert hat, brennende Sandwüsten zu Fuß durchlaufen; oder in der regnerschen Jahrszeit bis auf die Kniee im Schlamme waten; oder durch Pfüzen und Bäche, wo ihm das Wasser bis an die Achseln reicht, dringen; und kömmt er an Flüße, so muß er in einem Lande, wo es keine Brüken, und selten Fahrzeuge giebt, sie entweder auf einigen Stüken einer Art Pantoffelholzes übersezen; oder sich fest an ein grosses leeres Gefäß, aus Erde und ohne Oeffnung, anschließen, mit der augenscheinlichen Gefahr es zu zertrümmern, und zu Grunde zu gehen. Oft kann man nur des Nachts reisen, aus Furcht, den Feinden des Christentumes, oder den Räubern, von denen es ganze Horden giebt, oder den Truppen der kleinen Fürsten und königlichen Statthalter in die Hände zu fallen, welche in einem Lande ohne Polizei und Politik unaufhörlich miteinander kriegen, ohne daß sich der Monarch nur im Geringsten in ihre Händel mische. Es vergeht kein Monat, wo es nicht an irgend einem Orte der Missionen derlei Kriege giebt: dann ist man gezwungen, die Strassen zu meiden, und seinen Weg durch Wälder, oder durch so dike und mit Dornen so sehr verwachsene Gesträuche zu nehmen, daß kaum wilde Thiere durchkommen können. Und unter so vielen Beschwerlichkeiten hat man keine andere Nahrung, wie einige Kuchen vom getrokneten Reiß, der gemeiniglich schon sauer geworden ist. Das Ende dieser Reise ist sehr oft nichts anders, als ein Gefängniß, wo-

von die blosse Beschreibung Entsezen weket. Kömmt der Missionar aus demselben mit dem Leben; ist er, so stark seine Leibesbeschaffenheit immer sein mag, so übel zugerichtet, daß er mehr einer ausgegrabenen Leiche, als einem lebendigen Menschen gleichsieht. Diese Einkerkerungen sind so gewöhnlich, daß sich kaum ein Missionär finden läßt, der das Glük gehabt hätte, denselben zu entgehen; und man macht derer mehrere namhaft, die in einem Jahre zweimal sind eingekerkert worden.

Diese Gefahren und alle diese beschwerdevollen Arbeiten, an sich betrachtet, könnten zweifelsohne den standhaftesten Mut erschüttern. Allein die Früchte, die man dadurch einsammelt, sind so trostreich, daß sie den theuren, bittern Schweiß ungemein versüßen. Das geringste, was ein Missionär in dieser beschwerlichen Mission jährlich gewinnt, sind ungefähr tausend Seelen. P. Bouchet taufte während des Jahres 1699. für seinen Theil zwei tausend Indier; und drei hundert an einem Tage, so daß ihm die Arme sanken, und unterstüzet werden mußten. In den fünf lezten Jahren des verflossenen Jahrhundertes taufte er über eilf tausend; und in allem seit ungefähr zwölf Jahren, die er in dieser Mission zubrachte, bei zwanzig tausend. Man kann die Zahl der Beichten, die er dort angehöret hatte, nicht bestimmen: sie beläuft sich, nach aller Wahrscheinlichkeit, über hundert tausend. Er besorgte dreißig kleine Kirchengemeinden, wovon jede bei tausend Christen zählte; und die ganze

Lettres Edif. du P. Martin Tom. X. p. 44.

Kirche

Kirche von Madura hatte damals über hundert tausend wahrhaft christliche Seelen.

Uibrigens geschehen die Bekehrungen nicht auf eine flüchtige Art; wenigstens sind diese neuen Christen von den Christen der europäischen Städten Indiens sehr unterschieden. Man bewilliget den Indianern die Taufe erst nach drei oder vier Monaten, da sie schon gründlich unterrichtet, und aufs schärfste geprüfet sind. Sind sie einmal Christen; so leben sie, wie Engel: und die Kirche von Madura ist ein getreues Ebenbild der ersten Kirche. Man höret Beichten von mehrern Dörfern, ohne eine Seele zu finden, die einer schweren Sünde schuldig ist. Und man würde sich sehr irren, wenn man diese scheinbare Unschuld der Unwissenheit oder einer Schamhaftigkeit zumuten wollte. Sie klagen sich vielmehr mit der Sorgfalt und Aengstlichkeit der gewissenhaftesten Nonne, und mit der ganzen Aufrichtigkeit eines Kindes an.

Es giebt Anfangs viele Schwierigkeiten, um den Indianern aus adelichen Casten, die auf ihre abergläubische Gelehrsamkeit so stolz sind, das Evangelium beizubringen. Haben sie aber einmal das Ungereimte und Abscheuliche der Abgötterei eingesehen; sind sie die eifrigsten und standhaftesten Christen. Hat sich der Glaube in eine Caste eingedrungen, und eine gewisse Anzahl davon sich zu demselben bekennet; so sind die Uibrigen leicht zu gewinnen. Es giebt ganze Stämme, zum Beispiele, die Rettis und Ambalagareus, die überhaupt ein so wunderbares,

ausnehmendes Naturell, ein so sanftes, gelehriges Wesen haben, daß man sie nur unterrichten darf, um aus ihnen vollkommene Christen zu bilden. Fast die Meisten von ihnen haben, wie die Parias, den Glauben angenommen.

Insgemein trifft man bei den Indianern im tiefen Lande keine von den Hindernissen an, die bei der Bekehrung anderer Volker im Wege liegen. Sie haben mit den Europäern, die durch ihre Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen das Christentum in Indien geschändet haben, keinen Umgang, keine Gemeinschaft. Sie führen ein äußerst mäßiges Leben, treiben keine Handlung, sind mit dem zufrieden, was ihnen ihr Erdreich zur Nahrung und Kleidung darbietet. Sie verabscheuen die Trunkenheit, und enthalten sich jedes berauschenden Getränkes. Sie haben keinen Hang zum Spielen: wenn sie sich zuweilen mit einer Art von Schachspiele ergezen; so geschieht es nur um ihre Geschiklichkeit zu zeigen, und nie des Gewinns halben. Die Indier, auch die vom Pöbel, hassen das Fluchen und Schwören, und jeden Ausbruch des Zornes, wenigstens der mit Schlägen begleitet wird; und um so mehr den Todschlag, wovor sich schon ihre natürliche Furchtsamkeit entsezet. Sie sind von Natur zärtlich, mitleidig, dienstfertig, gegen die Aermeren ungemein wohlthätig, und über alle Europäer freigebig, wenn man auf das schmale Vermögen dieses Volkes Rükſicht nimmt, welches in einem der reichesten Länder aus Schuld der Regierung in der größten Dürftigkeit hinlebet. Endlich ist

die

die Vielweiberei, die aller Orten der Bekehrung der Unglaubigen das gröſßte Hinderniß macht, bei den Indianern ein recht seltenes Ding. Nur die Grossen halten sich mehrere Weiber; die Niedrigern begnügen sich gemeiniglich mit einem Weibe.

Kömmt zu dieser glüklichen Anlage noch die Gnade der Taufe; so kann man kaum glauben, was diese Neubekehrten für ein unschuldiges Leben führen, und wie sehr sie jede Sünde scheuen. Wiewohl sie meistenteils nur mit geringen Fehltritten zur Beicht kommen, kann man sich doch nicht erwähren seine Zäher mit den Thränen zu begleiten, die Reue und Zerknirschung des Herzens ihnen abloken. Sie sind bei ihrer Bekehrung überzeuget, daß das christliche Leben ein heiliges Leben sein müsse; und ein Namenchrist, ein Christ, so ein Sklave der Sünde wird, ist in ihren Augen ein Ungeheuer. P. Bouchet, da er einen Neubekehrten, einige Monate nach seiner Taufe, zur Beicht vorbereitete, erklärte ihm die Art und Weise sich anzuklagen. Der gute Neuling glaubte Anfangs, daß nur von Sünden die Rede wäre, die er vor seiner Taufe habe begehen können, um mehr Abscheu vor denselben zu empfinden, einzuprägen. Da er aber vernahm, die Rede wär von den Rükfällen, sprach er voll der Verwunderung, und beinahe geärgert: wie doch! mein Pater, ist es denn möglich, daß ein Mensch so unglüklich sein könne, und das Gesez Gottes übertrette, nachdem er mit seinen Gnaden ist überhäufet worden? daß er so un-

Lettr. Edif. Tom. XIII. pag. 56.

dankbar sein soll, und denjenigen beleidige, von dem er sie empfangen hat? Ungeachtet ihrer natürlichen Zaghaftigkeit sind sie in dem Glauben unerschütterlich, und über diesen Punkt kaum eines Zweifels fähig: fragt man sie hierüber, so braucht es die größte Behutsamkeit. Es haben sich Manche äußerst daran gestossen, daß man sie fragte, ob sie an irgend einer Glaubenswahrheit gezweifelt haben; indem es ein Gräuel in ihren Augen war, an dem Worte Gottes, auf das Zeugniß seiner Kirche nur den geringsten Zweifel zu hegen. Wenn es sich auch ereignet, daß einige von ihnen in den Verfolgungen wanken; so ist das bloß eine Folge ihrer Schüchternheit, und ihr Unglauben, der gewiß sträflich ist, nur äußerlich. Allein wie viel andere, troz der Furcht, die so viel über sie vermag, halten es gegen alle Martern und Peinen standhaft aus?

Ibid. pag. 61.

Was aber ihren Glauben so lebhaft, und ihren Wandel so rein erhält, ist ihr Eifer im Gebete, und die Genauigkeit, mit welcher sie die gottseligen und häufigen Andachtsübungen, die unter den Christen dieser Missionen gebräuchlich sind, auch in ihren entferntsten Wohnungen verrichten. Jene, die nicht weit von dem Orte, wo der Missionar seinen Aufenthalt hat, wohnen, unterlassen niemals dahin zu kommen. Und wie sehr verkürzet noch ihre heilige Begierde nach dem Worte Gottes, und nach dem Brod der Engel, diese Entfernung in ihren Augen? Unter andern fand sich ein Mann von mehr als sechzig Jahren (dieß ist bei den Indianern das höchste Alter)

Alter) der keinen Sonn- oder Feiertag je ausließ, fünf Meilen weit, es mochte der Regen fallen, oder die Sonne brennen, in die Kirche zu kommen. Alle Tage in der Woche versammelt der Missionar früh, und Abends die Gläubigen zum Gebete und langwährenden Unterrichte in der christlichen Lehre; den übrigen Tag von der Messe bis auf den Abend erkläret er den Katechismus den Kindern, oder unterrichtet die Katechumenen, wenn er nicht mit Beichthören, was sehr oft geschieht, beschäftiget ist. P. Martin berichtet, daß in den fünf Monaten, die er in Alhur zugebracht, nur vier Tage waren, an denen die Missionarien keine Beicht zu hören hatten. Auch P. Bouchet, Stifter dieser blühenden Mission, genoß den Trost, welchen der heilige Gregorius von Neocesaräa erlebet hat, der in dieser Stadt nur siebenzehn Christen antraf, und nach seinem Tode nur siebenzehn Heiden hinterließ. In dem grossen Fleken Alhur, der ganz heidnisch war, als P. Bouchet dahin kam, hat er zwei oder drei heidnische Familien übrig gelassen. Wenn die Missionare mit Beichthören beschäftiget sind; haben die Katecheten oder alte Gläubige die Aufsicht über die öffentlichen Andachtsübungen, und halten Vorlesungen aus einem geistlichen Buche.

Diese täglichen Uibungen sind beinahe nichts gegen jene, die an den Sonntagen, und vornehmlich an den größern Festtagen gehalten werden. Die sonntäglichen sind von den wöchentlichen kaum unterschieden: nur werden sie öfters

wiederholet, wegen der Menge des Volkes, so weit herkömmt, und zu einer Zeit in der Kirche nicht Plaz greifen kann. Ob sie schon mit Anbruche des Tages anfangen; können dennoch die Missionarien die Messe erst gegen die Mittagszeit halten; und dieß oft ohne die häufigen Beichten gehöret zu haben, die sie auf andere Stunden verschieben müssen. Bevor der Priester zum Altar trit; liest man eine kurze Metode, um würdig dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Dann singt man Hymne und Lieder bis zur Zeit der Kommunion, wo man mit lauter Stimme die dahin gehörigen Uibungen betet. Darauf folgt die Predigt, welche an diesem Tag nie unterlassen; und die an der Kirchthüre gehalten wird, um auch von denen, welche in der Kirche nicht Raum hatten, verstanden zu werden. Und so ist gemeiniglich, ehe man auseinander geht, drei oder vier Uhr nach Mittag; und hiermit noch nicht alles vorüber. Nach dem muß man ihre Klagen stillen, oder vielmehr selben vorbeugen; ihre Streitigkeiten beilegen, die Betrübten trösten, den Kranken und Dürftigen beispringen; die Ehehinderniße untersuchen; die Zweifel oder Gewissensängste dieses guten Volkes, das auch vor dem Schatten der Sünde zittert, benehmen.

Aber an grossen Festtagen ist dieß ganz etwas anders. Es giebt derer einige, wozu man sich Tage voraus bereiten muß; sonst würde man nur eine geringe Anzahl von denen, die ihre Andacht verrichten wollen, befriedigen können.

Wie

Wie entfernt diese eifrigen Neulinge von der Kirche immer sein mögen; lassen sie dennoch alles stehn, um sich an diesen Tagen dahin zu begeben: sie vertrauen ihren Nachbarn die Aufsicht ihres Hauses, und ziehen mit ihrer ganzen Familie hin. Es sind manche, welche die ganzen acht Tage, und darüber da bleiben. Sie kehren nicht zurük, ehe ihr geringer Vorrat zu Ende geht. Die Vermöglichsten helfen den Armen; und es giebt Gegenden, wo man sie auf Kosten der Gemeinde ernähret. Jeden Tag hält man über das Geheimniß eine Predigt; worauf Gebete und verschiedene Andachtsübungen folgen. Man singt Lieder, liest aus einem geistlichen Buche, und bereitet die Katechumenen zur Taufe. Die Beichten sind so zahlreich, daß die Missionare, nachdem sie den ganzen Tag und einen Theil der Nacht dazu verwendet haben, oft mit harter Mühe eine Stunde finden, wo sie vor Mattigkeit entkräftet ihr Brevier beten können. Geschieht es, daß zwei oder drei Missionare zusammentreffen; so halten sie ein feierliches Hochamt. Es ist nicht auszusprechen, was dann diese guten Völker für eine Freude und Andacht haben. Selbst die Heiden laufen Schaarnweise herzu, und äußern eben so viel Ehrfurcht als die Gläubigen. Die Majestät unserer Ceremonien sezt sie in Erstaunung; und man begeht kein Fest mit dieser göttlichen Pracht, daß sich nicht mehrere Abgötter bekehren. An diesen Feiertagen wird auch das Sakrament der Taufe vornehmlich ertheilet: denn es sind wenig Tage,

Lettr. du Bouchet. Tom. XIII. p. 60.

an denen nicht Taufen geschehen. An eben diesen grossen Festen sind zu Ahur insgemein zwei bis dreihundert Katechumenen, welche das Sakrament mit möglichster Feierlichkeit empfangen. In Marava hat sich ihre Anzahl bis auf fünfhundert, und manchmal darüber belaufen.

Der ehrwürdige P. Johannes de Britto, von Nation ein Portugiese, von Geburt ein Sohn des Vicekönigs in Brasilien, nicht sowohl durch seinen Adel, als durch die apostolischen Tugenden und Arbeiten berühmt, war einer der vornehmsten Missionaren in Madura, welchem Orte, als dem beschwerlichsten Theile des Weinberges des Herrn er sich vorzüglich widmete. Sein ganzer Lebenslauf entsprach den Erstlingen seines Geistes; wurde endlich mit der Marterpalme gekrönet. Benedikt XIV. hat ausdrüklich an seiner Canonisation zu arbeiten verordnet: dieß allein, ohne irgend eine andere Rechtfertigung, kann genug sein, um das gebührende Urteil über eine Lästerschrift zu fällen, welche man in der Absicht ausgestreuet hat, auf daß der anbefohlene Proceß gehindert, unterdrüket würde. Es gereicht fürwahr den auf ihr siegendes Vergnügen erpichten Männern zur geringen Ehre, daß sie den Martertod dieses apostolischen Jesuiten mit feindseligen Noten bezweifelt haben. Alle Tugenden, welche heiligen Aposteln eigen sind, stralten ohne Unterlaß aus dem Leben dieses berühmten Missionars: ein unüberwindlicher Mut, eine über alle Hindernisse siegende Geduld; eine Strenge gegen sich selbst, die mit den Unbequemlich-

lichkeiten und Beschwerden einer Mission, wo man die ganze Natur verläugnen muß, nicht zufrieden, Kasteiungen jeder Art hinzufügte; eine Liebe gegen Gott und den Nächsten; eine Begierde nach fremden Seelenheil, dem zu Liebe er fast alle Tage seines Lebens dem Tode entgegen gieng, den er auch, wie ers wünschte, in der Vergiessung seines Blutes fand.

Mit diesen Tugenden und außerordentlichen Gaben ausgerüstet, mit dem Geiste des Rathes, mit einer auserlesenen Unterscheidungskraft, mit der göttlichen Salbung in Worten, und mit der ganzen Uibermacht der Uiberzeugung; kann man sich verwundern, daß er in der Mission des eigentlichen Madura über zwanzigtausend Heiden bekehret; und in Marava, so gemeiniglich, wie die Königreiche Tanjaour, Gingi, und Maissur unter eben diesem Namen begriffen wird, in der Zeit von fünfzehn Monaten acht tausend Katechumenen die Taufe erteilet hat. Die umständliche Erzählung seiner übrigen apostolischen Arbeiten würde kein Ende nehmen, besonders in dieser lezten Mission, die sein eigenes Werk, und seine Herzensfreude war. Er sammelte in selber nicht weniger Leiden als Früchte, und eben dadurch ward sie ihm so lieb und angenehm.

Das erste Mal wurd' er mehrere Jahre vor seinem Tode gefänglich eingezogen, in einem finstern Kerker an einen diken Pfahl geschmiedet, zu wiederholten Malen mit Ruthen und eisernen Ketten gegeiselt, öfters, an ein Seil gebunden, in einen tiefen Teuch gestürzet, wo man ihn je-

desmal so lange untertauchte, bis er beinahe erstiket wäre. Seine Standhaftigkeit blieb sich immer gleich, immer unerschütterlich; wiewohl man sie unaufhörlich theils durch die vorteilhaftesten Verheissungen, theils durch die fürchterlichsten Drohungen zu ermüden suchte: zu alle dem war seine Antwort: ach! wann werde ich das Glük haben, mich für meinen Gott gänzlich aufzuopfern! was aber unglaublich scheinen mag, und nicht geleugnet werden kann, ist, daß sechs Neubekehrte, die ihm in seinen Peinen Gesellschaft leisteten, durch eine dem weichlichen Karakter der Indier widerstrebende, so zu sagen, widernatürliche Stärke einen so außerordentlichen Mut bewiesen, daß ihre heidnischen Landesleute, vom Staunen hingerissen, ununterbrochen schrieen, Leute, die so großmütig und standhaft ihre Religion lieben, können den Tod nicht verdienet haben.

Nach einigen Jahren geschah es, daß ein Fürst, mit Namen Teriadeven, rechtmäßiger Erbe des Reiches Marava, der sich aber durch eine der in Indien so gewöhnlichen Staatsveränderungen mit der Statthalterschaft einer Provinz dieses Reiches begnügen mußte, den P. Britto zu sich bitten ließ. Dieser Fürst war vor Kurzem durch Zuthun eines Katecheten, welcher über ihn ein Evangelium geberet hatte, von einer tödtlichen Krankheit plözlich genesen; und wollte selbst den Prediger einer so wunderbaren Religion sprechen hören. Der apostolische Mann

sah

sah die ganze Wichtigkeit eines solchen Besuches ein, und nahm die Einladung an. Er begieng vor seinen Augen das hohe Fest der Erscheinung des Herrn, bei einer zahlreichen Versammlung der Gläubigen, welche aus allen Gegenden herzugelaufen waren; und ertellte zwei hundert Katechumenen die Taufe. Die Majestät der Ceremonien, die nachdrukvollen Ermahnungen des Seelenhirten, und die ausnehmende Andacht der Neubekehrten drangen in das Herz des Fürsten: auf der Stelle begehrt' er, diesen beigesellet zu werden. Aber Teriadeven hatte fünf Gemahlinnen, ohne die Kebsweiber zu rechnen. Fürst, sagte ihm der Missionar, Sie wissen nicht, was für einen reinen Lebenswandel die Heiligkeit des Christentumes fodert. Es ist den Christen geboten, nicht mehr, als ein Weib zu haben; und Sie haben derer mehrere. Und das ist alles, was euch zurükhält, erwiederte der Fürst? dieses Hinderniß soll gleich gehoben sein. Den Augenblik läßt er alle seine Weiber kommen; wählet sich eine aus ihnen zu seiner beständigen Gemahlin; erkläret den Uibrigen, daß er dem Christengott sein Leben zu verdanken habe: er habe beschlossen, demselben den Rest seiner Lebenstage zu widmen; er wolle sich seinem Geseze völlig unterwerfen, und künftig nicht mehr, als eine Gemahlin haben; übrigens sollen sie alle bestens versorget, und wie seine leiblichen Schwestern angesehen werden. Nach einem so großmütigen Opfer konnte man an seinem ernstlichen Verlangen nach der Taufe nicht mehr zweifeln:

er empfieng sie, so bald er hinlänglich unterrichtet war. Er blieb auch diesem göttlichen Bunde immer getreu, ehrte ihn durch christliche Werke; und seine Großmut in Bekennung des Glaubens entsprach dem Eifer, womit er ihn angenommen hat.

Allein die jüngste aus seinen Weibern, die durch diese Trennung am meisten wollte beleidiget sein, nachdem sie vergebens, um ihn zu erweichen, alle ihre Thränen vergossen, und alle Weiberkniffe erschöpfet hat, hielt nun keine Schranken mehr gegen den apostolischen Mann, dem sie ihre Verstossung zuschrieb. Sie war eine Nichte des unrechtmäßigen Thronbesteigers von Marava, und suchte, diesem ihre ganze Wut gegen den heiligen Missionar, welchen sie wie den abscheulichsten Zauberer in ganz Orient schilderte, beizubringen. Er wurde mit einem bekehrten Bramen, Johannes mit Namen, mit dem Katecheten Mutapen, und mit zwei jungen Christen, wovon der Aelteste nicht vierzehn Jahre hatte, eingezogen. Anstatt bei dem Anblike des unmenschlichen Verfahrens mit ihrem Hirten, die Flucht zu ergreifen; liefen diese heldenmütigen Knaben vielmehr dem Heiligen zu, umarmten ihn in seinen Fesseln: und es war nicht möglich, sie von ihm zu trennen. Die Henkersknechte, nachdem sie mit allen ihren Drohungen und Stokstreichen nichts ausgerichtet haben, banden endlich diese unschuldigen Schlachtopfer, und gesellten sie der Marter ihres Lehrers bei.

Wir

Wir wollen die lange Reihe der barbarischen Behandlungen, welche das Vorspiel seines Todes, und noch weit unerträglicher als der Tod waren, mit Stillschweigen übergehen: aber den standhaft- und edlen Eifer, den bei dieser Gelegenheit der Fürst Teriadeven zeigte, können wir nicht unberührt lassen. Kaum hatt' er vernommen, wie grausam man mit dem P. de Britto verführe, als er sich nach Hofe begab, um ihm das Leben zu retten. Der regierende Fürst war nicht nur unerbittlich; er warf auch in seiner Erbitterung dem lästigen Fürsprecher vor, daß er sich der abscheulichen Sekte eines elenden Ausländers annehme; und hieß ihn, an der Stelle einige Götzen, die sich da befanden, anzubeten. Gott bewahre mich! erwiederte Teriadeven, daß ich mich einer so ungeheuern Gottlosigkeit, und Undankbarkeit sträflich machen soll! Nein, ich werde einen Gott, der mich von den Pforten des Todes errettet hat, für eitle Götzenbilder nie verläugnen. Der Tyrann erbrannte vor Wut: allein es war nicht rathsam, sich der Person des Teriadeven zu bemächtigen. Denn ihm gehörte die Kron unstreitig zu; und viele vom Adel, so wie der bessere Theil des Volkes, waren ihm völlig ergeben.

Der unrechtmäßige Besizer kehrte nun seinen ganzen Grimm wider den heiligen Missionar; und um nicht länger in Gefahr zu sein, seine Beute zu verlieren, befahl er, ihn mit Musketenkugeln zu tödten: Allein Teriadeven lief unter die Soldaten, die schon bereit stunden, Feuer

zu

zu geben, und schrie laut wider ein so offenbar tyrannisches Verfahren. Er beteuerte, daß er lieber sterben, als seinen heiligen Lehrmeister überleben wollte. Der Tyrann nahm unter den Truppen eine Bewegung wahr, und fürchtete einen allgemeinen Aufstand. Er war genöthiget, diesen Schimf zu verschluken, und dem Scheine nach den gegebenen Befehl zurükzunehmen: aber noch diesen Tag ließ er den P. heimlich unter sichern Bedekung fortbringen, mit dem Auftrage, ihn zwei Tagreisen weit, bis an die Gränzen des Königreiches Tanjaour zu führen, und daselbst ohne Aufschub zu tödten. Der Bruder des Tyrannen, noch unmenschlicher als er, hatte das Gränzenkommando, und bewies es zur Genüge, daß er dieses Auftrages würdig war. Der Bekenner Christi hatte vor seinem Martertode tausend Unfug, unsägliche Peinen zu leiden, die unausstehlicher, wie der Tod selbst waren. Endlich den 4. Februar 1693. im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters wurd' er auf eine freie Ebene geführet, und in einer kleinen Anhöhe, die statt des Blutgerüstes diente, an einen Pfahl gebunden. Die Henkersknechte fielen, wie Löwen über ihn her, rißen ihm das Kleid vom Leibe: allein da sie eine Reliquienkapsel, die er an dem Hals trug, erblikten, traten sie erschroken zurük, in dem Wahne, dieß wäre die Zauberbüchse, womit er seine Schüler fesselte: was seine Marter nur noch vergrößerte. Einer aus ihnen wollte mit seinem Säbel die Schnur der Reliquienkapsel entzwei hauen, und hieb dem Bekenner Chri-

ſti eine breite Wunde. Worauf ſie ihm alle durch=einander, und immer mit zitternden Händen, einen Streich über den andern auf die Schultern verſezten, ohne ihm das Haupt abſchlagen zu können. Voll der Verzweiflung banden ſie ihm einen Strik an den Bart; zogen ihn abwärts, bis das Kinn an die Bruſt ſtieß; indeß einer von ihnen, um ihm das Haupt abzuſchlagen, ein groſſes Beil, womit man die Ochſen, welche geopfert werden, ſchlachtet, hohlte. Indeß bezeugten die Zuſeher, ſelbſt Unglaubige wider die Henker laut ihren Unwillen; und zwei Chriſten, die ſich durch das Gedränge durcharbeiteten, fielen dem Martirer zu Füſſen, mit der Beteuerung, ſie wollten mit ihrem Vater ſterben. So aufgebracht die Henker immer waren, getrauten ſie ſich dennoch nicht ſie zu tödten: ſie begnügten ſich, ſie gebunden zu haben. Endlich kam man mit dem Beile über den Pater; man verſezte ihm auf ſein Haupt einen ſo entſezlichen Hieb, daß er plözlich zuſammenſank, und das Haupt faſt gänzlich von den Schultern getrennet wurde. Sie rißen es eilends vom Rumpfe; worauf ſie ihn noch an Händen und Füſſen ſtimmelten. Die zwei gebundenen Chriſten wurden nachgehends zu dem gottloſen Kommendanten geführet, welcher, da er den Martertod, als eine allzu groſſe Gnade für ſie anſah, ihnen Ohren und Naſen abſchneiden ließ, und ſie, untröſtlich den Glauben nur mit geringem Theile ihres Blutes unterzeichnet zu haben, nach Haus ſchikte. Dieß waren (zur Schande der

alt=

altchristlichen und gesitteten Nationen sei es gesagt) dieß waren die Früchte, welche der angehende Glaube unter den weichlichen, und so schlecht polizirten Indiern in Mitte der Verfolgungen hervorgebracht hat.

Wir haben gesehen, daß das allerchristlichste Reich wegen geringer Zwistigkeiten, z. B. wegen der Oberkeitsstelle einer Nonne, einiger Ausdehnungen der Hoheitsrechte, und durch die Weigerung der Freistätten in den Botschafterswohnungen zu Rom auf der Spize der Trennung gestanden: so daß der Bruch zwischen diesem Königreiche, und dem Mittelpunkte der katholischen Einigkeit gewiß würde gescheheu sein; wenn nicht der Monarch im Glauben fester gewesen wäre, als viele derjenigen, die ihm mit ihrem Beispiele hätten vorgehen sollen. Aber Ludwig, noch grösser durch seine Siege über sich selbst, als durch alle Triumphe über seine auswärtigen Feinde, vergaß die beleidigende Verachtung, mit der Innozenz der XI. seinen ersten Schritt zur Versöhnung aufgenommen hatte. Alexander VIII. weniger eigensinnig, als Innozenz äußerte sein Wohlgefallen, da er den Monarchen in Ansehung der Freistätten weichen sah; allein er wollte dessen ungeachtet die Bullen für die erledigten Bischtümer nicht ausfertigen lassen, aus der Ursache, daß der Schimpf, den die Versammlung der Geistlichkeit im Jahre 1682. dem heiligen Stuhle angethan hätte, noch nicht gut gemacht wäre. Dieß war noch immer, auch unter dem gottesfürchtigen Innozenz XII. der Stein des

An-

Anstosses. Endlich merkte man, wie viel es daran läge, diesen Stein gehoben zu haben: man kam folgendermassen überein. Alle die, welche zu den seit dem Zwiste erledigten Bischtümern sind ernennt worden, schrieben an den Papst Innozenz, um ihm ihre Reue über das Vergangene zu bezeugen; und dieser tugendhafte Papst fertigte ihnen, ohne weitere Untersuchung, die Bullen aus.

Von der Entwiklung dieses Knotens hat man eben so verschiedentlich gesprochen, als das Interesse und die Vorurteile derjenigen verschieden waren, welche davon Erwähnung thun. Der kalvinische Jurieu läßt unsere Prälaten das Geständniß ablegen, daß sie Entscheidungen wider die Kirche (contra Ecclesiam) gewaget hätten, ein wesentlicher Ausdruk, der in ihrem Schreiben nicht anzutrefen ist: man liest ihn nur in dem verfälschten Bruchstüke, das er anführet. Er wollte nämlich daraus Anlaß nehmen, den Prälaten, wie er es wirklich that, den Vorwurf zu machen, daß sie den Papst mit der Kirche verwechseln. Er setzet es auch für gewiß an, daß alle Prälaten, die bei der Versammlung gegenwärtig waren, an den Papst geschrieben haben; da es doch nur diejenigen waren, welche ihre Bullen noch nicht hatten; und diese thaten es ein jeder besonders. Zudem ist dieser reformirte Theologe so übel berichtet, oder durch seine Leidenschaft so verrüket, daß er diese Aussöhnung in das Papsttum Alexanders des VIII. sezet. Du Pin ist ganz einer andern Meinung: er behauptet,

Trait. &c. sur la Theol. Myst. P. IV.

daß in dem Schreiben der Prälaten nicht ein Schatten des Widerrufes anzutreffen sei; und übersezet dieses lateinische Schreiben auf eine Art, die in der That fähig ist, seine Meinung glaubwürdig zu machen; weil er den unbedingten Saz in einen bedingten verwandelt: nämlich, die Prälaten hätten, nach seiner Uibersezung, nicht anders erkläret, das Dekret von 1682 für null und nichtig anzusehen; als in so ferne es zum Nachteile des rechtmäßigen Ansehens des heiligen Stuhles ausgeleget werden könnte.

Hist. Eccl. du XVII. Siecle. Tom. III. p. 724.

Zweifelsohne steht das Recht, in diesen Umständen das Urteil zu fällen, den Lesern zu. Hier folget das Nöthigste von dem Schreiben von Wort zu Wort: sie sollen den Ausspruch thun. Zu den Füssen Sr. Heiligkeit bekennen und erklären wir, daß wir äußerst über alles das betroffen sind, was in der obenberührten Versammlung geschehen ist, welche Sr. Heiligkeit und ihren Vorfahren höchst misfallen hat. Daher was immer in dieser Versammlung in Betreff der geistlichen Macht, und des päpstlichen Ansehens für entschieden konnte gehalten werden; dieses halten wir für nicht entschieden, und erklären, daß man es für nicht entschieden halten müsse. Quidquid in iisdem comitiis circa ecclesiasticam potestatem & pontificiam auctoritatem decretum censeri potuit, pro non decreto habemus, & habendum esse declaramus. Vorzüglich in wichtigen Punkten, worunter gegenwärtiger gehört, ist der Geschichtschreiber zu einer gewissenhaften Genauigkeit verbunden, er

darf

darf so wenig verhehlen, als unbescheiden schreiben.

Indessen ist es doch unstreitig, daß die französische Kirche auf das, was sie in der Versammlung von 1682 beschlossen hatte, Verzicht zu thun nicht gesonnen war. Ludwig der XIV. wollte selbst nichts anders, als aus Liebe zum Frieden dem Papste einen Gefallen erweisen, der unvermerkt die Quelle der vergangenen Mishelligkeiten verstopfte. Nie hat die gesammte Geistlichkeit einen, auch nur scheinbaren Widerruf, oder irgend andern Schritt gethan. Die Parlamente haben immerfort nach dem Grundsaze gehandelt, daß die vier Artikel zum Wesen der gallikanischen Kirchenzucht gehören; und daß man davon nicht abweichen könne. Endlich sind diese Artikel seit der Zeit, oder vom Jahre 1693, wo die Aussöhnung geschah, selbst noch bei Lebzeiten Ludwigs des XIV. in den Disputationssäzen, in Büchern öffentlich verteidiget, und bei allen Stellen als Rechtskräftig anerkennet worden.

Ludwig stiftete in eben diesem Jahre den Kriegsorden des heiligen Ludwig, welcher, den großen und glüklichen Absichten des Monarchen gemäß, eine unzählige Menge französischer Edelleute dem Hugenotismus entzogen; und gegen eine Medaille, oder ein rothes Band die Regimenter mit Helden vollgefüllet hat. Das vorgehende Jahr ward auch das in Lothringen unter dem Namen der Zuflucht schon bestandene Institut der Büsserinnen zu Paris eingeführet. Bald

merkte man, daß für gefahrlaufende Seelen ein einziger Zufluchtsort in einer solchen Stadt, wie Paris ist, nicht zureichte; und man stiftete ihrer noch vier andere unter dem Namen der heiligen Pelagia, der Magdalena, insgemein Madelonetten genannt, der heiligen Valeria und des Erlösers. Vornehmlich aus Paris hat sich dieses Institut in die andern Städte des Reiches, wo die Nothwendigkeit desselben immer allgemeiner wurde, verbreitet.

Den 28. Jäner 1694 gab Innozenz der XII. ein Dekret für Flandern mit zwei Breven heraus: worüber die ewigen Splitterrichter des apostolischen Stuhles zweierlei sehr verschiedene Sprachen geführet haben; die eine für das Publikum, die andere für ihre andächtigen Kreise, und vertrauten Unterredungen. Die niederländischen Bischöfe, da sie sahen, daß unter den lezten Neuerern die berufensten Rigoristen kein Bedenken trugen, das Formular zu unterzeichnen, ungeachtet sie die Lehre des Jansenius behaupteten, hatten einige Worte, die sie für nothwendig hielten, zur Erläuterung des Formulars hinzugesezet, um ihnen alle Seitensprünge zu verwehren, jede Ausflucht auf einmal abzuschneiden. Vermutlich haben sich die Sachwalter der Partei in Rom beklaget, daß man in Flandern zu den apostolischen Entscheidungen Zusäze gemacht; weil die zwei Breven, welche der Papst an die Bischöfe, und an die Doktoren dieser Provinzen gab, nichts anders zum Ziele hatten, als ihren Eifer in den gebührenden Schranken zu erhalten. Das Breve an

die

die Doktoren saget unter andern Dingen, die auf einen und eben denselben Zwek hinausgehen, daß es genug sei, um die Gnade Jesu Christi zu bekennen, wenn man hält, was durch die Dekrete des heiligen Stuhles gelehret wird. In dem Breve an die Bischöfe äußerte sich Anfangs der heilige Vater dahin, daß er unverlezlich an die Constitutionen Innozenz des X. und Alexanders des VII. halte, und wolle, daß sie in ihrer ganzen Kraft bleiben sollen: dann kam er auf das Formular, und sagte, daß die, welche dieses Bekenntniß beschwören, es aufrichtig, ohne eine Unterscheidung, ohne Vorbehalt oder Erläuterung thun müssen; sie sollen die aus dem Buche des Jansenius gezogenen Säze in dem Sinne verdammen, der sich in Ansehung der Worte, in denen sie abgefasset sind, sogleich dem Verstande darbietet; auch soll man außer dem vorgelegten Formular, und außer den durch die apostolische Constitution vorgeschriebenen Worten nichts fordern. Das Dekret, so diese zwei Breven begleitete, besteht dem Wesentlichen nach, in einem ausdrüklichen Verbote, dem Formular eine andere Deutung zu geben, als welche jedermann auffällt, und die die Worte von sich selbst dem Verstande darbieten.

Es war nicht zu vermuten, daß diese Aktenstüke für Jansens Kämpfer und treffliche Helden ein Gegenstand des Triumphes werden sollten: allein in Ermanglung der Stärke und der guten Sache kömmt es noch immer, und vorzüglich auf eine gute Stellung an. Sobald das Dekret und die

Breven in Flandern erschienen, verbreiteten die Herolde der Partei, das Oberhaupt der Kirche wäre zufrieden, wenn man bei der Beschwörung des Formulars, in den fünf Säzen die Deutung verdamme, welche sich dem Geiste darstellet, ohne das Buch zu berühren, woraus sie genommen sein sollen. Es ist unglaublich, wie hoch sie mit dieser gezwungenen Drehung aufhuben, wie sehr sie darauf pochten; dieß war in ihren Augen ein eben so herrlicher Triumph, als der Friede Clemens des XI.: und hätte Innozenz der XII. die Bekanntmachung seines Dekretes nicht länger überlebet, als Clemens der IX. die Verleumder seiner Gelindigkeit; würde dieser Triumph sowohl für das eine als für das andere gleich dauerhaft gewesen sein. Aber Innozenz, welcher durch die Bischöfe in Flandern das Aergerniß erfuhr, ließ sogleich ein zweites Breve ausfertigen, worin er sich wider seine lügenhaften Dollmetscher auf eine Art erklärte, die ihre ganze Unverschämtheit aufdekte, zu Schanden richtete. Man kann auf den Inhalt desselben aus der bösen Laune und den Gassenhauern schließen, die sich Valloni oder Vaucel darüber erlaubet hat. Man spricht noch darin, schrieb er an den Pater Quesnel, von dem Einfaltspinsel des Formulars, als hätte es noch seine ganze Kraft und Stärke; und als müßte es ohne Unterscheidung, ohne Erklärung beschworen werden. Hier sieht man wieder, wie eben diejenigen, die sich mit dem Ansehen des Papstes dekten, von

Lettre du 8. Dec. 1696.

seinen

seinen päpstlichen Verordnungen zu sprechen gewohnt waren.

Eben so verhielt sich die Partei im Betreff der zwei Breven, und des Dekretes: das ist, man sang Siegeslieder, indeß man im Herzen einen Verdruß kochte, der sich nicht bergen ließ. Das ganze Betragen des römischen Hofes, schrieb wieder Valloni, ist erbärmlich. Die Breven sind um kein Haar besser als die Dekrete. Das schlimmste ist, daß man die Einführung des Formulars in Flandern bekräftiget, da man es ohne Ausnahme: in sensu obvio, quem ipsius verba exhibent, zu beschwören befiehlt. Je mehr ich diese Schriften durchlese, desto weniger bin ich damit zufrieden, besonders in Ansehung des Formulars. Uibrigens war Valloni nicht der einzige, welcher darüber bestürzet war: wie es aus dem erhellet, was er kurz darnach über eben diesen Gegenstand an die Hauptstüze der Partei schrieb. Ich verwundere mich nicht, sagt' er zu dem unerschrokenen Arnaud, über ihre Bestürzung bei Gelegenheit des Dekretes, so die Beschwörung des Formulars, in sensu obvio, in dem Sinne, den die Worte darbieten, fordert. So äußerten diese Afterhelden ihre Besorglichkeit, ihren Kummer in ihrem Briefwechsel, von dem sie damals wohl nicht glaubten, daß er eines Tages dem Erzbischofe von Mecheln in die Hände fallen sollte. Indessen begegneten sie ihren Gegnern so stolz, als hätten sie gewonnenen Handel; und Innozenz der XII. hätte die Constitution seiner Vorfahren zurükgenommen.

Lettre du 6. du 13. du 21. Fevr. & du 20. Mars 1694.

Möchte man doch einmal lernen, was man im Grunde von jedem Berichte, und dem zuversichtlichen Tone der Sektirer halten soll, wenn es das Interesse ihrer Sekte angeht.

Mem. chron. & dogm. Tom. III. p. 422.

Arnaud lebte nicht lange mehr nach diesem niederschlagenden Triumphe: er starb in der Diöcese von Mecheln, im drei und achtzigsten Jahre seines Alters, in den Händen seines vielgeliebten Schülers des P. Quesnel, welcher ohne Erlaubniß, ohne Ermanglung anderer vom Bischofe gutgeheißenen Priester, ihm die heiligen Sakramente, und die heilige Oelung reichte. Was würde der strenge Theologe zu einem solchen Betragen jedes andern Theologen gesagt haben? Was sagen noch heutiges Tags seine Verehrer, wenn sie über gewiße Censuren auf ihre Mühl zu sprechen kommen? Laßt sehen, wie sich über ein so trauriges Ende der berühmte Abbt von la Trappe, welchen die Parteigänger durch ihre verschwenderischen Lobsprüche für sich ganz einzunehmen glaubten, ausgedrüket hat. Endlich ist Arnaud todt; nachdem er seine Laufbahne, so weit als möglich, gebracht hatte, mußt' er sie endigen. Man mag sagen, was man will; so haben nun viele Fragen ein Ende. Seine Gelehrsamkeit, und sein Ansehen waren von großem Gewichte für die Partei; glükselig derjenige, der keine andere als die Partei Jesu Christi hat! So gemäßiget diese Ausdrüke immer waren, wurden doch die Anhänger des verstorbenen Alleintheologen darüber äußerst aufgebracht. Und was geben sie uns nicht zu denken Anlaß, besonders wenn

Lettre a l' Abbé Nicaise Chan. de Dijon.

man

man die gewöhnliche Zurükhaltung des Verfassers in Erwägung zieht ?

Indeß der Wiederhersteller der alten Ordenszucht unter den Cisterziensern den Verblichenen auf diese Art mitnahm ; streuten ihm die Eiferer der neuen Lehre mit verschwenderischen Händen den köstlichsten Weihrauch. Sie sezten ihn den größten und heiligsten Männern der Kirche an die Seite. Viele haben ihn mit dem Origenes und Tertullian verglichen ; und man kann nicht läugnen, daß die Vergleichung, wenigstens mit dem lezten, richtig und billig ist. Die Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, die Einbildungskraft, das Feuer, und vorzüglich der Eigensinn waren in beiden gleichgroß, gleichwichtig. Beide verteidigten wesentliche Glaubenspunkte ; beide hatten das Unglük, sich in wesentlichen Artikeln von dem Glauben zu entfernen : und alles, was Tertullian für den Montanus oder für die Kezerei der Montanisten war, das war Arnaud für den Jansenius, und den unter dem Namen des Jansenismus, wenigstens zum Theile erneuerten Kalvinismus. Die Hand, aus der er die lezten Sakramente empfangen hat, und sein geistliches Testament, wo er betheuert, daß er in dem Glauben der Partei sterben wolle, lassen uns ohne Vermessenheit glauben, daß er darin verharrte, wenigst so lange als er den Gebrauch der Sprache behielt.

Komme man nun, und rühme uns nach allem diesem die Inbrunst seiner Liebe gegen Gott und den Nächsten, seinen Eifer wider die Läste-

rer unserer Sakramente, und die Verderber der Sittenlehre; seinen strengen Lebenswandel; seine Uneigennüzigkeit und Bescheidenheit; seine Sanftmut und Geduld; auf alles das geben wir diese einzige Antwort: es giebt keine christlichen Tugenden ohne den Glauben, und es giebt keinen Glauben ohne Unterwürfigkeit gegen die Stimme der Kirche, welche keine andere Dollmetscher ihrer Lehre anerkennet, als die obersten Hirten: wer immer die Kirche nicht höret, sollte auch ein Engel von Himmel kommen, der soll uns, wie ein Publikan und Heide, sein. Gott behüt' uns, daß wir die Asche der Verstorbenen in ihrer Ruhe, und im Genusse eines schlecht erworbenen Ruhmes stören sollen; so lange dieser nicht ein Stein des Anstosses für die Einfalt der Gläubigen ist! Allein da uns das Werk des Allerhöchsten unendlich lieber und werther sein muß, als der falsche Ruhm des Menschen; und der Ruf der Heiligkeit in den Sektirern eine allzu starke Versuchung für die Einfältigen ist (und wie groß ist in diesem Stüke die Zahl der Einfältigen!) muß man wenigstens nicht so blind sein, daß man an ihnen Tugenden finden will, wovon in ihrem Leben nicht die geringste Spur anzutreffen ist.

Das heißt, das Publikum zum Besten haben, wenn man das sauertöpfische Haupt der französischen Jansenisten von seiner Bescheidenheit, zum Beispiele, von seiner Sanftmut und Mäßigung lobt: und ließen sich auch gewisse Katholiken durch eine übel verstandene Menschenliebe so weit verblenden, daß sie in eine so lächerliche

als

als der heiligen Religion nachtheilige Leichtgläubigkeit fielen; würden ihnen selbst die Kezer ihre lächerliche Seite zeigen. Der reformirte Jurieu unter andern erweiset dem Arnaud bei weitem die Ehre nicht, daß er ihn von seiner Sanftmut und Bescheidenheit lobte. Sein Karakter, sagt er, zeiget sich in allem, was aus seiner Feder kömmt. Man siehts, daß er ein Jansenisse ist: (hier wollen wir im Vorbeigehen bemerken, daß der Jansenismus des Arnaud in den Augen der Protestanten kein Schattenbild war) Er ist heftig bis zur Raserei, voll der Eigenliebe, von einem Stolze aufgeblasen, der ohne Beispiel ist; ungeachtet er sonst Geschiklichkeit besizt. Er sezet hinzu, daß er nichts destoweniger berühmt ist; daß er sich allenthalben durch seine Händel, die er mit der ganzen Welt, und die ganze Welt mit ihm hatte, bekannt gemacht; daß man endlich sagen kann, er habe sich durch sein hochmütiges, ungestümmes Betragen, und durch seine böse Laune Leute aus allen Ständen und Religionen auf den Hals geladen. Jurieu war freilich von einer Sekte, die Arnaud recht hizig verfolget; indeß hat er nichts über diesen Punkt gesaget, so nicht jeder andere, der ihn vom Gesichte, aus dem Gespräche, oder seinen Schriften kannte, hätte sagen können.

Espr. de M. Arnaud Tom. I. p. 6.

Jedermann weis, daß sich nie ein Mensch (man darf nur seine Schriften aufschlagen,) so sehr in Schmähungen ergossen hat: es war genug, seine Meinungen anzustreiten, um mit einer guten Ladung von groben Lästerworten vergol-

ten

ten zu werden. Man findt bei ihm auf jeder Seite, so, wie in den Schriften Luthers und Kalvins, die Ehrentitel: Ignorant, Dummkopf, Unsinn, Grobian, ruchloser, unverschämter, ehr- und gewissenloser Mensch; Ehrentitel, womit er gegen Priester und Leviten, gegen geist- und weltliche Lehrer von einer allgemein anerkannten Tugend und Gelehrsamkeit sehr freigebig war. Der Verfasser seiner Lebensbeschreibung, der eifrigste unter seinen Anhängern, P. Quesnel konnt' es selbst nicht in Abrede sein: aber er sezet hinzu, daß dieß eine Wirkung seiner Einfalt war, die keiner Galle, keiner Erbitterung fähig war, und die ihn auf die Wahl der Wörter, worüber andere so ängstlich sind, wenig aufmerksam machte. Man wird zweifelsohne bemerken, daß die Einfalt des Schuzredners noch grösser ist, wie desjenigen, den er zu rechtfertigen sucht. Wir wollen uns also an sein erstes Geständniß halten, welches unsere Behauptung so gut unterstüzet, daß alles, was er zur Widerlegung beibringt, zur Bekräftigung derselben diene.

Bayle Diction. hist. & crit. au mot Arnaud.

Lettre d'Arn. a M. Le Faon du 8. Nov. 1686.

Man könnte noch dem jansenistischen Papste seine Uneigennüzigkeit streitig machen, die sich mit der Hartnäkigkeit nicht zusammen reimen läßt, womit er es wider einen Vater, und eine Mutter Perette von Lyons, welche dem Portroyal Gutes thun wollten, ausgehalten hatte: eine Uneigennüzigkeit, welche sich gleichfalls nicht paaren läßt mit dem gelinden Betragen gegen die gefährlichsten Schriften seiner Freunde, oder Lobredner, gegen das System des Bourdaille,

le, so nach seinem eigenen Geständniße, der Sittenlosigkeit Thür und Thore öffnete; gegen jenes von Cailly, welches die Transsubstantiation zu Grunde richtete; und gegen die beleidigendsten Satyren seines Jahrhundertes, für welche er eine förmliche Schuzschrift machte. Ohne uns über alles dieses noch länger zu beschweren, soll das, was wir hiervon berühret haben, genug sein, um die Einfältigen zu warnen: was auch unsere einzige Absicht ist. Wir wollen bei dem Aussenwerke, welches in die Augen des Menschen fällt, stehen bleiben; und getrauen uns nicht die Absichten zu ergründen, deren Kenntniß demjenigen allein, welcher die Herzen forschet, vorbehalten ist. Was aber jene Sanftmut und Demut betrift, die man nach dem Glauben nur in der wahren Schule Jesu Christi, nur in der wahren Kirche lernen kann; so kann man, ohne an dieser Kirche ein Verräther zu werden, nichts von jenen Tugenden einem Menschen zugestehen, der sich für aufgeklärter geschäzet, als die Kirche ist; und der sich bis in den Tod mehr an seinen Eigendünkel, wie an die päpstlichen Constitutionen, wie an die Entscheidungen des Hauptes und der Glieder des apostolischen Körpers, und wie an die Lehre aller Schulen und Kirchen gehalten hat.

Es wäre überflüßig, von den Werken Meldung zu thun, welche dieser Theologe fünf und dreißig an der Zahl, klein und groß, geschrieben hat; wovon beinah' alle ohne seinen Namen ans Licht traten, und beinah' alle verdammet wurden.

den. Eine unglükselige Fruchtbarkeit, ungeachtet der Talente, die in jedem Fache hervorleuchten; aber fast alle zum Schuz des Jansenismus verschwender sind! wenigstens ein erbärmlicher Zeitverlurst, wenn sich anders die Sekte nicht widersprechen will, weil sie nur für ein Phantom zu Felde lagen.

P. Quesnel folgte dem Doktor Arnaud im jansenistischen Papsttume nach; und man muß nicht glauben, daß dieser Titel eine Erfinduug seiner Gegner ist. Diesen erhabenen Namen gaben wenigst die Herren Direktoren von Portroyal ihrem Arnaud, wie man es in dem Auszuge der von den Nonnen dieser Abbtei angeführten Gründe, warum sie sich weigerten, das Formular zu beschwören, lesen kann. Ohne Zweifel aus Bescheidenheit begnügte er sich mit dem Titel: Vater Abbt, wie ihn die Partei insgemein nennte; und aus Ehrfurcht gegen sein Andenken schränkte sich sein Nachfolger auf den Namen Pater Prior ein, den er schon hatte, als er noch die zweite Person war.

Allein wir wollen mit der ununterbrochenen Erzählung so vieler Aergerniße gottesfürchtigen Seelen nicht länger beschwerlich sein; oder wenigstens ihnen eine Erholung verschaffen, und sie, selbst in den Verirrungen des menschlichen Verstandes, einige Erbauung finden lassen. Nicht Irrtum allein, sondern Hartnäkigkeit im Irrtum macht Kezer. Nichts ist also geschikter, das Aergerniß der jansenistischen Halsstärrigkeit zu he-

ben,

ben, oder, so viel als möglich, zu vermindern, wie die Unterwürfigkeit redlicher Seelen, welche damals durch ihre mystische Lehre, oder vielmehr ihre allzu empfängliche Einbildungskraft eine Art Quietismus wieder hervorbrachten.

Zwei

Zwei und achtzigstes Buch.

Von der Erneuerung des Quietismus im Jahre 1694 bis zum Papsttume Clemens des XI. im Jahre 1700.

Das Aergerniß, so die Empörung gegen die Entscheidungen der Kirche angerichtet hatte, währete zu lange, als daß nicht die Vorsehung dem Schwalle der Verführung einen Damm entgegen sezen, oder die Verführer und Rebellen durch irgend ein auffallendes Beispiel eines Betragens, so dem ihrigen gerade zuwider ist, zu Schanden machen sollte. Die neuen Schüler des Molinos, (dessen Namen unwissende oder böse artige Schriftsteller zuweilen mit dem Molina verwechseln) welche, ohne ihn für ihren Stifter zu erkennen, gegen das Ende des vorigen Jahrhundertes in Frankreich entstanden sind, befanden sich in Rükficht der Kezerei in eben den Umständen, wie jene des Jansenius. Beide Sekten sind auf gleiche Weise von dem Papste, und den Bischöfen verdammet worden; und wenn hierin ein Unterschied liegt, so ist dieser, daß die Verdammung des flammländischen Bischofes mit weit mehr Feierlichkeit, als jene des aragonesischen Theologen geschehen ist; und daß sie wiederholet, ver-

verschärfet, und auf alle mögliche Art bekräftiget worden. Lasset izt sehen, wie sich die Anhänger beider Parteien betragen haben, ohne jedoch auf den ekelhaften Punkt einer allzusehr berufenen Partei zurükzukommen.

Die ersten Spuren des französischen Quietismus wurden in dem Buche des P. Lacombe, eines Barnabiten, unter dem Titel: Zergliederung des innerlichen Gebetes entdeket. Man kann darin den Karakter des Molinosismus nicht verkennen; wiewohl sich der Verfasser keineswegs in den Gräuel des Molinos verliert. Dieser überspannte Geistlehrer hatte einen Schüler, der seinen Meister bald übertraf, und aus einer geistlichen Tochter, seine Mutter und Lehrerin wurde. Dieß war, wenn man sie nennen muß, die berühmte Madame Guyon, welche nach ihrer Art Bücher schrieb, eine kurze und leichte Anleitung zum beschaulichen Gebete, und die Auslegung der geheimnißvollen hohen Lieder herausgab. Die Werke des Gewissensrathes sowohl, als der geistlichen Tochter wurden, sobald sie öffentlich erschienen, von dem Erzbischofe von Paris verdammet; nicht nur weil sie die Andacht lächerlich machten, da sie sogar die Kinder von vier Jahren zum Betrachten fähig hielten, sondern auch weil sie wesentlichen Wahrheiten der Religion, und ihrer Grundfeste, der Sittlichkeit einen Stoß gaben. Diese betrogenen Contemplanten glaubten aller äußerlichen Buße, jeder Andachtsübung, aller Regeln, ja aller auch nüzlichsten Heilsmittel enthoben zu sein.

So groß diese Verirrungen immer sein mögen, sind sie dennoch nichts gegen das, was in den ungedrukten Schriften dieser neuen Schwärmerin, und besonders in den sogenannten Strömen enthalten ist. Hier lehret sie, daß der Schlüssel zum innerlichen Leben eine vollkommene Verläugnung sei, die sich nichts vorbehält, weder Tod, noch Leben, weder Vollkommenheit, noch Heil, weder Paradies, noch Hölle; die Seele sei so wenig wert, daß es nicht der Mühe lohne, sich zu beunruhigen, ob sie verdammet, oder nicht verdammet werde; Gott entziehe manchmal einer vollkommenen Seele alle Gnade, alle Gabe und Tugend, so zwar, daß sie zum Scheusal der ganzen Welt wird; die Treue dieser Seele bestehe dann in dem, daß sie sich zertreten lasse, und gleichsam verfaule, ja sich nicht einmal bestrebe, der Fäulniß vorzubeugen, oder sie zu hindern; noch mehr, daß sie, wenn sie anfängt von dem Geruche, der ihre Fäulniß verräth, nichts mehr zu empfinden, darin mit Vergnügen beharre, ohne Hoffnung, sich je daraus erschwingen zu können: und hier beginne die Vernichtung, worin die wahre Vollkommenheit besteht. Anstatt sich vor ihrem eigenen Elende zu entsezen, und zu fürchten, sich in so einem Stande zur heiligen Kommunion zu nähern, tritt sie vielmehr, wie zu einer gemeinen Tafel hinzu, sie bekümmert sich nicht, ja sie ist froh, daß sie Gott nicht mehr ansieht, und alle seine Gnaden andern mittheilet; mit einem Worte, sie ist dermassen in Gott verloren, daß sie weder Gewissensangst, noch Reue

mehr

mehr fühlet. Und dieß ist nur ein geringer Theil von dem, so in dem Buche, die Ströme betitelt, enthalten ist: wovon man einen weitläuftigeren Auszug nicht vertragen könnte. Und ist nicht eben dieß der sichtliche Zustand einer von Gott verlassenen Seele, welche in Ausschweifungen versenket, und in der Sünde gänzlich verstoket ist? Wie mag man dann uns diesen für die erhabenste Stuffe schildern, worauf die Gnade eine Seele erheben kann?

Andere ungedrukte Schriften der Madame Guyon sind wenigstens mit Ungereimtheiten vollgefüllet. In ihrer Auslegung der heimlichen Offenbarung, einer Klippe, woran schon so viele gescheitert haben, ist ihre geringste Verirrung, daß sie eine Prophetin sein will. Sie erzählet solche Erscheinungen, daß man sie nicht anführen könnte, ohne die Einbildungskraft mit unflätigen Bildern zu beschmizen. Indeß betheuret sie, und ihr Lebenswandel hat nie widersprochen, daß ihre Gedanken hierüber eben so rein blieben, als der Himmel ist, der ihr sie eingegeben. Nach dem Beispiele der heiligen Theresia, welcher sie von ihrem Gewissensrathe verglichen wurde, schrieb sie noch aus Gehorsam ihre eigene Lebensgeschichte; da wimmelt es wieder von neuen Offenbarungen, von neuen Gottlosigkeiten oder vielmehr Ungereimtheiten. Sie sah tief bis in das Innerste der Seelen; sie hatte über sie, wie über die Leiber, eine wunderliche Kraft. Das, was ich binden werde, sagte sie, wird auch gebunden sein; und was ich lösen werde, wird auch gelö-

set sein: ich bin jener durch das heilige Kreuz zugespizte, und von den Baumeistern verworfene Ekstein. Sie war zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gelanget, daß sie die Heiligen, auch die seligste Jungfrau nicht mehr anrufen durfte. Sie war so voll der Gnaden für sich, und für andere, daß sie alle Augenblike Gefahr lief erstiket zu werden. Man mußte sie eiligst aufschnüren, und hätte man ihr nicht Luft gemacht, würde sie an der Stelle gestorben sein. Indeß war das sicherste Mittel sich ganz in der Stille an ihre Seite hinsezen; dann geschah aus dem göttlichen Behältnisse ihres Herzens eine Ausströmung, der sie mit Vergnügen entladen wurde, und ihre geistlichen Aufwärter, lauter Kinder der Weisheit, empfiengen von ihrer Mutter das Maß der Nahrung, so einem jeden aus ihnen zukam.

Was aber das seltsamste ist, und in der moralischen Ordnung eben so sehr als in der physischen für ein Wunder gelten kann, ist, daß dieses unbegreifliche Weib, ungeachtet ihrer Schriften, wo Ausgelassenheit die Feder geführet zu haben scheint, nie Anlaß zum geringsten Verdacht in Rükficht ihrer Sitten gegeben; und daß sie so viel Ungereimtheiten ausgeheket, auf die Welt gebracht hat, worin doch so viel Geist herrscher, als je ein Weib gezeiget hatte. Alle, die sie gekannt haben, gestehen, daß es fast unmöglich ist, davon mehr zu haben, und daß Niemand von göttlichen Dingen besser zu sprechen wußte. Ein einziger Zug, nämlich die Hochachtung, in der sie bei einem der schönsten Geister unsers

Jahr-

Jahrhundertes stund, machet hier einen Beweis, der uns alle andere erläßt. Rechtschafene und gelehrte Männer, Leute, die sie nnrühmten, und nur mit harter Mühe von ihren Vorurteilen zurükkamen, sezen sie in die Zahl jener geistreichen Personen, welche für sich Geschiklichkeit haben, aber unfähig sind andere zu unterrichten, und die mehr in den Ausdrüken, als in den Gesinnungen geirret haben. In der That wurde Jedermann mit der Zeit überzeuget, daß sie die erste getäuschet war, und nie gedacht habe Jemanden zu täuschen. Mem. hist. & crit. Tom. IV. pag. 25. &c.

So groß auch das Verdienst derjenigen war, welche sich durch die Reize ihres Verstandes blenden ließen; wekte sie dennoch bei angesehen- und recht berühmten Männern Verdacht. Als ihr das Gerüchte davon zu Ohren gekommen; entdekte sie ihren Kummer dem Abbé von Fenelon, in den sie ein ganz besonderes Vertrauen sezte. Dieß war nicht die einzige Person vom Rang und Verdienste, mit der sie in großer Verbindung stund. Sie wußte auf gleiche Art die vornehmsten Personen ihrer Zeit einzunehmen; und sie hatte alles für sich, was immer an dem Hofe Ludwig des XIV. angesehen und geschäzet war.

Johanna Maria Bouviere de la Mothe, Tochter eines Edelmannes aus Gastinois und Gemahlin des Herrn Guyon von adelicher Geburt, war im zwei und zwanzigsten Jahre ihres Alters Wittwe geworden. Fest entschlossen, ungeachtet sie Vermögen, Schönheit, viel Geist, und den liebenswürdigsten Karakter besaß, keine

Heurat einzugehen, wollte sie ihr von Natur aus empfindsames Herz ganz in Gott versenket haben. Kurz nach dem Tode ihres Gemahls, that sie in ihren Angelegenheiten eine Reise nach Paris; dort machte sie unter andern Bekanntschaft mit Herrn von Aranton, Bischofe von Genf, dem vierten Nachfolger und getreuen Nachahmer des heiligen Franz von Sales. Auf den Vorschlag dieses Prälaten, sich in seine Diöcese zu begeben, und dort mit einigen frommen Damen an dem Unterrichte der neuen Katholikinen zu arbeiten, hat sie sich ihres Vermögens zum Besten ihrer Kinder, mit Vorbehalt einer geringen Pension, entschlagen, und dem überlästigen Amte unterzogen: Allein die Zerstreuungen, welche mit der Würde einer Vorsteherin, womit man sie bekleiden wollte, verbunden waren, brachten sie bald wieder davon weg; doch allzu spät, weil sie schon an den Lehren des P. Lacombe, welcher Gewissensrath dieser Gemeinde war, ihr Behagen gefunden hatte. Sie begab sich zu den Ursulinerinen nach Tonon, und, nachdem sie selbe eine Zeitlang durch ihr Beispiel, ihren Hang zum Gebete, und ihr einsames Leben erbauet, gieng sie zu einer ihrer Freundinen nach Grenoble; und dann nach Verzell, wohin sie der Bischof, der eine besondere Hochschäzung gegen sie hegte, oft eingeladen hatte. In den sechs Jahren, die sie in diesen verschiedenen Aufenthälten zubrachte, wurde sie meistens von dem P. Lacombe begleitet, und schrieb ihre geistreichen Werke. Endlich da sich weder ihre Leibsbeschaffenheit, noch ihre sittliche Lage

mit

mit der diken Luft von Vercell zu vertragen schien; riethen ihr die Aerzte, daß sie nach Frankreich zurükkehrete: und sie kam wieder nach Paris.

Der Ruf von ihren Schriften war schon vorausgegangen; und man schöpfte aus denselben so gründliche Vorurteile wider sie, daß sie daselbst sogleich bei ihrer Ankunft angehalten, und in ein Kloster gesteket wurde. Der Erzbischof verhörte sie selbst, und ließ sie mehrmals von geprüften Männern verhören; allein man entdekte in ihr eben so viel Unterwürfigkeit als Unschuld. Und da andererseits die Nonnen allen ihren Tugenden, von denen sie mit Verwunderung sprachen, ein unverwerfliches Zeugniß gaben; nahm sich Madame von Maintenon ihrer bei dem Könige an, und verschafte ihr eine völlige Freiheit. So gelangte sie, selbst durch ihre Erniedrigung zu einer noch größern Hochachtung, und erwarb sich dadurch den mächtigsten Schuz. Während ihres ersten Aufenthaltes in Paris machte sie Bekanntschaft mit der Herzogin von Bethune, einer Dame von vielem Verstande, und großer Frömmigkeit, bei der sich alles sammelte, was immer sowohl in der Stadt, als an dem Hofe durch diese zwei Eigenschaften empfehlungswürdig war. Hier war es, wo sich zwischen ihr und den Herzogen von Chevreuse und Beauvilliers; und vornehmlich zwischen dem Abte von Fenelon, damaligen Lehrmeister der königlichen Prinzen, die enge Verbindung schloß. Fenelon diese so reine und edle Seele, gab seinen ganzen Beifall den hohen Begriffen, welche sich

Madame Guyon von Gott, und noch mehr von der reinen unzertheilten Liebe gegen das unendlich liebenswürdige Wesen gemacht hat.

Dessen ungeachtet fuhr man fort ihre Lehre zu verschreien; und malte selbst ihre Person mit den häßlichsten Farben. Man drohte dem Reiche mit einer neuen Sekte, welche an Gräuel und Schandthaten den alten Gnostikern gliche; und die, welche am meisten diese Gerüchte ausstreuten, thaten dieß mit alle der Hize, die im Stande war, beide Mächte ganz auf diesen Gegenstand hinzureißen, und alle ihre Aufmerksam- und Thätigkeit zu beschäftigen.

Madame Guyon, um diese ärgerlichen Gerüchte, wenn es möglich wäre, zu zerstäuben, beschloß, auf Einrathen des Herrn von Fenelon, ihre Weise zu beten, und alle ihre Schriften dem Ausspruche des französischen Kirchenlichtes, des Bischofes von Meaux zu unterwerfen. Dieser Prälat nahm den Auftrag an; und sie händigte ihm alle ihre theils gedrukten theils ungedrukten Schriften ein. Man kann sich vorstellen, wie sehr Bossuet erstaunte, als er, besonders in der von ihr selbst beschriebenen Lebensgeschichte jene Träumereien las, die wir oben angeführet haben. Er zweifelte keinen Augenblik, daß sie in einer erbärmlichen Täuschung stäke. In den nachher mit ihm gepflogenen Unterredungen gestand sie, daß es gegen ihre Weise zu beten wäre, Gott um etwas zu bitten. Worauf er ihr verbot, sich den heiligen Sakramenten zu nähern: allein sie bewies so viel Demut und Unterwer-

terwerfung, daß dieses Verbot seine Wirkung nicht hatte.

Indeß verlangte sie, daß Herr von Noailles, damals Bischof von Chalons, der in großem Ruf der Frömmigkeit stund, und Hr. Tronson, oberster Vorsteher des Seminariums zu St. Sulpiz, dem Bischof von Meaux beigesellet wurden, um über die Punkte, worüber man sie des Irrtumes beschuldigte, zu entscheiden. Mittelst der Madame von Maintenon wurd' auch Herr von Fenelon dazu gezogen. Vermutlich haben es die Freunde der Madame Guyon ihr zu verstehen gegeben, daß, nachdem sie den Bischof von Meaux zu ihrem Richter gewählet hatte, es die Klugheit fodere, sich in diesem Stüke nicht einzig und allein auf das Urteil eines Prälaten zu berufen, welcher sich mehr, als einmal vor der ganzen Sorbonne wider die reine Liebe, die er als eine Chimäre ansah, erkläret hatte, weil er der Meinung war, daß sich in alle Handlungen des menschlichen Herzens Eigennuz mische. In den ersten Zusammentretungen, die bei dieser neuen Untersuchung zu Issi nicht weit von Paris gehalten wurden, bekannte Bossuet, daß er sich auf die mystischen Bücher wenig verstehe; indem es seine Umstände gefüget hätten, sich mehr auf das Dogma und die Controversen zu legen: er bat den Herrn von Fenelon, der in diesem Fache sehr bewandert war, aus denselben Auszüge zu machen, und sie der Commission vorzulegen. Der fromme Abbé unterzog sich gerne diesem Auftrage, nicht, um die Schriften der Madame Guyon

von zu vertheidigen, woran er nur ihre persönliche Frömmigkeit schäzte, sondern aus Eifer für das beschauliche Leben, für welches er bei diesem Gelärme äußerst besorgt war.

Die Richter sezten Anfangs gewisse eigene Grundregeln fest, um diese Materie deutlich auseinander zu sezen, den wahren Geist von dem falschen zu unterscheiden, und vor den Täuschungen zu warnen, die in der Uibung des beschaulichen Lebens immer zu fürchten sind. Dann schritten sie zur Untersuchung der vorgelegten Schriften, worin sie ohne Zweifel viele Dinge zu tadeln fanden: aber die Beklagte rechtfertigte sich gegen alle Einwürfe durch katholische Auslegung auch der verwerflichsten Stellen, und vor allem durch eine Aufrichtigkeit und Unterwerfung, die an ihrer Redlichkeit nicht zweifeln ließen. Sie thaten also den Ausspruch, daß sie, wenn sie in den Ausdrüken gefehlet, in dem Glauben untadelig, und besonders von jenen Abscheulichkeiten, die man dem Molinos und seinen Schülern vorgeworfen hat, weit entfernet wäre. Sie wollten alle diese tiefen und schweren Materien auf einige bestimmte Artikel bringen, um den Irrtum, unbeschadet der wahren Maximen des beschaulichen Lebens, zu beschämen. Allein es geschah nicht ohne viele Mühe und Widerrede sowohl über die Dinge selbst, als die Art sie auszudrüken, daß man endlich ein Verzeichniß von vier und dreißig Punkten zu Stande brachte.

Sie

Sie enthalten im Wesentlichen folgendes: daß jeder Gläubige in jedem Stande verbunden sei, die theologischen Tugenden zu üben; einen ausdrüklichen Glauben über die vornehmsten Wahrheiten des Christentumes zu erweken; ausdrüklich sein ewiges Heil, die Nachlassung der Sünden, die Gnade deren keine mehr zu begehen, die Kraft und Stärke wider die Versuchungen, die Beharrlichkeit im Guten, und die Vorschritte auf dem Wege der Vollkommenheit, die immer wachsen kann, zu wollen und zu begehren: es sei niemals erlaubet, gegen das Seelenheil, oder was immer einen Bezug darauf hat, gleichgiltig zu sein: die oben angeführten Handlungen benehmen nichts dem Stande der höchsten Vollkommenheit; und um sie auszuüben sei es nicht nöthig, auf eine außerordentliche Einsprechung zu warten; indem der Glaube nebst dem gewöhnlichen Beistande der Gnade dazu hinlänglich sei; bei dem erhabensten Gebete sein zwar diese Handlungen in der Liebe enthalten; aber nur in so weit sie alle Tugenden belebet, und ihre Ausübung erleichteret, nicht, daß sie dieselben überflüßig macht. Die Betrachtungen über sich selbst, über seine innerlichen Handlungen, über die Gaben des Himmels, und deren Gebrauch, da sie von den Aposteln und den grösten Heiligen sind ausgeübet worden, sollen von allen Christen, auch von den vollkommensten angestellet werden: die äußerlichen Kasteiungen sein allen Gläubigen, zu welcher Vollkommenheit sie sich immer mögen erschwungen haben, nüzlich, ja

sie sein ihnen oft nothwendig : das immerwähren= de Gebet bestehe nicht in einer einzigen und un= unterbrochenen Handlung, sondern in einer ge= wissen Gemütsbeschaffenheit alles das zu thun, was Gott gefällig ist, und nichts zu thun, was Gott misfällt : es gebe keine andere Uiberliefe= rungen von einer sichern Gewißheit, als die, wel= che von der ganzen Kirche anerkannt werden : das Gebet, welches in der bloßen Gegenwart Gottes, oder in der Ruhe in Gott besteht, sei nicht zu ver= werfen, noch andere außerordentliche Weisen zu be= ten, die von den Geisteslehrern gutgeheißen sind ; auch die nicht, wo sich die Seele blos leidend verhält ; man könne aber doch ohne diese zu ei= ner großen Heiligkeit gelangen ; und man müße nicht glauben, daß der Stand der Vollkommen= heit an ein gewisses Gebet, und noch viel we= niger, daß die Gabe der Prophezeiung, oder das Privilegium des Apostelamtes an einen gewissen Grad des Gebetes und der Vollkommenheit ge= bunden sei : es sei eine gefährliche Verirrung, die Geheimniße Jesu Christi und die gemeinen Wahrheiten des Glaubens von dem beschaulichen Gebete auszuschliessen : endlich sein die aufferor= dentlichen Wege gar seltsam, und immer der Prü= fung der geistlichen Obrigkeiten unterworfen, um so mehr als die Täuschungen darin sehr zu be= fürchten sind.

Diese Untersuchung währete beinah' acht Monate ; und Jedermann erwartete den Aus= gang mit Ungeduld und Neugier. Endlich den den 10. März 1695 wurde das Urteil, und die

vier

vier und dreißig Artikel von den Kommissären, und auch von Hrn. Fenelon unterzeichnet. Fenelon war den vorigen Monat Februar zum Erzbischtume von Cambrai erhoben; und Bossuet wollte ihn weihen, um dem Publikum zu zeigen, daß die Verschiedenheit der Meinungen, die zwischen ihnen obwaltete, ihre Verbindung nicht getrennet habe.

Während der Untersuchung hatte sich Madame Guyon freiwillig auf sechs Monate nach Meaux in das Kloster der Salesianerinen begeben, wo sie keinen andern Umgang pflegte, als mit zwei Nonnen von geprüfter Weisheit, und mit dem Gewissensrathe, den ihr der Bischof selbst gegeben hatte. Uibrigens besuchte sie der Prälat oft in der Zwischenzeit der Conferenzen, schrieb ihr, wenn er abwesend war, und empfieng stets ihre Antworten. In allen diesen Umständen gab sie immerfort überzeugende Beweise ihres redlichen Herzens, einer Bescheidenheit, die keines Stolzes fähig war, und des aufrichtigen Verlangens, von einem so großen Manne belehret zu werden. Sobald man ihr das Urteil der Kommissarien vorgeleget hatte, unterzeichnete sie es ohne die geringste Einwendung: eben so willig unterschrieb sie die Censuren, womit die Bischöfe von Chalons und Meaux ihre Bücher belegten. Sie machte selbst ihre Unterwerfungsakte unter der Anleitung des leztern: alles was sie sich hinzuzusezen erlaubte, war, daß sie nie die Absicht gehabt hätte, etwas zu behaupten, was dem Geiste der katholischen Kirche zuwider wäre.

Sie

Sie betheuerte, daß sie sich der Kirche jederzeit unterworfen habe, und auch jederzeit unterwerfen werde.

Uiber diese so erbauliche Aeusserungen versicherte sie der Bischof von Meaux durch ein schriftliches Zeugniß, daß sie auf keinerlei Art von den abscheulichen Irrtümern des Molinos bestrikt; und daß er mit ihrem Betragen vollkommen zufrieden wäre. Auch die Vorsteherin der Salesianerinen samt ihren Nonnen gaben ein schriftliches Zeugniß, worin sie sagen, daß sie, anstatt in ihrem Hause irgend eine Unruhe verursachet zu haben, dasselbe vielmehr durch ihren Wandel, und ihre Gespräche ungemein erbauet, wo man viele Geduld und Verläugnung, viele Sanft- und Demut, ja Einfalt, und die grösste Achtung alles dessen, so den Glauben angeht, wahrgenommen habe.

Nach solchen Prüfungen, und mit solchen Zeugnissen versehen, dachte Madame Guyon wohl nicht, daß neue Stürme wider sie losbrechen sollten. Aber durch ihre Unterwürfigkeit gegen die Stimme der Hirten, hat sie sich viele bekannte Sektirer und Kabalenschmiede, die von ihr ganz was anders verlangten, und vielleicht auch gehoffet hatten, zu Feinden gemacht. Eine so erbauliche Unterwerfung war mit ihrer Hartnäkigkeit allzu sehr im Gegensaz, als daß sie ihnen nicht misfallen, ihre Galle nicht rege werden sollte: und die Besorglichkeit des Hofes in Ansehen des neuen Quietismus war ihrer damaligen Lage ganz und gar willkommen. Doch dem sei,

wie

wie ihm wolle: kaum hatte Madame Guyon ihre Einsamkeit zu Meaux verlassen, fest entschlossen, wo immer ein einsames Leben zu führen, als man sie beschuldigte, daß sie wieder anfange, ihre Lehren zu verbreiten; und auf diese Anklage sich ihrer Person aufs Neue bemächtigte. Man erlaubte ihr sich nach Blois zu begeben. Aber vor ihrer Abreise verlangte Herr von Noailles, der vor kurzem von dem Bischtume zu Chalons auf das Erzbischtum zu Paris war übertragen worden, von ihr eine neue Unterwerfungsakte. Sie gab sie ohne Bedenken; und sie betheuerte darin, daß sie nie gesinnt war, irgend einen der Irrtümer, die in ihren Schriften enthalten wären, zu behaupten, und daß sie nicht geglaubet habe, daß sich Jemand diesen schlimmen Gedanken sollte einfallen lassen.

Man kann also die Unschuld dieses sonderbaren Weibes nicht in Zweifel ziehen; und eben so wenig die Unversehrtheit ihres Glaubens, als die Redlich- und Reinigkeit ihres Herzens in Verdacht haben. Dieß war in der That der Begriff, den sich die Bischöfe von Paris und Meaux von ihr gemacht haben. Allein wenn diese Prälaten, welche jene Schriften, worin sie sich das schwangere Weib in der Apokalypse, und die Stifterin einer neuen Kirche nennt, gelesen und wieder gelesen haben, in allen diesen Dingen nichts anders gefunden, als eine schwärmerische Einbildungskraft, und eine Flut von Wirrwarr, ohne die geringste Absicht einen Irrtum zu lehren; ist

es sich zu verwundern, daß sich bei denen, welche ganz andere, und in Wahrheit schäzbare Eigenschaften an ihr wahrnahmen, Hochachtung erworben? Dessen ungeacht wird man in der Folge sehen, daß man dem Bischofe von Cambrai aus einer eben so edeln als redlichen Gesinnung ein Verbrechen gemacht hat.

Madame Guyon, von der wir einmal den Artikel beschliessen wollen, begnügte sich nicht, ihrem Glauben in dem Verlaufe ihrer Trübsalen das Zeugniß gegeben zu haben. Nach mehrern Jahren erneuerte sie es zu einer Zeit, wo es nicht mehr um die Ruhe ihrer Lebenstage zu thun war; sondern wo sie nur den gerechten Richter, vor dem sie über kurz erscheinen sollte, vor Augen hatte. Auf dem Sterbebette sezte sie zu Anfange ihres Testamentes ihr Glaubensbekenntniß, so in folgenden Worten abgefaßt war. Ich betheuere, daß ich in der katholisch-apostolisch-römischen Kirche sterbe; daß ich mich von diesen Gesinnungen nie habe entfernen wollen; daß ich, seit dem völligen Gebrauche der Vernunft, jederzeit bereit war, wenigstens dem Willen nach, für dieselbe den lezten Blutstropfen zu vergießen, wie ich es beständig und in allen Umständen bezeuget; und wie ich es, so oft ich Gelegenheit hatte, erkläret und unterzeichnet habe; indem ich zu allen Zeiten meine Schriften und Bücher der heiligen Kirche, meiner Mutter unterworfen, gegen welche ich eine unveränderliche Ergebenheit, und einen blinden Gehorsam hege, immer

gehe-

geheget habe, und mit der Gnade Gottes hegen werde; da ich nichts anders glaube, nichts anders glauben will, als was sie glaubet; und ohne Vorbehalt verdamme, was sie verdammet; so wie ichs jederzeit gethan habe. Ich muß zur Steuer der Wahrheit, und zu meiner Rechtfertigung mit einem Eide betheuern, daß man wider mich falsche Zeugnisse abgeleget, da man zu meinen Schriften Zusäze machte, und mich das sagen und denken ließ, was ich nie gedacht habe, und wovon ich Himmelweit entfernet bin: daß man zur Verleumdung noch die Falschheit hinzufügte; da man mir verfängliche Fragen stellte, und das nicht glauben wollte, was zu meiner Rechtfertigung diente; da man meine Antworten verfälschte, das hinschrieb, was ich nicht sagte, und wahrhafte Thatsachen unterdrükte. Ich sage nichts von andern Dingen, weil ich alles von meinem ganzen Herzen verzeihe; und nicht einmal das Andenken davon behalten will. Was für ein neues Räthsel ist diese Urkunde? Wir wollen es nicht wagen, davon die Auflösung zu geben, und noch weniger die Anwendung zu machen: aber den Schluß wollen wir daraus ziehen, daß man sowohl in Rükficht der Beklagten, als der Kläger gleiche Behutsamkeit beobachten soll.

Madame Guyon ist nicht die einzige Person ihrer Zeit, welche in dem aufgeklärtesten Zeitpunkte eines so gepriesenen Jahrhundertes bewies, daß der Menschengeist vor dem Irrtume und den erbärmlichsten Verirrungen nie sicher ist. Um

eben diese Zeit erschien mitten in Rom eine ganze Gesellschaft Schwärmer, derer Glieder sich die apokalyptischen Ritter nannten. Augustin Gabrino von Brescia ließ sich bald den Monarchen der Dreieinigkeit, bald den Fürsten von der Zahl sieben nennen, An dem Palmsonntage, als er sich in der Kirche befand, und die Antiphon: Quis est iste Rex Gloriæ, wer ist dieser König der Herrlichkeit, singen hörte; lief er mit blossem Degen den Sängern zu, und schriee: ich bins, ich bins. Man hielt ihn mit Recht für wahnsinnig, und sperrte ihn ein, ohne Lärmen zu machen, oder nach Irrtum, Kezerei zu schreien. Indessen waren der apokalyptischen Ritter schon viersig an der Zahl; sie trugen an ihren Kleidern und Mänteln Ordenszeichen: nämlich einen Commandostab, und einen kreuzweise übereinander gelegten Säbel, nebst einem Sterne und den strahlenden Namen der Erzengel Michael, Gabriel, Raphael. Wir sind, sagten sie, erweket die Kirche wider den Antichrist zu verteidigen, welcher schon bereit stünde, sich anbeten zu lassen. Sie behaupteten wohl noch andere verderbliche Grundsäze, die um so gefährlicher waren, weil sie selbe durch ihr Bestreben allen Nothleidenden beizuspringen in Ansehen brachten. Nach der Verhaftnehmung ihres Oberhauptes entdekte ein armer Holzhaker, der sich in die Sekte anwerben ließ, alles, was er von ihren Geheimnissen wußte. Man zog dreissig dieser Illuminaten ein, und der Rest zerstreute sich.

Rom

Rom ließ diesen Fanatismus von sich selbst in sein Nichts zurükfinken; und, indeß in Frankreich ähnliche Schwärmereien dem ersten Prälaten die kostbarste Zeit raubten, richtete es sein Augenmerk auf zwei französische Werke, wovon das eine: Andacht zur heiligsten Jungfrau; und das andere: das christliche Jahr, betitelt war. Man muß jedoch gestehn, daß die Verführung durch diese Schriften nicht sehr zu befürchten war, wenigstens in Ansehung der Schreibart nicht. Das erste: die Andacht zur heiligen Jungfrau, hat den Herrn Baillet zum Verfasser, und eben das Gepräge, so andere seine Werke haben. Man kann ihn aus seiner Lebensgeschichte beurteilen. Sie läßt sich vor allen ertragen; und doch zeichnet sie sich durch nichts anders aus, wie durch seine Kühnheit zu leugnen, wegzustreichen, zu fegen, und zu verwerfen, mit einem Worte, durch eine zuversichtliche Vermessenheit, die nur dumme Unwissenheit für ein Meisterstük des Scharfsinnes und der Kritik ausgeben kann. Allein wenn er auch sehr wenig dachte, so las er viel, wählte ohne Unterlaß, plünderte, häufte zusammen, und machte sich vorzüglich die Kunstkammern der neuen Irrtümer zu Nuzen, jedoch nur so weit, als er es, ohne sich zu sehr bloß zu geben, thun konnte: er wußte die Gunst der Schriftsteller durch seine verschwenderischen Lobsprüche zu erhaschen. Und diese Geschiklichkeit sich in ein Ansehen zu bringen, vertrat die Stelle des Verdienstes, und gewann seinen Büchern herrliche Beurteilungen, die zwar der Beifall der

Kenner selten rechtfertigte; die aber einer Menge einfältiger Tropfe immer Sand in die Augen streuten.

Der fürchterliche Theologe bekannt von unzähligen Gutheissungen, durch die er schlechte Schriften zu erheben suchte, saget unter andern, dieses Werk könne sehr dienlich sein, um die katholische Kirche gegen die ungegründeten Vorwürfe der Reformirten zu rechtfertigen. Sie mußten sehr wunderliche Leute gewesen sein, hätten sie sich damit nicht befriedigen lassen. Auch Bayle bezeuget, daß dieser Verfasser die Andacht zur heiligsten Jungfrau so vernünftig behandle, als es Jemand in seinen Umständen zu thun fähig ist, das heißt, als ein Priester der Kirche sich den Spinnefeinden Mariä nähern kann, ohne offenbar an dem Glauben, wozu er sich bekennet, zum Verräther zu werden. Was kann in der That angenehmers in den Ohren der Protestanten klingen, als wenn sie aus dem Munde eines Priesters hören, daß der apokalyptische Engel dem heiligen Johannes verbot sich vor ihm niederzuwerfen; weil sich auf die Kniee niederwerfen eine Art Ehrerbietigkeit und Unterwerfung ist, die nur Gott gebühret. Heißt das nicht ausdrüklich den allgemeinen Gebrauch der Katholiken verdammen, welche täglich vor den Bildnissen der Heiligen, und vornehmlich der seligsten Jungfrau auf ihre Kniee niederfallen? Der Verfasser behauptet auch, daß die Andacht zur Mutter Gottes unnüz sei, sowohl für Sie, weil selbe zu ihrer Herrlichkeit nichts beiträgt;

Dict. art. Nestorius.

Bayle. Dev. a la S. Vierge pag. 93.

trägt; als für die meisten Menschen, indem Sie das Gebet der Sünder verabscheut, und nur für die Auserwählten fürspricht. Dieser lezte Punkt mußte nicht nur den Halbkalvinisten, auch den strengen Kalvinisten willkommen seiu.

Dieser verwegene Tadler waget sich ebenfalls an die Vorzüge, und alle die Ehrentitel, welche die Kirche Mariä beilegt. Nennt man sie eine Mutter der Barmherzigkeit; so geschieht es seiner Meinung nach, bloß deßwegen, weil sie die Mutter des Gottes der Barmherzigkeit ist; nicht aber, daß sie durch unserm Elend gerühret, ihr Ansehen zu unserm Beßten verwendet. Nennen wir sie unsere Frau, so geschieht dieß, nach seinem ironischen Stile, der hier an Gotteslästerung gränzet, aus eben der Ursache, aus der bei uns einfältige Leute einen Heiligen Herrn, und eine Heilige Frau nennen; und wir nennen sie eine Königin der Engel (untersteht er sich hinzuzusezen) wie man zu sagen pflegt, die Königin unter den Blumen, und der König unter den Sternen. Zu dem saget er noch, daß die meisten Ehrentitel, die man der Seligsten Jungfrau giebt, neu, übertrieben, und blosse Hyperbeln sind; daß sie die Kirche nur duldet; und daß es besser wäre dieselben zu unterlassen. Nach den Ehrentiteln Mariä kömmt er auf ihre Festtage, die der falsche Prediger ihrer Andacht nicht besser behandelt. Sie wurden, sagt er, theils durch die weltlichen Fürsten, die sich darein gemischet haben, theils auch durch verschiedene Privatleute, denen endlich die Kirche gefolget

ist, eingesezet. Von der unbefleften Empfängniß redet er, wie ein Mensch, welcher eben so den Bannstrahlen des apostolischen Stuhles, wie dem Strome der Theologen trozet. Was ihre Himmelfahrt mit Leib und Seele betrift, die doch der Abt von St, Cyran für so unstreitig gehalten hat, daß man sie, ohne sich eines Irrtumes sträflich zu machen, nicht läugnen könnte; so ist sie für den Baillet eine blosse Muthmassung, die in Ermanglung rechtsgiltiger Proben auf Erscheinungen beruht. Die Kirche, sezt er mit ausdrüklichen Worten hinzu, hat es nicht für rathsam erachtet, den Eifer derjenigen zu begränzen, welche neue Meinungen einführten, wenn sie nur fromm und erbaulich waren. Ist das nicht, unter dem blendenden Schimmer einer Apologie für die Kirche, eine Rechtfertigung der bittersten Vorwürfe, die ihr die Protestanten machen?

Petr. Aurel. Tom. 2. in 4. pag. 176.

Es war ohne Zweifel so viel nicht nöthig, um Rom zu berechtigen, ein Werk zu verdammen, welches weit geschikter war, die Andacht, die ihm zum Titel diente, zu vernichten, als sie zu verbreiten. Allein das Urteil war gewiß nicht zu strenge, indem man sich begnügte, selbes bloß in das Verzeichniß der verboteneu Bücher zu sezen; vermuthlich um ihm nicht mehr Ansehen zu geben, als es sich durch seinen geringen Wert erworben hat.

Das christliche Jahr des H. Tourneux wurde eben nicht strenger behandelt: und wäre es nicht gleichsam eine neue Ausgabe des schon verdammten französischen Meßbuches und Breviers

viers von H. Voisin gewesen; würde man es vielleicht unbescholten in den Händen jener Andächtler gelassen haben, die eben nicht vom Geiste überfließen, und doch in einem Buche um so mehr zu finden glauben, je weniger sie es verstehn. Indeß gab dennoch dieses Dekret Anlaß, daß P. Quesnel, nach den ausdrüklichen Worten seines vertrauten Valloni, Feuer und Flammen sprühte. Die Partei beschloß, ihrer gewöhnlichen Unterwürfigkeit zufolge, eine neue Ausgabe des verdammten Buches; und man posaunte aller Orten das Lob des Verfassers aus, den man aufs Neue einem Thomassin, einem le Comte, einem le Vallois, selbst einem Arnaud an die Seite sezte. So thätig und allgewaltig ist die Liebe der Sektirer, daß sie die erstaunlichsten Verwandlungen bewirken kann, und die Wirkungen davon sind um so schneller, da alle sammt und sonders das ihrige beitragen, um den Ruhm eines einzigen zu gründen. Aber wie groß ist dann endlich das Maß des Geistes, so in dem christlichen Jahre sein soll? Einige langweilige Betrachtungen, einige andächtige Gemeinpläze, die den Geist wenig kosten, und nicht bis zu dem Herzen dringen: dieß ist alles, worum man den Verfasser unter die ersten Genien seiner Zeit gezählet hat.

Nun folget ein anders Dekret, welches sich von denen, die wir erst angeführet haben, und von den Gegenständen ähnlichen Inhalts sehr unterscheidet. Auch ist die Ursache davon, eine der außerordentlichsten, und ganz ohne Beispiel.

Die gelehrten Verfasser der Lebensgeschichten der Heiligen, bekannt unter dem Namen Bollandisten, hatten unter dem sechsten und neunzehnten März bewiesen, daß der selige Berthold der erste General der Carmeliter gewesen; daher sezten sie den Ursprung dieses Ordens in das zwölfte Jahrhundert. Es war zu viel gefordert, daß sich die alten Sprößlinge Carmels mit einem Alterthume von sechshundert Jahren begnügen sollten. Einige aus ihnen haben einst behaupten wollen, daß ihr Ursprung bis auf den Patriarchen Enoch, der vor der Sündflut lebte, zurükgehe. Allein man hat sie ein wenig in Verlegenheit gebracht, da man ihnen zu Gemüt führte, daß Noe und seine drei Söhne, die einzig von dem menschlichen Geschlecht übrig geblieben, ein jeder sein Weib hatte: was sich mit der Regel der Carmeliten nicht vereinbaren lasse; und daß man übrigens aus keiner Schriftstelle darthun kann, daß sich unter die sowohl reinen als unreinen Thiere, die man in die Arche gelassen, nur ein einziger Carmelite gemenget habe. Der Einwurf war ziemlich stark, und fähig die erste Behauptung niederzuschlagen. Aber um so eifriger behauptete man izt, daß man wenigstens von dem Propheten Elias in gerader Linie herstammte. Und seit der Zeit dieses Propheten waren nach der berufenen Disputation, die im Jahre 1682 zu Beziers von einem Carmeliter vor dem Provinzialkapitel war gehalten, und in Rom 1684 verdammet worden, alle Patriarchen und Propheten in Judäa, die meisten Weisen und Philosophen unter

unter verschiedenen Himmelsstrichen, Pythagoras, unstreitig ein Heide, und selbst die Druiden eben so viele Carmeliter gewesen. Die gelehrten Männer, die sich mit so vielem Beifalle befliessen, die Legende von dem fabelhaften Gemische, welches sie herabwürdigte, zu reinigen, glaubten nicht, Meinungen in ihr Werk aufnehmen zu müßen, die zum Gespötte aller deren, welche gesunden Menschenverstand mit Gelehrsamkeit verbinden, würden gedienet haben. Indeß griffen sie selbe nicht vorwärts an; weil sie die Häklichkeit des Ordens überhaupt über den Artikel der Stammfolge kannten.

Diese Häklichkeit war unendlich größer, als sie sichs vorgestellet haben, wenigst unter den niederländischen Carmeliten. Diese Väter vergassen, daß es mit dem geistlichen Adel ein ganz anderes Bewandtniß habe, als wie mit dem weltlichen, welcher desto höher geschäzet wird, je mehr er von seinem Ursprunge entfernet ist; daß hingegen die Mönchsorden nie schäzbarer sind, als wenn sie sich nahe an ihrem Ursprunge befinden, weil sie damals am eifrigsten sind. Allein sie hielten sich an ihrer Ehre verlezet; murrten, klagten, drohten, schrieben aller Orten, und überschwemmten Flandern, und bald alle spanischen Staaten mit Schmähschriften. P. Sebastian vom heiligen Paulus, der durch seine im Orden bekleideten Aemter eben so angesehen, als durch seine sehr mittelmäßige Gelehrsamkeit und Kritik wenig bekannt war, machte den Bollandi-

sten aus dem ein Verbrechen, und fast eine Ke-
zerei, daß sie die Dekretalen vor dem Papste Si-
ricius, und die konstantinische Schenkung an die
römische Kirche für unterschoben hielten; und das
Wunder der Veronika bezweifelten. Man sieht,
daß es nicht schwer fiel, auf alle diese Einwür-
fe, und armselige Beschuldigungen zu antwor-
ten.

Während dieses Gefechtes, welches einer-
seits sehr ernsthaft, wiewohl andrerseits sehr kurz-
weilig war, trat plözlich ein neuer Held auf den
Kampfplaz, der nicht sowohl das Ansehen eines
wahrhaften Kämpfers hatte, als die Rolle eines
Possenmachers spielte, um die Behauptungen,
über die er voller Eifersucht zu sein schien, lä-
cherlich zu machen. Und dennoch war nichts we-
niger Verstellung, wie der Verdruß nicht mehr
eines Sebastian vom heiligen Paulus, sondern
eines Paulus vom heiligen Sebastian, aus dem
Orden der barmherzigen Brüder; als er vernahm,
daß sich die Carmeliter für die ältesten Mönche
auf der Welt ausgaben: er ließ seine Lanzette
und Klistiersprize liegen; ergriff die Feder, und
behauptete mit allem Eifer, daß sein Orden um
neun Jahrhunderte älter sei als die Carmeliter;
der Carmeliterorden schreibe sich aufs höchste von
der Zeit des Propheten Elias her; aber der Or-
den der barmherzigen Brüder gehe unstreitig auf
die Zeiten Abrahams zurük; dieser Patriarch
habe den Orden der barmherzigen Brüder in dem
Thale Mambre gestiftet, da er aus seinem Hause

ein

ein Krankenspital machte; noch mehr, nach diesem ersten Spitale hab' er ein anderes in der Vorhölle errichtet, um in demselben die ohne Taufe gestorbenen Kinder aufzunehmen. Man könnte billig an einem so wunderlichen Einfall zweifeln, wär, er nicht in einer unverdächtigen Urkunde aufbewahret worden, in einem Briefe, den der Bruder Paulus vom heiligen Sebastian selbst aus dem Spitale von Auliquera in Spanien an den General seines Ordens geschrieben hat. Eine Schrift von dieser Art verdiente sicher auf die Nachwelt zu kommen.

Reponse de Papebr. au P. Sebast. de S. Paul. art. 16. n. 10.

Die Wahrheit, die auf so vielen Seiten durchdrang, wurde entweder durch Ränke unterdrüket, oder von den spanischen Inquisitoren nicht erkannt, welche zum Erstaunen des ganzen gelehrten Europa vierzehn Bände von den Lebensgeschichten der Heiligen, nämlich die von Monaten März, April, und Mai verdammte. Auch die Feinde des Institutes der Verfasser sahen diese Censur, wie eine der Gelehrten Republik geschlagene Wunde an, und äusserten allenthalben ihren Unwillen. Wodurch der Kaiser Leopold bewogen wurde, den König in Spanien zu ersuchen, sich ins Mittel zu legen, auf daß seine Staaten der Früchte einer Arbeit nicht beraubet würden, welche der Kirche so heilsam wäre, und von allen wahren Gelehrten den vollkommenen Beifall hätte. Diese Vorstellung muß ohne Zweifel Eindruk gemacht haben, weil die Inquisition in Spanien ein neues Dekret ergehen ließ, welches den Bollandisten sich zu verteidigen erlaubte.

te. Die Carmeliter glaubten in diesen bedenklichen Umständen alles wagen zu müssen: sie brachten selbst das Schreiben des Kaisers vor die Inquisition, und waren kühn genug, es für kezerisch und schismatisch anzugeben; jedoch mit der besonders bei Rigoristen gewöhnlichen Verstellung, als glaubten sie nicht, daß diese Piece von einem solchen Fürsten käme. Indeß zog Rom die Untersuchung dieses Processes an sich, und die verbotenen Bände erhielten sogleich die Freiheit, und durften wieder öffentlich erscheinen. Die Inquisition untersagte nachgehends alle Schriften, die gegenwärtigen Handel betreffen. Uiberdieß verbot Rom unter den schärfesten Strafen, künftig von dem prophetischen Ursprunge des Carmeliterordens zu schreiben. Endlich widerrief die Inquisition in Spanien, entweder eines bessern belehret, oder durch die Zeit beruhiget, ihr Dekret, welches die Lebensgeschichte der Heiligen zu lesen verboten hat. Welcher Lärm, welche Bewegungen für eine Chimäre, und wie viele Chimären haben derlei Bewegungen verursachet!

In Frankreich bestättigte Ludwig der Große durch ein gleichförmiges und besser überlegtes Verhalten den Widerruf des Ediktes von Nantes, dreizehn Jahre, nachdem es das erste Mal war kund gemacht worden: eine Zwischenzeit, die wahrlich zureichend war, in einem Rathe, dem nachher wenige an Weisheit gleichzukommen sich schmeicheln konnten, alle Vor- und Nachteile gegeneinander zu halten, abzuwägen. Dieser gottesfürchtige Monarch war gegen alle Vorstel-

lungen

lungen taub, welche die Bevollmächtigten der protestantischen Fürsten auf dem Congresse zu Riswik zu Gunsten der französischen Reformirten gemacht haben; eben da er noch den größten Theil der europäischen Mächte über dem Halse hatte. So verschwanden alle Hoffnungen, mit denen sich diese doppelsinnigen Franzosen bei Gelegenheit eines für ihren Monarchen so fürchterlichen Krieges schmeichelten, und wodurch sie verleitet wurden ihre guten Gesinnungen, die sie vorher gezeiget hatten, zu ändern. Sie giengen zu ganzen Schaaren ihre Gewissensfreiheit in dem Fürstentume Oranien aufzufinden: dieses war durch einen Artikel im Friedenstraktate dem Könige Wilhelm in England zurükgegeben worden, welcher sie mit Freuden in diesen kleinen, fast ganz entvölkerten Staat aufnahm. Aber der allerchristlichste König verbot ihnen bei Lebensstrafe, sich daselbst niederzulassen, mit dem Befehle unter eben derselben Strafe an alle, die sich schon hinbegeben haben, binnen sechs Monaten zurükzukehren.

Aufmerksam auf alles, was zur Erhaltung, zur Aufnahme und Würde der Religion gereichte, erließ Ludwig der XIV. zwei Jahre vorher jenes merkwürdige Edikt vom Jahr 1695. Auf die Vorstellungen der Geistlichkeit, welche sich beschwerte, daß die königlichen Verordnungen in Rükficht der kirchlichen Gerichtsbarkeit nicht bei allen Gerichtsstellen auf gleiche Weise beobachtet würden; und daß sich seit dieser Bekanntmachung undurchdringliche Schwierigkeiten geäussert hätten;

ten; gab der Monarch im Monate April dieses Jahres eine Erklärung von fünfzig Artikeln, welche im Stande war, die Ruhe und Einigkeit zwischen beiden Gerichtsbarkeiten auf ewig wieder herzustellen, wenn Eifersucht in was immer für einem Fache Gränzen zu kennen fähig wäre. Sie erstreket sich auf die bischöfliche Residenz und Sprengelbesichtigung, auf die Vermahnungen und Kirchendekrete jeder Art, auf die Verkündigung der gerichtlichen Urteilsprüche, auf die Appellationen, auf das peinliche Verfahren, auf die vom Geseze ausgenommenen Fälle, auf die Vollziehung des richterlichen Ausspruches, auf die Vorzüge der Geistlichkeit, auf die Erhaltung ihrer Güter, auf die Verwaltung der Spitäler, auf den Kirchenbau, auf die Einkünfte unvereinbarlicher Pfründen, auf das Meßgeld der Altardiener, auf das öffentliche Gebet, auf das Predigen und Beichthören, in so ferne dieß ein Gegenstand der äusserlichen Ordnung ist; und eben so auf die Lehre, die geistlichen Richter und Theologen, auf die Pfarrer und ihre Kapelläne, auf die Einrichtung neuer Pfarren, auf die Pfarrschulen, auf die Zehendherren, auf die Ordensgeistliche und Nonnen, und endlich auf alles, was zur Kirchenzucht gehöret. Kurz: es lag gewiß nicht an der weisen Vorsicht des Monarchen, daß Eintracht und Einigkeit zwischen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit nicht in ihrem ganzen Umfange hergestellet wurden. Haben menschliche Leidenschaften sie noch ferner gestöret, beunruhi-

unruhiget, so wurden doch diese Unruhen und die Misbräuche beträchtlich vermindert.

Indeß sich der Monarch so beschäftigte, die geistliche und bürgerliche Ordnung in seinen Staaten zu erhalten; schrieben fünf der vornehmsten Prälaten des Reiches, die Bischöfe von Paris, Rheims, Meaux, Arras, Amiens, welche ihre Sorgfalt für die Kirche bis in den Mittelpunkt der katholischen Einigkeit über die Schriften des heiligen Collegium erstrekten, an den Papst, um ein von dem Cardinal Sfondrati hinterlassenes Werk über die Vorherbestimmung oder Gnadenwahl anzugeben; ungeachtet es zu Rom mit Genehmhaltung des heiligen Officium gedruket wurde. Hier muß man bemerken, daß dieser Cardinal wider die vier von der französischen Geistlichkeit 1682 beschlossenen Artikel geschrieben hat. Indeß ist es auch gewiß, daß er in seinem Buche ganz besondere Säze behauptete. Man liest unter andern darin, das Schikfal der ohne Taufe verschiedenen Kinder sei ein seliges Schikfal, indem sie dadurch außer Stand gesezet würden, Gott durch sich selbst zu beleidigen; und, Gott habe durch die Entziehung der übernatürlichen Glükseligkeit, sie deswegen nicht aller Glükseligkeit beraubet.

Das hieß das ganze Gebäude des Jansenismus, so wie jenes des Kalvinismus und Lutheranismus im Betreff der Gnade von Grund aus einstürzen; weil die Anhänger dieser Kezereien, um die göttliche Gerechtigkeit zu retten, welche in ihren Grundsäzen Verbrechen mit der

Hölle

Hölle bestrafet, die wir ohne die Gnade, die uns mangelte, nicht meiden konnten; und die wir folglich nothwendiger Weise begangen haben, wenn sie in die Enge getrieben werden, nichts bessers zu antworten haben; als daß diese Nothwendigkeit zu sündigen, in der wir uns in dem gegenwärtigen Stande der Natur befinden, von der Erbsünde herrühret, ungeachtet der Taufgnade, deren wesentliche Kraft sie auf diese Art vernichten. Und diese Nothwendigkeit, um mich selbst der Ausdrüke des Jansenius, die er wohl bei zwanzig Male wiederholet, zu bedienen, entspringt aus der freien Entschließung des Willens unsers ersten Vaters; und ist nichts anders, wie die unveränderliche Fortdauer dieses ersten Willens. Daher ereifern sich seine Schüler auf das heftigste wider den, wer immer nicht, wie sie, aus der wider die ohne Taufe gestorbenen Kinder verhängten Feuersstrafe einen Glaubensartikel macht; das heißt, wider alle katholische Theologen, auch die heiligen Väter nicht ausgenommen, von denen die Meisten der entgesezten Meinung gewesen waren; und keiner, auch der heilige Augustin nicht, diese Frage als eine von der Kirche entschiedene Frage je angesehen hatte. Wenn der heilige Augustin, wie man es an seinem Orte hat sehen können, wo wir von seinen Werken gehandelt haben, die bejahende Sentenz behauptet hat, da er in einer zu Karthago gehaltenen Predigt, als Redner diese Materie berühret; hielt er sie dennoch so wenig für einen katholischen Glaubensartikel, daß, als er in einem seiner dogmatischen, und mit der reif-

Jans. de statu nat. lap. Cap. 24. & 25.

sten

sten Uiberlegung geschriebenen Werke auf diesen Gegenstand zurükkam, er die entgegen gesezte Meinung annahm.

Das Buch des Kardinals Sfondrati misfiel noch in vielen andern Stüken den Anhängern der neuen Lehren; worunter wir keineswegs mehrere von den Prälaten, die gegen dasselbe als Kläger auftraten, zählen wollen: ganz andere Gründe, die ihnen auf eine geschikte Art von berufenen Zweizünglern dargestellet wurden, haben sie zu diesem Fehltritte verleitet. Die Lehre dieses Kardinals war durchaus der Lehre der angemaßten Schüler des heiligen Augustin allzu sehr zuwider, als daß sie nicht die ganze Geistlichkeit, wenns möglich gewesen wäre, wider ihn hätten aufbringen sollen: sie schrieen laut genug, bevor noch die Bischöfe redeten. Man sieht aus ihren Briefen, was sie sich für Mühe gegeben haben, den Verfasser bei den Universitäten, wie bei den Bischöfen und selbst dem römischen Papste verdächtig zu machen. Die ganze Partei schwur ihm den Untergang; aber alle ihre Ränke wurden zu Wasser. Der weise und fromme Innozenz der XII. merkte, woher der Streich käme. Indeß ließ er das Werk sorgfältig untersuchen: und dieß mit einer desto größern Freiheit, weil der Verfasser, der schon gestorben war, nichts mehr zu seiner Verteidigung sprechen konnte. Ungeachtet so vieler, seinen Gegnern günstigen Umstände, weigerte sich der Papst beständig, einen Ausspruch zu thun. Es würde in der That eine seltsame, und die Jansenisten

erwünschte Sache gewesen sein, wenn Rom das verdammt hätte, was es zu druken erlaubet hat. Ja, statt des Triumphes, auf den sie sich schon brüsteten, mußten sie noch den Verdruß haben, eine feierliche Verteidigung des Kardinals Sfondrati vom P. Gabrieli, einem Fullienserm önche, der nachher Kardinal wurde, ohne geringsten Anstand in Rom erscheinen zu sehen.

Dieses standhafte Betragen schmerzte wenigstens die Vornehmsten der Partei, bis in die Seele. Ein jeder aus ihnen schimpfte nach seiner Art darüber. Der P. Gerberon unter andern sagt, daß der Verteidiger des Sfondrati ein erbärmlicher Theologe sei; man könne nichts verwegeners, nichts verschmitzters, nichts gefährlichers lesen, als seine Schuzschrift ist; er komme ihm in vielen Stüken mehr, wie pelagianisch vor. Indeß da die Schmähungen bei den Römern nichts fruchten wollten, wandte man sich an die französische Geistlichkeit, die sich über kurz versammeln sollte, und machte eine dike Sammlung von allem, was wider das in Rom verteidigte Buch je war geschrieben worden, um sie der Geistlichkeit unter folgendem Titel vorzulegen: Die augustinianische Lehre der römischen Kirche, von den Fesseln des Kardinals Sfondrati befreiet, durch mehrere Schüler des heiligen Augustin, und der nächsten Versammlung der französischen Geistlichkeit gewiedmet. Allein sie merkten bald, daß dieses Unternehmen, statt ihren Schimpf zu rächen, sie mit Spott und Schande bedeken wird. Um einer so verzweifelten Demütigung,

wenns

wenns möglich wäre, vorzukommen, gab Pater Quesnel in Gestalt eines Briefes an einen Deputirten vom zweiten Range, eine Art Satyre heraus, wo er behauptete, daß der Jansenismus nur in verrükten Gehirnen sein Dasein habe; man halte ihn mitten in Rom, in Schriften, die mit Genehmhaltung des Magister des heiligen Palastes gedrukt sind, für ein Schattenbild; das Schiksal der eingebildeten Unzertrennlichkeit der That- und Rechtssache, ein ewiger Schandflek der vorigen Versammlungen, sollte wohl die gegenwärtige ein wenig schüchterner machen, wenn sie sich nicht eine ähnliche Beschimpfung zuziehen will. Er schloß seinen Brief mit einer liebevollen Warnung an die Prälaten, daß sie sich mit allmöglicher Behutsamkeit, welche die bedenkliche Beschaffenheit der Sache forderte, betragen möchten: widrigenfalls würde man nicht unterlassen das zu rügen, was etwa aufs neue wider die Ehre der französischen Geistlichkeit geschehen sollte. Mem. du Clergé Sept. 1697.

Die Versammlung bedurfte keiner langwierigen Berathschlagungen, um ihren Entschluß zu fassen. Die einzige Vorrede der Sammlung verrieth schon einen Sektirer, der nichts anders zur Absicht hatte, als das Ansehen der apostolischen Constitutionen wider die fünf Säze zu untergraben. Man sagte nicht nur darin, daß der Jansenismus eine bloße Chimäre, man sagte auch, daß die Konstitution Innozenz des X. weiter zu nichts gedienet habe, als die Gemüter zu erbittern und zu entzweien; Alexander der VII. habe sich auf eine für seinen Stuhl schimpfliche Art

betragen; und Innozenz der XII. sich mit zweideutigen Worten ausgedrüket; wenn er mit dem ersten Breve, wie es schien, dem Uibel habe abhelfen wollen, so hab' er mit dem andern das Gute, womit man sich geschmeichelt hat, wieder eingerissen; einige französische Bischöfe hätten die Freiheiten der gallikanischen Kirche verraten, da sie die Bulle Innozenz des X. annahmen; man sollte über die Sache des Jansenismus in Gegenwart vom Papste, oder von dem Könige ernannter Richter ordentliche Disputationen halten lassen; man sollte sich erinnern, daß der Tod noch nicht alle die hinweggenommen habe, welche wohl wüßten, daß die heut zu Tage von den Bischöfen befolgten Maximen ein ewiger Schandflek des französischen Klerus sein werden. Den 4ten September 1697. verdammte die Versammlung diese Säze, als falsch, verwegen, ärgerlich, für den Papst, für die französische, und die ganze Kirche beleidigend; als schismatisch, und als solche, welche die verdammten Irrtümer begünstigten. Dieß war die ganze Frucht der unzähligen Bewegungen, welche die Kabale gemacht hatte, um das Werk des Kardinals Sfondrati brandmarken zu lassen, welches die Versammlung eben so, wie der heilige Stuhl unangefochten ließ, nicht sowohl aus Achtung gegen das Band der katholischen Einigkeit, wie aus gerechtem Unwillen gegen Sektirer, welche die Lehre dieses Kardinals aus keiner andern Absicht anfochten, als um die Lehre ihres yprenischen Bischofes wieder empor zu bringen.

Das vorige Jahr 1696. den 20sten August hatte Herr von Noailles Erzbischof von Paris einen hirtlichen Unterricht kundgemacht, der eine lange Reihe von Untersuchungen, und Schlüssen, die ihm sehr unangenehm fallen mußten, veranlaßte. Obwohl er den moralischen Betrachtungen des P. Quesnel seine unselige Gutheißung gab, verdammte er dennoch durch gegenwärtige Verordnung, oder Hirtenunterricht die Auslegung des Glaubens in Ansehung der Gnade, und der Gnadenwahl, ein würdiges Werk des Abbé Barcos, Neffen und Schülers des berüchtigten Abtes von St. Cyran. Man kann darin zwei Theile unterscheiden, unter denen gewisse Adepten eine sonderbare Verschiedenheit der Grundsäze bemerket haben. In dem ersten sagte der Prälat, er habe alle Ursache gehabt, zu glauben, daß der Irrtum, welcher so viel Unruhen in der Kirche angerichtet, nach dem feierlichen Spruche, der selben verdammet hatte, ein Ende haben würde; allein es gäbe noch unruhige Geister und Feinde des Friedens, die unter den Gläubigen solche Bücher verbreiteten, welche die Ruhe der Kirche stören könnten: worunter die Auslegung des Glaubens in Betreff der Gnade, und der Gnadenwahl gehöret; Jedermann sei es bekannt, was für ein Aufsehen die berufenen aus Jansens Buche gezogenen fünf Säze gemacht haben, welche durch die päpstlichen Konstitutionen, die die Bischöfe in Frankreich mit aller Ehrfurcht und Unterwürfigkeit einhellig angenommen haben, verdammet wurden: wozu nachher die Einwilli-

gung der ganzen katholischen Kirche kam. Und dieß sei zwar mehr als genug, diese schädliche Lehre zu vernichten; aber, da der Stolz sein obschon niedergestürztes Haupt immer empor zu heben strebt, so säh' er mit Schmerzen, die Kezerei in einem jüngst gedrukten Buche um so gefährlicher aufleben, da dieses Buch, in der Volkssprache geschrieben, eben so von den Unwissenden und Einfältigen, wie von den Gelehrten gelesen werden könnte. Der Prälat sezte hinzu, daß, als er dasselbe habe untersuchen lassen, und es auch selbst lange geprüfet, er darin ohne Mühe den Gift der jansenistischen Lehre entdeket hätte.

Worauf er nach Anrufung des göttlichen Namens dieses Buch verdammet, als welches Säze enthalte, die alle falsch, verwegen, ärgerlich, gottlos, gotteslästerlich, gegen Gott beleidigend, seiner Güte nachtheilig, mit dem Bannfluche belegt und kezerisch sind; welches endlich die Lehre der fünf Säze des Jansenius mit einer desto unerträglichern Vermessenheit erneuerte, da sich der Verfasser untersteht, das für einen Glaubensartikel auszugeben, was nicht nur keiner ist, sondern was auch von dem Glauben verworfen, und von der ganzen Kirche verabscheuet wird.

Der zweite Theil ist ein Unterricht über die Materie der Gnade. Der Bischof legt Anfangs zum Grunde: daß wir ohne die Gnade Jesu Christi nichts zum ewigen Heil vermögen; allein Gott gebiete nichts, so unmöglich ist; Er ermahne uns das zu thun, was wir können, das zu begehren, was wir nicht vermögen; und Er hel-

helfe uns endlich, daß wir vermögen. Dann sagt er, daß man in dem Gebete, so man zu Gott verrichtet, nicht bloß um das Vermögen, sondern auch um die Wirkung bitte; man mag ein noch so großes Vermögen in sich spüren, der Gnade, auch der kräftigsten, wirksamsten Gnade zu widerstehen; so lehre uns dennoch der Glaube, daß Gott allmächtig ist, und daß Er mit unserm Willen thun könne, was er will. Er schließt mit einem kurzen, aber nachdrukvollen Lobe des heiligen Augustin, und mit dem Verbote, Jemanden aus ungegründetem Verdachte des Jansenismus zu beschuldigen.

Die durch diese Verordnung verdammten Neuerer mußten ganz besondere Ausdrüke haben, oder mit diesen Ausdrüken einen ganz besondern Sinn verbinden, um in dem zweiten Theile, wie es mehrere aus ihnen thaten, ein Bewahrungsmittel wider den ersten zu finden, und zu sagen, daß, wenn der Erzbischof einerseits für den Jansenius sich nicht zu erklären schiene, er andererseits Anlaß gebe, ihn zu rechtfertigen. Einen Prälaten, welcher die Meinungen des Jansenius für kezerisch und schädlich erklärte, auf diese Art des Jansenismus beschuldigen, heißt sicherlich, jener Verordnung gerade zuwider handeln, worin er dergleichen Beschuldigungen aus grundlosem Verdachte verboten hat. Andere Jansenisten haben, um diesen Prälaten zu entschuldigen, behauptet, er habe sich bloß gestellet, als wenn er den Jansenius verlassen wollte, um die erbitterten Gemüter zu besänftigen, indem er

Entret. sur le Decret de Rome contre le nouv. Test. de Chal. pag. 17, & suiv.

Reflex. sur les Const. & les brefs &c. pag. 214. & suiv.

übrigens alles Mögliche that, ihn zu rechtfertigen: das heißt, um den Herrn von Noailles zu entschuldigen, bürden sie ihm den niederträchtigsten Doppelsinn auf, dem sowohl sein Charakter und Rang, als seine allgemein anerkannte Redlichkeit widerspricht.

Noch andere haben von dem Hirtenunterrichte aus einem ganz verschiedenen Tone gesprochen. Und vor allen hatte P. Gerberon, der das durch den Hirtenunterricht verdammte Buch wieder aus den Finsternissen, worein es versunken war, hervorzog, weder Lust zu schweigen, noch weniger die Sprache eines listigen Schmeichlers zu führen. Er säumte nicht Anmerkungen herauszugeben, wo er den Erzbischof mit sich selbst in Widerspruch sezte, und unter andern sagte, daß, wenn er in dem zweiten Theile des Hirtenunterrichtes die Stimme eines Hirten gehöret hatte, er in dem ersten nur schädliche Vorurteile und Grillen eines Mierhlings wahrgenommen, dem man, ohne sich zu verirren, nicht folgen könnte. Der Erzbischof wurde durch mehrere eben so grobe Züge, die in den Anmerkungen eingestreuet waren, dermassen aufgebracht, daß alle, die ihn umlagerten, und immer zu hintergehen suchten, alles anwenden mußten, ihn wieder zu besänftigen. Herr Couet, damals ein guter Jansenisste, schrieb an den P. Quesnel, welcher nach Arnauds Tode das ganze jansenistische Ansehen an sich zog, man sollte an den Bruder Germain (dieß war der verdekte Namen des Doktor Boileau, welcher den Erzbischof regierte) ein Schreiben erlassen, worin

in die Freimütigkeit des Verfassers der Anmerkungen ausdrüklich getadelt wird. Dieser an sich selbst sehr bedenkliche Auftrag faßte noch ganz besondere Schwierigkeiten für den P. Quesnel. Er hatte selbst an den Abbé Couet einen Brief geschrieben, in welchem er das von dem Erzbischofe gebrandmarkte Buch über die Massen lobte; und erst vor kurzem einen andern an den Herrn Villart, wo er von dieser Verdammung, wie von einem entsezlichen Verbrechen sprach, das im Stande war, die ganze Quelle des himmlischen Segens zu verstopfen. Ich wundere mich, sagte er, daß Don Anton vom heil. Bernard, (dieß war einer der Namen, den die Partei dem Erzbischofe gab) solche seiner Ehre nachtheilige Entschließungen fassen mag. Dieser Mensch verdirbt uns zulezt noch alles. Es liegt viel daran, daß eine Person, die auf einem so heiligen und erhabenen Posten einen Fehltritt begangen hat, denselben in seinem ganzen Umfange einsehe, dessen Folgen durch die Busse zuvorzukommen trachte, sich deswegen demüthige, und demüthigen lasse.

In eben diesen Umständen erhielt P. Quesnel das Schreiben des Abbé Couet, welcher von ihm zum Besten der gemeinschaftlichen Sache eine der förmlichsten Lügen verlangte. Sie ward ihm bewilliget; und die Begierde eines mächtigen Prälaten zu schonen, den man sich schmeichelte in das Interesse der Partei verflochten zu haben, erstikte das Gewissen und jedes Gefühl der Ehre. Quesnel schrieb an den Boileau, die Seele aller dieser Ränke, es thue ihm leid, daß

der Verfasser der Anmerkungen, mit welchem er durch eine zweite eben so schamlose Lüge, als die erste war, versicherte, nicht die geringste Gemeinschaft zu haben, ja ihn nicht einmal zu kennen; es thue ihm leid, daß sich dieser Verfasser, wer er immer sein mag, so was unterstanden, und auf eine dem bischöflichen Ansehen so schädliche Art ausgeführet habe. Und um nichts zu unterlassen, was einen Heuchler und geprüften Lügner auszeichnet, sezte er hinzu, ich hoffe, daß man mir weder Zweideutigkeit, noch Vorbehalt in Gedanken zumuten wird: man weis, daß dieß Lekerbissen sind, die ich nie gekostet habe. Das ist noch nicht alles: nach dieser Beteurung schrieb er aufs neue an Villart, um ihm die Hochschäzung zu bezeugen, die er von den Anmerkungen allmählig bekam. So trieben diese geschwornen Feinde der zweideutigen Reden, und innerlichen Vorbehaltungen mit der Religion und der Wahrheit ihr Gespötte. Sie verabscheuten den Doppelsinn, und spielten mit der Lüge. Sie fürchteten sich eine Müke zu durchseigen, und verschlukten das Kamel. So waren die Meister! was können ihre Jünger sein!

Mem. Chron. & Crit. Tom. IV. p. 91. & suiv.

Mit dem Herrn von Tellier, Erzbischofe von Rheims hat sich das folgende Jahr eine der des Erzbischofes von Paris fast ähnliche Begebenheit zugetragen. Bei Gelegenheit einiger bei den Jesuiten verteidigten Disputationssäze gab er eine Verordnung heraus, welche in der vollen Versammlung der Sorbonne ausgetheilet, nach Rom, in Flandern an alle Bischöfe, und

in

in alle Städte Frankreichs geschiket wurde. Dieses Werk forderte nebst der Gelehrsamkeit einen großen Fleiß. Daher war man überzeuget, daß es der Prälat nicht selbst verfasset hat. Man kann es noch in den gelehrten Nachrichten lesen, daß der Doktor Witaße guten Theil daran gehabt habe. Aber der Erzbischof von Rheims gab seinen Namen her, und ward genöthiget, sich für den Verfasser ansehen zu lassen. Journal des Savans au 17. Janv. 1698.

Die Verordnung, welche mit einem dem großen Namensträger angemessenen Aufwande in alle Welt ausgeschiket wurde, fand bei weitem nicht den von aller Welt gehoften Beifall. Man stellte in selbiger den Thomismus auf den Altar, aber man machte einen wesentlichen Unterschied zwischen der Lehre dieser Schule, und jener des Jansenius. Der Bischof von Ypern wurde darin übel hergenommen, und noch übler seine Schüler. Man schilderte sie als stolze, hochmüthige Leute, welche den Sinn des heiligen Augustin besser wie gesammte Katholiken zu verstehen sich brüsteten. Diese Züge gossen ein wenig zu viel Galle in das Vergnügen, welches ihnen übrigens die Verordnung hätte machen können. P. Quesnel konnte sich nicht enthalten, darüber seinen Verdruß zu äussern: Die Verfasser, sagt' er, hätten wenig Rüksicht auf die Ehre des Prälaten, der seinen Namen herlieh, genommen; wenigstens sollte dieser Herr den Glauben in Ansehung der Thatsache nicht fordern; er möge immerhin für seine Person glauben, daß die fünf Säze vom Jansenius sind; es sei aber lächerlich, Caus. Quesn. p. 171.

eben

eben diese Meinung auch andern aufdringen wollen. Der keiner Bescheidenheit, keiner Zurükhaltung fähige Gerberon blieb bei seinem groben Ton: Alle Welt wird es sagen müssen, daß der Erzbischof von Rheims jener aufgeblasene Mensch sei, von dem der heilige Paulus redet; jener Lehrer, der von der Wissenschaft der Heiligen nichts weis; jener schwache Geist, der Misgunst, Verleumdung, bösen Verdacht, gefährliche Zänkereien gebiert.

Die Jesuiten waren auf den Prälaten nicht besser als die Jansenisten zu sprechen. Auf sie, oder vielmehr gegen sie war es mit dieser Verordnung angesehen. Man erwähnte darin der Jansenisten bloß in der Absicht, um der Lehre der Jesuiten mit grösserm Nachdruke zu Leibe gehen zu können, welche man als neu, gefährlich und verdächtig, ja so gar als irrig brandmarkte. Die mittere Wissenschaft (Scientia media) war in den Augen des Herrn Erzbischofes von Rheims das siebenköpfige Ungeheuer der Offenbarung. Seine Abneigung gegen dieses Lehrgebäude war so groß, daß sie seinen Verstand benebelte, und ihn zu den überspanntesten Ausdrüken verleitete. Man hatte in den Säzen eines gelehrten Schulkampfes zu Rheims behauptet, daß dieses Lehrgebäude die strengsten Prüfungen ausgehalten habe, und weder pelagianisch, noch kalvinisch sei. Ob es schon in der These hieß: Nach der standhaften Lehre des heiligen Augustin sei die Vorherbestimmung eine gänzlich freiwillige Gabe Gottes, welche nicht verdient werden könnte; so beschuldigte

digte

digte doch der Erzbischof in seiner wilden Hize den Verteidiger der mittern Wissenschaft, er habe nichts davon gemeldet, daß diese freigebige Vorherbestimmung zur Glorie ein Glaubenssaz wäre.

Dieses Urteil gab zu viele Blößen, als daß sich nicht manch hämischer Schadenfroh, welche Art Leute an fremden Streitigkeiten immer Theil zu nehmen bereit sind, auf Kösten des Richters sollte lustig gemacht haben. Ja einige aus ihnen, wie man wissen will, waren von ausgezeichnetem Range in der Welt. Der trozige Ton, und das rohe Wesen dieses Prälaten, der doch unter den belebtesten Personen aufgewachsen war, welche seine Sitten wohl hätten mildern sollen, war eben nicht dazu gemacht, ihm viele Freunde und Lobredner zu verschaffen. Man machte eine Menge Gassenlieder und Satyren auf ihn, darunter sich besonders ein kleines Werkchen mit der Aufschrift: Maurolikus, auszeichnete, worin der Verfasser eine sehr beißende Vergleichung zwischen dem Erzbischofe, und einem Abte dieses Namens anstellet, welchen jener in seiner Verordnung ziemlich derb heruntergemacht hatte. Er stellet sich an, als sei er von der Partei des Prälaten, und sagt: "Es giebt Leute welche behaup-
"ten, so groß auch das Ansehen des Herrn Erzbi-
"schofes wäre, so wiege es doch den Maurolikus
"nicht auf. Aber es war mir ein Leichtes, diese
"Flachköpfe zum Schweigen zu bringen. Sie hu-
"ben zwar mit den ausgebreiteten Kenntnissen des
"Maurolikus gewaltig auf, welcher zu seiner Zeit

"einer

"einer der berühmtesten Gelehrten soll gewesen "seyn: und seht, was ich ihnen antwortete: Aber, "sagte ich, der Herr Erzbischof von Rheims ist "Großkreuz vom Orden des heiligen Geistes; das "war Maurolikus nicht. Sie waren zwar dreist "genug, zu erwiedern: Er sei doch von hohem "Geblüte, aus dem alten Hause der Marullen "gewesen. Und der Herr Erzbischof von Rheims, "gab ich zurük, ist zum Ersaze wohlbestellter "Provisor an der Sorbonne, der ältesten Schu- "le dieser unserer Erdkugel. Man kann wohl "denken, daß sie auf diese meine Antwort ver- "stummten."

Bewahre mich Gott, daß ich Schriften dieser Art das Wort reden sollte, welche wider die christliche Liebe so sehr, als wider die Ehrfurcht verstossen, die man den Vorstehern der Kirche schuldig ist. Aber die Nachkommenschaft hat das unveräusserliche Recht, bekannte Thatsachen für ihren Richterstuhl zu fordern, und der beste Gebrauch, den man davon machen kann, besteht darin, daß man Bemerkungen davon abzieht, welche uns den Klippen auszuweichen lehren, die durch fremde Schiffbrüche berüchtiget geworden sind. Jeder, so in Ansehen und Würde steht, so erhaben auch sein Rang sein mag, hat doch immer das Publikum als Richter über sich. Vor diesem Richterstuhle wird jeder Diener des Altars, jeder Prälat auch vom ersten Range, welcher, wenn ich mich also ausdrüken darf, unschlüßig zwischen Glauben und Irrtum, zwischen der Kirche und den

Sek-

Sekten schwebt, und aus übel verstandener Politik beide Parteien schonen will, ewig mit Schande als ein feiger und zweizüngiger Mensch, der die Tugend schâzt, und das Laster verehret, gebrandmarket werden; zu geschweigen, daß er sich unfehlbar, troz der schlauesten Behutsamkeit, die einen wie die andern zum Feinde machet.

Wir haben angemerkt, daß der Verdruß, oder die Unannehmlichkeiten, welche sich der Erzbischof von Paris durch die Umstände zuzog, in denen er das Buch von der Auslegung des Glaubens verdammt hatte, sich mit dem Jahre, wo diese Verdammung herauskam, nicht geendiget haben. Man kann die berüchtigte Aufgabe, welche zwei Jahre hernach dem Abte Boileau vorgelegt wurde, als eine Folge dieses Schrittes betrachten. Die Antwort, welche das Parlament durch ein Verdammungsurteil anstatt des Herrn Abtes gab, frommete dem Prälaten so wenig, als sie dem Verfasser genügte. Die Frage war in folgenden Ausdrüken abgefasset: "Wem soll man glauben, "dem Hrn. Ludwig Anton von Noailles, Bischo"fe von Chalons im Jahr 1695; oder aber dem "Hrn. Ludwig Anton von Noailles, Erzbischofe "von Paris im Jahr 1696?"

Wir wollen hier den Anlaß und Gegenstand dieser Schrift anführen. Herr von Noailles genehmigte noch als Bischof von Chalons den 23. des Brachmonates in den prächtigsten Ausdrüken die sittlichen Betrachtungen über das neue Testament, welche ihm P. Quesnel zugeeignet hatte; ja er fügte sogar eine bischöfliche Verord-

nung

nung bei, darin er die Geistlichen seines Sprengels zur Durchlesung dieses treflichen Werkes aufforderet. Er versicheret, der Verfasser habe darin das Schönste und Rührendeste aus den heiligen Vätern gesammelt, und einen Auszug geliferet, der so lehrreich als salbungsvoll wäre: Die Schwierigkeiten sein darin mit aller Deutlichkeit auseinander gesezet, und die erhabensten Wahrheiten der Religion mit jener Stärke, und Anmut vorgetragen, gegen die das verstokteste Herz nicht aushalten könnte; daraus lasse sich Erbauung und gesunde Lehre schöpfen; und vornehmlich sei dieses Werk eine wahre Schule für Geistliche, wie sie das ihrer Leitung anvertraute Volk unterrichten müßten; darin werden sie das Brod des Wortes für die Ihrigen schon gebrochen, und zum Austheilen fertig finden. Kurz bei diesem einzigen Buche könne der Seelsorger eine ganze Bibliothek entbehren, daraus allein die erhabene Wissenschaft Jesu Christi schöpfen, und andern wieder beibringen. Es würde schwer lassen, diesem Lobe noch etwas beizufügen, welches überdem von einem Prälaten kam, den alle Welt wegen seiner Frömmigkeit schäzte. Aber der Bischof von Chalons verdammte, als er das folgende Jahr Erzbischof von Paris wurde, die Auslegung des katholischen Glaubens, beschuldigte es der Kezerei, und brandmarkte es mit allen den schimpflichen Ausdrüken, deren wir oben erwähnet haben.

Nun behauptet der Verfasser der Aufgabe, daß die zu Chalons in den Betrachtungen 1695

gutge-

gutgeheißene, und die in der Auslegung des Glaubens 1696 zu Paris verdammte Lehre schlechterdings eine und dieselbige Lehre sei. Zum Beweise zieht er ein Parallel zwischen beiden Werken, hält eine Menge Stellen gegen einander, welche im Grunde nicht unterschieden sind, und Einrichtung, und Ausdrüke weggerechnet, das Nämliche sagen. Nur ist die Auslegung des Glaubens nach Art eines Katechismus in Fragen und Antworten abgefasset, indeß die sittlichen Betrachtungen unter der Gestalt andächtiger Betrachtungen erschienen. Uibrigens entschridet dieser Schriftsteller über den Wert der Lehre nichts, und stellet sich an, als beobachte er in dieser Rüksicht die strengste Neutralität. Er dringt allein mit einer für den Prälaten sehr lästigen Hartnäkigkeit auf den Widerspruch, der zwischen der Verdammung und Genehmigung herrschet. Er wiederholt bis zum Ekel oft, daß entweder die Verdammung die Genehmigung, oder aber die Genehmigung die Verdammung aufhebe, und daß man das eine dieser zwei Werke nicht habe gutheißen oder verwerfen können, ohne zugleich das andere zu verwerfen oder gutzuheißen. Am Ende wünscht er, man möchte ihn doch über seinen Zweifel beruhigen, und aufrichtig belehren, wem er aus beiden glauben müße, dem Bischofe von Chalons, welcher die sittlichen Betrachtungen unter den prächtigsten Lobsprüchen genehmiget, oder aber eben diesem Prälaten, der als Erzbischof von Paris die Auslegung des Glaubens, als ein verderbliches Buch verdammet habe.

Der Schimpf war höchst empfindlich: denn man beschuldigte den Hrn. von Noailles: Er blase in einem Gegenstande, welcher die Religion betrifft, kalt und warm aus einem Munde, welches in der That für einen Bischof abscheulich genug läßt. Das Parlament bestrebte sich dieses Aergerniß zu hemmen, und verbot die Aufgabe. Herr von Aguesseau, damals Generalprokurator, und in der Folge Kanzler von Frankreich, redete davon als von einem Werke, dessen Aufschrift allein schon eine gräuliche Beleidigung wäre. Er sagt mit so viel Nachdruk als Richtigkeit: Der Verfasser spreche dem Erzbischofe nicht nur seine Religion, sondern auch die gesunde Vernunft ab; beschuldige ihn der Kezerei so wohl, als des Widerspruches; schildere ihn einerseits als einen Bischof, so einer schädlichen Lehre überwiesen, und unter die Kezer zu zählen wäre, als einen der erklärtesten Jansenisten, so je an der Spize dieser Rotte gestanden hat, und andererseits als einen Prälaten von zweideutigem Glauben, von wetterwendischem, sich selbst widersprechendem Charakter; als einen Richter, welcher gutheißt, was er verwerfen, und verwirft, was er gutheißen sollte; kezerisch handelt, da er genehmiget, und vermessen, da er verdammet; immer veränderlich, er mag sich für den Irrtum, oder für die Wahrheit erklären. Dann begehrte der beredte Herr von Aguesseau; das Parlament sollte der Ausgelassenheit Schranken sezen, wodurch man seit einiger Zeit das Publikum mit Schriften überschwemme, welche das bischöfliche Anse-

hen

hen herabwürdigten. Man kenne zwar die Verfasser nicht; aber man dürfe sicher glauben, daß ein Erzbischof, wie derjenige wäre, den sie so greulich lästerten, keine andere Feinde haben könne, als welche zugleich Feinde der Kirche wären. Die Vorstellung siegte, und die Aufgabe ward vor der Hauptpforte unserer Frau zerrissen, und verbrannt.

Ein Jansenist aus der niedern Klasse schreibt: Eine solche Aufgabe habe keine andere Auflösung verdienet. Aber P. Gerberon, dieser so freimütige als rauhe Mann, sagt sein Urteil mit diesen Worten: "Nicht nach dem rednerischen Ge"lärme eines übelunterrichteten Generalprokura"tors, nicht nach dem Parlamentsspruche, wel"cher auf Treue und Glauben dieses Gelärmes "abgefasset wird, muß man von dem Werte ei"nes Buches urteilen." Jurieu drükte sich in seiner Abhandlung über die mystische Gottesgelehrtheit in eben diesem Geschmake aus. "Auf Ein"würfe dieser Art, schreibt er, antwortet sich durch "Parlamentssprüche, Scharfrichter, und Schei"terhaufen eben nicht zum gründlichsten." Aber beide Bemerkungen, des Jansenisten so wohl, als des Kalvinisten, sind bei allem anscheinenden Wize windschief. Denn die Absicht des Parlamentes war allein, die Ausgelassenheit verkappter Schriftsteller zu bezäumen, und nicht über die Glaubenslehren zu entscheiden.

Solut. de divers Problem. tres import. pour la paix de l'Egl.

Proces du P. Gerberon Ch 6. p. 9.

Es läßt sich leicht denken, daß man sich Mühe werde gegeben haben, den Verfasser eines so zügellosen Werkes auszufinden. Man stellte

Untersuchungen an, man schwäzte viel, man muthmaßete, man beschuldigte wohl auch mit unter bald den, bald jenen; und wie es damals kein Verbrechen gab, welches die jansenistische Billigkeit nicht auf die Rechnung der Jesuiten schrieb, streute der Handlanger dieser Sekte, dessen ich oben erwähnet habe, aus: die Aufgabe könne unmöglich aus einer andern, als molinistischen Werkstätte gekommen sein. Der Beweis ist unwiderleglich, sagt er; denn die einzigen Jesuiten fanden ihren Vorteil bei der Herabwürdigung dieses berufenen Pastoralunterrichtes. Hatte wohl dieser Mensch nebst der Scham auch allen Menschenverstand verloren? Durch die Verdammung der Auslegung des Glaubens, so die Quintessenz des jansenistischen Giftes enthielt, verdammte der Hirtenbrief des Herrn Erzbischofes eine Lehre, welche der Lehre der Jesuiten schnurstraks entgegen gesezet ist; und man wagt bei alledem den albernen Saz, ihnen allein wäre daran gelegen, diesen Hirtenunterricht in übeln Ruf zu bringen.

Doch muß man der Wahrheit, als der ersten Pflicht der Geschichte, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und gestehen, daß ein Jesuit, welcher sich mehr durch seine Geburt, als durch seine Verschlagenheit auszeichnete, diese Aufgabe zu Brüßel druken ließ. Aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß man den guten Pater hinterlistig zu diesem Schritte verleitet habe, um sich wegen des dem falschen Arnaud gespielten Streiches zu rächen, und daß P. Souastre den Bac-

calaur

calaur Ligni, das ist, die Kaze machen mußte, mit deren Pfotte der Affe sich die Kastanien aus der Glut langte.

Aber wie es immer mit dem Beweggrunde beschaffen sein mag; der tükische Streich ist einmal sicher. P. Gerberon, der hartnäkigste, wie der aufrichtigste unter allen Jansenisten glaubte, er müße der Liebe zur Wahrheit die hämische Freunde aufopfern, welche seine Freunde über die Verlegenheit der Jesuiten empfanden; und durch ein Wunder, dessen sich diese Väter nicht versahen, warf er sich zu ihrem Verteidiger wider jene auf, welche sie beschuldigten, die kirchliche Aufgabe verfasset zu haben. Es war zwar dabei nicht hauptsächlich auf ihre Rechtfertigung angesehen; sondern er gönnte ihnen nur die Ehre nicht, für die Verfasser eines Werkes gehalten zu werden, das seines Bedünkens würdig wäre, aus der Feder des Ersten von Augustins Schülern geflossen zu sein. Und wirklich beschäftigte er sich in der dritten Unterredung der gelehrten Damen, welche Schrift er in der Folge herausgab, ganz mit dem Beweise, daß die Aufgabe das Werk eines aus Augustins Lehrjüngern sei. In seiner Rechtfertigung der Aufgabe behauptet er abermal, daß man dieses Meisterstük fälschlich auf die Rechnung der Jesuiten schreibe. Und in dem Verhöre nach seiner gefänglichen Verhaft gestund er ohne Umschweife: Er habe seine Schuzschrift für die Aufgabe zu dem Ende verfasset, um das Lächerliche der Beschuldigung aufzudeken, welche man den Jesuiten wegen dieses Werkes machte. Viele glaubten, den Dom Dietrich von

Blairne, Gerberons Ordensbruder, einen berüchtigten Jansenisten, ohne freventliches Urteil für den Verfasser dieser so berufenen Schrift halten zu dürfen. Als man ihn auch gefänglich einzog, fand man unter seinen Papieren eine eigenhändige Abschrift davon, die er auch anerkannte; und seine Verteidigung über diesen Punkt so wohl, als über den Rest des Geheimnisses fiel eben nicht zum besten aus. Die Aufgabe war zu Rom nicht glüklicher, als zu Paris. Sie wurde den 2ten des Heumonates 1700 durch eine Verordnung des heiligen Offizium verdammt, und verboten. Aber ein Urteil, so eben diese Gerichtsstelle das Jahr vorher gefällt hatte, machte unvergleichlich mehr Aufsehen, weil sich zween Bischöfe dabei interessirt fanden, welche die Bewunderung und der Stolz von ganz Frankreich waren. Alle Welt beschäftigte sich damals mit der Verdammung, die zu Rom wider die berufene Erklärung der Grundsäze der Heiligen über das innerliche Leben ergangen war, welche Fenelon verfasset, und Bossuet angestritten hatte.

Nach der friedlichen Beendigung der Unterredungen von Issy, und der aufrichtigen Unterwürfigkeit der Frau von Guyon schien der Friede für immer hergestellet zu sein. Und wirklich war für die unselige Erörterung dieser dornichten Frage eine tiefe Vergessenheit das Angemessenste, um sie wieder in jenes Dunkel einzuhüllen, daraus sie bloß durch die Wichtigkeit, so man ihr gab, war hervorgezogen worden. Aber weder

die

die Verteidiger der so genannten reinen Liebe waren mit dem zufrieden, was man bisher, um einerseits das innerliche Leben gegen Betrug und Blendungen zu sichern, andererseits den Uibungen der erhabensten Vollkommenheit, dadurch sich dieses Leben auszeichnet, von ihrem Werte nichts zu benehmen, festgesezet hatte. Wir haben gesehen, daß der Herr Bischof von Meaux, welcher aufrichtig gestund, in mystischen Schriften sich eben nicht viel umgesehen zu haben, keine Schwierigkeit machte, die ersten Kenntnisse von diesem Gegenstande aus der Zergliederung zu schöpfen, welche der fromme Abt Fenelon darüber verfasset hatte. Aber Bossuet, dieses einzige Genie, welches allem gewachsen war, und das seltene Talent besaß, die erhabensten Materien der Gottesgelehrtheit ohne Nachtheil ihrer Hochheit allen verständlich zu machen, fand sich gar bald im Stande, von dem mystischen Leben als ein tiefdenkender Lehrer, und einnehmender Redner zu handeln. Er entwarf den Grundriß eines Werkes, so den schwierigen Stoff ganz erschöpfte, bestimmte die Grundsäze des wahren, untersuchte die Natur und das Verdienst des ausserordentlichen Gebetes, und merkte so wohl die Prüfungen, womit Gott die beschaulichen Seelen heimsuchet, als die Klippen an, welche sie zu fürchten haben. Indessen bearbeitete er von den fünf Theilen, welche zur Ausführung dieser vollständigen Abhandlung von der mystischen Gottesgelehrtheit bestimmet waren, oder doch beförderte er nicht mehr, als den er-

sten zum Druke, darin der Verfasser, um das Wahre und Falsche in Rükſicht der verschiedenen Gebetarten zu zeigen, die Irrtümer der neuen Mystiker aufdeket, und die Ursachen angiebt, so ihnen die Verdammung zugezogen haben. Dieser Theil besteht allein aus zehn Büchern, und findet sich in Bossuets Werken unter der Aufschrift: Unterricht über die verschiedenen Gattungen des Gebetes.

Während sich dieser Prälat unermüdet mit seinem großen Werke beschäftigte, das er in einem Hirtenbriefe über eben diesen Gegenstand ankündigte; arbeitete seinerseits Fenelon an einer ganz andern Schrift, die er für eben so nothwendig hielt. Seine Absicht war, die neuen Mystiker, wie man sie nannte, gegen die schimpflichen Vorwürfe, die man ihnen machte, zu vertheidigen, und zu zeigen, daß ihre Lehre mit jener des Molinos nichts gemein habe, gar nicht bedenklich sei, ja nicht einmal einer Neuerung beschuldiget werden könne, weil die wegen der Gabe der Beschaulichkeit angesehnsten Heiligen aller Zeiten sich eben so seltsamer Ausdrüke bedienet hätten, als jene wären, die man izt so verwerflich fände. Es sei unbillig, diese Redensarten in den Schriften der einen so wohl, als der andern in buchstäblichem Verstande zu nehmen. — Diese Grundsäze hatten ihre wahre Seite; aber sie entwikeln, und auseinander sezen war immer eine gefährliche und gewagte Arbeit.

Als der Herr Bischof von Meaux den ersten Theil seines Werkes vollendet hatte, ersuchte er den Hrn. Fenelon, der neuerlich zum Erzbischtume von Cambrai war erhoben worden, selbes mit seiner Genehmigung zu beehren, wie es der Erzbischof von Paris, und der Bischof von Chartres wirklich gethan hätten. Dieses Ansuchen war dem neuen Erzbischofe um so verdächtiger, weil er von verschiedenen Orten her vernahm, der Herr Bischof von Meaux rühme sich bei seinen Freunden, daß er ihn seinen Irrtümern zu entsagen gezwungen habe, und man suche ihm unter dem scheinbaren Vorwande einer Genehmigung einen so autentischen Widerruf abzuloken, daß er mit Ehren über diesen Gegenstand nicht mehr würde schreiben können. Bossuet indessen zweifelte an der Genehmigung nicht im geringsten.

Aber kaum hatte der Erzbischof von Cambrai vor der nahen Abreise nach seinem Sprengel Bossuets Manuskript mit einem flüchtigen Auge durchgangen, betrachtete er die begehrte Genehmigung als eine Falle, die man seiner Aufrichtigkeit gestellt hätte, oder als eine Urkunde, mit seiner Hand unterzeichnet, deren man sich ihn und seine Freunde zu stürzen bedienen wollte. Er sah mit großer Befremdung, daß die Hauptabsicht des Verfassers dahin gehe, den Verdacht einer vermummten Kezerei zu rechtfertigen, die von derjenigen nicht unterschieden wäre, welche Rom einst in des Molinos Schriften verdammet hätte; daß Bossuet eine Menge Stel-

len aus den Schriften der Frau von Guyon anführe, die er in dem verdammlichst- und greulichsten Verstande des Molinosismus nehme, ob er gleich selbst durch ein schriftliches Zeugniß dem Glauben dieser Dame das Wort geredet, und versichert hätte, daß es bei dieser Art Vorfälle nicht auf die entfernten Schlußfolgen, die man etwa von den Grundsäzen abziehen könnte, welche man aber verwerfe, noch auf einige überspannte Redensarten ankomme, die sich noch immer in einem untadeligen Sinne verstehen ließen. Der Herr Erzbischof erklärte demnach mit aller ihm eigenen Freimütigkeit, daß er nie ein Buch genehmigen werde, das eigends dazu gemacht wäre, eine Person zu verschreien, welche er immer geschäzet, vor Leuten von Ansehen mit Achtung behandelt, und die ihr Vertrauen in ihn gesezet hätte. Sein Name vor diesem Buche würde die Leute nur wieder an jene Verhältnisse erinnern, in denen er mit dieser Person gestanden hätte, und seines Erachtens wäre es schiklicher, das Andenken davon erlöschen zu lassen. Er nehme zwar wenig Theil an ihren Schriften; aber ein Bischof sei diese Rükficht seinem guten Rufe so wohl, als der Liebe und Gerechtigkeit schuldig, daß er eine Genehmigung nicht von sich gebe, welche man als ein schriftliches Zeugniß betrachten könnte, daß die Frau von Guyon die abenteuerlichst- und strafbarsten Irrtümer gelehret habe, da er doch überzeugt wäre, daß dieß nie ihre Absicht gewesen sei, wie sie selbst erkläret hätte, da sie die Artikel von Issy sowohl, als die

bei

bei dieser Gelegenheit herausgekommenen Hirtenbriefe unterzeichnete.

Aus diesen Gründen weigerte er sich standhaft, einen Schritt zu thun, welcher das Ansehen geben könnte, als führe auch ihn der Herr Bischof von Meaux bei seinem eingebildeten Triumphe über den Quietismus an seinem Siegeswagen gefesselt zur Schau mit herum. Empfindlicher gegen die Mißhandlungen seiner Freunde, welche man mit den schwärzesten Farben schilderte, als gegen seine eigenen Vorteile, und alle die Gefahren, denen er sich aussezte, vollendete er sein Werk, um es im Nothfalle heraus zu geben, und der Welt zu zeigen, wie sehr ihre Lehre von jener unterschieden wäre, deren man sie beschuldigte. Der Herr Bischof von Meaux hielt sich indessen über die verweigerte Genehmigung gewaltig auf. Er betrachtete sie nicht bloß als einen Fehler wider den Wohlstand, und einen Mangel der schuldigen Achtung, sondern als ein gewissenswidriges Vergehen, und er sagte: Man werde daraus auf eine Spaltung zwischen den Bischöfen schließen; das Publikum werde die Ursache dieses Zwistes ahnden, welches ohne ein großes Aergerniß nicht geschehen könnte. Aber er mochte lärmen, so viel er wollte, der Herr Erzbischof von Cambrai blieb unerschütterlich bei seinem ersten Entschlusse. Die Verweigerung der Genehmhaltung, welche zwischen vier Augen geschehen war, konnte auch, man brächte sie denn unter die Leute, Niemanden Anlaß geben, irgend eine Mißhelligkeit zu ahnden. Bossuet war

Herr

Herr von dem Geheimnisse: er durfte nur schweigen, und dem Aergernisse wäre gesteuert gewesen. Aber er war über seine Empfindlichkeit, oder doch über seine Worte nicht Meister. Und das ist nach dem Urteile von Leuten, welche von der Sache wohl unterrichtet waren, und billig dachten, der erste Zunder der Mißhelligkeiten zwischen diesen zween großen Prälaten gewesen.

Viele wollen die Ursache dieses Zwistes in Bossuets Eifersucht gegen einen jungen Prälaten gefunden haben, den der erhabene Ruhm seines tief gründenden Geistes, und seiner ausgebreiteten Kenntnisse, wie auch einer so liebenswürdigals reinen und unverfälschten Tugend zu den angesehensten Würden bestimmte, vornehmlich da ihn der König in der Blühte seiner Jahren zum Lehrmeister der Prinzen von Frankreich erkiesen hatte. Es hatten schon beide um die Stelle des Großalmoseniers bei der Herzoginn von Bourgogne geworben: und obschon der ältere Prälat das Ehrenamt davontrug, will man doch sagen, er habe seit dieser Zeit seinen jüngern Mitwerber stets mit einem schelen Auge betrachtet. Man sezet noch bei, da Bossuet mehrere Pfründen besaß, habe er die Gewissenhaftigkeit des Hrn. Fenelon als einen Vorwurf angesehen, welcher bei seiner Beförderung eine Abtei, und ein ganz mittelmäßiges Priorat niederlegte, ja das Erzbischtum selbst nicht anders denn unter der Bedingung annahm, daß ihm vergönnt sein sollte, sich jedes Jahr neun volle Monate in seinem Sprengel aufzuhalten; die übrigen drei wollte er gleichwohl

am Hofe bei seinen durchlauchtesten Schülern zubringen.

Dieß sind die Gründe der Vorwürfe, welche die Gönner des Hrn. Erzbischofes, ja auch viele, so sich zu keiner Partei hielten, wider die Reinigkeit des hizigen Eifers machten, welchen der Herr Bischof von Meaux gegen den neuen Quietismus äußerte. Aber die Anhänger des leztern klagten laut über offenbare Verleumdung, daß man sich erfreche, der niederträchtigst- und schimpflichsten Leidenschaften, als da Eifersucht und Rache sind, einen so großen Mann, als Bossuet wäre, zu beschuldigen, dessen Ruhm nicht mehr wachsen könnte; der sich über alle Schriftsteller seiner Zeit erhoben sähe; welcher sein ganzes Leben hindurch die Feinde der Kirche bestritten, in jedem Kampfe gesieget, und nie einen andern, als den Vorteil der Kirche und der Tugend gesucht hätte. Bei alle dem so gut gegründeten Lobe, welchem man nicht widersprechen konnte, erwiederten doch einige, daß die Leidenschaft der Ehrsucht, mehr als jede andere, unersättlich sei; und daß ein Mann, so auf der höchsten Stuffe der Hochachtung steht, sich eben so sehr fürchte, daß nicht ein Anderer Plaz an seiner Seite nehme, als wenig er es in einer niedrigern Stelle gelassen dulden würde, wenn sich selber über ihm sezen wollte.

Die Geschichte entscheidet über die Zuverläßigkeit dieser Meinungen nicht, und hält sich immer an den großen Grundsaz der Liebe und evangelischen Klugheit, daß es Gott allein zuste-

he,

he, über die Geheimnisse des Herzens zu urteilen. Doch kann man es uns nicht verargen, wenn wir bei dieser Gelegenheit einerseits bemerken, daß oft große Männer auch große Schwachheiten haben, und andererseits, daß empfindsame Seelen, so fromm und aufrichtig sie auch sein mögen, bei ihren Klagen und Vorwürfen, welche ihnen Gram und Verdruß abnöthigen, nicht immer gegen jede Vergrößerung sorgfältig genug auf der Hut sind. Wir wollen uns daher, um nichts, was unbillig oder ungewiß ist, niederzuschreiben, an das halten, was beide Parteien gethan, und in Druk gegeben haben. Ja sollte Jemand auch unter dieser Anleitung ein Urteil fällen wollen, so müßte er die Absichten beseitigen, und allein nach dem unzweideutigen Zeugnisse ihres eigenen Geständnisses, oder der Thatsachen sprechen.

Wie immer Herr Bossuet innerlich gesinnt gewesen sein mag, so ist es doch erhoben, daß er die Verweigerung der Genehmigung sehr übel genommen hatte. Er gab es auch in der Nachricht ganz deutlich zu verstehen, die er in der Folge von dem Quietismus ans Licht stellte. Er würde zwar von seiner Empfindlichkeit bald zurükgekommen sein, wenn Herr Fenelon seine Eingenommenheit hätte ablegen können, kraft deren er es für seine Pflicht hielt, die Mystiker zu rechtfertigen, deren beschauliche Betrachtungen gar oft nicht nur für den gemeinen Haufen der Gläubigen, sondern selbst für die geübten Gottesgelehrte schlechterdings unverständlich sind. Aber Fenelon, der bei sich nun einmal überzeuget war, daß ein unendlich

endlich liebenswürdiges Gut schon in diesem Leben unabläßig und einzig wegen Seiner selbst, ohne auf Strafe oder Belohnung Rükſicht zu nehmen, geliebt werden könne, glaubte, diese Wahrheit wäre wichtig genug, um auch andere davon zu überzeugen. Zweifelsohne irrte er sich hierin: denn diese vollendete Vollkommenheit ist der Anteil der Auserwählten im Himmel; doch könnte man über diesen Gegenstand sagen: Es gebe Irrtümer, welche zur Ehre gereichen, wie es glükliche Verbrechen giebt; und von dieser Gattung scheint der gegenwärtige Irrtum zu sein, welchen ein Uibermaaß der Frömmigkeit in der reinen Seele dieses Mannes erzeuget hat. Aber dem Opfer der reinen Liebe kam die Ehre dieses Titels theuer zu stehen. Sie war für ihn die Quelle alle seines Grams und Unglükes, oder um mich richtiger auszudrüken, seiner Trübseligkeiten und Prüfungen, welche ihm zu erkennen gaben, daß die reineste Liebe hienieden noch immer mehr geläuteret werden kann.

Dieser Prälat hatte anfänglich keine andere Absicht, als die vier und dreißig Artikel von Issy zu erklären, und zu entwikeln, und er sezte jedem die Meinungen und eigenen Worte der angesehensten Lehrer des Geistes bei. Er bat sich über dieses sein erstes Werk das Urteil der Herrn von Noailles und Tronson aus, welche bei den Unterredungen von Issy Kommissarien gewesen waren, und sie fanden nichts darin auszusezen. Den Dritten, oder den Herrn Bossuet um seine Meinung zu ersuchen, dünkte ihn nicht schiklich zu

sein,

sein, als dessen Unterricht er sich zu genehmigen geweigeret hatte. Und das war eine neue Quelle der Unzufriedenheit und Erbitterung. Indessen schikte sich der Herr Erzbischof von Cambrai sein Buch herauszugeben, an. Aber als er es zu diesem Ende noch einmal durchsah, leistete es ihm kein Genügen mehr, und es dünkte ihn seinen Absichten nicht zu entsprechen. Er gab ihm denn einen größern Umfang, mehr Ordnung und Zusammenhang, mehr Stärke und Gründlichkeit. In dieser neuen Gestalt war die ganze Lehre der Mystiker auf eine gewisse Zahl von Grundsäzen zusammengezogen, deren jeder sich auf das Ansehen sowohl alter als neuer, in diesem Fache berühmter Schriftsteller, gründete. Diese Stellen dienten nicht nur zum Beweise, auch zur Erläuterung jener Maxime, in deren Gefolge sie stunden. Auch in dieser neuen Gestalt wurde das Werk dem Hrn. von Noailles zur Beurteilung vorgeleget, welcher es zu lang, und mit fremden Stellen zu sehr beladen fand, und den Verfasser zwang, selbes abzukürzen, oder vielmehr zu stimmeln, und zu verunstalten.

Also entstellte Herr von Cambrai aus Gelehrigkeit sein Werk. Da er eine Menge Stellen von den ehrwürdigst- und angesehnsten Schriftstellern daraus wegstrich, entnervte er es, und raubte ihm, so zu reden, seine Schuzwache. Vor dieser Stimmelung konnte man sein Buch nicht anstreiten, ohne es zugleich mit den erfahrensten und heiligsten Mystikern aller Zeiten aufzunehmen.

Aber

Aber als er sich zu dieser unseligen Musterung bereden ließ, warf er, so zu reden, den Schild weg; und izt mußte er alle Pfeile der Widersacher mit der Brust auffangen. Nicht als ob die Kirche, welche stets von dem heiligen Geiste erleuchtet wird, den Irrtum unter der Hülle der vielen Stellen nicht würde entdeket haben, wenn die Grundsäze hinter diesen Bollwerken, wenn ich mich also ausdrüken darf, eben den Verstand dargeboten hätten, welchen sie nachher, von denselben entblößt, darboten. Sondern, da der Sinn des Verfassers, der buchstäbliche und natürliche Sinn, der einzige, über den die Kirche ihr Urteil fällt, von dem, was vorhergeht, und was folget, kurz von der ganzen Anlage des Werkes abhängt, würde vielleicht, was man in dem Buche der Grundsäze nach der vorgenommenen Abkürzung für irrig hielt, vor dieser Stimmelung, welche unseliger Weise die schöne Ordnung aufhub, und seine ganze Verkettung sprengte, ganz anders beurteilet worden sein.

Dem sei wie ihm wolle, das auf diese Art gestimmelte Werk legte der Verfasser dem Herrn von Noailles auf ein neues vor, welcher es drei Wochen bei sich behielt, und mit zween der geschiktesten Gottesgelehrten, dem Doktor Beaufort und Pirot, deren der leztere dem Herrn Bossuet ganz ergeben war, mit aller Genauigkeit prüfte. Sie bemerkten noch einige Stellen, welche nach ihrem Urteile umgearbeitet werden müßten, und Herr Fenelon gieng in seiner Gelehrig- oder Gefälligkeit so weit, daß er auf der Stelle in Ge-

genwart des Herrn Erzbischofes von Paris alle die Aenderungen machte, die man ihm riet. Herr von Noailles forderte noch überdem: Herr Fenelon sollte mit dem Druke seines Buches so lange zuwarten, bis Bossuet sein Werk herausgegeben hätte; und Fenelons edle Einfalt ließ sich auch zu diesem Wunsche seines Freundes willig finden. Er gab sein Wort; und als er nach seinem Sprengel abreisete, empfahl er seinen Freunden, welche den Druk des Manuskriptes besorgten, dringend an, sich genau an sein Versprechen zu halten. Aber durch den Drang der Umstände, welche zu wissen dem Leser nichts nüzet, aufgefordert glaubten seine Freunde, es wäre ihre Pflicht, mißtrauischer als er selbst zu sein: und also erschien das Werk des Herrn Erzbischofes von Cambrai unter der Aufschrift: Erklärung der Grundsäze der Heiligen über das innerliche Leben, im Druke, etliche Monate früher, als Herr Bossuet seinen Unterricht über die verschiedenen Gattungen des Gebetes herausgab.

Relat. sur le Quiet.

Kaum erschienen einige Abdrüke von den Grundsäzen, so entstund ein entsezlicher Lärm, und eine allgemeine Aufruhr gegen dieses Werk. Die Stadt und der Hof, sagt Bossuet selbst, die Sorbonne, die Klostergemeinden, die Gelehrten, und die Unwissenden, die Männer und die Weiber, alle Stände ohne Ausnahme äußerten laut ihren Unwillen über die vielen Klügeleien und das Verkünstelte in Ausdrüken, über die unerhörte Neuerung, und über die gänzliche Unnüzlichkeit und

und Zweideutigkeit dieser Lehre. Tausend und Tausend sagten einstimmig; dieses neue Werk sei ein Inbegriff des lautern Quietismus, obschon unter einer Maske, und verrätherischer Weise verhüllt; eine listige Rechtfertigung eines Weibes und einer Lehre, welche schon beide wären gebrandmarket worden; der Verfasser beseitige im Grunde das Verlangen und die Hoffnung der Seligkeit; habe aber diese seine Meinung mit schönen Farben zu überkleistern gewußt. — Doch war wohl dieser entsezliche Lärm natürlich? Muß nicht jedem, der vernünftig denket, beifallen, es dürfe bei diesem Hergange verborgene Triebfedern gegeben haben, welche wenigstens die maschinmäßigen Menschen zum Reden und Handeln bewegten? Sollte wohl der dumme Pöbel, die wahre Dratpuppe des schlauern Mitmenschen, geschrieen haben, ohne daß man ihn schreien hieß? Würden nicht die hochgespannten, dunkeln, geistigen Begriffe und Ausdrüke, davon dieses Werk strozte, die Einfältigen eher getäuschet, als geärgeret haben.

Und fürwahr, wessen Sorgfalt für die Reinigkeit des Glaubens mußte nicht aufgeschrecket werden, wenn er das Orakel des französischen Klerus rufen hörte: Die neue Priscilla habe endlich ihren Montanus gefunden? Und als man sah, wie sich dieser Bischof mit Thränen im Auge zu den Füßen des Königes warf, und um Vergebung flehte, daß er Sr. Majestät nicht eher die Anschläge dieser neuen Schüler des Molinos entdeket hätte. Wie groß mußte nicht das Bossuet sur le Quiet.

Entsezen und der Unwille eines Monarchen sein, dem die Religion so sehr am Herzen lag, da man ihm den Lehrmeister seiner Enkel als ihren Hauptfeind schilderte? Die meisten Höflinge nahmen an der Bestürzung des Monarchen Theil, oder äfften sie doch nach. Die Prälaten, welche sich mehr bei Hofe, als in ihren Sprengeln aufhielten, redeten davon mit alle der Heftigkeit, so ihnen die Eifersucht gegen den Günstling des Fürsten einblies. Viele Herren, welche diejenigen, so wegen ihrer Anhängigkeit an den Erzbischof von Cambrai bekannt waren, und vornehmlich die Herzoge von Chevreuse, und Beauvillers beneideten, sparten keine List, um sie mit in die Ungnade zu verwikeln.

Obschon der Bischof von Meaux an der Spize dieser von den gehäßigsten Leidenschaften hingerissenen Partei stund, so werden wir uns doch wohl hüten, ihm ähnliche Gesinnungen Schuld zu geben. Wir wollen lieber glauben, daß ein für die Vortelle des Glaubens mit solcher Wärme eifernder Prälat in diesem Geschäfte so, wie er redete, auch gedacht habe. Aber sein Betragen, und das Beleidigende seiner Ausdrüke, verrät einen gar zu hizigen Eifer, welcher viel Bitterkeit mit sich führte. Heut zu Tage, wo man mit kaltem Blute auf dieses Gelärme herabsieht, und den wimmernden Bossuet bei den Füßen des Monarchen erblikt, hält man diesen Auftritt für ein eben so lächerliches, als unanständiges Spiel. An der Wahrheit der Thatsache läßt sich übrigens nicht zweifeln, da sie der Erzbischof von Cam-

brat seinem Gegner in einer öffentlichen Schrift aufmuzet, ohne daß ihn deßwegen Jemand der Unwahrheit beschuldiget hätte. Und wie auffallend ist nicht die Vergleichung der Priscilla, und Montans mit der Frau von Guyon und dem Herrn von Fenelon? Gab man nicht dadurch der verleumderischen Bosheit Anlaß, Fenelons engelreine Sitten wegen der geilen Ausschweifungen eines Montanus in Verdacht zu ziehen?

Der Bischof von Cambrai konnte, aller seiner Mäßigung ungeachtet, bei diesen gewaltsamen Mißhandlungen nicht mehr an sich halten. Er brach los, und beklagte sich, daß der allgemeine Aufstand gegen ihn die Wirkung der Springfedern wäre, welche der Bischof von Meaux wider ihn habe spielen lassen. Er wußte, daß diejenigen, so sein Buch nicht einmal gelesen hatten, noch weit größern Lärmen, als die andern machten. Er beteuret, Bossuet habe sich gegen ihn erkläret, er wolle ihm seine Bemerkungen über das Buch der Grundsäze schiken; und er habe alle Bereitwilligkeit geäusseret, dessen Einsichten zu benuzen. Daraus schließt er: Wenn Bossuet anstatt bei den Füssen des Königes zu jammern, Sr. Majestät gesagt hätte: Er habe sich mit dem Verfasser verstanden, welcher die anstößigen Stellen seines Buches umarbeiten werde, so wäre der Lärm gestillet gewesen, und ich hätte meine Tage in Ruhe hinleben können.

Aber weil man nun einmal einen andern Weg eingeschlagen hatte, vielleicht auch, weil

beide Parteien zu heftig auf einander erbitteret waren, so verschlimmerte sich das Uibel mit jedem Tage. Der König, dessen Hochschäzung gegen Hrn. von Fenelon vor der Beschuldigung des Quietismus ohne Gränzen gewesen war, faßte izt eine Abneigung, die der Achtung gleich kam, womit er ihn vorher beehret hatte. Dieser Fürst, welcher von den Ausschweifungen seiner Jugend in sich gegangen war, und von dem reinsten Eifer für die Religion brannte, machte sich die gräßlichsten Begriffe von dem Quietismus. Er konnte sichs selbst nicht vergeben, daß er die Erziehung des Thronerben einem Quietisten aufgetragen hätte; einem Schüler des abscheulichen Molinos, einem Manne, dessen Sitten eben so verdorben, wie sein Glaube wären. Denn mit diesen Farben schilderten dem Monarchen die hungrigen Höflinge, welche bei baldiger Erledigung vieler Ehrenstellen ein Stük vom Raube zu erhaschen hofften, den Erzbischof, und seine Verwandten und Freunde. Und wirklich ward er von Hofe nach seinem Sprengel verwiesen, seine Verwandten verloren ihre Aemter, unter seinen Freunden sahen sich einige genöthiget, den Hof zu verlassen, andere mußten sich für seine Gegner erklären; und diejenigen, welche die gerechte Hochachtung für ihn im Grunde beibehielten, mußten sich begnügen, in der Stille über das mißkannte Verdienst zu seufzen, und äußerlich das strengste Stillschweigen beobachten. Selbst sein durchläuchtigst- und großmüthiger Schüler, der Herzog von Bourgogne, durfte ihn nicht anders,

denn

denn in Geheim beklagen, und mußte auf bessere Zeiten harren, wo er seine Hochachtung für ihn öffentlich vor den Augen der Welt würde zu Tage legen können. Niemand getraute sich, Briefe mit ihm zu wechseln, und er getraute sich Niemanden an die ehemahlige Freundschaft zu erinnern, weil sich Niemand, ohne große Gefahr zu laufen, für seinen Freund erklären durfte. Nichts mangelte zum vollständigen Triumphe seines Gegners: wenn man doch über den Fall eines Mitwerbers von solcher Tugend, und solchem Ruhme, wie Fenelon war, triumphiren kann.

Indessen gieng die Rede von den Maaßregeln, welche man ergreifen wolle, so wohl um die Fortschritte des Quietismus zu hemmen, als auch um zwischen den beiden Häuptern der Parteien die Eintracht wieder herzustellen. Herr von Noailles, Bossuets und Fenelons gemeinschäftlicher Freund, arbeitete anfänglich an ihrer Aussöhnung, und beobachtete die strengste Neutralität, so lang noch Hoffnung war, daß ihm sein Mittleramt gelingen würde. Aber als er mit aller seiner Mühe nichts ausrichtete, erklärte er sich für den Bischof von Meaux, welcher seinerseits nichts sparte, den Hrn. des Marais, Bischof von Chartres einen sehr aufgeklärten und gottseligen Prälaten zu gewinnen, welcher wegen des Vertrauens, so die Frau von Maintenon auf ihn, als ihren Gewissensrat, sezte, in großem Ansehen stund. Diese zween Prälaten hatten viel mehr persönliche Achtung für den Erzbischof von Cambrai, als Herr Bossuet. Sie pflichteten auch des

leztern Lehre im ascetischen Fache nicht gänzlich bei. Wenigstens hat man den Bischof von Chartres nie beschuldiget, daß er der Hoffnung über den Trümmern der Liebe einen Thron errichtete, welchen Vorwurf man Bossueten machte, der im Anfange die Möglichkeit nicht nur eines beharrlichen Standes, wo man Gott pur seinetwegen allein lieben könnte, sondern auch der flüchtigen Uibungen solch einer reinen Liebe geläugnet hatte; wie man in seinem Unterrichte über die verschiedenen Gattungen des Gebetes liest, wo er behauptet, daß die Liebe für die ihr eigenen Uibungen keinen andern Beweggrund als die Hoffnung habe: worin beinahe alle Gottesgelehrten von ihm abwichen, und insonderheit der Bischof von Chartres, welcher in seinem Hirtenbriefe vom 10ten des Brachmonates 1698 sichs wohl nicht zu Sinne kommen läßt, die feurigen Wünsche, und Ausdrüke so vieler heiligen Seelen, welche Gott für liebenswürdig genug hielten, daß man ihn aufs wenigste zuweilen ohne selbstsüchtigen Beweggrund lieben könne, fromme Schwärmereien, und Ausschweifungen einer verliebten Phantasei zu nennen.

Der Bischof von Meaux selbst führte in der Folge ganz eine andere Sprache, nicht nur, weil der Stoff schwer zu behandeln war; sondern auch weil die grösten Köpfe nicht in jedem Fache Meister sind. In seinem lateinischen Werke, darin er von den Mystikern handelt, redet er von diesen Leuten, die er sonst als Phantasten und Träumer betrachtet hatte, mit so viel Hochachtung, als beinahe

der

der Erzbischof von Cambrai selbst. Ja mit dem bedingnißweisen Opfer der Seligkeit, welches Bossuet den bedrangten Seelen nachsieht, dünkt er viele Leute von Einsicht, auf das unbedingte Opfer zu gerathen, das man doch dem Herrn Fenelon als einen großen Irrtum anrechnete. Man könnte noch eine Menge Bemerkungen darüber machen. Aber wir wollen eine Untersuchung abbrechen, die uns noch in viele andere verwikeln dürfte, welche nichts denn lange Weile zu machen taugen würden.

Wie viele Werke müßte man nicht untersuchen, wenn man von allen den Schriften Rechenschaft geben wollte, welche bei diesem leidenschaftlichen Zwiste Bossuets unerschöpfliche Heftigkeit in Druk gegeben hat; als da sind die Gattungen des Gebetes, Anzeige des Quietismus, die Mystiker in Sicherheit, summarischer Inhalt der Lehre des Hrn. Erzbischofes von Cambrai, nebst einer Menge Denkschriften, Briefe, fliegender Blätter, und weitschweifiger Vorreden, welche wohl für ganze Abhandlungen gelten könnten. Bei allen diesen Erzeugnissen, so undankbar auch das Feld war, welches man bearbeiten mußte, zeigt sich doch immer der große Bossuet; sein wahrhaft großer und erhabener Vortrag, seine nervige Vernünftigkeit, sein tiefsehender Blik, seine richtigen Bemerkungen, die schnellen Wendungen, welche den Leser entzüken und hinreißen, seine kraftvolle, lichte, natürliche und ungeschminkte Schreibart, seine männliche, reiche, dem Gegenstande, den er behandelt, stets angemessene

messene Beredsamkeit. Kurz alle diese verschiedene Werke sind, was ihre Bearbeitung belanget, Bossuets würdig, und von diesem Standpunkte aus betrachtet, über alle Kritik erhoben; aber in manch anderer Rüksicht hat man Ursache über das Dasein dieser Schriften zu seufzen. Welch einen unersezlichen Verlust haben nicht Wissenschaften und Religion durch diese Produkte, die Niemand mehr liest, erlitten, da sie andere für immer wichtige Werke verdrängten, welche diese zween Männer, die Ehre und Zierde des bischöflichen Standes, anstatt ihrer würden geschrieben haben, wenn ihnen diese unselige Plakereien die nöthige Musse nicht geraubet hätten?

Der Erzbischof von Cambrai so gut als der Bischof von Meaux, welcher jenen nicht zu Athem kommen ließ, trat nun nimmermehr von dem Kampfplaze ab. Unterweisungen, Erklärungen, geistliche Briefe gab er schnell hintereinander in eben so großer Anzahl, wie sein Gegner heraus. Er wußte über die trokensten Materien so viel Anmut, und geistliche Salbung, und so unwiderstehliche Reize zu verbreiten, daß man Schrift und Schriftsteller lieben mußte. Seine offene, einfache, fließende und bezaubernde Schreibart verschönerte jeden Gegenstand, und der einschmeichelnde Ton der Ueberredung vertrat mit Vorteil die Stelle der Gründe, und den ängstlichen Gang einer steifen Logik. Kaum waren einige Briefe von seiner Feder im Druke erschienen, als sich beinahe das ganze Publikum von seiner Eingenommenheit wider ihn erholte, und man sagte izt aller Orten: Fene-

lon

lon habe nichts anders gesagt, als was schon lange vor ihm die angesehnsten Mystiker geschrieben hätten. Ja er sei nicht einmal so weit wie diese gegangen, und habe in vielen Stüken ihre Begriffe berichtiget, und ihre Gesinnungen gemildert. Aber tiefer sehende, und gründlicher unterrichtete Männer urteilten noch immer, er habe sich in seinem Buche manchmal verstiegen, und sie wünschten, er möchte bei den anstößigen Stellen jene Verbesserungen einschalten, welche sich in seinen Schuzschriften fänden. Uibrigens, fügten sie bei, ist sein ganzes Verbrechen ein Uibermaß der Liebe, und der Widerruf eines solchen Fehlers, dessen nur fromme Seelen fähig sind, bringt dem Schuldigen keine Schande. Selbst das Unglük, so ihn Schlag auf Schlag traf, vermehrte das allgemeine Mitleiden, dessen sich wenige erwähren konnten.

Indessen erbot sich der Erzbischof von Cambrai, welcher wohl sah, der Sturm sei noch nicht zu Ende, das in seinem Buche umzuarbeiten, was nach unparteiischem Urteile einer Verbesserung bedürfte. Aber der Bischof von Meaux, den er als seinen erklärten Gegner betrachtete, und für den Feind aller Mystiker hielt, sollte nicht von der Zahl der Richter sein. Und weil es hart ließ, ihn bei einer in Frankreich vorgenommenen Untersuchung davon auszuschließen, oder wenigstens den großen Einfluß zu hindern, welchen er troz aller Vorsicht stets dabei haben würde, that Fenelon den Vorschlag, die Theologen des Papstes in diesem Streite als Schiedrichter zu wählen.

len. Der König war es zufrieden, und der Prälat schrieb unverzüglich an den heiligsten Vater. In seinem Briefe erkläret sich der Erzbischof, daß er, wo von der beschaulichen Liebe die Rede wäre, alle bleibende Uibung, oder die nie einer Wiederholung bedürfe, verdamme; daß er die ausdrükliche Uibung einer jeden Tugend für unerläßlich nothwendig halte, und den Stand einer immerwährenden anschauenden Betrachtung, welche den Unterschied der Tugenden, die erläßlichen Sünden, und unfreiwilligen Zerstreuungen ausschlöße, verwerfe; daß er auch ein leidendes Gebet verwerfe, welches die wahrhaftige Mitwirkung des freien Willens bei verdienstlichen Handlungen ausschlöße; kurz, daß er keinen andern Ruhestand zulasse, als jenen Frieden des heiligen Geistes, womit gewiße Seelen ihre verschiedene Uibungen auf eine so einförmige Weise verrichten, daß Leute ohne Erfahrung in diesem Fache ihren Unterschied nicht gewahr nehmen; daß er sich vornehmlich zu erweisen beflissen habe, wie man auf der erhabensten Stuffe der Vollkommenheit, zu der man sich empor gearbeitet hätte, in seinem Herzen noch immer die Tugend der Hoffnung, dadurch wir selig werden, beibehalten müße. Bei dieser Erklärung wird zum wenigsten ein Jeder gestehen müßen, daß man ohne die unbilligste Eingenommenheit den Quietismus des Hrn. Fenelon mit der abscheulichen Lehre des Molinos nicht vermengen kann. Auf dieses Erklärungsschreiben folgte eine Uiberseżung des Werkes selbst,

selbst, um dessen Beurteilung es zu thun war, nebst einer geschriebenen Sammlung der Gesinnungen der Väter, und der Heiligen aus den lezten Zeiten über die reine Liebe beschaulicher Seelen. Alle diese Verbesserungen, und Milderungen sicherten zwar Fenelons Meinungen wider die groben Beschuldigungen seiner Gegner; doch muß man gestehen, daß sie ein bischen zu spät kamen, und mit dem Texte des Buches wenig einstimmten. Dieß mochte wohl der persönliche Sinn des Verfassers sein, über welchen die Kirche nichts entscheidet; aber es war der Sinn des Buches, oder derjenige nicht, den man schlechterdings den Sinn des Verfassers nennet, über den die Kirche sprechen muß.

Bossuet seinerseits schrieb nach Rom, erklärte sich mit aller Hize für die Gegenpartei, und schikte den Abt Bossuet seinen Neffen, welcher in der Folge Bischof von Troyes geworden ist, dahin, und gab ihm den Gottesgelehrten Phelippeaux zu, welcher seinem Prinzipal mit allem Eifer diente, da er im Berichte dieser Rechtssache den Erzbischof Fenelon als einen arglistigen, tükischen Mann schilderet. Dieser begehrte vom Könige die Erlaubniß, nach Rom gehen, und sich persönlich bei dem Päpste rechtfertigen zu dürfen. Auf die abschlägige Antwort des Monarchen, schikte er zween vertraute Geistliche dahin ab.

Indessen hatte der König dem Kardinale von Bouillon, seinem Abgesandten in Rom, aufgetragen, auf die Beschleunigung des Urteiles zu drin-

dringen. Bei alledem gieng es mit der Entscheidung für die Ungeduld des Monarchen viel zu langsam her, dabei man eine gewisse ungestimme Hize wahrnahm, welche wie man behauptete, und sichs zu Rom offentlich sagte, eine weit andere Quelle, als die Furcht des Quietismus gehabt haben soll. Leute von der Klasse der Anekdotensammler glaubten, der Lehrmeister der Prinzen Frankreichs habe sich die Verfolgung dadurch zugezogen, daß er die Ehre seiner Schüler, und der französischen Krone seinem Glüke vorgezogen, und den Patriotismus so weit getrieben habe, daß er sich zu den Füßen des Kontiges warf, und ihn beschwur, seinen Ruhm bei der Nachwelt nicht zu verdunkeln, wenn er seine heimliche Ehe mit einer Person öffentlich erklärte, welche zu weit unter dem Thron wäre, als daß nicht dieser Schritt ein allgemeines, und gefährliches Erstaunen erregen sollte. Sind diese besonderen Umstände ungewiß, so zweifelte doch Niemand, daß Fenelon in dieser Rükficht eben so, wie der Herzog von Bourgogne gesinnt gewesen sei, dessen Denkungsart in diesem Stüke nur zu bekannt war. Man füget noch bei, daß man die Staatsgrundsäze, und gewisse Schilderungen im Telemach, der während dieser Streitigkeiten herausgekommen war, für eine stille Satyre über die Regierung Ludwig des XIV. gehalten hat. Aus alledem kann man vernünftiger Weise nichts anders schließen, als daß der König neben Kezerei vielleicht noch ein anderes heimliches Verständniß gefürchtet habe; zween

Voltaire Siecle de Louis XIV.

Beweg-

Beweggründe, deren jeder für sich hinreichte, ihn zu jener Hize zu verleiten, womit er auf die Beendigung eines Geschäftes drang, dadurch sein ganzer Hof in eine Art von Gährung zu gerathen schien.

Dem Bischofe von Meaux genügte das, was zu Rom geschah, noch nicht, und er hub zwölf Säze aus Fenelons Buche aus, und ließ sie von einer ziemlichen Anzahl Doktoren zu Paris verdammen. War dieses Urteil auch im Grunde billig, so sah es doch mit der Weise, wie es war gefället worden, nicht ganz richtig aus. Aufs wenigste glaubte der Erzbischof von Cambrai genug zu wissen, um sich bitter beklagen zu dürfen, daß man die Stimmen zur Verdammung seines Werkes von Haus zu Haus erbettelt, damit bei den jüngsten Theologen angefangen, und so gar denjenigen sein Kompliment gemacht habe, welche ihre Disputation noch nicht gehalten, und folglich bei den Beratschlagungen der Fakultät noch keine Stimme hätten; in der Folge habe man einige aus den Aeltern zu gewinnen gesucht, indeß die andern sich weigerten, das Formular, so man ihnen schon ganz ins Reine gebracht, vorlegte, zu unterzeichnen; entweder weil sie sich durch eine so schülermäßige Behandlung für beleidiget hielten, oder weil es sie unvernünftig dünkte, ohne Untersuchung über einen so schwierigen Gegenstand zu entscheiden, welcher alle Aufmersamkeit und Anstrengung erfordere. Und deßwegen, wie man sagt, that die angelegte Mine ihre Wirkung nicht. Man sezet bei, daß wegen der Veränderung in den

Troisieme Lettre de M. de C. a M. de M.

Ge-

Gesinnungen des Publikum, welche Fenelons hartes und unverdientes Schikſal bewirket hätte, die Verdammung unterblieben sei.

Um so hiziger drang man auf die Entscheidung Roms. Der König begehrte sie, als eine zur Ruhe seines Reiches sehr wichtige Sache; der Erzbischof von Cambrai aus Liebe für die Wahrheit, die er aufrichtig zu erkennen wünschte, und er versprach die unbeschränkteste Unterwürfigkeit. Der Bischof von Meaux forderte sie, weil er seinen Begriff von dem Buche der Grundsäze izt den Wälschen, wie einst den Franzosen gerne beygebracht hätte. Alle Theile sehnten sich nach dem Urteilspruche. Aber Rom verfolgte, ohne sich irre machen zu lassen, seinen gewöhnlichen Geschäftsgang, und untersuchte alles um so kaltblütiger, je weniger Mäßigung die Parteien beobachteten. Der weise und fromme Papst, Innozenz der XII., fühlte die ganze Wichtig- und Schwierigkeit des Gegenstandes, über den er sprechen sollte. Er hatte die vorläufige Untersuchung zehn der berühmtesten Gottesgelehrten aufgetragen, welche nach achtmonatlicher Arbeit sich in ihren Meinungen geteilt fanden, so daß die eine Helfte für die Verdammung des Buches stimmte, die andere aber dessen Lehre rechtgläubig fand. Der Papst, welcher izt besser als jemals einsah, wie dornicht diese Materie wäre, sezte eine Kongregation der Kardinäle nieder, die alles wieder durchsehen sollten, was man in der vorläufigen Untersuchung verhandelt hatte. Es wurden ein und zwanzig Unterredungen gehalten, ohne etwas

zu

zu entscheiden; und der Papst fand sich gezwungen, die einsichtigst- und aufgeklärtesten Männer des ganzen heiligen Kollegium für eine neue Kongregation als Richter auszuwählen. Nachdem sich diese zwei und fünfzigmal versammelt hatten, wurde man endlich über etliche Säze einig, welche geahndet zu werden verdienten. Nun war es nur mehr um die Abfassung des Urteiles zu thun, zu welchem Ende man neue sieben und dreißig Kongregationen hielt, beinahe eben so viele Unterredungen nicht mitgerechnet. Uiber diesen Untersuchungen verflossen achtzehn Monate, welche Langsamkeit dem französischen Hofe gar nicht behagen wollte.

Man schilderte daselbst den geraden, aufrichtigen Fenelon, als den verschraubtesten Ränkeschmied, welcher durch listige Kniffe der Verdammung auszubeugen wüßte, und man sah, oder wollte nicht einsehen, daß dieser Schneckengang, so sehr man ihn sonst an den Römern gewohnt war, bei diesem Vorfalle von den abgezogenen Fragen herrühre, über welche man kurzum eine Entscheidung forderte. Ludwig der XIV. nahm diese Zögerung sehr empfindlich, und erneuerte bei dem Papste sein Ansuchen in einem Schreiben, wo er sich eben nicht große Mühe gab, seine Unzufriedenheit zu verhehlen. Endlich erfolgte den 12ten des Mai 1699 das so inständig verlangte Urteil.

Der Papst verdammte darin das Buch überhaupt, und drei und zwanzig Säze insonderheit, welche sich auf zween Hauptpunkte bringen lassen,

wo Fenelon die Wirklichkeit eines dauerhaften, unveränderlichen Standes, darin Gott einzig wegen seiner geliebet wird, verteidiget, und das unbedingte Opfer der himmlischen Freuden, und der ewigen Seligkeit zur Zeit der strengsten Prüfungen billiget. Was die andere sieben Säze betrift, welche von verschiedenem Inhalte sind, so erhellet aus ihrer Verdammung zur Genüge, daß man in Fenelons Buche keinen Saz geschonet hat, ob er schon in sich untadelig war, so fern man nur von irgend einer Seite her einen verwerflichen Sinn herausklügeln konnte. Es heißt in dem Urteile, daß die Durchlesung des Buches der Grundsäze die Gläubigen in schon vorhin gebrandmarkte Irrtümer stürzen könute; und daß die Säze sowohl im Sinne der Worte, so wie sie lauten, als auch in ihrer Verbindung mit den im Werke angenommenen Grundsäzen vermessen, ärgerlich, übellautend, für fromme Ohren anstößig, in der Uibung gefährlich, und zum Theile irrig wären. Man hatte stark darauf gedrungen, im Dekrete auch die Ausdrüke, kezerisch und ruchlos beizusezen. Aber der apostolische Richterstuhl weigerte sich standhaft, diesem Ansuchen zu willfahren. Eben so wenig wollte Rom verschiedene Säze, welche man in Frankreich bestritten hatte, noch die von dem Verfasser herausgegebenen und zu Rom untersuchten Schuzschriften ahnden, welches eine stille Rechtfertigung seiner persönlichen Gesinnungen war.

Man ersieht aus allem, daß sich Innozenz der XII. diesem Geschäfte sehr ungern und

wider Wallen unterzogen hat. Zweifels ohne fand er einige Säze dieser Lehre verwerflich, weil er sie verworfen hat: aber bei diesen beinahe unverständlichen Grübeleien dünkte ihn die Gefahr der Anstekung nicht groß zu sein: so hielt er auch den Rath, welchen man den Glaubigen gab, daß sie Gott hienieden so lieben sollen, wie ihn die Heiligen im Himmel lieben, für kein großes Verbrechen. Außer dem öffentlichen Gerüchte sagte ihm der gesunde Verstand, daß der abscheuliche Lärm in Frankreich im Grunde nicht von der Sache selber herkomme, welche von gar keinem Belange sei, wenn man ihr nicht geflissentlich eine große Wichtigkeit gegeben hätte; und daß sie in kurzer Zeit ganz würde vergessen werden. Und wirklich so großes Aufsehen auch diese mystische Balgerei unter Ludwig dem XIV. gemacht hatte, so ward doch ihrer gar bald gänzlich vergessen; oder doch mit eben der Gleichgiltigkeit, wie heut zu Tage erwähnet, die verdienten Vorwürfe weggerechnet, welche man noch izt dem bitteren Eifer derjenigen machet, welche diese Fehde begonnen haben.

Innozenz der XII. kümmerte sich allem Scheine nach wenig, ob man in Frankreich die Verdammung des Buches der Grundsäze annehmen würde, oder nicht. Ja er betrug sich dabei in allen Stüken so, daß sie zu einer andern Zeit, und in andern Umständen gewiß nie würde anerkennet worden sein. Er sagte nicht, daß sich in diesem Geschäfte die Bischöfe des Reiches freiwillig an ihn, als Richter gewendet hätten; es wurde des dringenden Ansuchens Sr. aller-

christlichsten Majestät mit keiner Syllbe erwähnet. Das Dekret war bloß in der Form eines Breve abgefasset, und nicht an die französischen Bischöfe gerichtet; man fand auch darin die in derlei Urteilssprüchen stets üblichen Ausdrüke nicht, um seine Aechtheit zu versichern. Dadurch erhält jener sinnreiche Einfall, welchen dieser fromme Papst in Rüksicht Fenelons und seiner Gegner gehabt haben soll, viele Wahrscheinlichkeit: Er sagte nämlich: Der Erstere habe aus Übermaß der göttlichen, die Leztern aber aus Mangel der Nächstenliebe gesündiget. Es lohnt sich die Mühe nicht, genauer zu untersuchen, ob dieser wizige Einfall vom Papste, oder von dem Publikum kömmt. Die Stimme des Volkes gilt in diesem Falle so viel, als die Stimme eines Papstes.

Die französischen Prälaten mögen wahrscheinlicher Weise nicht ohne Verdruß die wenige Rüksicht bemerket haben, welche Innozenz der XII. in seinem Breve auf die Freiheiten der gallikanischen Kirche genommen hatte. Aber man war Sr. Majestät zu oft angelegen, daß der endlich Ausspruch Roms allein das Ungeheuer des Quietismus erstiken könnte, um izt das Geringste wider die Annahme des Breve einwendern zu dürfen. Dem Könige überreichte der Nunzius eine Abschrift davon: und sogleich dankte Se. Majestät dem Papste für seine väterliche Neigung gegen die französische Kirche. Einige Tage hernach schikte er einen Befehl an alle Erzbischöfe, unverzüglich ihre Suffragane zur feierlichen Annahme

nahme dieser päpstlichen Entscheidung zu versammeln. Ohne Zweifel war dieß für Hrn. Fenelon unter so vielen demüthigenden Auftritten der empfindlichste. Welchen Begriff wird sich wohl das Volk bei der allgemeinen Bewegung aller Bischöfe jeder Provinz von seiner Person und seinem Buche gemacht haben? Natürlicher Weise mußte einem jeden beifallen, dieses Werk müße schädlicher und giftiger sein, als seit Jahrhunderten eines in der Kirche verdammt worden wäre.

Nie ward Fenelon tiefer heruntergesezet, und nie zeigte er sich größer. Kaum erhielt er die päpstliche Entscheidung, so leistete er die vollkommenste Unterwürfigkeit. Sogleich verließ er für immer seine ersten Meinungen, und verbot seinen Freunden, irgend etwas zu ihrer Vertheidigung zu schreiben oder zu unternehmen. Er verdammte selbst sein Buch öffentlich, gab zu diesem Ende einen Hirtenbrief heraus, bestieg die Kanzel, und verlas ihn. Endlich hat der heiligste Vater und Papst, sprach er zu seinen Schafen, welche bis zu den Thränen gerührt wurden, das Buch, Erklärung der Grundsäze der Heiligen, sammt drei und zwanzig ausgehobenen Säzen verdammet. Wir stimmen diesem Breve, so wohl was den Text des Buches, als die drei und zwanzig Säze betrifft, aufrichtig, schlechterdings, und ohne einigen Vorbehalt bei. Von ganzer Seele ermahnen wir euch zu einer ähnlichen Unterwürfigkeit, und unbeschränkten Gelehrigkeit; aus Furcht, man dürfte sich allmählig der Pflicht des Gehorsames gegen den heiligen Stuhl entzie-

hen, dessen Beispiel wir euch mit der Gnade Gottes bis auf unsern lezten Hauch zu geben gesinnet sind. Gott bewahre mich! fährt er fort, daß man je von mir anders reden sollte, als um sich zu erinnern, daß es ein Hirt für seine Pflicht hielt, so gelehrig wie das lezte seiner Schafe zu sein, und eine gränzenlose Unterwürfigkeit zu zeigen. Die Feinde des Prälaten frolokten indessen: bei alle dem wird doch jeder unbefangene Richter seine Niederlage für rühmlicher, als ihren Sieg halten.

Troz aller dieser so geraden und unzweideutigen Aeußerungen eines aufrichtigen Gehorsames, spielte man ihm doch bei dieser Gelegenheit die verdrüßlichsten Streiche, ja mißhandelte ihn sogar in seinem Palaste. Als er, wie alle andere Metropolitanbischöfe, seine Provinzialversammlung, um die feyerliche Annahme des Breve zu betreiben, hielt, beschuldigte ihn der Bischof von St. Omer, als hätte er sich in seinem Hirtenbriefe nicht deutlich genug erkläret, daß er Verstand und Willen der Entscheidung des heiligen Stuhles unterwerfe; und für sich immer noch eine Lüke offen gelassen, um bei veränderten Umständen der Verbindlichkeit dieser gekünstelten Unterwürfigkeit zu entwischen. Bei dieser Gelegenheit that er den Vorschlag, alle von dem Erzbischofe verfaßten Schuzschriften zu unterdrüken. Rom hatte keine derselben geahndet, so große Mühe man sich auch deßwegen gab, und die Versammlung von Cambrai war nicht einberufen worden, um den Hirtenbrief ihres Metropoliten zu untersuchen.

chen. Indessen schloß doch der Erzbischof, als Vorsteher der Synode, durch eine Demuth, welche seinem bisherigen Benehmen bei diesem ganzen Geschäfte die Krone aufsezte, daß man den König bitten soll, durch einen öffentlichen Befehl alles, was zur Verteidigung des berüchtigten Buches von den Grundsäzen der Heiligen herausgekommen wäre, zu unterdruken. Zu Folge der Wünsche dieser, und der übrigen Provinzialversammlungen erließ Se. Majestät eine Verordnung, darin nicht allein die gänzliche Befolgung des römischen Dekretes, sondern auch die Unterdrükung aller Schuzschriften der Grundsäze anbefohlen wurde.

Sollte man nach alle dem den Sektierern noch Gehör geben, welche seine Unterwürfigkeit verdächtig zu machen gesucht haben, da sie den Erzbischof nach sich selbst beurteilten, und sich das, was sie gerne gesehen hätten, beredeten; so vernehme man, was dieser große Prälat vor dem aufrichtigen Verfasser seines Lebens oft wiederholet hat. Dieß war kein anbefohlenes, kein dem Publikum gethanenes Geständniß. Es war die Ergießung des Herzens vor einem sichern Freunde, vor dem man sich keine Ursache zu verstellen hatte. Meine Unterwürfigkeit, sprach er zu ihm, war keine Politik, kein ehrerbietiges Stillschweigen; sondern eine innerliche Uibung des Gehorsames, den ich Gott allein leistete, welcher durch das Oberhaupt der römischen Kirche redet. Nach den Grundsäzen der katholischen Lehre halte ich das Urteil des heiligen Stuhles und der Bischö-

Ramsay vie de M. Fenel.

se für die Erklärung des höchsten Gesezgebers, und für den Wiederhall der göttlichen Stimme. Ich habe mich durch die Leidenschaften, Vorurteile und Zänkereien, welche vor meiner Verdammung hergiengen, nicht irre machen lassen. Es dünkte mich, Gott rede zu mir, wie einst zu Job aus einem Sturmwinde, und sage: Wer ist der, welcher seine Sprüche mit unverständigen Reden untermenget? Und ich antwortete im Innersten meiner Seele: Da ich unbesonnen geredet habe, will ich meine Hand auf meinen Mund legen, und künftig schweigen. Ich habe mich hinter der elenden Ausflucht des Unterschiedes zwischen That und Recht nicht verschanzet, sondern meine Verdammung in ihrem ganzen Umfange genommen; wie ich denn nie anders thun wollte, oder durfte.

Proces du P. Gerb. c. 6. p. 23. Jurieu Theol. myst. P. IV. Art. 19.

Selbst P. Gerberon zweifelte an der Aufrichtigkeit dieses Prälaten nicht; aber er mißbilligte seine Gelehrigkeit. Der Minister Jurieu glaubte, darin Feinheit des Geistes, und Niederträchtigkeit der Seele zu entdeken. Der eine, wie der andere mußten aus dem nämlichen Grundsaze das nämliche Urteil fällen. Aber der Prälat, so sich ohne Hartnäkigkeit, welche stets die Eigenschaft der Kezerei ist, geirret hatte, gab denjenigen nie Gehör, die ihn gerne unter die Fahne ihrer Empörung angeworben hätten. Und welche Rolle würde er gespielet, welch ein gewaltiger Anhang würde sich bei der Ueberlegenheit seiner Talente um ihn her versammelt haben? Er wizelte nicht über That und Recht. Er behaup-

tete

tete nicht, daß sein Buch keinen andern Verstand habe, als den er ihm in seinen Erläuterungen gegeben hätte, und daß diese Erläuterungen nicht sein verdammet worden; und daher sein Werk hinlänglich gerechtfertiget sei; daß diese erhabene, tiefsinnige und schwierige Fragen, nie nach Würde untersucht worden wären; daß man die Sprache der Gottseligkeit, und die Gesinnungen der Heiligen gebrandmarket habe; daß diese unbestimmte Verdammung, so billig sie etwa auch in Rükficht auf ein oder den andern Punkt sein dürfte, doch unnüz und gefährlich wäre, weil man leicht daraus Anlaß nehmen könnte, die Wahrheit mit dem Irrtume zu vermengen: Schon die Ausdrüke, in denen das Breve abgefasset sei, drohen den Freiheiten der gallikanischen Kirche den Umsturz, und ihre Annahme sei ein ewiges Brandmal des französischen Klerus u. s. f. Andere haben diese Ausflüchten benuzet; auch ihm rieth man, Gebrauch davon zu machen: und hätte er diesen Rath befolget, wie bald würden diese Leute ihre Sprache geänderet, und den sie izt bei fehlgeschlagener Hoffnung des Beitrittes lästerten, bewundert, und hoch gefeiert haben.

Aber diese Unterwürfigkeit, welche sie als einen stillen Tadel ihres Ungehorsames betrachteten, erbitterte diese Herren so sehr, daß sie nichts sparten, um Fenelons Ruhm zu verdunkeln. Ohne Zweifel war dieß ihre Absicht, da sie den Bericht, welchen Dom Touſſaint du Pleſſis ein Benediktiner aus der Kongregation des heiligen Maurus, in der Geschichte der Kirche von Meaux aus

Licht gestellt hatte, auf alle Weise zu verschreien suchten, den doch der Protestant Mosheim, und selbst seine Ausleger, die noch bißiger denn er schreiben, als unparteiisch anrühmen. Wird nicht jeder billig denkende Leser diesem Werke mehr Glauben beimessen, als Phelippeaux's Nachrichten, der sich dem Gegner Fenelons verkaufet hatte, und einer von Bossuets Geschäftträgern zu Rom gewesen ist? Dieser Unterhändler mag in seiner Vorrede immerhin sagen: Seine fromme Begierde, die Begräbnißstätte der heiligen Apostel zu besuchen, habe ihn über die Alpen geführet, und bloß zufälliger Weise habe er an dieser Fehde Theil genommen: ich müßte mich sehr irren, wenn nicht diese Sprache bei vielen Lesern eher einen Verdacht wider ihn zu erregen, als denselben zu tilgen taugen sollte. Aber die vorsezliche Bosheit dieses Mannes, welcher bloß durch einen Zufall die Verdammung zu Rom betrieben haben will, wird wohl Niemand bezweifeln, wenn man sieht, wie er diesen Prälaten, dessen liebenswürdige Offenherzigkeit noch heut zu Tage alle Welt bezaubert, wie einen verschmizten, kriechenden Glattzüngler, als es je einen gegeben hat, schilderet, welcher durch seine niederträchtige Gefälligkeit die Gunst der Weiber von Wichtigkeit zu erschleichen gewußt habe, und durch dieses Mittel bei allen Wikeleien eine Hauptrolle gespielt habe, ohne daß man ihn, als nähme er den geringsten Theil daran, im Verdacht gehabt, und welcher selbst von einem Weibe verführet, nachher die Verführung zu verbreiten gesucht hätte. Wer wird in diesem un-

unförmlichen Gemälde den großen Fenelon finden? Wer wird nicht über den Schmierer zörnen, der es hingeklekt hat? Dem einstimmigen Urteile der Völker und Jahrhunderte allein steht es zu, große Männer zu malen. Wer immer nicht getreu nach diesem geheiligten Urbilde zeichnet, ist, um noch gelind zu urteilen, ein Abenteurer, welcher nichts dann Verachtung verdienet.

Die Verdammung dieses Buches war die lezte wichtige Begebenheit des siebenzehnten Jahrhundertes gewesen. Aber ehe ich zum folgenden vorschreite, kann ich nicht umhin, einige Thaten zu berühren, welche zwar weniger Aufsehen gemacht, und das Auge Gottes allein zum Zeugen hatten: indessen aber an der Erbauung fruchtbarer, und geschikter sind, der Kirche Ehre zu machen. Zu Ende des siebenzehnten und beim Anfange des achtzehnten Jahrhundertes machte der römische Glaube unter den heidnischen, ungesitteten Völkern auf beiden Helften unserer Erdkugel so erstaunliche Fortschritte, daß sich selbst ihre erklärtesten Feinde, Troz ihrer Verzweiflung, und ihres Neides, der Bewunderung nicht erwähren konnten. Von den nördlichen Gebürgen des obern Asiens bis zu den brennenden Sandwüsten Afrikens, von Thibet, und den unzugänglichen Päßen des Kaukasus bis in das Herz von Aethiopien, und auf der andern Halbscheide von Terra Labrador und Kalifornien an bis an die magellanische Meerenge war keine Nation, ja keine beträchtlichere Völkerschaft, wo, vornehmlich

die

die Gesellschaft der Apostel, welche izt zu sein aufgehöret hat, damals den Namen Jesu nicht hingetragen hätte; als eilte sie, wenn ich so reden darf, noch vor ihrer Auflösung den ganzen Umfang ihrer Bestimmung zu erfüllen.

Moshem. trad. en Franc. Vol. 6. p. 70.

Die Thatsachen sind so unlaugbar, daß selbst die protestantischen Geschichtschreiber gestehen müßen, die Glaubensprediger, vornehmlich aus der Gesellschaft Jesu, haben eine unzählbare Menge Bekehrungen bewirket. Sie wissen nichts dagegen einzuwenden, als daß man sich begnüget hätte, diesen Glaubensneulingen eine ganz seichte und oberflächige Kenntniß des Christentumes beizubringen, ohne jemals sie mit dem wahren Geiste des Evangelium bekannt zu machen. Aber welchen Sinn haben diese Ausdrücke in ihrem Munde? Um den lauten Beifall dieser unreinen und gottesschänderischen Glaubensverbesserer zu erhalten, hätte man zweifels ohne die eifrigen Glaubensneulinge in Madura, zum Beispiele, unterrichten müßen, unsere geheiligte Geheimniße unter die Füße zu treten, keinen Ordensgeistlichen zu ehren, er habe denn seine Beischläferin unter dem Namen einer Gattin zur Seite. Bei alledem waren einige Protestanten vermessen genug, ihre verheurateten Prediger, welche mit unter Kaufleute machen, mit den vom heiligen Stuhle gesendeten Glaubenslehrern zu vergleichen. Vom Stolze bethört, sahen sie nicht ein, daß allein die römische Kirche so wie katholisch, also auch apostolisch sein kann, und daß alle Mühe der Sekten,

ten, sie nachzuahmen, nichts denn Mummereien, und elende Affensprünge sind.

Die folgende Begebenheit reichet hin, um sie für immer zu beschämen. An der Fischerküste im östlichen Indien betrugen sich die Holländer, wie gewöhnlich, als Tyrannen. Sie bemächtigten sich ohne Umschweife der Kirchen dieser Indianer, machten Magazine daraus, und wiesen die Häuser der Missionarien ihren Faktors zur Wohnung an. Die armen Glaubensneulinge, welche sich bei diesem Uiberfalle in die Wälder geflüchtet hatten, fuhren daselbst in ihrem Eifer fort: dadurch ihre beschämten Unterdrüker auf den seltsamen Einfall geriethen, auch ihrerseits die Glaubensprediger zu machen. Ein Minister, welchen man von Batavia hatte kommen lassen, wollte sich gleichwohl die Mühe geben, dieses elend bethörte Völklein, wie er sagte, aus dem Irrtume zu reißen. Aber sein Unternehmen scheiterte, ob er schon mit solchen Leuten allein zu thun hatte, welche sich nur mit dem Fischfange beschäftigten. Bei der ersten Unterredung sagte ihm das Haupt von der Caste der Paravas anstatt aller andern: Du wirst, oder solltest doch wissen, daß der Glaube unter uns nicht anders, als durch die vielen und erstaunlichen Wunder Wurzel schlug, welche der große Vater (das ist, der heilige Franz Xavier) in diesen Gegenden gewirket hat. Daher mußt du, ehe sich von einer Aenderung reden läßt, nicht nur so viele Wunder, wie er, sondern noch weit mehrere wirken: Diesen Beweis fordern wir von dir, daß die Reli-

Lettr. edif. Tom. X. p. 117. & 118.

gion

gion, so du uns rätheſt, beſſer iſt als jene, die wir verlaſſen ſollen. Fang es daher damit an, daß du wenigſtens zehn Todte erwekeſt; denn unſer großer Vater hat ihrer fünf oder ſechs wieder belebet; heile alle unſere Kranke, mache das Meer fiſchreicher, als es gegenwärtig iſt. So lange du das nicht thuſt, haſt du von uns auf deinen Vorſchlag keine Antwort zu hoffen.

Der Miniſter verſtummte auf dieſe Rede: denn ſolch eine Antwort hatte er ſich von einem Fiſcher nicht verſehen. Er ſegelte ab, und ließ die guten Leute forthin in Ruhe. Indeſſen gebrauchten die Holländer bei dem Mangel der Gründe Gewalt; und die Paravas erhielten den ſtrengſten Befehl, bei der kalviniſchen Predigt zu erſcheinen. Aber das Haupt der Caſte ſchlug an den Thüren der holländiſchen Wohnung ſelbſt ein Verbot an, daß ſich keiner dabei einfinden ſollte, unter der Strafe, im Uibertretungsfalle als ein Verräther des Vaterlandes, und als ein Meineidiger an Gott behandelt zu werden. Ein Einziger wagte es wegen beträchtlicher Vortelle, die er von den Holländern zog, die Predigt mit anzuhören. Und er ward, ohne auf ſeine Herren Rükſicht zu nehmen, förmlich drs Landes verwieſen. Sie machten zwar einen gewaltigen Lärmen, und drohten, ſich deßwegen empfindlich zu rächen. Aber es blieb bei den leeren Worten; und ihr Religionseifer ſo wohl, als ihre Ehre ſchmiegte ſich, da es um die Handlungsvortelle zu thun war.

Auf den malabarischen Küsten unternahmen es die Väter Hypolitus Desideri, und Emanuel Freyre aus der Gesellschaft Jesu, den Glauben bis in dem entferntesten Thibet jenseits des Kaukasus zu predigen. Man mußte zu diesem Ende vorerst das ganze Reich des Mogols durchreisen, welches eine Zeit von vier und zwanzig Tagen erforderte, ehe man bei dem Fuße des berufenen Gebürges anlangte, wo unsere Reisende mit einem Male aus der Hize eines brennenden Erdstriches in eine so durchdringlich kalte Luft versezet wurden, daß sie nichts dergleichen je gefühlet hatten. Aber da Berge auf Berge gethürmet stunden, und wenn man einen erkletteret hatte, welcher bis an die Wolken zu reichen schien, sich hinter ihm ein anderer von größerer Höhe fand, auf den ein dritter noch erhabnerer, und so weiter folgte, daß man die Hoffnung, einmal das Ende zu erreichen, hätte verlieren sollen; wurde auch die Kälte unerträglicher, je höher man stieg. Endlich langten sie auf der Spize des Gebürges an, welche die benachbarten Heiden Pirpangial nennen, deren Aberglaube, wie's die Missionarien dünkte, ihren Ursprung von der Fabel des Prometheus und seines Geiers genommen haben durfte, welcher auf dem Kaukasus dessen immer wieder nachwachsendes Eingeweide zerfrißt. Sie brauchten ganze zwölf Tage, um diese Kette von Bergen zu übersteigen, bei steter Gefahr, entweder in Abgründe zu stürzen, oder von den Bächen, welche zwischen den Bergen hinschiessen, fortgerissen zu werden: und noch ließ sich

Ibidem Tom. XII. p. 430.

kein

kein Thibet sehen; sondern erst in der Stadt Cachemir, welche auf einer großen und schönen Ebene liegt, die sehr reizend gegen die kahlen Felsen des schauerlichen Gebirges absticht, und noch zu Mogols Reiche gehört, vernahmen sie, daß es ein doppeltes Thibet gebe. Das kleinere, Baltistan genannt, liegt gegen Westen, das große, oder Buton, gegen Nordosten. Im kleinern herrscht Mahomeds Sekte; und weil das Evangelium unter den Mahomedanern stets größere Hinderniß findet, als bei den Heiden, stunden die Missionarien keinen Augenblik an, sich nach Buton zu wenden, und dieses rauhe und unfreundliche Land dem reizenden, und fruchtbaren Aufenthalte von Baltistan vorzuziehen.

Hier fanden sie Gelegenheit zur Genüge, ihre Begierde nach Kreuz zu ersättigen. Nach sechs oder sieben Tagreisen, die eben nicht sehr mühsam waren, mußten sie beinahe sechs Wochen lang bei häufigem Schnee, bei einer unausstehlichen Kälte, und den heftigsten Winden für die Bequemlichkeit der erstern Tage büßen. Vom Berge Cantel an, welcher sich in der Höhe mit den Cordeillieres in Peru messen darf, und wo eigentlich das Groß-Thibet anfängt, bis in die Festung Ladak, wo der König Hof hält, geht der Weg zwischen Bergen, oder kahlen Felsen hin, welche über einander emporragen, und so nahe beisammen stehen, daß kaum die reißenden Bäche, welche sich von ihren Höhen mit schrecklichem Gebrülle herunter wälzen, Raum genug finden, sich durchzuzwängen. Man kann weder über den Rüken des Felsengebirges, noch an seinem Fuße durch-

durchkommen, sondern man muß an der Seite über einen schmalen, fußbreiten Steig wegklettern, wo man bei einem Fehltritte ohne Rettung in Abgründe stürzen würde, über deren Anblik allein es dem Herzhaftesten schauert. Man sieht nirgend einen Baum, oder eine Staude, an die man sich halten könnte, ja nicht einen Halm von Kräutern oder Grase. Will man, um einen neuen Berg zu besteigen, im Thale über die reißenden Bäche sezen, so findet man keine andere Brüken, als von einem Felsen zu andern gespannte Seile, über denen Baumäste befestiget sind, unter welchen die schäumenden Wellen mit fürchterlichem Getöse pfeilschnell wegschießen, weßwegen sie Niemand, als angewöhnte Waghälse, ohne schwindelig zu werden, betreten kann. Bei allen diesen Beschwerlichkeiten findet man keine andere Nahrung seine Kräfte zu erholen, als Mehl von Sattu, einer Art Gersten, daraus man eine Suppe kocht, und bedarf man einer Ruhe, so muß man sie unter freiem Himmel auf der Erde, oder wohl gar im Schnee, oder auf dem Eise nehmen.

Die Einwohner von groß Thibet nahmen die Missionarien freundlich auf, und so roh auch ihre Sitten waren, so schienen sie doch von einer sanften und gelehrigen Gemüthsart, und bei all ihrer Unwissenheit wizig, und viel weniger abergläubig, als die andern Abgötterer Asiens zu sein. Sie verwerfen die Seelenwanderung, welche doch bei den übrigen Indianern in so großem Ansehen stehyt, und die Vielweiberei ist unter ihnen nicht

üblich. Ihre Priester, oder Lamas, die Staatsminister, und der König selbst behandelten die Glaubensprediger mit Achtung, und selbe beschlossen wirklich, die günstigen Umstände zu benuzen, und mit der Verkündigung des Evangelium den Anfang zu machen, als sie von einem dritten Thibet reden hörten, wo beinahe ein ewiger Winter herrschete, die Spize der Berge das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeket, und weder Fruchtbäume, noch außer Gersten und etwas Korn ein anderes Getreid zu sehen wäre. Eine so traurige Aussicht schrekte die Diener des Evangelium nicht zurük; ja sie belebte im Gegentheile die freudige Hoffnung zwischen Thibets dürren Felsen recht viele Früchte zu ärnten. Neben dem, daß die Absicht ihrer Mission war, den Namen Jesu Christi in dem entferntesten Thibet zu predigen, so hielten sich auch in jenem Theile, wo sie sich gegenwärtig fanden, wegen des erglebigen Wollhandels, welcher daselbst stark getrieben wird, sehr viele Mahomedaner auf, von denen sie aus Hasse des christlichen Glaubens schon waren mißhandelt worden, nnd von denen sie die größten Hindernisse für die Mission befürchten mußten.

Sie hatten also, um ihren Zwek zu erreichen, noch eine sechsmonatliche Reise zwischen Bergen, Eis und Schnee bis gen Lassa, der Hauptstadt des dritten Thibets, zu machen, welche von Pekin, der Residenz des chinesischen Kaisers, nur mehr einen Weg von vier Monaten entlegen ist. Sie wurden von dem Könige und

Volke

Volke eben so freundlich, wie in groß Thibet bewillkommet. Ja der erste Minister machte ihnen nach dem Aufenthalte einiger Tage freundschäftliche Vorwürfe, daß sie sich vor dem Könige noch nicht gestellt hätten. P. Desideri entschuldigte sich damit, daß er mit keinem anständigen Geschenke, das er doch nach der Sitte des Landes darbringen sollte, für einen so großen Fürsten, versehen wäre. Auf weiteres Andringen des Ministers gieng er endlich mit einigen europäischen Kleinigkeiten nach dem Palast, über welche der König so großes Wohlgefallen äußerte, daß er andere, weit beträchtlichere Geschenke, die man ihm dargebracht hatte, kaum eines Blikes würdigte. Er hieß den Pater sich zu seiner Seite sezen, und besprach sich beinahe zwo Stunden mit ihm, ohne mit sonst Jemanden ein Wort zu reden. Bei so glüklichen Aussichten verweilten die Väter nicht lange, die Mission zu eröffnen. Man hat von dem Erfolge dieses Unternehmens keine weiteren Nachrichten, welches uns eben nicht bei einer so ungeheueren Entfernung, welche allen Briefwechsel beinahe unmöglich machet, verwundern darf. Indeß zweifelt man, ob die Früchte dieser Mission die großen Arbeiten aufgewogen haben, welche sie gekostet hat. Bei alle dem wurde doch die Weissagung von der Verkündigung des Evangelium durch die ganze Welt in Rüksicht eines Landes erfüllet, wo dieses Geschäft die größten Schwierigkeiten litt; und nie kehrt das Wort, so aus Gottes Schooße kömmt, fruchtlos zurük.

Lettr. edif. Tom. III. p. 158. & 242. p. 220.

Was die apostolischen Arbeiten in der obern, oder kleinern Tartarei, oder dem ehemaligen taurischen Chersonesus, izt die Krimm genannt, belanget, so verweisen wir die Gläubigen, welche sich hierüber zu ihrer Erbauung näher unterrichten wollen, an die Originalurkunden. Mit der Zeit, heißt es da, ändern sich die Sachen, und man kann mit Grunde hoffen, daß sich die Erbarmungen Gottes über dieses arme Volk ausgießen, und für die Glaubensprediger günstigere Umstände ergeben werden. Der erwünschte Zeitpunkt mag wohl nahe sein. Wie? Wenn eben das Opfer der heutigen Ruchlosigkeit, der jansenistischen Heuchelei in der Folge Glük für verlassene Nationen werden soll.

Mem. de l' Ethiopie dans les let. edif. Tom. III. p. 381. &c.

Die Väter, Liberatus Weis, Pius von Zerbe, und Samuel von Biumo, deutsche Glaubensprediger aus dem Orden des heiligen Franziskus, wurden vom Papste Klemens dem XI. nach Aethiopien gesendet. Seit der Mission des Pater Rugnez aus der Gesellschaft Jesu, welcher sammt mehrern Glaubenspredigern die Hilfsvölker, so der König von Portugal Johann der III. dem Kaiser von Aethiopien wider seine aufrührischen Untertanen schikte, nach diesem Lande begleitet hatte, lag allen eifrigen Päpsten das Heil dieser merkwürdigen Nation stets am Herzen, nicht allein, weil ihrer in den ältesten geistlichen und weltlichen Urkunden oft erwähnet wird; sondern auch wegen ihrer Anhänglgkeit an die christliche Religion, welche bei diesem Volke mitten unter der Abgötterei, und dem Mahomedanismus, davon

von das übrige Afrika angesteket ist, stets die herrschende war. Die Aethiopier sind aus Indien gekommen; und das ist die Ursache, warum so viele alte Schriftsteller Indien mit Aethiopien vermenget haben. Die Abyssinier, unter deren Herrschaft sie heut zu Tage leben, haben sie erst lange Zeit hernach unterjochet. Sie waren Ursprünglich aus dem glüklichen Arabien, dessen Hauptstadt Saba ist, und nannten sich Homeriten. Es ist eine nicht unwahrscheinliche Sage unter ihnen, daß jene, welche Salomons Weisheit zu bewundern nach Jerusalem gekommen ist, eine ihrer Königinnen gewesen sei. Sie fügen bei, diese habe von ihm einen Sohn empfangen, welchen sie Menilehek nennen, und von dem noch izt ihre Könige abstammen sollen. So viel ist aus der standhaften Ueberlieferung gewiß, daß die Abyssinier oder Aethiopier Juden waren, ehe sie sich zum Christentume bekehret haben.

Ein Theil dieser Völker gieng in der Folge mit den Arabern über das rothe Meer, eroberte die Provinz Tigris, und stiftete das Reich Axuma, welches, wie wir an seinem Orte gesehen haben, von dem heiligen Frumentius, einem Alexandriner, den der heilige Athanasius zum ersten Bischofe dieser Nation geweihet hatte, zum christlichen Glauben ist bekehret worden. Man entdeket noch in ihrer Bildung, welche ganz von jener der Neger abweicht, die Merkmale ihres Ursprunges. Sie sind olivenfärbig, insgemein wohl gewachsen, und ihre Züge haben was Grosses. Diese neue Kirche verehrte stets die von

Alexandria als ihre Mutter: aber sie gieng in ihrer Ehrfurcht zu weit; denn sie nahm, man weis nicht genau um welche Zeit, nach ihrem Beispiele die Irrtümer des Dioskorus an, und trennte sich mit ihr von der katholischen Kirche. Sie hielt sich noch unter der Regierung Justinians an den Mittelpunkt der Einigkeit, wie es aus der Geschichte ihres Königes Elesbaam erhellet, den die Kirche als einen Heiligen verehret, und welcher den Christenverfolger Dunaam, einen Juden, von dem Throne, dessen er sich bemächtiget hatte, stieß. Man kann als wahr annehmen, daß diese Abyssinier oder Aethiopier, von Abkunft Homeriten, den wahren Glauben bis zum Anfange des neunten Jahrhundertes beibehalten haben, weil sich bis auf diese Zeit in der Geschichte nichts von ihrer Gemeinschaft mit den koptischen Patriarchen, oder den Jakobiten von Alexandria findet.

Um das Jahr 960 wurde die königliche Familie durch eine neue Athalia fast ausgerottet. Sie hatte sichs vorgenommen Salomons Nachkommenschaft gänzlich zu vertilgen, bemächtigte sich des Thrones, auf welchem ihre Nachkommen bis zu Ende des dreizehnten Jahrhundertes sassen. Nach welcher Zeit Ikun-Amlac der einzige Prinz, welcher noch Salomons Abstämmling war, oder doch dafür gehalten wurde, den Thron seiner Väter wieder eroberte. Einer seiner Nachfolger, Konstantin mit Namen, schikte auf das allgemeine Conzilium von Florenz seine Gesandte, dessen Urenkel, Kaiser David,

nach-

nachher von Johann dem III., Könige von Portugal, Hilfsvölker und katholische Glaubenspredigter begehrte. Der heilige Stifter der Gesellschaft Jesu mußte auf Befehl des Papstes Julius des III. die Glaubensprediger bestimmen. Pater Johann Nugnez wurde zum Patriarchen, und der wunderthätige P. Andreas Oviedo zum Bischofe und Mithelfer geweihet. Nach dem Tode dieses Kaisers, welcher noch vor der Ankunft der Missionarien starb, wurden bis ans Ende des sechszehnten Jahrhundertes die Gläubigen fast immer durch Verfolgungen bedrängt, und das Reich durch öftere Staatsveränderungen zerrüttet. Bei alle dem keimte durch den unverdrossenen Eifer der apostolischen Männer an manchem Orte der Same des Evangelium auf.

Endlich kamen unter der Regierung Atznaf-Seghed des II. rechtmäßigen Thronfolgers, welcher um den Anfang des siebenzehnten Jahrhundertes das Reich durch seine Tapferkeit wieder erobert hatte, ruhigere Zeiten. Dieser Fürst besaß so viel Verstand als Mut, und nicht weniger Billigkeit als Verstand. Er war ein Freund der Wahrheit, die er annahm, so bald er sie erkannte. Nein, sprach er zu P. Paez, einem Jesuiten, man kann das Oberhaupt der Kirche in dem Nachfolger des heiligen Petrus nicht mißkennen, auf welchen der Sohn Gottes seine Kirche gegründet, und dem er den Auftrag gemacht hat, seine Schafe so wohl, als seine Lämmer zu weiden. Ich glaube sicher, ihm den Gehorsam verweigern, heißt, ihn Christo selbst verweigern. Er schwur

seine Irrtümer ab; hielt aber seine Bekehrung nicht lange geheim, sondern erklärte sich öffentlich für einen Katholiken. Er schrieb im Jahr 1604 an den König von Spanien, Philipp den III., und begehrte einen Patriarchen, wie auch Bischöfe und Glaubensprediger. Aber sein Eifer war zu heftig, und sein Gang zu rasch. Eine unzeitige Verordnung zum Besten der römischen Religion veranlaßte eine Aufruhr, und da ihm eine ungestimme Hize nicht erlaubte, günstigere Umstände abzuwarten, wie ihm doch Pater Paez, und der portugiesische General riethen, lieferte er den Rebellen eine Schlacht. Aber seine Truppen verließen ihn, und er fiel mit den Waffen in der Hand.

Susnejos, Urenkel des Kaisers David, und sein rechtmäßiger Thronfolger nach Atznaf-Seghed benuzte den Rath, dessen Verachtung seinem Vorfahrer so theuer zu stehen gekommen war, und es gelung ihm mit der Zeit, die Aufruhr zu stillen. Aber auch er betrieb die Einführung der wahren Religion zu rasch, machte seine Bekehrung durch eine Art von Manifest kund, darin er die Patriarchen von Alexandria so wohl, als die andern jakobitischen Bischöfe mit den gräßlichsten Farben schilderte, und gebot durch eine feierliche Verordnung allen seinen Untertanen, die Ausspräche des Konzilium von Chalcedon anzunehmen, welches manchen Aufstand unter dem Volke, und eine Menge Meutereien veranlaßte, die er aber glüklich zu stillen wußte. Sogleich schrieb er an den Papst, und den König von Spanien,

nien, um die Ankunft eines katholischen Patriarchen zu betreiben. Dem zufolge wurde P. Alphons von Mendez, ein portugiesischer Jesuit, im Jahr 1624 zu Lisabon zu dieser Würde eingeweiht, und langte das nächste Jahr in Aethiopien an. Der Kaiser, sein Sohn der Erbprinz, die meisten Großen des Reiches, mit sehr vielen Mönchen und Geistlichen beschwuren feierlich in seine Hände die Unterwürfigkeit gegen den Nachfolger des heiligen Petrus, als das einzige und wahre Oberhaupt der Kirche. Man schaffte so gar einige Mißbräuche in der Kirchenzucht ab, und führte den römischen Ritus ein; und weil die Weihen aus gründlichen Ursachen ungültig zu sein schienen, weihte man neue Priester und neue Diakonen. Die Zahl der Katholiken wuchs mit jedem Tage beträchtlich an; mit einem Worte, es öffneten sich für die wahre Religion die schönsten Aussichten, als Tekla, des Kaisers Tochtermann, und die Schismatiker in den Provinzen gefährlichere Meutereien, als die vorigen anzettelten. Er erstikte sie abermal, aber in ganzen Strömen von Blut, dabei so gar der Vornehmsten nicht geschonet wurde.

In der lezten Schlacht blieben acht tausend auf dem Plaze. Bei diesem gräßlichen Anblike ganzer Hügel von Erschlagenen sprachen so gar jene, die ihm treu geblieben waren, aber die Spaltung noch nicht abgeschworen hatten, zu ihm: Jene, deren Blut wir vergossen haben, sind keine Ungläubige, keine Feinde der Nation. Die so grausam von uns sind mißhandelt worden,

sind Christen wie wir. Der Kaiser wurde gerührt; die Kaiserinn, der Erbprinz, beinah alle Höflinge redeten der Religion des Landes das Wort, und sagten: Sie wäre im Grunde von der römischen nicht unterschieden, da beide Jesum Christum für den wahren Gott, und für einen wahren Menschen anerkennten. Den Patriarchen zwang man, die alte Liturgie wieder einzuführen, und sich in der Aenderung auf die Abstellung der hauptsächlichen Mißbräuche einzuschränken. Der Kaiser stund durch eine öffentliche Verordnung allen Kezern eine unbeschränkte Gewissensfreiheit zu, ohne selbst die Rükfälligen von dieser Vergünstigung auszunehmen. Er aber hielt sich an sein feierliches Bekenntniß, das er öffentlich abgelegt hatte, und verharrte in der Gemeinschaft der römischen Kirche bis an sein Ende, welches etliche Monate nach der Bekanntmachung dieser Verordnung erfolgte.

Mit Faciladas, seinem Sohne und Thronfolger hatte es eine ganz andere Bewandtniß. So bald er Herr für sich war, legte er seine geheime Abneigung gegen die katholische Religion öffentlich zu Tage. Man nahm den Missionarien die eingeräumten Kirchen wieder weg. Die Vornehmsten aus den Katholiken wurden des Landes verwiesen, oder gar mit dem Tode gestrafet. Der erste Geheimschreiber des Staates war aus der Zahl der lezten. Zelachristus, der Oheim des neuen Kaisers, wurde mit Ketten beladen vor seinen Neffen geführet, welcher ihn, wenn er den römischen Glauben abschwüre, in alle seine Wür-

den

den wieder einzusezen versprach. Der unerschrokene Bekenner weigerte sich, und hörte mit Freuden das Todesurteil sprechen. Aber der Kaiser scheute sich, ein mit ihm so nahe verwandtes Blut zu verspritzen, und begnügte sich, den Bruder seines Vaters in eine schauerliche Einöde zu verbannen. Man jagte den Patriarchen, und alle Glaubensprediger mit Schande aus dem Reiche. Aber Pater Almeida, Titularbischof von Nicäa sammt sieben seiner Mitbrüder blieb im Lande, mit festem Entschlusse, ehender die grausamste Marter zu dulden, als die Schwachen bei so anschaulicher Gefahr zu verlassen. Sie blieben zerstreuet in Aethiopien, und gebahren der Kirche neue Kinder, deren die Mehrere ihr Leben für den Glauben gaben. Alle diese Glaubensprediger traf in der Folge eben dieses Loos. Die Väter Paez nnd Pereira wurden im Jahr 1635, der Bischof von Nicäa mit den Vätern Rodriguez und Franceschi im Jahr 1638, die Väter Bruni und Carneira im Jahr 1641 hingerichtet. Pater Noguera bearbeitete diesen Weinberg noch lange allein, bis er endlich ausgekundschaftet wurde, und im J. 1653 mit dem Prinzen Zelachristus die Krone der Marter errang.

Faciladas kehrte die strengsten Mittel vor, um die römischen Priester zu hindern, forthin einen Fuß in sein Reich zu sezen. Indessen versuchte es doch die Kongregation von der Fortpflanzung des Glaubens einige Kapuziner dahin zu schiken. Aber aus sieben, welche sie gesendet hatte, wurden die Väter Cassian von Nan-

tes, Agathangelus von Vendome, kaum daß sie in der Hauptstadt angekommen waren, sogleich auf der Stelle getödtet. Zween sind auf der Reise von Strassenräubern ermordet, und die drei andern zu Suaquen von dem türkischen Bascha angehalten, und auf Begehren des unversöhnlichen Aethiopiers enthauptet worden.

Pater Bredevent, ein französischer Jesuite versuchte um das Jahr 1700 unter der Regierung Adiam-Seghеds, dritten Nachfolgers des Faciladas, den Glauben in Aethiopien zu predigen. Die guten Eigenschaften dieses Kaisers, seine Sanftmuth, seine Leutseligkeit, seine Gerechtigkeitsliebe, seine tiefen Einsichten, sein entschiedener Geschmak für die Wissenschaften, seine große Wißbegierde, und einige Neigung gegen die römische Religion ließen für die Mission viel Gutes hoffen. Aber der Missionar starb an dem Ungemach der Reise, ehe er noch an seinem Ziele angelanget war.

Endlich sendete Papst Klemens der XI. unter der Regierung des unmittelbaren Nachfolgers von Adiam-Seghed, Justus mit Namen, die erwähnten drei deutschen Franziskanermönche nach Aethiopien. Sie machten anfänglich ihre Reise zu Land; aber bei reiferer Uiberlegung der vielen Beschwerden und Hindernisse, welchen, wie sie wußten, so mancher Missionar unterlegen war, änderten sie ihren Plan, nicht aus Zaghaftigkeit, sondern aus evangelischer Klugheit, und schifften sich auf dem rothen Meere ein. Die Fahrt war glüklich; und eben so glüklich langten sie zu Gondar,

dar, in der Hauptstadt des Reiches, an. Der Kaiser empfieng sie mit einer Herablassung und Güte, welche die Seinigen leicht ahnden ließ, diese Männer sein auf sein ausdrükliches Verlangen hieher gekommen. Er nahm sie unter seinen Schuz, wies ihnen Besizungen und Einkünfte an, welche sie aber standhaft ausschlugen, und er ward durch ihre arme und strenge Lebensart so sehr erbauet, daß er ihnen versprach, sie, so es nöthig wäre, auch mit Gefahr seines Lebens zu verteidigen. Das öffentliche Predigen allein verbot er ihnen, aus Furcht, das schwierige Volk zur Unzeit dadurch aufzubringen. Das Werk, welches wir beginnen, sprach er zu ihnen, erfordert Zeit und Behutsamkeit. Gott selbst schuff die Welt nicht in einem Augenblike, und er wollte sechs Tage dazu verwenden. Diese Bedenklichkeit des Fürsten war nur zu gut gegründet. Denn kaum hatten die Glaubensprediger, obschon ganz in der Stille, etliche Personen bekehret, so erregten die Mönche, unterstüzt von einigen Großen des Reiches, einen gefährlichen Aufruhr. Der Kaiser hielt Wort, schüzte die Missionarien gegen die Gewaltthätigkeit ihrer Feinde, und ließ sie, bis er den Auflauf gestillet hatte, an einen sichern Ort bringen. Aber er wurde um eben diese Zeit vom Schlage gerühret, welcher, wie man nicht zweifelte, die Folge eines beigebrachten Giftes war. Man jagte ihn aus seinem Palaste, und krönte anstatt seiner einen jungen Menschen aus dem königlichen Hause, David mit Namen. Da sich dieser auf dem Thron

nicht

nicht anders, als vermittelst des Aufruhres, der sein Werk gewesen, erhalten konnte, war seine erste Sorge, sich der Missionarien zu versichern, die er auch gefangen sezen ließ. Dann wurden sie in seiner Gegenwart streng verhöret, und unter andern gefragt: Zu was Ende sie in Aethiopien gekommen wären. Sie antworteten ganz einfältig: Sie hätten keine andere Absicht gehabt, als die Aethiopier in dem wahren Glauben Jesu Christi zu unterrichten. Wie! wiedersezte der aufgebrachte Kaiser, sind etwa wir, ich und meine Untertanen keine Christen? und verdammte sie auf der Stelle zum Tode. Sie sollten gesteiniget werden; doch versprach man ihnen Gnade, wenn sie sich nach der Sitte des Landes beschneiden lassen, und zu der herrschenden Religion bekennen wollten. Sie verwarfen diesen Anschlag mit dem sichtlichsten Entsezen, so daß der Kaiser von ihrem Mute gerührt, die Todesstrafe in die Landesverweisung abänderte. Aber die rasenden Schismatiker, und vornehmlich die Mönche, hielten sich an das erste Urteil, schleppten die Bekenner auf einen großen freien Plaz, wo sie von acht oder zehn tausend Personen, welche auf den Lärmen zugelaufen waren, gesteiniget wurden. Ein Priester warf den ersten Stein auf sie, und sprach den Bannfluch über jeden, welcher nicht wenigstens fünf nach ihnen werfen würde.

Let. edif. Tom. VI. p. 189.

Auf der andern Halbkugel unter dem kalten Erdstriche von Labrador und Canada machte um eben diese Zeiten der wahre Glaube unter den wildesten Barbaren, den Esquimaux, Huronen,

Ab-

Algonkinen, und Abnakis, ja so gar unter den Irokesen, den grausamsten aus allen Menschenfressern, und von Norden nach Sud-Westen zu bei den Illinesern, den Miamis, und unzählbaren andern Völkern, welche kaum dem Namen nach bekannt sind, die wunderbarsten Fortschritte. Und diese Leute, welche noch als Unglaubige von Menschen weiter nichts, als die äußere Gestalt hatten, und sich Ausschweifungen überließen, welche selbst dem Viehe unbekannt sind, wurden, sobald sie durch die Taufgnade wieder gebohren waren, ganz neue Menschen von einer so vollkommenen und allgemeinen Unschuld der Sitten, daß sie der größere Theil unter ihnen mit sich ins Grab brachte. Neben dieser Unschuld hatten sie keine dumme, sondern Zweifelsohne übernatürlicher Weise aufgeklärte Anhängigkeit an den katholischen Glauben, welches man für eines der größten Wunder halten kann: daher kam jene Standhaftigkeit, mit der sie die vorteilhaften Anträge der Engländer ihrer Nachbarn, um mit ihnen zu handeln, und so, wie sie, zu glauben, verworfen haben. Denn wer anders als der heilige Geist konnte diesem rohen Volke die Vorwürfe in den Mund gegeben haben, welche sie wirklich diesen lästigen Afterapposteln machten? daß nämlich eine Religion ohne Jungfrauschaft, ohne Priestertum, ohne Sakramente, und beinahe ohne Gottesdienst nicht viel besser wäre, als ihr alter Unglaube.

Diese

Ibidem. p. 175, & 123. Tom. VII. p. 63.

Diese Leute, welche vorher ein bloß thierisches Leben führten, nahmen mit dem wahren Glauben ganz andere Gesinnungen an sich, man fand bei ihnen einen Grund religiöser Kenntnisse, und Begriffe, welche man Mühe haben würde, unter europäischen Pfarrkindern auf dem Lande zu finden. Vornehmlich die christlichen Illineser, welche viel natürlichen Wiz haben, und viel weniger barbarisch, als die andern Wilden sind, wissen beinahe jeden Zug der Geschichte des alten und neuen Bundes. Sie sind in den Geheimnissen, und den Pflichten des Christentumes vollkommen unterrichtet. Man verfaßte für sie in ihrer Sprache einen vortreflichen Catechismus, eine Sammlung von Gebeten, sammt der Weise die heilige Messe anzuhören, die Sakramente zu empfangen, und alle ihre Werke verdienstlich zu verrichten; und diese Unterweisungen wurden durch tägliche Wiederholung wie ihrem Gedächtnisse, so ihrem Herzen tief eingepräget.

Diese schöne Mission hat P. Gravier zu Ende des vorigen Jahrhundertes mit unglaublicher Mühe gestiftet; nicht als wäre dieser Landstrich so rauh, wie das übrige Canada: vielmehr ist dieser Theil der angenehmste und fruchtbarste, zum wenigsten aus den innern Gegenden des nördlichen Amerika. Große Flüße, welche diesen Strich Landes durchströmen, ungeheure, majestätische Waldungen, Felder, die weit fruchtbarer sind, als die sorgfältigst angebauten in Europa, mit dik belaubtem Geholze bekränzte Hügel, alle das zusammen giebt ein Gemälde, daß man

zu

alle das zusammen giebt ein Gemälde, das man zu sehen nie satt werden kann. Zudem liegt dieses Land zwar mittägiger als die Provence, und doch ist die Hize darin weit gemäßigter, weil die Luft durch die Wälder sowohl, als durch die vielen Flüße, Bäche, Seen und Teiche, womit selbes durchschnitten ist, abgekühlet wird. Die Kälte ist hier wirklich größer, jedoch so gelind, daß die Leute dabei ohne Unbequemlichkeit bloß gehen können, und nichts denn eine Art von Schärpe um die Lenden tragen. Die Felder sind mit wildem Hornviehe, mit Hirschen, Rehen, und anderm Wilde bedeket. Man sieht zuweilen auf den unermäßlichen Wiesen vier bis fünftausend Ochsen und Kühe beisammen weiden, welche nicht nur ein sehr gesundes Fleisch, sondern auch ein krauses und sanftes Haar haben, daß man daraus, wie aus der Wolle, gute Zeuge verfertiget. Schwanen, Gänse, Aenten, und andere Wasservögel die Menge spielen in Flüßen und Teichen, und bedeken das Ufer. Kaum macht man eine Meile Weges, so trifft man ganze Heerden von zwei bis dreihundert Truthähnen beisammen an, welche eben so gut, und eben so groß als jene sind, die man in Frankreich zieht; denn sie wägen zuweilen an die dreißig bis sechs und dreißig Pfunde. An wohlgeschmaken Früchten giebt es einen Ueberfluß, und in sumpfigen Gegenden wachsen Weintrauben, die zum Theile ausnehmend gut sind. Kurz, unter allen Landstrichen, daraus Canada besteht, ist keiner, wo größerer Ueberfluß aller Bedürfnissen herrschete.

Aber was tragen wohl zur Annehmlichkeit des Lebens alle Gaben der verschwenderischen Natur in einem Lande bei, das ohne Sitten, ohne Gesetze, und beinahe ohne Einwohner ist? Im ganzen Lande der Illineser, von Norden bis Sud, den ganzen Illfluß hinab, und noch weiter unten an beiden Ufern des Missisipi, bis zu seiner Mündung hin, das heißt, in einer Länge von zweihundert, und einer Breite von hundert Meilen findet man nicht mehr, wie eilf Flekken, aus welchen nur drei einzige beträchtlich sind. Der, so aus diesen dreien zum weitesten gegen Mittag an dem Gestade des Missisipi liegt, ist von dem mittern fünf und zwanzig, und dieser mehr denn hundert Meilen von dem dritten entlegen, von welchem leztern aus man acht hundert Meilen bis nach Quebec zu reisen hat. Indessen ist man doch gezwungen, unabläßig den Weg von einer Völkerschaft zur andern zu machen, mit Quebec wegen der unentbehrlichsten Bedürfnisse Verkehr zu treiben; und das bei einer so ungeheuren Entfernung, wo es unter Wegs keine Lebensmittel, keine Einkehre, und keinen gewissen Steig giebt, und wo die wilden Menschenfresser immer auf Leute lauern. Oft sieht sich ein Missionar genöthiget, mit zween oder drei Glaubensneulingen eine weite Reise anzutreten, wo er auf keinen andern Unterhalt, als den die Jagd gewähret, rechnen darf. Sollte diese Hoffnung fehl schlagen, so müßte man Hungers sterben. Um diesen Unbequemlichkeiten auszulenken, so reist man, so viel sichs thun läßt, zu Wasser auf Kähnen von Baumrinden, welche man von

einem

einem Fluße zum andern auf den Schultern trägt. Aber diese gebrechlichen Fahrzeuge werden in den nördlichen Gegenden gar oft von dem Treibeise zerschellet, in welchem Falle es kein anderes Rettungsmittel giebt, als von einem Eisklumpen auf den andern zu hüpfen, und mit diesen äußerst gefährlichen Springen das Ufer, wo man kann, zu gewinnen.

Auf diese Kosten verschaffte man den Illinesern sowohl, als den Akensas, ihren Nachbarn, die Gnade des Heils. Aber die Aernte war so ergiebig, daß alle Mühe dadurch überflüßig vergolten wurde. Diese guten Wilden blieben standhaft in dem christlichen Glauben, und in ihrer Anhängigkeit an jene Nation, durch deren Vermittelung sie Christen geworden waren, Troz aller Zudringlichkeiten und Drohungen anderer Wilden, welche sich einige Jahre hernach zusammen verschworen, die französischen Niederlassungen in Louisiana zu zerstören. Die Franzosen sind es, antworteten sie ohne Anstand, denen wir die Kenntniß des großen Geistes, und das Gebet zu verdanken haben, welches zur wahren Glükseligkeit führet. Wir werden uns vor sie hinstellen, wenn man sie angreifen will. Ueber unsere Leiber geht der einzige Weg zu ihnen; uns muß man vorerst das Herz durchboren, ehe man ihnen die Haut nur aufrizen kann. Wir hören mit Ehrfurcht, sagten sie bei einer andern Gelegenheit, die Befehlshaber an, welche uns den Willen des grossen Königes, unsers Vaters, hinterbringen; und mehr noch die Schwarzröke, die uns das Wort

des großen Geistes, so der König aller Könige ist, verkündigen. Aber das Beßte, was man sagen kann, bleibt doch immer, daß man sich stets an das Gebet, als das einzige Mittel halten müsse, um hienieden, so lange man lebt, und dort ewig und unendlich glüklich zu werden.

Auch bis in Kalifornien, welches Amerika gegen Westen begränzet, und von dieser Endseite der Welt beinahe abgerissen ist, drang das Licht des Evangelium vor, welches diesem Lande die Jesuiten Piccolo und Salvatierra anzündeten. Auf den ersten Anblik dieser Fremdlinge schikten ihnen die Einwohner, welche glaubten, man wolle ihnen die Perlenfischerei rauben, so in diesen Gegenden sehr ergiebig ist, einen ganzen Hagel von Pfeilen und Steinen entgegen, darunter sie ohne besondern Schuz des Himmels wohl würden erlegen sein. Diese Völker, welche bei einem lebhaften Geiste, und gesunder Beurtheilungskraft die Gründe leicht begreifen, die man ihnen vorhält, und wenn man sie überzeugt, der erkannten Wahrheit mit Gelehrigkeit folgen, liefen, sobald man ihnen die Albernheiten der Abgötterei vorgehalten, und eine ewige Glükseligkeit, die man ihnen verschaffen wollte, versprochen hatte, haufenweise herbei, um die Taufe zu begehren, und wohnten den Unterweisungen mit seltener Aemsig- und Aufmerksamkeit bei. Aber ihr angeborner Leichtsinn machte, daß man sie zwei volle Jahre im Stande der Täuflinge prüfte, mehrere Kinder ausgenommen, welche den Missionarien beinahe nie von der Seite kamen, und ihnen unter

so

so häufigen Thränen um die Taufe anlagen, daß es unbarmherzig gewesen wäre, den guten Seelen diese Gnade zu verweigern. Auch einige Kranke, und Greisen wurden aus Furcht eines unversehenen Todes getaufet.

Indessen vertheilten sich die zween Glaubensprediger in dieser großen Halbinsel. P. Salvatierra wendete sich gen Osten, und P. Piccolo schlug den Weg nach Westen ein, um alle zerstreuten Schafe, welche sie zur Heerde des göttlichen Hirten sammeln könnten, auszuspüren. Nicht ohne innigen Schmerz sahen diese Männer Gottes eines der schönsten Länder unter der Herrschaft des Teufels. Es giebt in Kalifornien unermäßliche Ebenen, die anmuthigsten Thäler, vortreffliche Weiden zu jeder Jahrszeit, waldige Berge, frische Wasserquellen, fischreiche Bäche und Flüße. Der Boden ist so fruchtbar, daß an manchen Orten viele Bäume und Stauden dreimal des Jahres tragen. Fast in jeder Jahrszeit findet man große Pimpernüße von verschiedenen Gattungen, Feigen von allen Farben, und eine Menge schmakhaftester, anderswo unbekannter Früchte. Auch Hülsenfrüchte giebt es die Menge, und die aus Europa kommen in diesem Boden so gut, wie die einheimischen fort. Sie zählen vierzehn Arten von Getreide, so dem Menschen zur Nahrung dienen, Wurzeln und Kräuter, und gewisse Bäume nicht mitgerechnet, daraus man Kuchen und Brod bäkt. Nebst den europäischen Thieren, als Hirschen, Hasen, Kaninchen, Rebhünern von trefflichem Geschmake, Aenten, Gänsen und Tauben,

giebt es noch viele andere, die diesem Lande eigen sind, und besonders zwo Gattungen sehr großer Hämmel, deren Fleisch überaus schmakhaft ist, und von denen man weit mehr Wolle, als von den unsern gewinnet.

Bei allem diesem Uiberflusse, den ihnen ihr Land darbietet, gehen die Kalifornier beinahe bloß, begnügen sich mit dem Nothwendigen, und betrachten das Uibrige mit Gleichgültigkeit. Das Land ist stark bevölkert, sowohl wegen der gesunden Luft, als wegen seiner Lage, da man hier nichts von den herumschweifenden Wilden zu fürchten hat, welche das feste Land von Amerika unabläßig entvölkern. Man wird selten zwo oder drei Meilen gegen Norden gehen, ohne daß man auf eine Völkerschaft stößt, welche aus zwanzig, dreißig, vierzig, oder fünfzig Familien besteht. Häuser haben sie nicht; während des Tages schützen sie sich unter dem Schatten der Bäume gegen die Stralen der brennenden Sonne; Nachts aber, und bei schlimmen Wetter nehmen sie Deken aus Baumblättern über sich her. Im Winter sind Höhlen ihre Zufluchtsorte. Die meiste Beschäftigung der Männer sowohl als der Weiber besteht darin, daß sie eine Art von Wolle spinnen, welche sie von der Hülle gewisser Früchte sammeln, oder sie verarbeiten die langen Fasen großer Kräuter, so ihnen die Natur ohne Mühe und Kosten darbietet.

In fünf Jahren stifteten die zween Glaubensprediger drei Missionen, und zur vierten war der Grund wirklich geleget. Die erste hieß: Un-

fere Frau von Loreto, und enthielt neun: die vom heiligen Xavier eilf, und die von der schmerzhaften Mutter nur drei Völkerschaften, oder Dorfgemeinden, welch leztere aber außerordentlich zahlreich waren. Die vierte vom heiligen Johannes zählte schon fünf, ohne die zwo neu entdekten Gemeinden zu rechnen, und man gab sich mit ihrem Unterrichte unermüdet ab. Dieß war die Arbeit von fünf Jahren, an deren Ende man den zween apostolischen Arbeitern neue Gehilfen schiken mußte, da ihre Kräfte für die Menge der Glaubensneulinge schlechterdings nicht mehr hinreichten. Weil aus eben der Ursache die Anfangs errichteten Kapellen für die zahlreichen Christen nicht geräumig genug waren, baute man große Kirchen aus Mauersteinen, und dekte sie anstatt der Ziegel mit Schindeln.

In eben diesem Jahre 1697 machte das Evangelium an dem andern Ende der neuen Welt, aber auf eine noch weit unerwartetere Weise, ähnliche Fortschritte. Insonderheit war die Bekehrung der Canisier anschaulich und ausschlüßlich das Werk der Hand Gottes. Diese grimmigen Barbaren, welche sich in die unzugänglichen Wälder und Gebirge des entferntesten Peru verkrochen hatten, waren ohne Aberglaube und ohne Religion, und beteten weder Gott, weder den Teufel, noch sonst irgend ein Geschöpf an, ob sie sich schon ganz besondere Begriffe von dem höchsten Wesen machten. Sie giengen alle, sowohl Männer als Weiber, gänzlich bloß. Man fand bei ihnen keine Spur von Gesezen, keine Obrig-

keit, keine bleibende Stätte, und keine andere Wohnung, als ihre Wälder, wo eine jede Mutter mit ihren Kindern ein abgesondertes Lager, gleich den ungeselligsten Thieren, hatte. Schon ihr grimmiger, und scheler Blik verrieth ihre ganze Wildheit. Sie lagen unabläßig gegen einander zu Felde, und fraßen die Gefangenen, so in ihre Hände fielen, beinahe lebendig auf.

P. Stanislaus Arlet wagte es, der Erste ohne Waffen und ohne Gefolge, etliche bekehrte Indianer ausgenommen, die ihm zu Wegweisern, und Dollmetschern dienten, diese Unmenschen in ihren Wäldern aufzusuchen. Bei der ersten Ankunft flogen ihnen zwölf hundert Wilde mit Bogen und Spiesen entgegen. Aber da sie bisher nie weder Pferde, noch gekleidete Menschen gesehen hatten, entfielen auf den ersten Anblik eines Mannes zu Pferde die Waffen ihren Händen. Sie hielten das Pferd und den Mann mit seiner ganzen Rüstung für ein einziges Thier, und sie stunden bei dem Anblike eines so seltsamen, in ihren Wäldern nie gesehenen Ungeheuers wie versteinert da. Einer von den Dollmetschern suchte sie zu beruhigen, und sagte ihnen: Sie wären keine menschenfeindliche Unthiere, sondern Brüder, welche aus einem andern Theile der Welt in der einigen Absicht gekommen wären, um sie zu lehren, wie sie dem höchsten Herrn dienen, und jener Glükseligkeit theilhaftig werden könnten, die er seinen Anbetern verheißen hatte. Er fügte noch einigen Unterricht, nach dem Maaße ihrer eingeschränkten Begriffe, von der Unsterblichkeit unserer Seelen,

von

von der Ewigkeit künftiger Belohnungen, und den schrecklichen Strafen bei, welche ihrer unausbleiblich warteten, sofern sie ihre Augen zu dem Lichte, das man ihnen izt vorhielt, hartnäkig schließen sollten.

Dieß war der Augenblik der Gnade für die armen Völker. Dieser oberflächige Unterricht rührte ihr Herz. Seit di ser ersten Zusammenkunft eilten zahlreiche Schaaren zu ihrem Apostel; sie folgten ihm, wie die Schafe ihrem Hirten folgen, und verließen ihn nie, als um ihm neue bei Tausenden zuzuführen. Gar bald schikten sechs zahlreiche Nationen, oder vielmehr ein Volk von sechs großen Wäldern, ihre Abgeordneten, den Pater um seine Freundschaft zu ersuchen, und ihn der ihrigen zu versichern, mit dem aufrichtigen Versprechen, seiner Anleitung zu folgen, und sich dort, wo es ihm belieben würde, niederzulassen. Man wählte zum Wohnplaze eine fruchtbare, bequemliche und angenehme Gegend. Gegen Aufgang und Mittag lag eine große Ebene, welche sich auf mehrere Meilen erstrekte, und hin und wieder mit Palmen besezet war, welches auf die Güte des Bodens schließen läßt. Gegen Norden ward sie von einem beträchtlichen und fischreichen Fluße beströmet, und gegen Abend zu bekränzte sie eine Waldung von wohlriechenden Bäumen, die man zu Bauhölzern nuzen konnte, und darin sich Hirschen, Wildschweine, und alle Gattungen wilder Thiere aufhielten. Aus diesem Walde und Fluße mußten die Anwohner ihren Unterhalt ziehen, und man sieht in dieser Mission, oder doch sah man

lange Zeit weder Brod noch Wein außer jenen, dessen man zum Meßopfer bedurfte. Der Fleken, wo jede Familie ihr Haus hat, ist ordentlich in Gassen und öffentliche Pläze abgetheilet. Im Anfange verrichtete man den Gottesdienst in einer großen Kapelle; aber die guten Wilden ruheten nicht, bis sie dem großen Herrn, so nennen sie Gott, ein anständigeres Haus errichtet hatten.

Ich will hier einen einzigen Zug beisezen, welcher für die Gründlich- und Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung bürget, so übereilt dieselbe auch immer scheinen könnte. Man weis, welch ein großes Hinderniß der Bekehrung dieser Barbaren die Vielweiberei, und ihre gränzenlose Unzucht in Weg leget, welche vor andern Wilden die Canisier zum Viehe herabwürdigte. Bei alle dem bequemten sich auf die erste Anrede, welche der Missionar über diesen Stoff mit dem erforderlichen Wohlstande zu ihnen hielt, alle, mit Ausnahme dreier Familien, zu jenen Einschränkungen, welche die eheliche- und christliche Keuschheit forderet. Es kostete nicht mehr, sie von dem unter ihnen eingewurzelten Laster der Trunkenheit zu heilen, dazu man noch überdem wegen des Uiberflusses an Früchten und Würzen, daraus sich vermittelst der Gährung starke, und zu Kopf steigende Getränke ohne Aufwand bereiten lassen, stets Gelegenheit bei Handen hat. Eine der ersten Sorgen war, der Unanständig- und Schamlosigkeit zu steuern. Die Weiber lerneten spinnen, Leinwand und Tuch zu weben; und indessen bedienten sich die Weiber sowohl als die Männer der Blätter und Baumrinde

zur

zur Bekehrung. Die Veränderung zeigte sich in allen Theilen ihres Wesens, und zwar immer schnell und rasch. In weniger denn einem Jahre äußerten sie schon Gesinnungen der Menschlichkeit und Wohlthätigkeit; sie wußten sich sogar in jeder Art höflich und artig zu betragen. Sie grüßten einander, trugen sich wechselseitig ihre Dienste an, baten die Fremden, denen sie vorher wie die Tyger, um sie zu fressen, auflauerten, zu sich, um sie so freigebig, als es ihre Armut erlauben wollte, zu beherbergen. Doch das Land der Caniser war nicht das einzige, welches in dieser Gegend so reichliche Früchte des Heiles trug: zehn Jahre, nachdem man Hand ans Werk gelegt hatte, zählte man schon mehr als vierzig tausend Barbaren, die beinahe eben so wild, und unbändig wie jene gewesen waren, und welche die Taufe empfangen hatten, und ihrem Glauben durch Tugenden Ehre machten, von denen man unter den europäischen Christen wenig Beispiele findet.

Ich will hier nicht alle die Wunder erzählen, welche um diese Zeit die Gnade unter den unzählbaren Völkern der neuen Welt gewirket hat. Wir haben etliche Züge von jeder Mission mit leichter und flüchtiger Hand entworfen, und schon haben wir die ausgesteckten Gränzen überschritten, welche die verschiedenen abzuhandelnden Gegenstände so sehr einmengen. Soll ich nicht aufs wenigste die bekehrten Nationen, oder denen doch das Evangelium ist geprediget worden, bei Namen nennen? Von dem mexikanischen Meerbusen an bis an die magellanische Meerenge, in dem ganzen weit-

schichtigen Maragnon, und Orinoko durch eine Streke von fünzehn bis achtzehn hundert Meilen, in den unzugänglichen Sümpfen und Gebirgen der Moxen, Chiquiten, Baures, und Chiriguaner, welche man lange Zeit für unfähig hielt, Christen zu werden; und über Tucuman hinaus in den unfruchtbaren Sandfeldern, welche sich von dem östlichen Theile von Chili bis in die Nachbarschaft der Patagonen erstreken, ohne der Guaranis, der Paresis, der Pignokas, der Guates, der Guapes, und so vieler anderen Barbaren zu gedenken, aus denen sich unter Innozenz dem XII. eine wunderbare Christenheit gestaltete, welche unter dem folgenden Papsttume zur Bewunderung der katholischen Welt eine seit den apostolischen Zeiten nicht wieder gesehene Unschuld aufstellte.

Christianismo felice nelle Missioni del Paraguai.

Man darf nur Muratori's eben so wichtig- als erbauliche Geschichte von der neuen Christenheit Paraquai's lesen; und man wird sich der grösten Lobsprüche, die Montesquieu, Büffon, Haller, in dieser Rükficht wahrlich unparteische Männer, davon gemacht haben, nicht erwehren können: man wird, wie sie, die ausnehmende Wunderkraft der heiligen Religion anerkennen müssen, die alle Kräfte der Philosophie zusammen genommen, mit allmöglicher Kunst vereint, und angewandt, nie erreichen werden.

Inhalt

Inhalt

des drei und zwanzigsten Bandes.

Achtzigstes Buch.

Aufhebung einer schändlichen Prüfung unter den Eheleuten. 1. Innozenz beschämet die Feinde der unbefleckten Empfängniß Mariä. 2. Strenge der Obern des Oratorium wider die jansenistischen Glieder. 4. Erbauliches Betragen des P. Thomassin. 5. Quesnels Entweichung aus Frankreich. 6. Eifer der Obern des Oratorium in Ansehung der Oratorianer in Flandern. 7. Regeln in Betreff der heiligen Kommunion. 12. Fünf und sechzig Säze der Moral von Innozenz dem XI. verdammet. 13. Prüfung des Probabilismus. 19. Verschiedene jansenistische Werke von Innozenz dem XI. verdammet. 21. Gerbais Buch von der französischen Geistlichkeit geschäzet. 25. Mylord Staffort aus Hasse der Religion hingerichtet. 27. Katharina Tegakuita eine irokösische Magd. 28. Marter des P. Jogues, eines Jesuiten, und ersten Apostels der Irokösen. 30. Die Mission des heiligen Xavier von Saut. 37. Die tapferen Blutzeugen der irokösischen Nation. 49. Leben der Missionare von Canada, 58. Bekehrung der Amalinganer. 61. Anhänglichkeit der christlichen Wilden an die Franzosen. 64. Beschämung der Prädikanten von Seite der katholischen Wilden. 65. Angelegenheit des Regales. 67. Angelegenheit eines Klosters der Kongregation unser lieben Frau 76. Versammlung des französischen Klerus im Jahr 1681 und 1682. 77. Artikel des Klerus. 81. Politisches Testament des Colbert. 85. Bemerkungen über die vier Artikel des Klerus. 86. Ausländische Schriften wider die vier Artikel. 93. Vorschlag der Jansenisten in Betreff des Waffenstillstandes von Regensburg. 95. Verbote und Erklärungen gegen die Hugenoten. 99. Hirtliches Schreiben der Geistlichkeit an die Hugenoten. 102.

Aufstand der Hugenoten. 104. Die geschifelten Glaubensprediger. 105. Die Lehre der Kirche den Verleumdungen der Hugenoten entgegengesezt. 106. Widerruf des Edikts von Nantes. 109. Anzahl der ausgewanderten Reformirten schändlich vergrössert 140. Der Stoß, so durch die Auswanderung der Hugenoten dem Handlungsgeschäfte geschehen. 114. Billigkeit des Widerrufes des Ediktes von Nantes. 121. Denkschrift des Herzogs von Bourgogne. 126. Schreiben des Bischofs von Agen an den General-Controleur. 138. Denkschrift des franzosischen Klerus in Ansehung der Hugenoten. 141.

Ein und achtzigstes Buch.

Unbeständigkeit des Herzogs von Savoyen in seinem Betragen gegen die Reformirten. 148. Glücklicher Anfang des Königs Jakob des II. in England. 149. Gewissensfreiheit für alle seine Unterthanen. 151. Widersezlichkeit der Bischöfe. 154. Des Prinzen von Oranien Einverständniß mit englischen Herren. 155. Geburt des Prinzen von Wallis. 156. Schändliche Politik des Herzogs von Oranien. 157. Der König von England verbittet Frankreichs Beistand. 161. Abfall der englischen Herren und Truppen. 165. Flucht der Königin und des Prinzen von Wallis. 167. Der König folgte der Königin nach Frankreich. 169. Der Prinz von Oranien wird als König von England ausgerufen. 170. Jakob der II. verliert in Irland die Schlacht bei Boien, und kehret nach Frankreich zurük. 171. Verdruß des Prinzen von Oranien auf dem englischen Throne. 172. Irrtümer des Molinos. 174. Seine Verdammung. 176. Innozenz der XI. hebt die Freistätten der Gesandten in Rom auf. 177. Der Handel des Marquis Lavardin 178. Innozenz der XI. verweigert die Bullen den französischen Bischöfen. 181. Wird beschuldiget, als wenn

er

er die Jansenisten begünstigte. 183. Traurige Folgen der Unbeugsamkeit dieses Papstes. 186. Ludwig bemächtiget sich der Grafschaft Avignon. 187. Tod Innozenz des XI. 188. Rechtfertigung seines Glaubens in Betreff der Jansenisten. 189. Wahl Alexander des VIII. dessen Verdammung der phisophischen Sünde. 190. Ein und dreißig Sätze, aus jansenistischen Werken gezogen, werden als ketzerisch verworfen. 196. Großmüthiger Eifer der Universität von Douay wider die verdammten Neuerungen. 202. Innozenz der XII. folget auf Alexander den VIII., und erläßt eine Bulle wider den Nepotismus. 204. Geschichte des falschen Arnaud. 206. Vergebliche Versuche die Religionsstreitigkeiten in Deutschland zu endigen. 219. Callinikus Patriarch von Constantinopel verdammet die Schriften des Johann Cariophilus. 221. 223. Glaubensbekenntniß des Arztes Tahintasen. 228. Prinz Sosan schützet die Christen. 230. Fortschritte der Russen in der grosen Tartarei. 232. Frieden der Chineser mit den Russen. 235. Die Missionare in China begehren die Erlaubniß das Evangelium zu predigen. 238. Der Gerichtshof der Gebräuche widersezt sich. 243. Feierliches Edikt in China zu Gunsten des Christentums. 248. Anfang der Mission von Madura. 249. Strenges Leben der Missionare. 250. Gefahren und Arbeiten. 253. Sitten und Gemüthsart dieser Indianer. 257. Unschuld und Eifer der Glaubensneulinge. 258. Der ehrwürdige P. Brito, dessen Arbeiten. 264. Der Prinz Teriadeven wird bekehrt. 266. P. Brito Marter und Tod. 269. Aussöhnung des römischen und französischen Hofes. 273. Falsche Zumuthung des Jurieu. 273. Kriegsorden des heiligen Ludwig. 275. Innozenz des XII. Breven an die Bischöfe und Doktoren in Niederlanden. 276. Anton Arnauds Tod und des Abtes von La Trappe Gesinnung darüber. 280. Arnauds Charakter. 281. Quesnell folgt ihm nach im jansenistischen Papsttume 286.

Zwei und achtzigstes Buch.

Der Quietismus in Frankreich erneuert. 288. Mystische Werke des P. Lacombe und der Madame Guyon. 293. Unterredungen zu Issy. 297. Artikel dieser Unterredungen. 299. Zeugniß des Bischofs Bossuet zu Gunsten der Madame Guyon. 302. Erklärung der Madame Guyon auf dem Todbette. 304. Die apokalyptischen Ritter. 306. Das christliche Jahr von Tourneux, und die Verehrung der seligsten Jungfrau von Baillet, in den Index eingetragen. 307. Fehde der Bollandisten mit den Carmeliten. 312. Behauptung eines barmherzigen Bruders. 314. Dekrete der Inquisition in Spanien und Rom. 315. Ludwig der XIV. bestättiget den Widerruf des Edikts von Nantes. 316. Das Edikt dieses Monarchen vom J. 1695. 317. Einige französische Bischöfe geben das Machwerk des Kardinals Sfondrati bey dem Papste an. 321. Der Papst weigert darüber einen Spruch zu thun, und eben dieß geschieht auch von der französischen Geistlichkeit. 324. Die Auslegung des Glaubens von dem Kardinal Noailles verdammet. 315. Gerberons Anmerkungen. 328. Förmliche Lügen des P. Quesnell. 329. Censur des Erzbischofes von Reims Le Tellier wider einige in dem Jesuiten Kollegium vertheidigte Sätze. 331. Satyre Mavrolikus betitelt. 333. Boileaus berüchtigte Aufgabe. 335. Rechtfertigung der Jesuiten durch den P. Gerberon. 341. Bossuets Traktat von der mystischen Theologie. 343. Fenelons Weigerung dieses Werk zu genehmigen. 345. Ursachen des Zwistes zwischen Bossuet und Fenelon. 346. Fenelons Grundsäze der Heiligen kommen an Tag. 352. Bossuets Lärm dagegen. 355. Fenelons Ungnade. 358. Bossuets Schriften gegen Fenelons Grundsäze. 361. Fenelons Antworten. 362. Die Maximen der Heiligen bei dem heiligen Stuhle angegeben. 365. Breve des Papstes wider das Buch: Maximen der Heiligen 369. Exemplarische

rische Unterwürfigkeit des Erzbischofs von Cambrai. 373. Lästerungen der Sektierer darüber. 376. Verwunderliche Ausbreitung des Glaubens in diesem lezten Jahrhunderte. 379. Vergleichung der kezerischen Apostel mit den Aposteln des römischen Glaubens. 380. Reisen und Missionen in den drei Thibet. 384. Aethiopische Mission. 388. Fortschritte des Glaubens in Nordamerika. 399. Blühende Christenheit bei den Illinesern. 400. Treue der Illineser und Akensas gegen die Franzosen. 403 Gründung der Missionen in Californien. 404. Wunderbare Bekehrung der Canisier. 407. Fortpflanzung des Glaubens von einem Ende der neuen Welt zum andern. 411.

Druk.

Drukfehler

im drei und zwanzigsten Bande.

Seite	Zeile	statt	lies.
6	1	nach Mitbruder,	setze bei, ohne von mehr andern zu reden,
10	12	Christmonates	Herbstmonates
13	30	ein und dreißig Säze	noch ein und dreißig andere Säze
21	19	Paris	Sens
27	28	des Wintermonates	des Jänners
65	7	den	dem
67	25	zu beziehen	zu betheilen
72	30	des Wintermonates	des Jänners
76	12	P.	Peter
---	30	die Schwester des Erzbischofes	die Schwester Leveque
77	4	des Bischofes	Leveque
78	24	X. und	bleibt weg
80	23	den 19. März	den 19. März des folgenden Jahres
84	29	So hatte der Bischof von Pamiers	So hatten die Bischöfe von Alet und Pamiers
88	17	so lange ihr lehren werdet,	bleibt weg
89	13	erklären würde	erkläret hätte
94	letzte	nach befahl setze bei	Indeß hat doch der Prälat, den man für den Urheber der berufenen vier Artikel hielt, ungeachtet dieser Unterdrükung, darüber seine Unruhe ziemlich geäussert.
101	11	Kirchenbuße	Schandbuße
102	28	entstalten	entstellen
110	30	gelingt	gedeiht
111	14	Benoest	Benoist
---	28	Ancillon	Ancillon
117	4.5.	Marg. & Sedan art. 8.	de Sedan dans les lettr. patentes du 20 Aout 1681. art. 8.

Seite	Zeile	statt	lies.
130	29	Und die gegenseitige ꝛc.	Die gegenseitige ꝛc. Soll als ein neuer Absatz mit dem S. 131. folgenden ineinander fortlaufen.
136	11	gutmachen muß	gutmachen kann
163	28	1683	1688
186	9	auf diese Weise von dem Erzbistume	auch von dem Erzbistume Trier
188	18	Verwirrungen	Verirrungen
---	20	mehr Verstand, mehr Einsicht,	mehr Geist, mehr Thätigkeit,
199	4	gesagt hätten;	gesagt;
---	9	verschwendet hätten,	verschwendet haben,
190	25	zugegen,	zugegen waren,
195	28	geschehen sein soll,	geschehen ist,
219	6	welche sich ꝛc.	welche die Farße zu spielen genöthiget wurden, und sich ꝛc.
---	11	die sie verursachten,	die sie in Deutschland verursachten,
224	28	Jngan	Lingan
225	14	Jngan	Lingan
236	25	abhold werden, daß	abhold werden, wenn sie sähen, daß
248	2	Tassons	Tassoes
252	17	dem	den
256	24	verflossenen	nämlichen
259	13	begleiten	bemengen
272	10	in den Botschafters- wohnungen	in der Botschafters- wohnung
278	11	Clemens des XI.	Clemens des IX.
280	7	nach Mecheln seze bei	den 8 Aug. des folgenden Jahres 1694.
315	9	Auliquera	Antiquera
321	lezte	die	den
388	Am	Anfange der 16ten Zeile ist beizusezen	Lasset uns von dem äußerst nördlichen Asien die Glaubensprediger bis ins Herz Afrikens verfolgen.

Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bérault-Bercastel, Antoine-Henri de, 1722-1794

Des Herrn Abbts de Berault-Bercastel, Domherrn an der Kirche zu Noyon, Geschichte der Kirche

Bd.: 23

Augsburg 1791

H.eccl. 115-23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023413-6
VD18 90042557